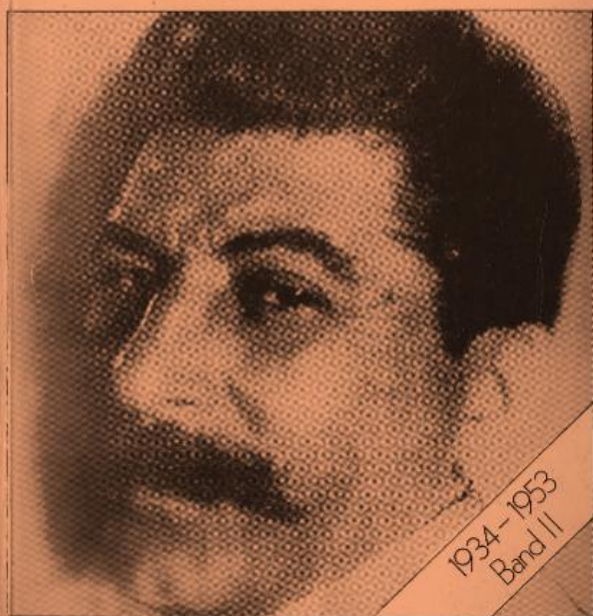


Isaac Deutscher STALIN II 1934 - 1953

JOSEF  
STALIN

Eine politische Biographie

Isaac Deutscher



Olle & Wolter

Wie immer die Bewertung der Rolle Stalins ausfallen mag, er gehört zweifellos zum Kreis derer, die man die „großen Männer“ der Politik des 20. Jahrhunderts zu nennen pflegt. Es ist das Verdienst Isaac Deutschers, diese historische Dimension in seinem hier erstmals vollständig auf Deutsch vorliegenden Werk zum Ausdruck gebracht zu haben.

Der Autor schildert das Leben des Wissarion Iwanowitsch Dshugaschwili, seine Kindheit und Jugend, den Eintritt in die sozialistische Untergrundbewegung im zaristischen Rußland, seine Metamorphose zu Stalin, seine bescheidene Rolle in der Revolution von 1917, den allmählichen, unmerklichen und schließlich unaufhaltsamen Aufstieg des Josef S. nach der Revolution, seinen Machtkampf um die totale Herrschaft und deren Ausübung bis zu seinem Tode 1953.

Deutscher versteht es, die Entwicklung der Person nahtlos mit der gesellschaftlichen Entwicklung des vor- und nachrevolutionären Rußland zu verknüpfen.

Damit ist diese Biographie, spannend wie ein Roman geschrieben, zugleich ein geschichtliches Werk von dauerndem Rang.

ISBN 3 88395 401 2 (Gesamtwerk)

ISBN 3 88395 416 0 (Band II)

Aus dem Englischen von Artur W. Just und Gustav Strohm.  
Das neuaufgenommene Kapitel XV. wurde von Harry Maor übersetzt.  
Redaktion, Überarbeitung von Register und Bibliographie: Wini-Friedrich-Freksa.

## CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

*Deutscher, Isaac:*

Stalin: e. polit. Biographie / Isaac Deutscher.  
– Um d. 15. Kap. erw. Neuhrsg., Photomechan.  
Nachdr. d. Ausgabe 1962. – Berlin: Olle und  
Wolter, 1979.

Einheitssacht.: Stalin (dt.)

ISBN Gesamtwerk 3-88395-401-2

Band I 3-88395415-2

Band II 3-88395-416-0

Titel der Originalausgabe:

**Stalin. A Political Biography**

Second Edition © Oxford University Press 1966

Preface to the second edition © Isaac Deutscher 1967

Um das Schlusskapitel der zweiten englischen Auflage  
ergänzter photomechanischer Nachdruck der 1962

bei W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart,

erschienenen deutschen Ausgabe.

© 1979 der deutschen Ausgabe Verlag Olle und Wolter,

Postfach 4310, 1000 Berlin 30

Umschlaggestaltung: Gisela Büchelmaier, Hamburg

Printed in Germany. Alle Rechte vorbehalten.

ISBN Gesamtwerk 3-88395-401-2

Band I 3-88395-415-2

Band II 3-88395416-0

Eingescannt mit OCR-Software ABBY Fine Reader

## Inhalt

### Band I. 1879-1933

Vorwort zur zweiten Auflage 7

Vorwort zur ersten Auflage 12

- I. Kindheit und Jugend 17
- II. Sozialistische Untergrundbewegung 43
- III. Die Generalprobe 65
- IV. Aus Koba wird Stalin 111
- V. 1917: Das Jahr der Entscheidung 148
- VI. Stalin im Bürgerkrieg 192
- VII. Der Generalsekretär 249
- VIII. Die grosse Wende 317

### Band II. 1934-1953

- IX. Die Götter dürsten 368
  - X. Aussenpolitik und Komintern I  
(1923-1933) 411
  - XI. Aussenpolitik und Komintern II  
(1934-1941) 440
  - XII. Der Generalissimus 488
  - XIII. Teheran – Jalta – Potsdam 525
  - XIV. Die Dialektik des Sieges 577
  - XV. Stalins letzte Jahre 598
- Bibliographie 658  
Anmerkungen 665  
Register 697

## Die Götter dürsten

**Einleitung:** Bolschewismus und Jakobinertum – Stalin überwacht Trotzki's Tätigkeit Im Ausland – Trotzki's Einfluss In Russland – Zwei Generationen bolschewistischer Opposition – Stalin schwankt zwischen Unterdrückung und liberalen Gesten (1934) – Die Ermordung Kirows (Dezember 1934) und das Ende der liberalen Entspannung – Sinowjew und Kamenjew widerrufen aufs Neue – Stalin schickt Shdanow nach Leningrad, um die Stadt zu «säubern» – Bucharins und Radeks Anteil an der Stalinverfassung des Jahres 1936 – Eine Abschweifung über Stalin und den Grossinquisitor Dostojewskis – Das Politbüro – Stalins literarische und kulturelle Einflüsse – Seine Freundschaft mit Maxim Gorki – Die Säuberungsprozesse (1936 bis 1938) – Die Angeklagten und die Anklagen – Weshalb bezichtigen sich die Angeklagten selber? – Der Fahrplan für die Schauprozesse – Die Verschwörung Tuchatschewskis – Stalin verkündet die neue Verfassung (November 1936) – Das Ende der Säuberungen (Anfang 1939) und Ihre Folgen – Die Ermordung Trotzki's (Mexiko, August 1940).

Um die Mitte der dreissiger Jahre beginnt das düsterste Kapitel in Stalins Laufbahn, das durch die lange Reihe von Säuberungsprozessen gekennzeichnet ist, in denen fast die ganze alte Garde des Bolschewismus unterging. Man hat diese Periode oft mit den letzten Monaten der jakobinischen Revolution verglichen, als in Frankreich die Guillotine herrschte. Die Ähnlichkeiten waren in vieler Hinsicht so zwingend, dass einige der Hauptakteure in diesem Trauerspiel und mit ihnen viele Zuschauer die Verschiedenheiten dieser beiden Vorgänge übersahen. In Stalins wie in Robespierres ‚Herrschaft des Terrors‘ steckte der gleiche finstere Unterton; man findet hier wie dort die gleichen schwarzen Flecken pathologischer Grausamkeit und man steht in beiden Fällen vor dem mythologischen Bild einer Revolution, die ihre eigenen Kinder frisst, ein Bild, von dem man sich immer wieder mit Entsetzen abwendet. Bis zu einem gewissen Punkt war sogar die Abfolge der Ereignisse in beiden Fällen die gleiche. Robespierre warf zuerst die von Hébert und Cloutz geführte jakobinische Linke zu Boden, und zwar mit Hilfe des rechten Flügels der Jakobiner unter Danton. Dann vernichtete er Danton und dessen Anhang und sicherte so seiner eigenen Fraktion, der jakobinischen Mitte, für kurze Zeit die unbestrittene Alleinherrschaft. Auch Stalin war der Führer einer bolschewistischen Mittelgruppe. Wir sahen, wie er zunächst unter tätiger Mithilfe des rechten Flügels den linken Flügel der Partei vernichtete, um sich alsdann gegen den rechten

Flügel zu wenden und schliesslich als triumphierender Führer seiner Fraktion die ganze Macht im Staat in seiner Hand zu vereinigen.

Aber auch die Unterschiede sind nicht weniger eindrucksvoll. Die Jakobiner schlachteten sich bereits in einem frühen Stadium der revolutionären Entwicklung gegenseitig ab. Die Zeiträume zwischen den verschiedenen Phasen der französischen Revolution, zwischen ihren Höhepunkten und ihren Tiefpunkten waren ausserordentlich kurz, alle ihre Phasen schienen durch die gleiche blinde, aber ursprüngliche Leidenschaft beherrscht zu sein. Zu Beginn des Jahres 1793 standen die Jakobiner und die Girondisten in einer Front gegen den König. Zehn Monate später, am 31. Oktober, wurden die Führer der Girondisten auf das Schafott geschleppt. Dann kam das ‚Fest der Vernunft, der Höhepunkt des Jakobinertums. Kaum vier Monate waren vergangen, da rollten im März 1794 die Köpfe der Jakobiner. Vierzehn Tage später zeigte der Henker das blutige Haupt Dantons der gaffenden Menge. Die absolute Diktatur Robespierres dauerte keine vier Monate, nämlich bis zum 27. Juli (9. Thermidor) 1794. Gegen dieses Tempo der Ereignisse, die sich mit hektischer Besessenheit überstürzten, gab es keine Hilfe, keine menschliche Vernunft, keine Selbstdisziplin, keinen Willen zur Selbsterhaltung. Führer und Geführte, die politischen Gruppen und die einzelnen, sie alle schienen eine historische Aufgabe zu erfüllen, die in der Auflösung des feudalen Frankreich bestand, um sich dann im Delirium selber zu vernichten.

In der russischen Revolution verliefen die Ereignisse sehr viel anders. Das bolschewistische Regime hatte zwanzig Jahre bestanden, ohne jemals Zeichen einer Geistesverwirrung zu zeigen, die an die französischen Jakobiner erinnert hätte. Sicherlich fehlte es in den Jahren 1918 bis 1921 während des Bürgerkriegs nicht an Akten nackten Terrors. Aber dieser Terror war noch als Kriegsmassnahme gegen eine bewaffnete und kämpfende Gegenrevolution zu verstehen. Die Methoden und Ziele dieses Terrors ergaben sich aus der besonderen Eigenart des Bürgerkriegs. Im Gegensatz zu den Jakobinern schleppten die Bolschewisten ihre eigenen Girondisten nicht auf das Schafott. Die bedeutendsten Führer der menschevistischen Partei konnten entweder ungestört ins Ausland reisen, so zum Beispiel Martow, Dan und Abramowitsch, oder sie wurden aus Russland ausgewiesen, nachdem ihre Partei verboten worden war. Eine kleine Zahl der Menschewisten, die in Russland geblieben waren, wurde eingesperrt, aber die meisten, die sich mit ihrer Niederlage abfanden, dienten später als loyale Beamte in der Sowjetverwaltung oder sogar an führenden Stellen im bolschewistischen Parteiapparat.

Man hätte deshalb erwarten dürfen, dass die russischen Jakobiner,

nachdem sie sich nicht einmal am Leben ihrer girondistischen Gegner vergriffen hatten, auch nicht im Blut ihrer eigenen Führer waten würden. Zu Beginn der dreissiger Jahre erzählte man sich immer noch, die Führer der bolschewistischen Partei hätten beim Ausbruch der Revolution einen geheimen und feierlichen Eid abgelegt, dass sie, komme, was kommen möge, niemals gegeneinander die Guillotine in Bewegung setzen würden. Mochte das wahr sein oder nicht, so viel steht fest, dass Stalin über die schrecklichen Vorgänge in der französischen Revolution nachgegrübelt hat und dass diese Erinnerungen ihn mehrere Jahre lang davon abhielten, zu dem letzten und schärfsten Mittel, der Todesstrafe, zu greifen. Er sprach mehr als einmal darüber. Als Sinowjew und Kamenjew Zwangsmassnahmen gegen Trotzki forderten, sagte er: «Wir waren mit Sinowjew und Kamenjew nicht einverstanden, da wir wussten, dass die Politik des Absägens grosse Gefahren für die Partei in sich birgt, dass die Methode des Absägens, des Aderlassens – und sie forderten Blut – gefährlich und ansteckend ist: heute hat man den einen abgesägt, morgen kommt der andere, übermorgen ein dritter dran, und was bleibt dann in der Partei»<sup>1</sup>? Er schien damit sagen zu wollen, dass die Revolution des zwanzigsten Jahrhunderts ihre Kinder zu den höchsten Leistungen anspornen kann, sie brauche sie aber nicht aufzufressen. Im Jahr 1929 entschloss er sich, Trotzki aus Russland auszuweisen. Damals wäre es noch ein unvorstellbarer Gedanke gewesen, dass man einen Mann wie Trotzki ins Gefängnis gesteckt, gar nicht davon zu reden, dass man ihn an die Wand gestellt und erschossen hätte. Das kam erst nach Jahren, zu einer Zeit, als man den Eindruck haben musste, die Lava der Revolution sei bereits erkaltet und erstarrt. Diese Tatsache lässt nicht weniger als die Geständnisse und Selbstbezeichnungen der Rivalen Stalins, die so ganz anders waren als das stolze und trotzige Verhalten der Jakobiner vor dem Revolutionstribunal, Stalins Säuberungsprozesse noch mysteriöser erscheinen als Robespierres Verfahren gegen die jakobinische Opposition.

Die Französische Revolution war ein spontaner Vorgang. Die Parteien und Fraktionen bildeten sich erst im Verlauf der Erhebung. Sie hatten keine festgefügtten Programme und keine klaren Ideen. Sie waren ein Bestandteil des reissenden Stromes der Revolution, aus dem ihre Politik und ihre Schlagwörter mit der Bewegung von Phase zu Phase organisch entstanden. Die Stärke der Jakobiner lag in ihrem festen Willen, die feudale Gesellschaftsordnung Frankreichs zu zerbrechen. Ihre Schwäche lag darin, dass sie durch und durch unfähig waren, der französischen Gesellschaft eine neue und positive Organisationsform zu geben. Robespierre brachte Frankreich die Utopie sozialer Gleichheit, die auf dem kleinbürgerlichen Besitz beruhen

sollte, wogegen Frankreich nur bereit war, die feudale Ungleichheit gegen die bürgerliche Ungleichheit einzutauschen. Robespierre wollte aus ganz Frankreich eine tugendhafte Gemeinschaft der unteren Mittelklasse machen, deshalb schickte er seine bürgerlichen, aber auch seine proletarischen Gegner in den Tod. Frankreich brach aus dem Prokrustesbett aus, in das Robespierre das Land hatte einpressen wollen. Das französische Volk befreite sich von seinem utopischen Diktator, der ihm die Fesseln des Feudalsystems abgenommen hatte, und sicherte sich selbst dadurch Genesung und Fortschritt im Rahmen einer bürgerlichen Gesellschaft. Das Stehvermögen des Jakobinerturns war deshalb so gering, weil keine der jakobinischen Gruppen eine reale und positive Vorstellung von den sozialen Nöten und Möglichkeiten der Nation besass.

Die Widerstandskraft des Bolschewismus war unendlich viel grösser. Er war nicht erst durch die revolutionäre Strömung geschaffen worden; im Gegenteil, Lenins Partei trat in die Revolution ein als ein festgefügtter Körper, der entschlossen war, die spontan ausgebrochene Bewegung in die Hand zu nehmen und nach den eigenen Ideen zu meistern. Die grossen Linien des bolschewistischen Programms lagen bereits viele Jahre vor 1917 fest. Auch als die revolutionäre Flut zu verebben begann, hatte diese Partei, wenn sie auch durch innere Meinungsverschiedenheiten zerrissen war, der Nation immer noch ein konstruktives Programm sozialer Entwicklung zu bieten. Zwanzig Jahre lang schützte der Bolschewismus sich durch seinen Rationalismus gegen die irrationalen Strömungen und Tendenzen, die in jedem Despotismus stecken, der sich aus einer Revolution heraus entwickeln will. Zwanzig Jahre lang widerstand der Bolschewismus den Göttern, die nach Blut dürsten. Als er aber schliesslich diesen finsternen Mächten erlag, da war seine Erniedrigung noch schrecklicher als die der Jakobiner. Sie war schrecklicher, aber nicht so vollständig. Im Gegensatz zu Robespierre hatte Stalin den Weg zu der Guillotine nicht anzutreten, die er selber in Bewegung gesetzt hatte.

Als Trotzki aus Russland ausgewiesen war, wird Stalin einen Seufzer der Erleichterung ausgestossen haben. Auch von seinem sibirischen Verbannungsort aus stand Trotzki mit seinen Anhängern, die nicht kapituliert hatten, in Verbindung. Wäre er in Russland geblieben, so hätte er inmitten der Unzufriedenheit und Verstimmung des ersten Fünfjahresplans eine ernst zu nehmende Opposition inspirieren können. Stalin hatte von der türkischen Regierung das Einverständnis erlangt, Trotzki nach der türkischen Insel Prinkipo deportieren zu dürfen. Er hoffte, Trotzki werde dort, von aller Welt abgeschnitten, zur Untätigkeit verurteilt sein. Aber der Verbannte fuhr fort, mit



der Waffe zu kämpfen, die ihm geblieben war, mit seiner Feder. Von Prinkipo aus verbreitete er eine kleine periodische Zeitschrift unter dem Titel ‚Bulletin der Opposition (Bulleten Oppozisij)‘, dessen Spalten er mit fortlaufenden Kommentaren zur sowjetischen und kommunistischen Politik füllte. Diese unscheinbare Veröffentlichung übte einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf Sowjetbeamte aus, die als Diplomaten oder aus anderen Gründen Gelegenheit hatten, ins Ausland zu reisen. Sie lasen das Blatt und brachten es nicht selten in ihrem Gepäck versteckt nach Hause, um es ihren Freunden zugänglich zu machen. Stalin selber las jede einzelne Nummer mit grosser Aufmerksamkeit<sup>2</sup>. Diese Zeitschrift war über die Vorgänge in Russland genau informiert, und Trotzki war kein Kritiker, den man übersehen und überhören konnte. Nicht wenige Massnahmen, die Stalin selber traf, können vielleicht auf Anregungen zurückgegangen sein, die zum erstenmal in dem ‚Bulletin‘ Trozki gemacht wurden<sup>3</sup>. Schliesslich wurde Stalin durch das Bulletin besser als durch die Berichte seiner politischen Polizei über die Stimmung im Lager der Opposition und über deren Hoffnungen unterrichtet.

Er gedachte nicht, den Einfluss zu unterschätzen, den Trotzki plötzlich vom Ausland her ausübte. Er erinnerte sich, dass Lenins ‚Iskra‘ (Der Funke) äusserlich auch nicht imposanter gewesen war als Trozki's Bulletin und dass es trotzdem der ‚Iskra‘ gelungen war, die «Flamme der Revolution glühend zu erhalten». Trotzki mochte jetzt Reform, nicht Revolution predigen: dieser Unterschied bestand. Im Gegensatz zu den Druckschriften, die einst in den bolschewistischen Geheimdruckereien hergestellt wurden, kamen Trozki's Blätter wahrscheinlich nie in die Häuser der russischen Arbeiter, aber sie wurden dafür um so bedenkenloser unter den hohen Sowjetbeamten und den einflussreichen Parteimitgliedern verbreitet, von denen viele unter Trotzki gedient hatten und durch Gefühle persönlicher Anhänglichkeit mit ihm verbunden waren. Kurz nach seiner Verbannung besuchte ihn sogar Blumkin<sup>4</sup>, einer der Chefs der politischen Polizei, gelegentlich einer Reise, die er ins Ausland unternahm. Stalin war entschlossen, mit diesen Fühlungen Schluss zu machen. Blumkin wurde erschossen. Die andern sollten damit eingeschüchtert werden. Es ist dies wahrscheinlich der erste Fall, wo ein Bolschewist seine Sympathie für die Opposition mit dem Leben zu bezahlen hatte. Bald darauf wurde Trotzki und allen seinen Familienmitgliedern die sowjetische Staatsangehörigkeit aberkannt. Das gab die legale Grundlage, um in Zukunft jeden, der mit dem Schöpfer der Roten Armee Beziehungen unterhielt, wegen «Verbindungen mit einem ausländischen Konspirator» unter Anklage stellen zu können.

Trotzdem übte Trotzki aus der Ferne nach wie vor einen gewissen

Einfluss aus, besonders während der beiden kritischen Jahre 1932/33. Auf der Höhe der Krise, fast zur selben Zeit, als Stalins Gattin Selbstmord beging, veröffentlichte Trotzki's ‚Bulletin‘ einen detaillierten Überblick über die wirtschaftliche Lage Russlands, der eine Menge statistischer Angaben enthielt, wie sie nur einem Mitglied der Sowjetregierung zugänglich sein konnten<sup>6</sup>. Der anonyme Aufsatz schloss mit den Worten: «Da die derzeitige Führung offenbar nicht mehr in der Lage ist, einen Ausweg aus der hoffnungslos verfahrenen wirtschaftlichen und politischen Situation zu finden, greift in der Partei die Überzeugung immer mehr um sich, dass in der Parteiführung ein grundlegender Wechsel vorgenommen werden muss.» Der Verfasser dieser Übersicht war I. N. Smirnow, der Mann, der Koltschak besiegt hatte, ein Anhänger Trotzki's, der sich ‚unterworfen‘ hatte und der daraufhin wieder in sein Amt eingesetzt worden war. Trotzki protestierte gegen die Aberkennung der sowjetrussischen Staatsangehörigkeit und erinnerte seine früheren Kollegen wieder einmal an den Rat Lenins, der sich in dessen Testament findet, Stalin «zu entfernen».

Die Opposition in Russland horchte auf, aber sie rührte sich nicht. Die Parteiführer, die aus ihrer Verbannung in Sibirien zurückgekehrt waren, nachdem sie vor Stalin kapituliert hatten, konnten ihre Sorgen über die Politik Stalins nicht zum Schweigen bringen, aber sie konnten nicht offen gegen ihn auftreten. Jedenfalls taten sie es nicht. Trotzki, der Stalin keinen Vorwurf und keine Kritik ersparte, schwankte selbst in seinen Folgerungen. Im Herbst 1932 schrieb er: «Im jetzigen Augenblick würde eine Störung des bürokratischen Gleichgewichts (damit meinte er Stalins Herrschaft) in der UdSSR aller Wahrscheinlichkeit nach nur der Konterrevolution in die Hände arbeiten»<sup>6</sup>. Damit gab er der Opposition den Rat, sich einstweilen nur auf theoretische Propaganda zu beschränken. Bei einem andern Anlass aber stellte er die Behauptung auf, «dass es sich bereits in nächster Zukunft zeigen werde, dass die rechte und die linke Opposition nicht geschlagen und nicht vernichtet sind, dass vielmehr allein sie eine politische und reale Kraft sind»<sup>7</sup>. Im Laufe des Jahres 1932 wurden Sinowjew, Kamenjew und viele andere erneut nach Sibirien verbannt und zum zweiten Mal aus der Partei ausgestossen. Sinowjew sagte damals: «Es war der grösste politische Fehler meines Lebens, dass ich mich im Jahre 1927 von Trotzki trennte»<sup>8</sup>. Smirnow, der Verfasser der Enthüllungen in Trotzki's ‚Bulletin‘, wurde verhaftet. Desgleichen Rjutin, der Chef des Propaganda-Amtes, bei dem sich die Missvergnügten getroffen hatten, und Uglanow, der Sekretär der Kommunistischen Partei in Moskau. Rykow, Tomski und Bucharin verleugneten ihre Anhänger, die Verbindung mit der linken Opposition gesucht hatten, und schworen eigenen Ansichten ab. Aber bereits

nach einigen Monaten, im Mai 1933, erhielten Sinowjew und I^amenjew, nachdem sie erneut widerrufen und bereut hatten, die Erlaubnis, aus ihrem Verbannungsort zurückzukehren. «Wie Gogols Revisor sammelt Stalin tote Seelen, weil er keine lebenden finden kann», schrieb Trotzki im Hinblick auf diese neuen Unterwerfungen<sup>9</sup>. Aber trotzdem erfüllten die Deportationen und die Unterwerfungen der Verbannten den Zweck, der Stalin vorschwebte. Durch die Deportationen wurde die Opposition terrorisiert, durch die Reuebekenntnisse wurde sie verwirrt. Immerhin war Trotzkis Ironie nicht unbegründet. Die Unzufriedenheit innerhalb der Partei drohte zu explodieren. In den Jahren 1932 und 1933 waren Hunderttausende von Parteimitgliedern ausgestossen worden. Bei der Jugendorganisation, dem Komsomol, war es nicht anders. Wichtiger jedoch war die Tatsache, dass die Unzufriedenheit jetzt neue Ausdrucksmittel fand. Es standen jetzt bereits zwei Generationen in der Opposition, aber zwischen den Vätern und den Söhnen tat sich eine Kluft auf, die derjenigen nicht unähnlich war, die im neunzehnten Jahrhundert die russische Intelligenz gespalten hatte.

Die alten Männer der Opposition waren nicht allein geschlagen, sondern auch geistig gebrochen. Sogar der unbeugsame Rakowski, einstmals Premierminister der Ukraine und Botschafter in London und Paris, der länger als alle anderen in der Verbannung und im Gefängnis ausgehalten hatte, unterwarf sich jetzt und kehrte im Jahr 1934 nach Moskau zurück. Wie alle andern Reumütigen unterzeichnete er eine Erklärung, in der sich Schmeicheleien an Stalins Adresse mit Selbstbeichtigungen die Waage hielten. Das Wesentliche in allen diesen Loyalitätserklärungen war immer die Versicherung, dass Stalins politische Führung die einzig mögliche sei und dass alle Vorschläge der Opposition für einen anderen Kurs unweigerlich hätten ins Verhängnis führen müssen. Die «Kapitulierer» gestanden noch nicht ein, dass sie die Wiederherstellung des Kapitalismus betrieben hätten. Ein solches Geständnis wurde damals noch nicht von ihnen gefordert. Der Schwerpunkt ihrer Selbstbeichtigungen lag einstweilen nur darin, dass ihre Politik, wenn man sie verfolgt hätte, gegen ihre besten Absichten das Land der Gefahr einer kapitalistischen Restauration ausgesetzt hätte.

Wenn die Oppositionellen sich auf eine solche Selbstkritik einliessen, so war das nicht nur den harten Schlägen zuzuschreiben, die ihnen Stalin versetzte. Allein die Tatsache, dass sie nachgaben, beweist, dass sie politisch abgekämpft waren oder dass es ihnen mit ihrer Opposition nie wirklich Ernst gewesen war. Schon ihr Lebensalter mochte dafür sprechen, dass sie müde und matt geworden waren. Die meisten «Kapitulierer» hatten dreissig oder vierzig Jahre lang ohne Unterlass

gekämpft, meistens in der Untergrundbewegung. Ihre Unentschlossenheit wuchs in gleichem Mass, wie sie feststellen mussten, dass das, was Stalin neu schuf, nicht ohne schwere Schäden für die Revolution wieder beseitigt werden konnte. Was sie über die Methoden dachten, mit denen er seine Ziele verfolgte, hatte dieser Tatsache gegenüber weniger Gewicht. Seine Methoden mochten sie mit Abscheu erfüllen, aber sie hatten, dennoch das Empfinden, dass sie alle, Stalinisten und Antistalinisten, im gleichen Boot sassen. Ihre Selbsterniedrigung war das Lösegeld, das sie dem Kapitän des Schiffes zu entrichten hatten, um weiter mitfahren zu dürfen. Ihre Reue war deshalb weder ganz ehrlich noch ganz unehrlich. Wenn sie aus ihren Verbannungsorten zurückkehrten, pflegten sie ihre früheren politischen Freundschaften und Beziehungen weiter, aber sie hüteten sich, den Eindruck zu erwecken, als agitierten sie gegen Stalin. Um die Mitte der dreissiger Jahre standen die meisten von ihnen mit den Mitgliedern des neuen Politbüros wieder in persönlichen Verbindungen. Einige der Büsser, vor allem Bucharin, Rykow, Pjatakow, Radek und andere, waren entweder nahe Berater Stalins oder Mitglieder der Sowjetregierung. Hätten sie damals Stalin oder seine nächsten Vertrauten ermorden wollen, so hätten sie dazu oft genug Gelegenheit gehabt.

Einer von Trozki's Gewährsleuten in Russland beschrieb die Stimmung des Jahres 1933, wie folgt: «Jeder spricht davon, dass Stalin isoliert sei, dass er allgemein gehasst werde . . . Aber man fügt oft hinzu: ‚Hätten wir nicht diesen (wir unterdrücken hier den Ausdruck, den man für ihn benützt) gehabt, so wäre längst alles in Stücke zerfallen. Er ist es, der alles zusammenhält’»<sup>10</sup>. Wenn die Väter der Opposition unter sich waren, dann murrten sie, seufzten und redeten sich ihre Sorgen von der Seele. Dann nannten sie Stalin den Dschingis Khan des Politbüros, den Asiaten, den neuen Iwan den Schrecklichen. Dieses Gemurre und diese Schimpfworte wurden natürlich sofort Stalin berichtet, der überall seine Späher hatte. Er wusste also, was er von den Gefühlen seiner tief gedemütigten Gegner zu halten hatte, aber auch von dem, was sie in der Öffentlichkeit zu seinem Lob sagten. Bei all dem verliess er sich darauf, dass sie nicht über diese temperamentvolle Bekundung ihrer politischen Ohnmacht hinausgehen würden.

Die Veteranen der Opposition machten sich vielleicht unbestimmte Hoffnungen über ihre Zukunft. Sie meinten, nach dem zweiten oder spätestens nach dem dritten Fünfjahresplan werde das Land wirtschaftlich und politisch zufriedengestellt sein. Dann werde auch der scharfe Ton des stalinistischen Regimes nicht mehr nötig sein, auf jeden Fall werde er dann nicht mehr geduldet werden. Bis dahin wollten sie auf Zeit setzen. Deshalb hielten sie auch ihre jüngeren und

ungeduldigeren Anhänger zurück. Sogar Trotzki, der gegen die «feigen Kapitulierer» wettete, schrieb im März 1933: «Innerhalb und ausserhalb der Partei hört man jetzt immer häufiger das Schlagwort ‚Fort mit Stalin‘. Die Gründe . . . brauchen hier nicht im Einzelnen dargelegt zu werden. Trotzdem halten wir diese Parole für falsch. Die Frage geht nicht um Stalins Person, sondern um seine Fraktion . . . Es ist absolut sicher, dass das bonapartistische Regime eines Führers, der von den Massen zwangsweise angebetet wird, zu seinem Ende kommen wird, denn es ist die schamloseste Verdrehung der Idee, die in einer revolutionären Partei steckt. Was uns interessiert, ist nicht die Verbannung einzelner Personen, sondern der Sturz des Systems»<sup>11</sup>. Trotzki bot sogar Stalin seine Zusammenarbeit gegen die Gefahr einer Konterrevolution an, die sich in der kritischen Periode ergeben müsste, in der das Regime liberalisiert werden würde.

Diese abwartende Haltung der Veteranen der Partei konnte die unzufriedenen Elemente unter den Jüngeren nicht begeistern. Es war natürlich und unvermeidlich, dass die Jungen auf die erstickende Atmosphäre der Diktatur heftiger reagierten als die müde gewordenen Väter. Die junge Generation konnte sicherlich nicht da weitermachen, wo die alte aufhören würde, mit Reuebekenntnissen und mit Selbsterniedrigung, ein Schauspiel, bei dessen Anblick es der Jugend übel wurde. Sie sah immer noch mit einem gewissen Respekt zu den ‚grossen alten Männern‘ des Bolschewismus auf, sie hoffte, sie könne die Alten rehabilitieren und wieder an die Macht bringen. Die Söhne fühlten wohl, dass die Väter ihnen an Wissen und politischer Erfahrung über waren, sie übernahmen von ihnen auch ihren Hauptgedanken: «Zurück zum reinen Leninismus!», mochte daraus werden, was da wolle. Aber in der Wahl der Mittel stimmten sie mit den Alten nicht überein. In ihren jungen Jahren hatten sich die alten Bolschewisten den Terrorakten gegen zaristische Satrapen widersetzt, die von Sozialrevolutionären und *Narodniki* ausgeführt wurden. Als Marxisten hatten sie ihre ganze Hoffnung auf das Wachsen einer gegen den Zarismus gerichteten Massenbewegung gesetzt. Sie waren dieser politischen Tradition treu geblieben und hofften, dass auch jetzt eine Änderung in der Haltung der arbeitenden Klassen, nicht aber die Verschwörung einiger weniger hinter dem Rücken des Volkes zu einer Reform des Stalinismus führen werde. Die Söhne kannten solche Hemmungen nicht. Sie erkannten deutlicher als die Väter, dass jetzt die Industriearbeiterschaft in der Hauptsache aus unwissenden Bauern bestand, denen jedes Klassenbewusstsein fehlte. Vor kurzem erst waren sie vom Land mehr oder weniger zwangsweise in die Städte gebracht worden. Von Bereitschaft zu einer politischen Aktion war bei ihnen so gut wie nichts zu spüren. Wenn die

Reform durch eine politische Aktion dieser arbeitenden Klassen angestossen werden sollte, dann wäre das Land verurteilt, die Herrschaft Stalins noch für viele Jahre zu ertragen. Aber mit dieser Aussicht wollten sich gerade die tätigsten und energischsten unter den jungen Oppositionellen nicht abfinden. In der Schule und in den Zellen des Komsomol hatten sie die Geschichte jener einsamen Revolutionäre Russlands gelernt, die im neunzehnten Jahrhundert, von keiner Klasse der russischen Gesellschaft unterstützt, die Autokratie mit Bomben und Revolvern angegriffen hatten. War nicht Lenins Bruder unter den Verschwörern gewesen, die einen Anschlag auf das Leben des Zaren Alexander III. versucht hatten? In den Schulbüchern waren diese Märtyrer mit dem Heiligenschein des romantischen Helden geschmückt. So schien es, als legten die geheiligten Schatten der Toten jetzt aufs neue den Revolver und die Handgranate in die Hände einiger ungeduldiger antistalinistischer Komsomolzen.

Gleichzeitig mit dieser Spaltung innerhalb der Opposition erhob sich eine neue Dissonanz im Politbüro. Seine neuen Mitglieder waren alle von Stalin persönlich ausgesucht, sie hatten also die Pflicht, den bestehenden Zustand zu schützen und zu verteidigen, nur waren sie sich über die Mittel und Wege nicht einig. Einige unter ihnen forderten, Stalin solle seiner Autokratie einen etwas liberaleren Anstrich geben, wogegen andere sich für einen harten Kurs einsetzten. Anscheinend gehörten Kirow, Woroschilow, Rudsutak und Kalinin zu den ‚Liberalen‘. Woroschilow machte sich mit Recht über die Wirkung der Kollektivierung der Landwirtschaft auf die Moral der Armee Gedanken. Der Oberbefehlshaber im Fernen Osten, General Blücher, lehnte die Verantwortung für den Schutz der fernöstlichen Grenze ab, wenn in den Grenzbezirken die Kollektivierung durchgeführt werde<sup>12</sup>. Woroschilow unterstützte Blüchers Standpunkt im Politbüro und erreichte es auch, dass die Bauern im Fernen Osten nicht in Kolchosen gepresst wurden. Kirow, der nach Leningrad geschickt worden war, um dort die Anhänger Sinowjews zu bändigen, musste wohl oder übel über die verhaltene Unruhe in der Stadt berichten, die am meisten europäisch, zugleich aber auch die revolutionärste Stadt Russlands war. Er plädierte bei Stalin für Milde gegenüber der Opposition, und in seinem eigentlichen Wirkungsbereich tat er, was er konnte, um der politischen Polizei Zügel anzulegen<sup>13</sup>. Rudsutak, damals stellvertretender Ministerpräsident und Führer der Gewerkschaften, machte seinen Einfluss in der gleichen Richtung geltend. Die Männer, die am lautesten für den scharfen Kurs sprachen, waren Molotow und Kaganowitsch.

Die Ergebnisheit aller dieser Männer Stalin gegenüber war über

jeden Zweifel erhaben. Sie waren die Führer seiner Prätorianergarde. Das Volk, das sie bei allen Demonstrationen immer hinter Stalin stehen sah, hatte keine Ahnung von der Auseinandersetzung, die sich jetzt im Politbüro anspann. Stalin beobachtete sie in aller Ruhe. Zu befürchten hatte er nichts. Die Genossen, die ihm widersprachen, appellierten an seine Weisheit und warteten auf seine Entscheidung, und er gab bald dieser, bald jener Gruppe Recht. Während des Jahres 1934 schwankte er zwischen verstärktem Druck und liberalen Gesten hin und her. Im Frühjahr erliess er eine beschränkte Amnestie für die rebellischen Kulaken. Aber im Juni unterschrieb er ein Dekret, durch das die Kollektivhaftung der Familie für jede staatsgefährliche Handlung eines Familienmitglieds proklamiert wurde. Wer es unterliess, einen illoyalen Verwandten der Polizei anzuzeigen, machte sich von nun an schwer strafbar. Einen Monat später wurde die GPU aufgelöst und durch das Kommissariat für Innere Angelegenheiten ersetzt. Die Befugnisse der politischen Polizei wurden eingeschränkt, und der Generalstaatsanwalt erhielt das Recht, die Tätigkeit der politischen Polizei zu überwachen und gegen gesetzeswidrige Handlungen der Polizei ein Veto einzulegen. Bald darauf wurde ein ehemals menschenwistischer Rechtsanwalt, Andrej Wyschinski, zum Generalstaatsanwalt ernannt. Die Führer der Opposition durften wieder bei öffentlichen Versammlungen sprechen, auch in der Presse schreiben, sofern sie nicht die bestehende Ordnung kritisierten. Man erhoffte sich noch weitere liberale Massnahmen. Man diskutierte bereits im Politbüro die Frage einer Verfassungsreform, und die massgeblichen Führer der Opposition wurden aufgefordert, an den Vorarbeiten für diese neue Verfassung mitzuarbeiten.

Diese halbliberale Ruhepause wurde mit einem Schlag unterbrochen, als am 1. Dezember 1934 ein junger oppositioneller Kommunist mit Namen Nikolajew in Leningrad ein Attentat gegen Sergej Kirow verübte, bei dem dieser getötet wurde. Stalin selber eilte nach Leningrad und vernahm viele Stunden lang den Attentäter. Er stellte dabei fest, dass dieser zu einer kleinen Gruppe junger Kommunisten gehörte, die über die Atmosphäre der Unterdrückung im Lande erbittert waren und sich Gedanken über die Zulässigkeit des revolutionären Terrors machten. Stalin erfuhr, dass eine solche Stimmung sich unter der Jugend ziemlich weit verbreitet hatte, dass Nikolajew und seine Freunde sich als Anhänger Sinowjews fühlten, mit dem sie allerdings weder direkt noch indirekt Fühlung gehabt hatten. Wahrscheinlich machte Stalin auch die Entdeckung, dass Kirows liberale Haltung den Attentätern es möglich gemacht hatte, Zugang zu seinem Büro im Smolny-Institut zu erhalten, denn Kirow wollte von der politischen Polizei nicht bewacht sein. Dabei hatte die

politische Polizei in Leningrad von dem geplanten Attentat Wind bekommen, ohne es zu verhindern. Stalin zog aus all dem den Schluss, dass die Zeit für halbliberale Zugeständnisse jetzt vorbei sei<sup>14</sup>. Sein Sieg über die Opposition war noch bei weitem nicht so vollkommen, wie er es gewünscht hätte. Es war ihm nur gelungen, die Unzufriedenen von der Oberfläche in den Untergrund des politischen Lebens zu vertreiben. Nun wollte er tiefer graben und härter zuschlagen.

Was sich jetzt abspielte, folgte einem Muster, das man aus der Geschichte der russischen Autokratie nur zu genau kannte. Während der Zarenzeit hatte es fast in jeder Generation einen Kriegszustand zwischen Gendarmerie und Halbliberalen in der Umgebung des Zaren gegeben, der ungefähr der Kluft entsprach, die sich innerhalb der bolschewistischen Opposition zwischen den gemässigten Vätern und den radikalen Söhnen zeigte. Auch in den Zeiten der Entspannung, in denen sich das autokratische Regime einer verhältnismässigen Milde befleissigte, waren diese liberalen Anwendungen nie weitgehend genug, um die Opposition zufriedenzustellen; sie waren gerade mild genug, um die Revolutionäre zum Schlag gegen die Autokratie zu reizen. Die gemässigten Väter suchten vergeblich der Jugend begreiflich zu machen, dass sie geduldig darauf warten müsse, bis die Zaren weitere Konzessionen machen würden. Jeder neue Anschlag der Revolutionäre hatte immer die gleiche Wirkung. Die Halbliberalen in der herrschenden Schicht wurden geschlagen, und die Gendarmerie übernahm die unumschränkte Kontrolle. Ihr genügte es aber nicht, die Revolutionäre zu unterdrücken. Die gemässigte Opposition wurde für die Taten der radikalen Jugend verantwortlich gemacht. Die Liberalen protestierten und beschuldigten die Autokratie, die keine offene und legale Opposition zulasse und durch diese Unterlassung die moralische Verantwortung für die Exzesse der Jugend zu tragen habe. So war zum Beispiel die Regierungszeit Alexanders I. voll von halbliberalen Reformen. Die Erhebung der Dekabristen im Jahr 1825 war das Vorspiel der Regierung Nikolaus I., des eisernen Zaren, des Zaren der Gendarmen. Der halbliberale Alexander II. wurde von revolutionären Verschwörern ermordet. Sein Nachfolger, Alexander III., unterdrückte sie mit eiserner Faust. Der letzte Zar schwankte zwischen beiden Tendenzen hin und her. Unter Stalin traten diese traditionellen Züge des politischen Kampfes in Russland noch schärfer hervor, weil sie durch die Spannungen, die sich in einer unkonsolidierten, nachrevolutionären Gesellschaft finden, noch vertieft wurden.

Nikolajew und seine Gesinnungsgenossen wurden hingerichtet. Das Verfahren gegen sie fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt nach einem ad hoc geschaffenen Gesetz, das den Attentätern den



Beistand eines Verteidigers und das Recht auf Berufung versagte. Stalin wollte ihnen nicht gestatten, dass sie die Anklagebank als eine Plattform benützten, von der aus sie ihre Angriffe gegen das System und seine Herrscher in die Welt hinausrufen konnten. Sie sollten ihre Ansichten für sich behalten. Damit war Stalin aber noch nicht zufrieden. Wie die alte zaristische Gendarmerie, die die liberalen Väter für die Taten der radikalen Söhne verantwortlich zu machen pflegte, so belastete er Sinowjew und Kamenjew mit der Verantwortung für den Mord an Kirow. Auch der Prozess gegen diese beiden wurde im geheimen verhandelt. Sie leugneten jede Verbindung mit dem Attentäter. Sie verurteilten die Übeltat und gaben auch zu, dass die jungen Terroristen durch die Kritik beeinflusst sein konnten, die sie selber an Stalin geübt hatten; aber sie vertraten dabei die Auffassung, dass Stalin dadurch, dass er eine offene Kritik verbot, die Komsomolzen zu Verzweiflungsakten getrieben habe. Sinowjew wurde zu zehn, und Kamenjew zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Stalin hatte nicht das geringste Interesse daran, die beiden alten Bolschewisten im Gefängnis zu halten. Er hätte sie so nur zu Märtyrern und in gewissem Sinn zu Prätendenten auf die Macht gemacht. Sein Hauptziel war, von ihnen ein Schuldbekenntnis zu erzwingen, durch das sie mit eigener Hand den Glorienschein des Märtyrers zerstören sollten, der sich um ihr Haupt legte.

Was jetzt folgte, war ein groteskes Feilschen um die Formel eines Reuebekenntnisses zwischen Stalins Dienststellen im Kreml und den Gefängniszellen in der Lubjanka, in denen die beiden gefangensassen. Stalin war bereit, öffentlich zu erklären, dass die Gefangenen in keiner Verbindung mit den Attentätern gestanden hatten, aber er forderte als Gegenleistung ein Geständnis, dass sie sich die Wiederherstellung des Kapitalismus zum Ziel gesetzt hatten. Die Gefangenen weigerten sich, ein solches Bekenntnis abzulegen. Dann griff Stalin den Punkt heraus, den sie bereits zugegeben hatten, dass nämlich die Terroristen sich durch die alte Propaganda der Opposition hatten beeinflussen lassen<sup>15</sup>. Durch Drohungen oder unter dem Zwang seiner Argumente veranlasste Stalin schliesslich Sinowjew, eine Erklärung folgenden Inhalts öffentlich abzugeben: «Die frühere Tätigkeit der früheren Opposition musste unter dem Zwang objektiver Umstände die Degeneration dieser Verbrecher fördern.» Damit meinte er die Männer, die das Attentat gegen Kirow begangen hatten. In diesen Worten mischte sich Aufrichtigkeit mit diplomatischer Schlauheit. Die Verurteilung des Attentats war aufrichtig. Stalin konnte diese Erklärung von Sinowjew erhalten, weil dieser selber der terroristischen Tendenz entgegenwirken wollte. Aber Sinowjew legte Wert darauf, zu erklären, dass er nur eine indirekte moralische Verantwor-

tung auf sich nehmen könne, denn nach seinen Worten konnte nur die «frühere Tätigkeit der früheren Opposition» diese terroristische Tendenz beeinflusst haben. In dieser Formel steckt aber auch ein Vorwurf gegen Stalin, denn Sinowjew stellte fest, dass der Terrorismus «durch objektive Umstände» gefördert worden sei, das heisst durch die Atmosphäre der Unterdrückung, die auf dem Lande lastete. Zu diesem Zeitpunkt waren also Sinowjew und Kamenjew nicht bereit, sich selber noch weiter zu beschuldigen. Stalin liess die Dinge einstweilen auf sich beruhen. Für die Öffentlichkeit hatten diese feinen Definitionen, mit denen Sinowjew sein Geständnis verklausulierte, nichts zu besagen. Was zählte, war allein das Geständnis. So taten die Führer der Opposition einen weiteren Schritt auf dem abschüssigen Weg, der sie zu den grossen Säuberungsprozessen hinführte.

Der Mord an Kirow alarmierte Stalin. Waren vielleicht die Verschwörer auch schon in seine eigenen Amtsräume eingedrungen? Im Frühjahr 1935 wurden ungefähr vierzig Männer aus seiner nächsten Umgebung unter Ausschluss der Öffentlichkeit verurteilt. Zwei von ihnen wurden hingerichtet. Die übrigen erhielten Gefängnisstrafen in verschiedener Höhe. Dieser Prozess wurde in der Presse mit keinem Wort erwähnt<sup>16</sup>. Jetzt setzte eine fieberhafte Jagd nach Terroristen in allen Zweigen der Partei und beim Komsomol ein. Stalin ging davon aus, dass es nicht genüge, die Gegner zu treffen. Er wollte die ganze Umgebung ausbrennen, in der sie aufgewachsen waren. Er verwünschte Leningrad, dessen genius loci ihm seit mehr als zehn Jahren zu trotzen schien. Andrej Shdanow wurde an Stelle von Kirow zum Gouverneur von Leningrad ernannt. Shdanow war ein junger, befähigter und rücksichtsloser Mann, der den Komsomol von unsicheren Elementen gesäubert hatte. Während der Auseinandersetzung mit den Gewerkschaften hatte er durch heftige Angriffe gegen Tomski die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken verstanden. Stalin konnte sich auf ihn verlassen. Er würde das Wespennest in Leningrad ausgeräuchern. Im Frühjahr 1935 wurden Zehntausende von verdächtigen Bolschewisten und Komsomolzen mitsamt ihren Familien von Leningrad nach Nordsibirien deportiert. Sogenannte ‚Kirow-Mörder‘ wurden in Massen auch aus andern Städten deportiert und füllten die Gefängnisse und Konzentrationslager.

Die Behandlung der politischen Gefangenen wurde jetzt radikal geändert. Bisher waren sie ungefähr so wie in der Zarenzeit behandelt worden. Die ‚Politischen‘ hatten gewisse Privilegien im Strafvollzug genossen, sie hatten im Gefängnis Gelegenheit gehabt, zu studieren, ja sogar politische Propaganda zu treiben. Denkschriften der Opposition, Broschüren und Zeitschriften waren beinahe ungehindert zwischen den verschiedenen Gefängnissen ausgetauscht und sogar

gelegentlich bis ins Ausland geschmuggelt worden. Stalin war selber lange genug politischer Gefangener gewesen, um genau zu wissen, dass in der Zarenzeit die Gefängnisse wahre Hochschulen der Revolution gewesen waren. Die Ereignisse der allerletzten Zeit warnten ihn vor den hier schlummernden Gefahren. Von nun an wurden in den Gefängnissen und an den Verbannungsorten jede politische Diskussion und jede politische Betätigung rücksichtslos und radikal unterdrückt, und die Männer der Opposition wurden jetzt durch Unterernährung und Zwangsarbeit auf eine so elende, geradezu tierische Existenz heruntergedrückt, dass sie nicht mehr in der Lage waren, nachzudenken und ihre Ansichten so formulieren<sup>17</sup>.

Während Stalin so die Hoffnungen auf eine liberale Reform enttäuschte, behauptete er immer noch, diesen Bestrebungen entgegenkommen zu wollen. Er bot dem Volk eine Diät an, in der Terror und Illusionen durcheinandergesetzt waren. Er handelte dabei mit aller Schlaueit, denn hätte er das Volk nur mit Terror gefüttert, so hätte das eine Revolte der Verzweiflung hervorrufen können, der auch die stärkste politische Polizei nicht mehr gewachsen gewesen wäre. Auch durch volkstümliche Illusionen wäre eine Regierung wie die Stalins nicht geschützt gewesen, wenn ihr nicht der Terror mit seinen Drohungen zur Seite gestanden wäre. Zwei Monate nach Kirows Ermordung wurde am 6. Februar 1935 von dem siebten Kongress der Sowjets ein Beschluss gefasst, in dem die Ausarbeitung einer neuen Verfassung vorgesehen war. Gleichzeitig wurde ein Ausschuss eingesetzt, der einen Vorschlag hierfür ausarbeiten sollte. Diese Kommission, die unter Stalins Vorsitz tagte, hatte unter ihren Mitgliedern Männer wie Bucharin, Radek und Sokolnikow sowie den späteren Staatsanwalt der grossen Schauprozesse, Wyschinski. Im Laufe der nächsten anderthalb Jahre trat dieser Ausschuss häufig unter Stalins Vorsitz zusammen. Bucharin und Radek hatten den Hauptanteil an dem Verfassungsentwurf, über den sie auch häufig in den Spalten der ‚Prawda‘ und ‚Iswestija‘ schrieben. Die Verfassung wurde vom nächsten Kongress der Sowjets im November 1936 angenommen, einige Monate nach der Hinrichtung von Sinowjew und Kamenjew. Sie führte den Namen ‚Stalin-Verfassung‘ und wurde als die demokratischste Verfassung der Welt‘ ausgegeben.

Als wir die Lage vor und nach der Ermordung Kirows schilderten, hatten wir auf gewisse politische Verhältnisse hinzuweisen, die für die Zarenzeit charakteristisch gewesen waren. Vielleicht wird man einwenden, dass dieser Vergleich weit hergeholt sei, da eine tiefe Kluft das bolschewistische Russland vom Zarenreich trennt. Es war jedoch kein geringerer als Lenin, der zuerst diesen Vergleich gezogen hat. In einer der letzten Reden erinnerte er seine Genossen an Vorgänge der

Geschichte, bei denen ein Eroberervolk eine niedrigere Kultur besass als das unterworfenen. In diesen Fällen habe immer die besiegte Nation dem Sieger ihre Zivilisation aufgezwungen. Etwas Ähnliches, sagte Lenin, könnte sich auch im Klassenkampf ereignen. Die Bolschewisten hatten die adligen Grundbesitzer, die Kapitalisten und die zaristische Bürokratie überwunden. «Ihre Kultur (das heisst die Kultur der besiegten Klasse) ist erbärmlich niedrig und bedeutungslos. Aber», sagte Lenin, «so erbärmlich und niedrig sie auch sein mag, sie ist immer noch höher als die unserer verantwortlichen kommunistischen Verwaltungsbeamten»<sup>18</sup>.

Lenin sah damals nur den Anfang der Entwicklung, während der das geschlagene zaristische Russland seine eigenen Lebensformen und Methoden dem siegreichen Bolschewismus aufzwang. So nahm die Vergangenheit grausam Rache an einer Generation, die heroische Anstrengungen gemacht hatte, um von ihrer Vergangenheit loszukommen. Ihre Rache erreichte den Höhepunkt im Verlauf der zweiten Revolution. Dieses Paradoxon der russischen Geschichte war in der Person Stalins verkörpert. Mehr als irgendein anderer war er der «verantwortliche kommunistische Verwaltungsbeamte», dessen «Kultur» noch tiefer stand als die der alten Herrscher Russlands und der deshalb der Versuchung erlag, die Sitten und Gebräuche der alten Herrscher unbewusst nachzuahmen. Dieser unvermeidliche historische Prozess spiegelte sich in der politischen Physiognomie Stalins deutlich wider. Charakterzüge nicht nur eines, nein vieler grosser Zaren wurden in dem Bild des georgischen Bolschewisten wieder lebendig, der jetzt von ihrem Kreml aus das Reich beherrschte. Zuweilen zeigt er eine verblüffende Familienähnlichkeit mit dem eisernen Zaren, Nikolaus I. Ein andermal möchte man meinen, er sei der direkte Nachkomme Peters des Grossen. Baute er nicht das industrielle Russland ganz so, wie einst Peter der Grosse sein St. Petersburg gebaut hatte, im Morast und mit den Gebeinen derer, die an diesem Werk arbeiteten? In den Jahren des zweiten Weltkriegs nahm er zuweilen das Gesicht Alexanders I. an und ahmte dessen Gesten nach. Und jetzt, in der Periode der grossen Säuberungsprozesse, in denen er seine Gegner liquidierte, glich er Iwan dem Schrecklichen, der gegen seine Bojaren tobt. Seine politische Polizei, die in den Industrieunternehmen ebenso Herr war wie in den Gefängnissen, war der *Opritschnina* nicht unähnlich, jener Prätorianergarde aus dem kleinen Landadel, mit deren Hilfe Iwan sich zur Macht emporgearbeitet hatte. In seiner Auseinandersetzung mit Trotzki wird man das leise Echo des heftigen Streites nachklingen hören, den Iwan der Schreckliche mit dem Prinzen Kurbski, dem Führer der rebellischen Bojaren durchfocht. Wie einst im sechzehnten Jahrhundert, so betete auch jetzt das Volk von Mos-

kau schreckerfüllt, der neue Tag möge ohne eine neue Hinrichtung vorbeigehen. In dieser Rache der Geschichte am russischen Volk schien nicht die jüngste, sondern eine ferne Vergangenheit die vorwärts strebende Nation zu jagen und das Übergewicht zu gewinnen. Was jetzt an die Oberfläche kam, war der wilde Geist der ersten Zaren, die mit Methoden von Pionieren, die den Urwald roden, ihr Reich bauten, und nicht der milde, liberalere Geist des späten, untergehenden Zarentums. Die Grausamkeit, mit der die Vergangenheit die Gegenwart unterdrückte, entsprach der Entschlossenheit, mit der die Revolution sich gegen die Vergangenheit gestemmt hatte.

In Stalin vereinigten sich in seltsamer Weise revolutionäre Züge, hauptsächlich solche, die er von Lenin ererbt hatte, mit traditionellen Zügen des russischen Wesens. Diese Verbindung machte aus ihm die Persönlichkeit unseres Zeitalters, die am wenigsten zu fassen und am schwersten zu begreifen ist. Die Vergangenheit wurde in ihm durch die Revolution nicht ausgelöscht. Im Gegenteil, die Vergangenheit drückte durch ihn der neuen sozialen Substanz ihren Stempel auf. Wie Cromwell als Lord Protektor und Napoleon als Kaiser so blieb auch Stalin Hüter und Treuhänder der Revolution. Er konsolidierte die nationalen Errungenschaften und baute sie weiter aus. Er «formte den Sozialismus», und sogar seine Gegner, die ihn wegen seiner autokratischen Herrschaft angriffen, mussten zugeben, dass die meisten seiner wirtschaftlichen Reformen für den Sozialismus unerlässlich waren. So wirkte sich die Rache der Vergangenheit nicht so sehr in seinem sozialen Programm als in der Technik seiner Regierung aus. Hier nahm die «niedrige und elende Tradition des Zarismus» überhand.

Die Technik seiner Machtanwendung zeigte Stalins Verachtung für die Gesellschaft, aber auch seine grundsätzlich pessimistische Einstellung zum Menschen überhaupt. Der Sozialismus musste in Russland mehr durch Zwang als durch Überredung gebaut werden. Selbst da, wo er es mit einer Art Überredung versuchte, verfiel er nur allzu leicht auf propagandistischen Tamtam und vernachlässigte die überzeugende Beweisführung. Mit andern Worten, er arbeitete mit dem ganzen vielfältigen Apparat von Kniffen und Tricks, mit denen Autokraten aller Zeiten und Völker ihre Untertanen zu beherrschen wussten. Die Revolution hatte das Vertrauen in das Volk, das heisst in die arbeitenden Klassen, zu ihrem Leitmotiv proklamiert und die politische Täuschung zu einem Mittel der Unterdrückung der Klassen gestempelt. So konnte es nicht ausbleiben, dass die Rache der Vergangenheit einen gewaltigen ideellen Konflikt auslöste, eine wirkliche geistige Krise, die schliesslich dazu führte, dass der Kommunismus unserer Zeit sein Gesicht völlig veränderte. Dies war das Nachspiel

des so lange geführten Kampfes zwischen einer Staatsgewalt, die nur durch Eingriffe von oben die Gesellschaft zu formen wusste, und einer Gesellschaft, die Freiheit und Selbstbestimmung forderte.

Dieser Konflikt ist übrigens keine Eigentümlichkeit der russischen Revolution. Er erscheint in jeder Revolution und sogar in jedem religiösen Glauben. Er bildet das Kernstück jener tief geschauten, düsteren und leidenschaftlichen Auseinandersetzung zwischen dem Grossinquisitor und Christus in Dostojewskis ‚Brüder Karamasow‘. Wie Dostojewskis Grossinquisitor so stellt Stalin die Kirche dar, die gegen das Evangelium revoltiert. Christus, so argumentiert der Grossinquisitor, baute seine Lehre auf den Glauben an den Menschen, auf den Traum des Menschen von Freiheit und auf die Fähigkeit des stolzen und mutigen Menschen, in Freiheit zu leben. Deshalb hatte er die Versuchungen des Satans von sich gewiesen, er hatte sich geweigert, den Menschen dadurch zu bekehren, dass er sich an dessen Sklaveninstinkte wandte. Aber die Christen haben sich des Vertrauens Christi nicht würdig gezeigt. Als Christus wieder auf der Erde erscheint, wendet sich der Grossinquisitor mit folgenden Worten an ihn: «Wir haben Dein Werk vervollkommenet, wir haben es auf das Wunder, das Mysterium und auf das Gebot gebaut. . . Und die Menschen sind glücklich, dass sie jetzt wieder geleitet werden wie eine Herde und dass endlich aus ihrem Herzen das schreckliche Geschenk der Freiheit wieder entfernt wurde, das ihnen so viele Qualen verursacht hat. Haben wir nicht recht getan, dass wir also gelehrt und gehandelt haben? Sprich! Oh gewiss, wir liebten den Menschen, als wir demütig dienend seine Ohnmacht erkannten, wir liebten ihn, als wir ihm die Last abnahmen, als wir seiner schwachen Natur sogar gestatteten, zu sündigen, vorausgesetzt, dass er mit unserer Erlaubnis sündigt. Weshalb bist Du wiedergekommen, um unser Tun zu hindern?»

«Ich sage dir», so fährt der Grossinquisitor fort, «noch am heutigen Tag wirst du sehen, wie diese Herde auf einen Befehl von mir sich danach drängen wird, glühende Kohlen zu dem Scheiterhaufen zu schleppen, auf dem ich dich verbrennen werde, weil du wiedergekommen bist, um uns zu hindern. Denn wenn es jemals jemanden gegeben hat, der unser Feuer verdient, dann bist du es. Morgen werde ich dich verbrennen.» In der Gefängniszelle des Grossinquisitors «nähert sich Christus dem Greis und küsst gütig die blutleeren Lippen des Neunzigjährigen», wie wenn Er selber sich damit abgefunden hätte, dass Seine Kirche der Freiheit und der Menschenwürde in eine Kirche des Wunders, des Mysteriums und des Gebots verwandelt wurde.

Fast jeder Glaube hat seine Wandlung durchmachen müssen. Der

Bolschewismus ist dem nicht entgangen. Hätte Stalin sich über seine esoterische Philosophie aussprechen wollen, so hätte er offen sagen können, dass es für Russland unumgänglich notwendig gewesen sei, die Tat des Oktober zu berichtigen und die Revolution von ihrem ursprünglichen Glauben an den Proletarier, an seine Freiheit, seinen Fortschritt und seine Solidarität zu säubern. «Allein der Auserwählte, der Starke handelt in diesem Glauben, aber der Mensch ist schwach und bittelt um Brot und um das Gebot von oben.» So hätte Stalin sprechen können, die Worte des Grossinquisitors abwandelnd. Er hätte grimmig und enttäuscht den Gründern des Sozialismus in die Augen sehen und sie fragen können: «Weshalb seid ihr gekommen, mich zu stören?»

Stalin wusste, dass die alte Generation der Revolutionäre zwar matt und erniedrigt war, er wusste aber auch, dass sich diese Männer, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, niemals ehrlich und von ganzem Herzen zum Wunder, zum Mysterium und zum Gebot von oben bekehren konnten. Er wusste, dass sie in ihm immer den Fälscher der heiligsten Prinzipien und den Usurpator sehen würden. Er liquidierte die Gesellschaft der Alten Bolschewisten und die kommunistische Akademie das heisst die drei Einrichtungen, in denen der Geist des alten Bolschewismus seinen letzten Schlupfwinkel gefunden hatte. Diese Massnahmen liessen den Weg erkennen, den er zurückgelegt hatte, seit er im Namen der Alten Garde des Bolschewismus den Kampf gegen den ‚Ex-Menschewisten‘ Trotzki eröffnete. Jetzt wandte er sich an die junge Generation, natürlich nicht an die drängenden und ungeduldrigen Geister, sondern an die eingeschüchterten und dennoch so wichtigen Massen, die zwar lernen und sozial vorwärtskommen wollten, aber nur noch wenig oder gar nichts mehr von den frühen Ideen des Bolschewismus wussten, und die auch gar nicht mehr den Wunsch hatten, sich darüber Gedanken zu machen. Diese junge Generation hatte, solange sie Zeuge der Ereignisse gewesen war, in den Führern der Oppositionsgruppen immer nur Männer gesehen, die sich entweder unter der Peitsche duckten oder andere peitschten. Seit ihren frühen Kindertagen war diese Jugend erzogen worden, zu einem Stalin aufzublicken, der in einer Wolke des Geheimnisvollen und der Autorität thronte. Er war längst nicht mehr der Mann, zu dem jeder Zugang hatte, nicht mehr der Hilfsbereite, an den jeder Parteisekretär sich wenden konnte, wie er es in den frühen zwanziger Jahren gewesen war. Jetzt konnte man ihn nicht mehr sehen, wie er auf einem Treppenabsatz in einem Parteibüro stundenlang fremde Beschwerden hörte. Jetzt erschien er nur noch bei seltenen Anlässen vor der Öffentlichkeit, umgeben von einem grossen Gefolge, das

Höflingen gleich in gemessenem Abstand und nach einer sorgfältig ausgeklügelten Rangordnung hinter ihm herschritt. Jetzt sprach er nur noch selten zur Menge. Und jedes Wort, das er jetzt sprach, war ein Meilenstein auf dem Weg der Geschichte. Seine Botschaften, die sich durch nichts von den Befehlen eines Autokraten unterschieden, hatten für jeden Einzelnen im Volk praktische Bedeutung. Seine Person stand in weiter Ferne, aber sein Einfluss war allgegenwärtig. Dieser Kontrast verlieh seinem Bild, besonders in den Augen der jüngeren Generation, etwas von jener furchterregenden Erhabenheit, mit der die Herrscher des Orients auf ihre Völker wirken.

Das Gefolge, das ihn umgab, war selbstverständlich sein Politbüro. Es war *sein* Politbüro im wahrsten Sinn des Wortes, denn es bestand nur aus Männern, die er selber ausgesucht hatte und die sich einen guten Parteiführer genau so vorstellten wie er selber. Bereits im Jahr 1925 schrieb er über den «neuen Typus» des Parteiführers: Er solle kein Wissenschaftler und kein Gelehrter sein, er solle mit dem toten Gewicht sozialdemokratischer Gepflogenheiten nicht belastet sein, man solle ihn fürchten, aber auch achten<sup>19</sup>. Molotow, Kaganowitsch, Woroschilow, Kuibyschew, Kossior, Rudsutak, Mikojan, Andrejew waren Männer, die dieser Forderung fast vollkommen entsprachen. Sie waren fast alle erfahrene Verwaltungsbeamte und von grosser Hingabe für ihre Aufgabe erfüllt. Keiner wusste etwas vom Ausland. Sie waren, wie Stalin selber, Bolschewisten aus der russischen Zucht<sup>20</sup>. Die meisten von ihnen waren kleine Leute, die durch Stalin gross geworden waren. Als aber die Jahre vergingen, wuchs mit der Verantwortung, die sie zu tragen hatten, auch ihre Erfahrung und ihr Wissen. Das Politbüro war in gewissem Sinn eine Hochschule der Regierungskunst. Alle Angelegenheiten des Landes, von den grössten Entscheidungen der Aussen- und der Innenpolitik bis herunter zu den kleinsten Belangen von Provinzverwaltungsstellen, wurden in dieser Körperschaft erörtert, die beinahe ohne Unterlass tagte. Das Politbüro hatte bei den zahllosen Streitigkeiten zwischen verschiedenen Verwaltungsstellen das letzte Wort zu sprechen. Stalin aber hatte das letzte Wort im Politbüro. Er führte nicht immer den Vorsitz. Meistens hörte er sich schweigend die Darlegungen an und entschied über die meisten Fragen, die zur Debatte standen, mit einem plebejischen Sarkasmus, einem Sprichwort, einer halbjoyalen, aber doch vielsagenden Drohung oder mit einer brüskten Geste seiner Ungeduld. Die wenigen Männer, die im Laufe vieler Jahre über die wichtigsten Probleme persönliche Entscheidungen zu treffen hatten, die diesen oder jenen Industriezweig, diesen oder jenen Sektor der Landwirtschaft betrafen, die Fragen der Volkserziehung ebenso regelten, wie sie die Entschei-



düng über bestimmte Waffen für die Armee fällten, und anderes mehr, diese Männer erwarben mit der Zeit eine enorme Kenntnis technischen Wissens auf den verschiedensten Gebieten, wie sie Verwaltungsbeamte in einem weniger zentralisierten Regierungsapparat kaum jemals hätten gewinnen können. Kein Wunder, dass die ausländischen Staatsmänner und Generäle, die mit Stalin während des zweiten Weltkrieges in persönliche Berührung kamen, von dem sicheren Griff tief beeindruckt waren, mit dem er alle technischen Details seiner gigantischen Kriegsmaschine erfasste und meisterte. Aber eine solche überzentralisierte Regierungsmethode hatte zwangsläufig auch ihre Kehrseiten. Sie züchtete bei den nachgeordneten Verwaltungszweigen eine geradezu groteske Angst vor eigener Initiative und Verantwortung, machte jeden Beamten zu einem Zahnradchen einer grossen Maschine und brachte oft genug diese ganze Maschine zum Stillstand oder, was noch schlimmer war, liess die Maschine aus sturem Beharrungsvermögen in einer falschen Richtung weiterlaufen, weil der Mann auf dem Kommandostand nicht rechtzeitig daran dachte, auf einen anderen Knopf zu drücken. So war schliesslich der ganze Verwaltungsapparat gekennzeichnet durch masslosen Leerlauf und durch ein Mass bürokratischer Heuchelei, dass eine Plejade satirischer und humoristischer Schriftsteller hier ihre Themen hätten finden können, wenn nicht, wie es leider der Fall war, auch die satirischen Schriftsteller sich die Verantwortungsfreudigkeit aus Angst abgewöhnt hätten.

Nicht damit zufrieden, seinen Willen in allen politischen Fragen zum Gesetz zu machen, erhob Stalin jetzt auch den Anspruch darauf, der geistige Führer seines Zeitalters zu sein. Er tat dies wohl zum Teil aus jener Eigenliebe heraus, die sich gekränkt und verletzt gefühlt hatte, weil die intellektuelle Elite Russlands von ihm kaum Notiz genommen hatte, ehe er sie unter seine Vormundschaft nahm. Und selbst dann noch hatten sie seine Äusserungen zu wissenschaftlichen, philosophischen und künstlerischen Fragen ironisch kommentiert. Als er jede ketzerische Meinung auf dem Gebiet der Politik und der Wirtschaft zum Schweigen gebracht hatte, musste er die Entdeckung machen, dass die philosophischen und literarischen Zeitschriften von ketzerischen Anspielungen voll waren. So wurde es für ihn auch aus politischen Gründen unvermeidlich, sich auf dieses Gebiet zu wagen. Der Marxismus hatte sowieso den Abstand zwischen Politik, Philosophie und Literatur verkleinert. Stalin übertrieb die marxistische Ansicht über das Ineinandergreifen von Wissenschaft, Geschichte und Kunst so sehr, dass sie zu blossen Handlangern der Politik herabgewürdigt wurden. So oft er jetzt eine neue wirtschaftliche oder politische Direktive ausgab, hatten die Historiker, die Philosophen,

die Dichter und Schriftsteller zu überprüfen, ob ihre letzten Publikationen nicht mit dem letzten Wort des Führers in Widerspruch standen.

Dabei schnitten die Historiker am schlechtesten ab.. Bereits im Jahr 1931 erteilte er ihnen in seinem berühmten Brief an den Herausgeber der ‚Proletarskaja Revoluzija‘ einen scharfen Verweis. Diese Zeitschrift, die vor allem die Geschichte der Revolution behandelte, hatte in ihre Spalten allerlei «trozkistische Konterbande» einschleichen lassen. Die neueste Geschichte musste jetzt umgeschrieben werden, und zwar so, dass die Gegner Stalins in dem Licht erschienen, das Stalin passte. Dies geschah. Als aber der Kampf gegen die Opposition immer heftiger wurde, genügten die Geschichtsauffassungen, die vom Generalsekretariat ausgegeben wurden, nicht mehr, um die Rivalen des Generalsekretärs so tief ins Nichts zu stossen, wie sie es verdienten. Deshalb musste eine neue Version nach der andern geschrieben werden. Und wie aus Gründen politischer Zweckmässigkeit die nähere Vergangenheit mit einer neuen Brille gesehen werden musste, so musste auch die Geschichte des alten Russland neu geschrieben werden. Trotzki hatte immer einen starken Einfluss auf die Literaturkritik ausgeübt, nicht auf Grund seiner amtlichen Stellung, sondern weil er selber ein Kritiker von Format war. Jetzt musste die ganze trozkistische Schule ausgejätet werden. Die Philosophen hatten marxistische Dialektik an Hand von Plechanows Schriften gelehrt, die Lenin trotz der politischen Meinungsverschiedenheiten, die beide Männer gegeneinander auszutragen hatten, immer hoch in Ehren gehalten hatte. Stalin liess die Professoren der philosophischen Fakultäten in sein Amtszimmer kommen und kanzelte sie wegen ihres «verrotteten Liberalismus» ab. Der älteste und angesehenste Philosoph der russischen Universitäten, Professor Deborin, und viele seiner Schüler wurden von ihren Lehrstühlen entfernt. Sie durften auch nicht länger in Zeitschriften schreiben. Beispiele für diese Herrschaft des Stockes über die Feder könnten in beliebiger Zahl gegeben werden. Am Ende verherrlichten Literarkritiker, Historiker und Philosophen den «geliebten Führer» als den grössten Literaturkritiker, Geschichtsschreiber und Wissenschaftler ihrer Zeit, ja aller Zeiten. Disraeli schmeichelte einmal der Königin Victoria mit den Worten: «Eure Majestät sind das Haupt unserer Schriftsteller.» Aber weder Macaulay noch Carlyle mussten deshalb im Stile der Königin Victoria schreiben. Nachdem aber einmal Stalin zum «Haupt unserer Schriftsteller» proklamiert worden war, war es Pflicht jedes sowjetischen Schriftstellers, «wie Stalin zu schreiben».

Was nun folgte, war ein dunkles Blatt in den Annalen der russischen Literatur: Stalins persönlicher Stil wurde, so wie er nun einmal war,

zum nationalrussischen Stil. Es war schon ein gewagtes Unterfangen, wenn ein Publizist oder Essayist einen Abschnitt schrieb, in dem nicht ein wörtliches Stalin-Zitat vorkam. Der Verfasser war darüber hinaus sorgfältig darauf bedacht, dass seine eigenen Sätze im Stil und im Wortschatz sich so eng als nur möglich an das Stalin-Zitat anschlossen. So breitete sich über die russische Presse und über die meisten Zeitschriften des Landes eine stumpfe Eintönigkeit aus. Sogar das gesprochene Wort wurde in unvorstellbaren Ausmassen ‚stalinisiert‘, jedenfalls wenn die Menschen über Politik und ideologische Probleme sprachen. Es war, als sei ein ganzes Volk in seinem Wahn zu Bauchrednern geworden.

Dieser ungewöhnliche Zustand, der den Stil des Herrschers zum herrschenden Stil der Nation werden liess, wäre vielleicht noch zu ertragen gewesen, wenn der Herrscher selber literarisches Talent besessen hätte. So aber degenerierte der russische Stil zu einem Jargon, dessen Kennzeichen steife, verbohrte Wiederholung und plebejische Formlosigkeit waren, die sich mit pseudowissenschaftlichen Präntationen mischten und in die sich ungehemmt grammatikalische und logische Schnitzer schlichen. Seit Stalin die Macht an sich gerissen hatte, wurde sein Stil sogar noch formloser als zuvor. Der Kontrast zwischen der gewaltigen dramatischen Rolle dieses Mannes und dem flachen, schwerfälligen Fluss seiner Reden und Schriften, den er nur selten durch ein Zitat aus einer volkstümlichen russischen Satire oder durch einen groben Scherz auflockerte, war in höchstem Mass erstaunlich. Hier ist ein Muster seines Stils, das wir ganz zufällig herausgegriffen haben. Es stammt aus den letzten Absätzen seiner Rede vor dem siebzehnten Parteikongress:

«Unsere Partei weiss allein, wohin unsere Sache dirigiert werden muss, und sie führt diese unsere Sache erfolgreich vorwärts. Wem verdankt unsere Partei ihre Überlegenheit? Der Tatsache, dass sie eine marxistische Partei ist, eine leninistische Partei. Sie verdankt sie der Tatsache, dass sie in ihrer Arbeit durch die Grundsätze von Marx, Engels und Lenin geleitet ist. Es kann keinen Zweifel darüber geben, dass wir, solange wir diesen Grundsätzen treu bleiben, dass wir, solange wir diesem Kompass folgen, in unserer Arbeit Erfolge erzielen werden.

Man sagt, in einigen Ländern des Westens sei der Marxismus bereits zerstört. Man sagt, er sei zerstört durch eine Richtung des bürgerlichen Nationalismus, der als Faschismus bekannt ist. Das ist selbstredend Unsinn. Nur Menschen, die kein historisches Wissen haben, können eine solche Behauptung aufstellen. Der Marxismus ist der wissenschaftliche Ausdruck der fundamentalen Interessen der Arbeiterklasse. Wenn der Marxismus zerstört werden soll, so muss auch die

Arbeiterklasse zerstört werden. Und es ist unmöglich, die Arbeiterklasse zu zerstören. Mehr als achtzig Jahre sind vergangen, seitdem der Marxismus in die Arena trat. In dieser Zeit haben Dutzende und Hunderte von bürgerlichen Regierungen versucht, den Marxismus zu zerstören. Wie aber war das Ergebnis? Bürgerliche Regierungen kamen und gingen, aber der Marxismus steht immer noch. (Stürmischer Beifall.) Ausserdem hat der Marxismus auf dem sechsten Teil der Erde einen vollkommenen Sieg errungen, er hat ihn sogar in dem Land errungen, von dem Marx geglaubt hatte, dass er hier vollkommen zerstört sei. (Stürmischer Beifall.) Es kann nicht als ein Zufall angesehen werden, dass das Land, in dem der Marxismus jetzt völlig triumphiert, das einzige Land auf der Welt ist, in dem es keine Krisen und keine Arbeitslosigkeit gibt, während in allen Ländern, die faschistischen Länder eingeschlossen, jetzt bereits seit vier Jahren Krisen und Arbeitslosigkeit herrschen. Nein, Genossen! das ist kein Zufall. (Lang anhaltender Beifall.)

Jawohl, Genossen, wir verdanken unsern Erfolg der Tatsache, dass wir gearbeitet und gekämpft haben unter den Bannern von Marx, Engels und Lenin. Und deshalb, eine zweite Schlussfolgerung: Wir müssen bis zum Ende dem grossen Banner von Marx, Engels und Lenin treu bleiben. (Beifall.)»<sup>21</sup>.

Der Geschichtsforscher wird fragen, wie es möglich sein konnte, dass ein Volk, das einmal Tolstoj, Dostojewski, Tschechow, Plechanow, Lenin und Trotzki als geistige Führer gehabt hatte, es zulassen konnte, dass das Licht in seiner Sprache und in seiner Literatur so völlig abgedunkelt wurde. Er wird vielleicht zwischen dieser Tatsache und dem erstaunlichen Niedergang einer anderen Literatur in den Jahren der Revolution, des Kaiserreichs und der Restauration Vergleiche ziehen wollen, die einmal der Welt Voltaire, Rousseau und die Enzyklopädisten geschenkt hatte. In Frankreich wie in Russland folgt auf eine Zeit äusserster Anstrengung der geistigen Energie und des literarischen Talents eine Epoche der Lethargie und der Erschlaffung. Aber man wird die kulturelle Bedeutung des Stalinismus nicht allein an seinen verwüstenden Wirkungen auf dem Boden der Literatur und der Kunst messen dürfen. Man sollte darüber die Wechselwirkung zwischen den konstruktiven und destruktiven Einflüssen nicht aus den Augen verlieren, die von Stalin ausgingen. Während er das geistige Leben der Intelligenz erbarmungslos niederdrückte und verflachte, brachte er doch, wie wir bereits festzustellen Gelegenheit hatten, einen grossen Teil der bislang unzivilisierten Menschheit die Grundlagen der Zivilisation. Unter seiner Herrschaft verlor die russische Kultur an Tiefe, gewann aber dafür an Breite. Man wird vielleicht die Prophezeiung wagen dürfen, dass diese Aus-

dehnung der Zivilisation in die Breite eines Tages in Russland durch eine Phase intensiver Entwicklung abgelöst werden wird, eine Phase, von der eine kommende Generation erleichterten Herzens zurückblicken wird auf die barbarischen Possen der stalinistischen Ära. Dann wird man vielleicht auch finden, dass der Stil Stalins sich in hohem Mass an die Aufgaben eines Herrschers angepasst hatte, der selber kein sehr hohes Bildungsniveau besass und dem die Aufgabe zugefallen war, den russischen Bauern und eine aus Bauern rekrutierte Bürokratie aus ihrer anarchischen Armut und geistigen Dunkelheit herauszuschleusen.

Wir kommen dem gleichen Problem von einer andern Seite aus näher, wenn wir sagen, in kultureller Hinsicht hatte all das nichts anderes zu bedeuten, als dass das europäische Russland zugunsten der rückständigen asiatischen und halbasiatischen Randgebiete zurücktreten musste. Der Standard des europäischen Russland wurde gedrückt, dafür wurde das Niveau des asiatischen Russland gehoben. Die Intelligenz von Leningrad und Moskau, die sich einst durch ihre geistige Unabhängigkeit ausgezeichnet und in ihren Bestrebungen ihre westeuropäischen Gegenspieler oft an Ernst und Elan übertroffen hatte, musste jetzt viele ihrer hochgezüchteten Aspirationen aufgeben, um auf halbem Weg den jüngeren und unwissenderen Brüdern zu begegnen, die scharenweise aus der Kirgisen- und Baschkirensteppe in die Universitäten strömten. Unter einem Führer, der selber aus dem Grenzland zwischen Europa und Asien gekommen war, hatte sich das europäische Russland weitgehend an das asiatische Russland zu assimilieren, indes das asiatische Russland einen gewaltigen Schritt auf dem Weg seiner Europäisierung nach vorne tun durfte. Diese gegenseitige Anpassung war unvermeidlich. Sie trug auch Früchte. Aber sie wurde nur zu oft bis zu einem Punkt getrieben, an dem die Nation geistig verarmte. Merkwürdig genug, derselbe Stalin, der im Rahmen einer kollektivierten Wirtschaft die Ungleichheit und die soziale Differenzierung förderte, war in allen geistigen Dingen ein rücksichtsloser und tyrannischer Gleichmacher, vielleicht nicht einmal aus einer vorbedachten Absicht heraus – er war in seiner Art und in seinen eigenen Augen immer ein Förderer von Kunst und Wissenschaft -, sondern weil er ein angeborenes Misstrauen gegen geistige und künstlerische Originalität in sich trug. Denn in all dem fühlte er irgendwie das Unorthodoxe, das Individualistische und damit das Ketzerische.

Sogar die russische Lyrik und der russische Roman verloren ihren Glanz. Jahrelang riefen die offiziellen Literarhistoriker: «Wir brauchen einen Sowjet-Tolstoj 1» Aber der Sowjet-Tolstoj kam nicht, vielleicht weil das Leben noch viel zu sehr im Fluss war, als dass ein

Schriftsteller sich epischem Kunstschaffen hätte in Ruhe hingeben können, vielleicht aber auch, weil ein Tolstoj in einer Atmosphäre nicht wachsen konnte, in der es ihm verboten war, zu rufen: «Ich kann nicht schweigen.» Die beiden bedeutendsten Dichter des zeitgenössischen Russland, Jessenin und Majakowski, begingen Selbstmord. Einige der besten Schriftsteller hüllten sich in Schweigen, andere wurden zum Schweigen gezwungen. Wie ein Überrest aus alter herrlicher Zeit lebte Maxim Gorki noch bis in die erste Hälfte der dreissiger Jahre hinein. Er wurde gefeiert als der Patriarch der proletarischen Kultur und als enger Freund Stalins. Aber in dieser Freundschaft sind sich schwerlich die Seelen dieser beiden Männer begegnet. Stalin brauchte jemand, der seine geistige und moralische Autorität decken konnte, der selber eine anerkannte Autorität war. Gorki war in den Jahren der Untergrundbewegung mit Lenin eng befreundet gewesen. Stalin hielt es für klug, neben vielen anderen Attributen und Titeln auch diese Freundschaft zu erben. Gorki hatte sich aber auch mehr als einmal mit Lenin bitterlich zerstritten, der von dem Dichter Dinge hören musste, die ihm von keinem Politiker hätten gesagt werden dürfen. Der alte Schriftsteller war gefühlsmässig dem Bolschewismus verbunden, er mochte auch Gewissensbisse wegen seiner früheren Angriffe auf Lenin empfinden, und so hatte er sich entschlossen, mit Lenins Nachfolger nicht zu streiten, der jedenfalls nicht gesonnen gewesen wäre, Meinungsverschiedenheiten zu dulden. Gelegentlich versuchte Gorki, auf Stalin einen mässigenden Einfluss auszuüben und sich schützend vor einen alten Bolschewisten oder einen Schriftsteller zu stellen, die vom rechten Wege abgewichen waren. Er machte sogar den Versuch, eine Versöhnung zwischen Stalin und Kamenjew herbeizuführen. Am Ende musste er davon Abstand nehmen. Er starb im Jahr 1936. Mit ihm starb die lange Reihe der grossen russischen Schriftsteller der vorrevolutionären Epoche dahin.

Nach Gorkis Tod – es war zur Zeit, als die Säuberungsprozesse gerade ihren Höhepunkt erreichten – waren zwei Dichter in Moskau hoch gefeiert. Es waren dies Dshambul Dshabajew, aus kasachischem Stamm, und der Kaukasier Lesgin Suleiman Stalski. Sie waren die letzten Vertreter orientalischer Barden, in ihren Stämmen erwachsen und in dieser Stammeskultur wurzelnd, beide des Lesens und Schreibens unkundig, beide an die neunzig Jahre alt, Männer mit langen Bärten, romantische Erscheinungen, Dichter von Volksballaden, späte Nachfahren Homers. Von den Bergen und Steppen ihrer Heimat waren sie nach Moskau gekommen, um zur Harfe Stalins Ruhm vor dem Mausoleum Lenins zu singen.

Die Anpassung des europäischen an das asiatische Russland hatte

aber auch zur Folge, dass sich ganz Russland in geistiger Hinsicht von Europa absetzte und isolierte. Der Grund lag nur zum Teil in dem Antagonismus zwischen Kommunismus und Kapitalismus. Das hätte aber nicht so sein müssen, denn in den zwanziger Jahren, als diese ideologische Kluft ebenso tief war wie später, stand Russland allen fortschrittlichen Strömungen der europäischen Kunst und des europäischen Denkens weit offen. Die Isolierung war die Folge des besonderen geistigen Klimas, das sich in den dreissiger Jahren in Russland verbreitete. Sie wurde vollkommen in der Zeit der grossen Säuberungen.

Nach den Prozessen und Deportationen, die auf die Ermordung Kirows folgten, schien das Regime aufs neue die Zügel zu lockern. In der zweiten Hälfte des Jahres 1935 und in der ersten Hälfte des Jahres 1936 war die Aufmerksamkeit der Nation durch die Erfolge des zweiten Fünfjahresplanes und durch die bevorstehende Verfassungsreform in Anspruch genommen. Man sah jetzt Stalin mehr als bisher wieder im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit, lächelnd, von Stachanow-Arbeitern, erfolgreichen Kolchosbauern und deren Frauen umgeben, die ihm alle für das ‚neue und frohe Leben‘ dankten, das er ihnen geschenkt hatte. Er erschien bei den verschiedensten volkstümlichen Veranstaltungen, verteilte Preise an Sportler und Athleten, liess sich von Kindern Blumensträusse überreichen und in allen möglichen idyllischen Szenen photographieren. Alles sprach dafür, dass jetzt eine lange Periode politischer Milde und Nachsicht angebrochen sei. Von den früheren Oppositionsführern sassen Sinowjew, Kamenjew und Smirnow im Gefängnis in Werchne-Uralsk, aber sie durften hoffen, dass sie früher oder später erneut amnestiert würden. Bucharin, Radek und Sokolnikow arbeiteten mit Stalin in der Verfassungskommission an einem Tisch. Bucharin war sogar Herausgeber der ‚Iswestija‘, und Radek war der wichtigste journalistische Sprecher für die Aussenpolitik des Kremls. Pjatakow war Volkskommissar für die Schwerindustrie, ihr eigentlicher Inspirator und Organisator. Rykow, der einmal Premierminister der Sowjetregierung gewesen war, war jetzt Volkskommissar für Post- und Telegraphenwesen. Rakowski, Krestinski, Karachan, Raskolnikow, Antonow-Owsejenko, Rosenholz, Jurenjew, Bogomolow und viele, viele andere, die schon des längeren ihren Frieden mit Stalin geschlossen hatten, wirkten im Ausland als Botschafter, Diplomaten in besonderer Mission oder als Chef der russischen Handelsvertretungen. Sogar in Georgien schienen die alten Gegner Stalins, die gegen ihn zu Lenins Zeiten gekämpft hatten, verzeihen zu wollen. Ihr wichtigster Führer, Budu Mdiwani, war wieder in Amt und Würden als stellvertretender Premierminister der Georgi-

schen Regierung. Die Beziehungen zwischen Stalin und den Armeeführern schienen gänzlich normal zu sein. Im Jahr 1936 wurde die Rote Armee umorganisiert. War sie bisher in der Hauptsache eine Territorialarmee gewesen, so wurde sie jetzt zu einem stehenden Heer nach westeuropäischem Muster. Die alte Manneszucht aus der vorrevolutionären Zeit wurde wieder eingeführt, und mit ihr kamen auch die alten Dienstgrade für die Offiziere wieder. Fünf der militärischen Führer, Tuchatschewski, Jegorow, Blücher, Woroschilow und Budjonnyj wurden zu Marschällen der Roten Armee ernannt.

Aber in den unteren Graden der Partei und der Staatsverwaltung ging die Säuberungsaktion unentwegt weiter. Gegen Ende des Jahres 1935 waren die ‚Prawda‘ und die ‚Iswestija‘ voll von Berichten aus fast allen russischen und ukrainischen Städten über die Aufdeckung geheimer Oppositionszellen. Die Presse berichtete auch über Widersetzlichkeiten in der Arbeiterschaft, wo die Antreiberei des Stachanow-Systems auf Widerstand stiess. Die unentwegte Forderung auf Steigerung der individuellen Leistung und die damit zusammenhängende Entlohnung nach einer erfüllten oder nicht erfüllten Arbeitsnorm waren alles andere als populär. Gelegentlich konnte man lesen, dass die Arbeiterschaft eines Betriebs ihre Stachanow-Arbeiter verprügelte, ja sogar ums Leben brachte und die Maschinen zertrümmerte. Bauern, die frisch vom Land in die Industrie gekommen waren, beschädigten oder ruinierten ihre Werkzeuge und Maschinen, weil sie nicht mit ihnen umgehen konnten. Wenn eine Maschine nicht lief, so konnte ein ungeduldiger Muschik auch auf den Gedanken kommen, ihr durch einen Schlag mit dem Hammer oder der Axt nachhelfen zu wollen. So waren Zwischenfälle in der Industrie an der Tagesordnung. Dies war die ‚Sabotage‘, durch die russische Rückständigkeit, Unbildung und Verzweiflung die erzwungene industrielle Revolution lahmlegten. Aber damals hätte kein Mensch daran gedacht, Pjatakow, der seit Jahren der Hauptorganisator der Industrie war, für solche Fälle angeblicher Sabotage verantwortlich zu machen, geschweige einen Führer der früheren Oppositionsgruppen.

In einem Kommentar zu den Berichten der ‚Prawda‘ und ‚Iswestija‘, aus denen zu ersehen war, dass die Ausstossung von Trotzkiisten und Sinowjewisten unentwegt weiterging, schrieb Trotzki, der damals Stalins Dritter Internationale eine Vierte Internationale entgegenstellen wollte, Folgendes: «Man kann mit Sicherheit sagen, dass trotz dreizehn Jahren Verfolgung, Verleumdung, unerhörter Verdorbenheit und Grausamkeit, trotz aller Kapitulationen und trotz aller Fälle von Fahnenflucht aus den Reihen der Opposition, die noch folgenschwerer sind als die Verfolgung selber, *die Vierte Internationale bereits heute in der UdSSR ihren stärksten Rückhalt und ihren zahlenmässig grössten*



*Anhang besitzt*»<sup>22</sup>. Diese Behauptung Trotzki's war sicherlich zu einem guten Teil eitle und selbstgefällige Übertreibung, denn in den sieben Jahren seines Lebens im Exil hatte er so gut wie jeden persönlichen Kontakt mit Russland verloren<sup>23</sup>. Trotzdem blieb der Trotzkiismus eine Realität und eine mächtige politische Strömung in Russland. Und solche Erklärungen Trotzki's mussten natürlich den bereits wachen Verdacht Stalins weiter verschärfen. Als er diesen Passus las, wird er sich gesagt haben: «Abwarten, mein Lieber!» Sechs Monate später erstarrte die Welt vor Schrecken und Bestürzung über den Prozess gegen Sinowjew und Kamenjew.

Wir können hier die lange Serie der politischen Schauprozesse nicht in allen Einzelheiten beschreiben. Uns interessiert hier nur die Rolle, die Stalin selber dabei spielte, und von welchen Motiven er sich hierbei leiten liess. Persönlich erschien er kein einziges Mal im Gerichtssaal. Der Mann, der angeblich das Opfer so vieler und so weit verbreiteter Verschwörungen gegen sein und anderer Leben sein sollte, erschien nicht einmal im Zeugenstand. Aber während des ganzen düsteren Schauspiels war seine Gegenwart zu spüren. Man wusste, er sass im Souffleurkasten. Nein, mehr noch als Souffleur war er der unsichtbare Verfasser, der Dramaturg und der Produktionsleiter des Stückes.

In der endlosen Reihe der Prozesse, die bald öffentlich, bald geheim geführt wurden, sind vier von grösster Bedeutung. Es sind dies: Der ‚Prozess der Sechzehn‘ (Sinowjew, Kamenjew, Smirnow, Mratschkowski und andere) im August 1936; der ‚Prozess der Siebzehn‘ (Pjatakow, Radek, Sokolnikow, Muralow, Serebrjakow und andere) im Januar 1937; der unter Ausschluss der Öffentlichkeit geführte Prozess gegen Marschall Tuchatschewski und eine Gruppe der obersten Generale der Roten Armee im Juni 1937 und schliesslich der ‚Prozess der Einundzwanzig‘ (Rykw, Bucharin, Krestinski, Radek, Jagoda und andere) im März 1938. Im Laufe dieser Prozesse erschienen auf der Anklagebank alle die Männer, die einst das Politbüro Lenins gebildet hatten, mit Ausnahme von Stalin selber und von Trotzki. Der letztere war der Hauptangeklagte. Unter den Angeklagten befanden sich ein früherer Premierminister der Sowjetregierung, mehrere stellvertretende Premierminister, zwei ehemalige Präsidenten der Kommunistischen Internationale, der Präsident der Gewerkschaften (Tomski, er entlebte sich in der Untersuchungshaft), der Chef des Generalstabs der Roten Armee, der Oberste Politische Kommissar der Roten Armee, die Oberbefehlshaber fast aller Militärbezirke, beinahe alle Sowjetbotschafter in Europa und Asien und nicht zuletzt die beiden Chefs der Politischen Polizei: Jagoda, der das Beweismaterial für den Prozess gegen Sinowjew und Kamenjew be-

schaft hatte, und Jeshow, der die gleiche Arbeit für alle anderen Prozesse geleistet hatte, die seinem eigenen vorausgingen. Alle Angeklagten wurden beschuldigt, sie hätten beabsichtigt, Stalin und die anderen Mitglieder des Politbüros zu ermorden, den Kapitalismus wiederherzustellen, die militärische und wirtschaftliche Macht des Landes zu zerschlagen und russische Arbeiter in Massen zu vergiften oder auf anderem Weg zu beseitigen. Alle Angeklagten wurden beschuldigt, seit den ersten Tagen der Revolution für den britischen, französischen, japanischen und deutschen Spionagedienst gearbeitet zu haben; sie hätten geheime Abmachungen mit den Nazis getroffen, in denen die Zerstückelung der Sowjetunion und die Abtretung grosser sowjetischer Gebietsteile an Deutschland und Japan vorgesehen gewesen seien<sup>24</sup>. Wenn diese Anklagen, die von Prozess zu Prozess immer massiver wurden, richtig gewesen wären, so hätte niemand etwas für die Erhaltung und das Fortbestehen der Sowjetunion geben können. Die Angeklagten hatten sich bis in die obersten Stellen der Sowjetverwaltung eingeschlichen, und trotzdem brachten es die angeblichen Terroristen nur fertig, einen einzigen von Stalins Würdenträgern, Kirow, zu ermorden. Im Laufe der Prozesse entdeckte die Staatsanwaltschaft, dass noch gegen zwei weitere Persönlichkeiten Mordanschläge geplant waren, gegen Kuibyshev, den Leiter des Staatlichen Planungsamtes, und gegen Maxim Gorki<sup>25</sup>. Diese Unterstellungen unterstrichen noch mehr das schreiende Missverhältnis zwischen dem weitreichenden Charakter der Verschwörung und ihren wahrhaft bescheidenen Ergebnissen. Es war, als hätte man die ganze Kraft des Niagarafalls für den Antrieb eines Kinder Schiffchens verwendet.

Das Unwahrscheinliche all dessen wurde durch das gespensterhafte Verhalten der Angeklagten noch unwirklicher, wenigstens in den Fällen, in denen die Verhandlungen öffentlich geführt wurden. Gegen viele der massgeblichen Persönlichkeiten, vor allem gegen sämtliche Generale der Roten Armee, aber auch gegen viele Politiker wurde unter Ausschluss der Öffentlichkeit verhandelt. Viele wurden ohne Urteilsspruch hingerichtet, weil sie nicht bereit waren, Verbrechen zuzugestehen und zu bereuen, deren sie sich nicht schuldig bekennen konnten. Aber alle die Unglücklichen, die im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit auftreten mussten, erschienen in Sack und Asche, gestanden laut ihre Sünden, nannten sich selber Söhne des Teufels und priesen de profundis den Übermenschen, der sie in den Staub trat. Eine verängstigte und in Unwissenheit gehaltene Nation stimmte in den Refrain ein, in dem der Generalstaatsanwalt Wyschinski unweigerlich seine Anklage zusammenfasste: «Knallt die tollen Hunde nieder». Die Geständnisse der Angeklagten waren die einzige Unterlage des

Verfahrens und der Urteile. Nicht ein einziges Beweismittel wurde vorgelegt, das durch die Mittel einer normalen Strafprozessführung hätte geprüft werden können. In den wenigen Fällen, in denen die Angeklagten die besonderen Umstände darstellten, unter denen ihre angeblichen Zusammenkünfte mit Trotzki im Ausland stattfanden, trat sofort zutage, dass ihre Selbstbezeichnungen falsch waren. Ein Hotel in Kopenhagen, in dem Holtzman, David und Berman-Jurin sich mit Trotzki getroffen haben wollten, bestand schon viele Jahre vor dieser angeblichen Zusammenkunft nicht mehr. Die Behörden eines Flugplatzes bei Oslo, wo Pjatakow in einem deutschen Flugzeug gelandet sein wollte, um Trotzki zu treffen, konnten nachweisen, dass in der angegebenen Zeit (und sogar mehrere Monate vorher und nachher) überhaupt kein ausländisches Flugzeug dort gelandet war. Trotzki und sein Sohn konnten beweisen, dass es technisch völlig ausgeschlossen war, dass sie sich zu den von der Anklage angegebenen Zeiten an bestimmten Orten befunden haben konnten. Einige dieser Aussagen Trotzkis waren von dem damaligen französischen Ministerpräsidenten Edouard Herriot beglaubigt, von dem bekannt ist, dass er stalinfreundlich war<sup>26</sup>.

Wenn man sich an die Geschichte des Kampfes innerhalb der bolschewistischen Partei erinnert, so erscheinen die Widerruf und Selbstbezeichnungen der Angeklagten nicht einmal so überraschend, wie sie es wohl in einem anderen Milieu gewesen wären. Sie kamen keineswegs wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Seit der Mitte der zwanziger Jahre war der Widerruf zu einer rituellen Handlung geworden, zu einer Routinemassnahme, in der die seelisch gebrochenen Männer der Opposition allmählich sogar eine gewisse Übung erlangten. Sie fingen damit an, dass sie Verstöße gegen die Parteidisziplin eingestanden, und sie endeten mit dem Geständnis von wahrhaft apokalyptischen Sünden. Dazwischen liegt ein weiter Weg mit vielen Abstufungen, den sie langsam durchschritten, fast schlafwandlerisch, kaum ahnend, wohin ihre Schritte sie führen würden. So oft sie einen Widerruf aussprachen, gestanden sie eine Sünde mehr ein, die jedesmal etwas schwerer war als die, welche sie das letztmal auf sich genommen hatten. Selbstredend hofften sie jedesmal, das werde das letzte Opfer sein, das sie der Partei und ihrer eigenen Rettung bringen müssten. Es ist fraglich, ob sie wenigstens am Ende dieses Leidenswegs klar sahen, dass das, was sie jetzt erwartete, die endgültige physische Vernichtung war.

Sie waren nie mit dem unlösbaren Konflikt fertig geworden, der darin lag, dass sie Stalins Regierungsmethoden verabscheuten, aber sich gleichzeitig durch und durch mit dem sozialistischen Regime solidarisch fühlten, das durch Stalins Herrschaft verkörpert war. Aber

dieses Gefühl allein kann ihre Haltung nicht erklären. Auch Trotzki mühte sich in seinem Exil mit diesem Problem ab, ohne das Knie zu beugen. Sie waren das Opfer ihrer eigenen Skrupel und Reue, aber sie waren auch durch Stalins Terror gebrochen. Die Behauptung, sie seien hypnotisiert worden oder man habe ihnen irgendwelche mysteriösen Drogen eingegeben, wird man wohl als unglaublich zur Seite schieben dürfen. Es kann aber keinen Zweifel darüber geben, dass sie einer körperlichen und seelischen Tortur unterworfen wurden, wie man sie in Russland – und anderswo – bei Verhören ‚dritten Grades‘ anwendet. Wir haben ausserdem gesehen, dass die Politische Polizei die Familienangehörigen der Angeklagten als Geiseln verhaften konnte; man liess sie dann vor den Angeklagten im Zeugenstand erscheinen. Niemand, mag er noch so unbeugsam und noch so bereit sein, sein eigenes Leben für eine Sache hinzugeben, die er als gerecht betrachtet, wird es über sich bringen, seine Eltern, seine Frau und seine Kinder in der gleichen Weise zu opfern. Sicherlich hofften die Angeklagten, dass sie durch ihr Geständnis wenigstens das Leben ihrer Familien retten konnten. Vielleicht haben sie auch den Schimmer einer Hoffnung für die Rettung ihres eigenen Lebens gesehen. Nach der Ermordung Kirows war den Terroristen das Recht auf Berufung versagt worden. Aber wenige Tage vor der Eröffnung des Prozesses gegen Sinowjew und Kamenjew wurde das Recht auf Berufung wiederhergestellt, als wenn man den Angeklagten den Schimmer einer Hoffnung bis zum Ende hätte belassen wollen. Einige wenige unter den Angeklagten, vor allem Rakowski und Radek, wurden nicht vor die Gewehrläufe gestellt. Wenn es nur einem gelang, dem Tod zu entgehen, so mochten zehn oder zwanzig andere die Hoffnung hegen, es könne auch ihnen gelingen. Sie waren unzweifelhaft der Meinung, dass unter ihren Selbstbeichtigungen, die so absurd erschienen und so unverkennbar unter Zwang abgegeben waren, ihr persönlicher Ruf in der Folge nicht hätte zu leiden brauchen. (Ähnliches konnte man in den Konzentrationslagern der Nazis erleben, wo die Häftlinge gedrillt wurden auszurufen: «Ich bin ein Schweinehund!» oder sich in einer Weise selber zu beschimpfen und zu erniedrigen, die kein vernünftiger Mensch für wahr hätte halten können.) So mögen Zwang und persönliche Erwägungen in all den vielen Fällen verschieden gewesen sein, die manchen einstmals bedeutenden Mann veranlassten, an Stalin mit dem schrecklichen Ruf vorbeizuziehen: «Ave, Caesar, morituri te salutant.»

Aber wozu brauchte Stalin dieses fürchterlich abstossende Schauspiel? Man sagte, er habe die Männer der Alten Garde als Sündenböcke für seine wirtschaftlichen Misserfolge in den Tod geschickt. Darin mag ein Körnchen Wahrheit stecken, aber auch nicht mehr.

Denn einmal erlebte Russland gerade in den Jahren der Schauprozesse einen höchst bemerkenswerten wirtschaftlichen Aufschwung. Stalin hätte auch sicherlich nicht gleich eine ganze Herde von Sündenböcken gebraucht, und wenn er sie gebraucht hätte, so hätte der erwünschte Zweck auch mit Gefängnisstrafen erreicht werden können, so wie das bei den vorausgehenden Prozessen gegen die sogenannte Industriepartei und die Menschewisten der Fall gewesen war. Einige der Personen, die bei diesen früheren Prozessen verurteilt worden waren, tauchten in den vierziger Jahren wieder auf, wurden berühmte Männer und Inhaber hoher Ehrenstellen (so zum Beispiel Professor Ramsin). Stalin hatte ein sehr viel realeres und tiefer gehendes Motiv. Er wollte die Männer vernichten, die unter bestimmten Verhältnissen eine Regierung bilden konnten, um ihn abzulösen. Vielleicht sogar mehrere Regierungen. Es ist natürlich unmöglich, diese These aus Stalins Reden und Schriften nach Kapiteln und Wortlaut zu belegen. Aber diese Annahme findet ihre Bekräftigung in allem, was sich vorher ereignete, in der ganzen Aufmachung der Schauprozesse und in ihren Folgen. Er hatte schon immer jeden Versuch einer Regierungsumwandlung, ja den blossen Gedanken an einen solchen Versuch mit Hochverrat und Gegenrevolution gleichgesetzt. Die direkte und nicht abzuleugnende Folge der Säuberungsprozesse war die Vernichtung aller politischen Zentren, von denen aus unter gewissen Umständen ein solcher Versuch hätte gemacht werden können.

Nun bleibt allerdings die Frage offen, weshalb er gerade das Jahr 1936 zur Verwirklichung dieser Absichten wählte. Erwägungen, die in der russischen Innenpolitik wurzeln, geben uns kaum einen brauchbaren Schlüssel zur Lösung dieses Rätsels. Die Unzufriedenheit im Land mag weit verbreitet gewesen sein, aber sie war viel zu zusammenhanglos, um eine unmittelbare Gefahr für Stalins Stellung bedeuten zu können. Die Opposition war in Stücke zerschlagen, in den Staub getreten, zu keiner Aktion fähig. Nur ein plötzlicher Schock, eine konvulsive Unordnung, die den ganzen staatlichen Machtapparat gleichzeitig lahmgelegt hätte, hätte es der Opposition vielleicht noch möglich gemacht, ihre zersplitterten und demoralisierten Truppen wieder zu sammeln. Und eine Gefahr dieser Art zeigte sich in der Tat damals am Horizont. Sie kam von aussen. Die ersten grossen Prozesse gegen Sinowjew und Kamenjew fanden einige Monate nach dem Einmarsch der Truppen Hitlers ins Rheinland statt. Der letzte Prozess, der gegen Rykow und Bucharin, hatte als Begleitmusik das Trompetengeschmetter, das die Besetzung Österreichs durch die Nazis ankündigte. Der deutsche Imperialismus war wieder bewaffnet und erprobte seine Stärke. Die Massnahmen, die Stalin auf aussenpolitischem Gebiet traf, um dieser Gefahr zu be-

gegenen, werden wir in dem nächsten Kapitel betrachten. Aber so viel darf hier schon gesagt werden: Stalin war sich darüber klar, dass der Krieg eines Tages kommen werde. Er überlegte den Weg, den er gehen könne: Entweder Verständigung mit Hitler oder Krieg gegen Hitler. Einen dritten Weg gab es nicht. Im Jahr 1936 sahen die Aussichten für eine Verständigung sehr dünn aus. Die Verständigungspolitik der Westmächte gegenüber Hitler erfüllte ihn mit einer bösen Vorahnung. Er hegte den Verdacht, dass die Westmächte nicht nur die Augen über der Remilitarisierung Deutschlands zudrücken, sondern den neu erstandenen deutschen Militarismus gegen Russland vorschicken wollten.

Die Aussichten für einen Krieg, bei dem die Sowjetunion Deutschland allein gegenüberstehen würde, waren sehr düster. Im ersten Weltkrieg hatte die deutsche Militärmacht, obwohl sie auf zwei Fronten verteilt war, Russland einen vernichtenden Schlag zu versetzen und den Zaren zu stürzen vermocht<sup>27</sup>. Der Schatten des letzten Zaren mag Stalin damals öfters beunruhigt haben, wenn er Hitlers Kriegsvorbereitungen überdachte. Man kann sich eine Unterhaltung zwischen dem lebenden Mann und dem Geist des Toten ausdenken: «Dein Ende ist nahe», flüstert der Geist, «du hast im Chaos eines Krieges meinen Thron gestürzt. Das Chaos eines neuen Krieges wird jetzt dich verschlingen.» Der Mann antwortet: «Du bist ein gestürzter Zar, und du hast nichts aus deinem Sturz gelernt. Du bist ja gar nicht dem Krieg allein erlegen, sondern der bolschewistischen Partei. Zugegeben, wir nützten die Lage, wie sie durch den Krieg entstanden war, zu unseren Gunsten aus, aber. . .» Da unterbricht ihn der Geist: «Bist du denn so ganz sicher, dass es nicht auch jetzt eine Opposition gibt, die sich den Krieg zunutze machen wird? Erwinnere dich doch an das Durcheinander in Petrograd, als die Nachricht eintraf, die Deutschen stehen schon in Riga. Was wird geschehen, wenn die Deutschen wieder in Riga stehen oder gar in Kiew, im Kaukasus und in den Vororten von Moskau?» «Oh nein», ruft Stalin, «ich sage dir, du hattest die furchtbare bolschewistische Partei gegen dich, ich aber habe Trotzki in die Verbannung geschickt und alle meine anderen Rivalen niedergeworfen.» Da bricht der Geist in ein höhnisches Lachen aus: «Habe ich dich nicht auch in den Jahren 1914 bis 1917 nach Sibirien deportiert, und lebten damals nicht auch Lenin und Trotzki in der Verbannung? ..»

In der schwersten Krise des Krieges hätten die Führer der Opposition, wenn sie damals noch am Leben gewesen wären, sich doch vielleicht zu einer Aktion verleiten lassen; sie hätten mit Recht oder Unrecht der Überzeugung sein können, dass Stalin den Krieg schlecht und unzweckmässig geführt und darüber das Land ins Verderben

gerissen habe. Und vor dem Krieg hätten sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach seinem Pakt mit Hitler widersetzt. Hatte nicht Trotzki selber in seiner berühmten ‚Clemenceau-Erklärung‘ ein solches Vorgehen gegen Stalin bereits angekündigt? Man stelle sich vor, was geschehen w'äre, wenn die Führer der Opposition die furchtbaren Niederlagen der Roten Armee in den Jahren 1941 und 1942 erlebt hätten, wenn sie gesehen hätten, wie Hitler vor den Toren Moskaus stand, wie Millionen russischer Soldaten in deutsche Gefangenschaft gerieten, wenn sie Zeuge gewesen wären der gefährlichen Vertrauenskrise im russischen Volk im Herbst 1941, als das Schicksal der Sowjetunion an einem Faden hing und Stalins moralische Stellung auf dem tiefsten Punkt war. Es ist sehr wohl möglich, dass sie in einer solchen Lage den Versuch gemacht hätten, Stalin zu stürzen. Stalin war entschlossen, die Dinge nicht so weit kommen zu lassen.

Die Anklagen, die er auf seine Gegner häufte, waren – darüber ist kein Wort zu verlieren – schamlose Erfindungen. Aber sie beruhten auf einer pervertierten psychologischen Wahrheit', auf einer grotesk brutalen und alles umkehrenden Vorwegnahme möglicher Entwicklungen. Vielleicht dachte er folgendermassen: Sie werden mich in einer Krise stürzen wollen. Ich werde ihnen zuvorkommen und sie des Versuches bereits jetzt anklagen. Sie bilden sich sicherlich ein, sie könnten den Krieg besser führen als ich. Das ist absurd. Ein Regierungswechsel würde die Widerstandskraft Russlands lähmen. Wenn sie mich stürzen und selber zur Macht kommen, so werden sie gezwungen sein, mit Hitler Frieden zu schliessen und vielleicht sogar Gebietsabtretungen zuzustimmen, genauso wie wir es in Brest-Litowsk taten<sup>28</sup>. Ich werde sie deshalb anklagen, dass sie bereits jetzt verräterische Verbindungen mit Deutschland und Japan aufgenommen und sowjetisches Staatsgebiet an diese beiden Staaten abgetreten haben.

Wenn Stalin die Alte Garde abschlachten wollte, so konnte die Anklage nicht schwer genug sein. Wenn er sie gerichtet hätte, nur weil sie seine Gegner waren, weil sie gegen ihn konspirierten, weil sie ihn stürzen wollten, so hätte es wahrscheinlich weite Kreise in Russland gegeben, die in den Hingerichteten die Märtyrer einer guten Sache gesehen hätten. Sie mussten als Verräter sterben, als Verbrecher, die Taten planten, die kein vernünftiges Hirn sich hätte ausdenken können, sie mussten sterben als die Führer einer teuflischen Fünften Kolonne. Nur wenn so verfahren wurde, durfte Stalin hoffen, dass ihr Tod keine gefährlichen Auswirkungen haben werde. Im Gegenteil, dann würde man zu ihm aufblicken als dem Retter des Vaterlands, vor allem die junge und schlecht unterrichtete Generation. Man braucht nicht notwendigerweise anzunehmen, dass er aus nackter

Grausamkeit und Machtgier handelte. Man wird es ihm vielleicht zuguteschreiben müssen, dass ihn die ehrliche Überzeugung leitete, er tue das im Interesse der Revolution und er allein sei in der Lage, dieses Interesse richtig zu verstehen. Aber diese Gutschrift auf seinem moralischen Konto ist nur von zweifelhaftem Wert.

Es war unvermeidlich, dass der Gedanke einer Verschwörung, der ihn in seinen Träumen verfolgte, in der Orgie der Säuberungsprozesse schliesslich Fleisch und Blut annahm. Als die endlose Schraube des Terrors sich immer rascher drehte, fühlte sich kaum jemand mehr sicher, der eine wichtige Stellung innehatte. Einige dieser Männer versuchten, das furchtbare Perpetuum mobile zum Stehen zu bringen. Dieser Versuch ging nicht von den hilf- und wehrlosen Führern der alten Opposition aus, sondern von Männern, an die sich der Verdacht bisher noch nicht herangewagt hatte, von Männern, deren moralisches Rückgrat noch nicht durch endlose Widerrufe und Reuebekenntnisse gebrochen war und die noch die Hand an einigen Hebeln des staatlichen Machtapparats hatten. Die Reaktion gegen den Terror setzte in Stalins nächster Umgebung bald nach den Prozessen gegen Radek, Pjatakow und Sokolnikow zu Beginn des Jahres 1937 ein. Zunächst erhob sich ein Streit zwischen Stalin und Ordshonikidse, dem alten Bolschewisten, der an Stalins Seite in das Gefängnis von Baku geschickt worden war, der ihn im Jahr 1912 für die Wahl ins Zentralkomitee vorgeschlagen hatte und der ihm zehn Jahre später geholfen hatte, das menschewistische Georgien zu unterwerfen, der Mann, der ihm mit blindem Eifer in seinem Kampf gegen alle Oppositionsgruppen beigestanden war. Ordshonikidse reagierte scharf ablehnend auf die Absicht, Pjatakow, seinen Stellvertreter im Volkskommissariat, und viele Industrieführer zu opfern. Dieser Konflikt endete damit, dass Ordshonikidse plötzlich aus dem Leben schied unter Umständen, über die niemals Klarheit geschaffen wurde. Dann wandte sich Rudsutak, bisher einer der ersten in der Reihe der getreuen Stalinisten, stellvertretender Ministerpräsident und Führer der Gewerkschaften, gegen Stalin.

Aber die wirkliche und echte Verschwörung begann, als die Generale der Roten Armee, Tuchatschewski und seine Freunde, einzugreifen beschlossen. Es ist nicht sicher, ob Politiker wie Rudsutak und Meshlau (ebenfalls stellvertretender Premierminister und eine führende Persönlichkeit in der stalinistischen Partei) mit den Soldaten gemeinsame Sache machten. Die genauen Umstände der Verschwörung Tuchatschewskis und des Zusammenbruchs dieser Aktion sind bis heute nicht bekanntgeworden. Aber alle nichtstalinistischen Darlegungen dieser Affäre sind in Folgendem einig: Es ist richtig, dass



die Generale einen Staatsstreich planten. Sie taten das aber aus eigenem Entschluss und auf eigene Initiative und nicht in Verbindung mit einer fremden Macht<sup>29</sup>. Der Hauptakt sollte eine Palastrevolution im Kreml sein, bei der Stalin ermordet werden sollte. Ausserhalb des Kremls sollte ein entscheidender militärischer Schlag erfolgen. Unter anderem war die Besetzung des Hauptquartiers der GPU vorgesehen. Tuchatschewski war der treibende Geist dieser Verschwörung. Er war ein Mann von aussergewöhnlicher militärischer Begabung, der grosse Organisator, der die Rote Armee modernisiert hatte. Er strahlte im Glanz seiner Siege im Bürgerkrieg und war der erklärte Liebling der Roten Armee. Er war von allen Männern jener Zeit, Soldaten und Zivilisten, der einzige, der in vieler Hinsicht dem jungen Bonaparte ähnelte, und er wäre auch der Mann dazu gewesen, die Rolle des Ersten Konsuls in der russischen Republik zu spielen. Der erste Politische Kommissar der Roten Armee, Gamarnik, war in das Komplott eingeweiht. Er beging Selbstmord. General Jakir, der Ortskommandant von Leningrad, war seiner Truppen sicher. Die Generale Uborewitsch, der Oberbefehlshaber des westlichen Militärbezirks, Kork, der Kommandeur der Militärakademie in Moskau, Primakow, der Stellvertreter Budjonnyjs in der Kavallerieinspektion und einige andere Generale waren im Komplott. Noch am 1. Mai 1937 stand Tuchatschewski an Stalins Seite auf dem Mausoleum Lenins, um die grosse Truppenparade abzunehmen. Elf Tage später war er seines Postens enthoben. Am 12. Juni wurde bekanntgegeben, dass Tuchatschewski und seine Mitverschworenen hingerichtet worden waren. Angeblich wurde die Verschwörung durch die Politische Polizei aufgedeckt. Die Verschworenen zeigten keine Reue und machten keine Geständnisse. Bei seiner Verhaftung wurde Tuchatschewski verwundet und auf einer Tragbahre vor Stalin gebracht. Nach einem langen und heftigen Wortwechsel mit Stalin wurde der Marschall der Roten Armee ins Gefängnis zurückgeschafft. Sein Todesurteil wurde wenigstens der Form nach – von den anderen vier Marschällen, Woroschilow, Budjonnyj, Blücher und Jegorow, unterzeichnet. Die beiden letztgenannten fielen bald darauf selber der Säuberung zum Opfer<sup>30</sup>.

Auch die genaueste Darstellung der Schauprozesse könnte nur eine sehr mangelhafte Vorstellung ihrer Folgen vermitteln. Die grosse Masse der Säuberungen war unter Ausschluss der Öffentlichkeit durchgeführt worden, meistens ohne ein Geständnis der Opfer und ohne irgendein gerichtliches Verfahren. In einem Kommentar zu den unvorstellbaren Moskauer Prozessen schrieb Trotzki: «Stalin ist wie ein Mann, der seinen Durst mit Meerwasser stillen muss»<sup>31</sup>. Er sandte Tausende in den Tod, Zehntausende oder Hunderttausende in Ge-

fängnisse und Konzentrationslager. Das lag in der Natur seines Unterfangens. Er wollte die Menschen vernichten, die in der Lage sein mochten, eine andere Regierung zu bilden. Aber alle diese Männer standen seit vielen Jahren an wichtigen Stellen des öffentlichen Lebens, sie hatten Verwaltungsbeamte und Offiziere ausgebildet und befördert. Jeder hatte seinen Kreis von Anhängern. Stalin musste fürchten, dass seinen Opfern Rächer aus den Reihen ihrer Anhänger erwachsen würden. Nachdem er die erste Gruppe von Politikern vernichtet hatte, die in der Lage hätte sein können, eine Gegenregierung auf die Beine zu stellen, musste er auch die zweite, die dritte, die vierte und alle nachfolgenden Gruppen treffen. Alle Parteifunktionäre, die ihren Aufstieg Rykow, Sinowjew, Bucharin und Kamenjew verdankten, alle Diplomaten, die von Rakowski oder Sokolnikow befördert worden waren, alle Offiziere, in deren Personalakten der Militärakademie eine günstige Beurteilung durch Tuchatschewski zu finden war, die Fabrikmanager, die mit Pjatakow zusammengearbeitet hatten, – sie alle waren gefährlich, verdächtig und deshalb zu vernichten. Emigrierte Kommunisten aus dem Deutschland Hitlers, dem Polen Pilsudskis, aus dem Ungarn Horthys, die in der Vergangenheit mit irgendeinem der Angeklagten oder mit einer missliebigen Gruppe oder Clique in der bolschewistischen Partei in Verbindung gestanden hatten, gerieten automatisch mit in das Netz<sup>32</sup>. Die Gesamtzahl der Opfer wird wahrscheinlich niemals bekanntwerden. Aus gewissen Quellen verlautet, dass in der Roten Armee allein 20'000 Offiziere oder 25% des gesamten Offizierskorps verhaftet und einige Tausend erschossen wurden<sup>33</sup>. Das ganze Staatsgebäude schien zu wanken.

Mitten in diesem politischen Erdbeben, im November 1936, verkündete Stalin in einer Ansprache vor dem achten Sowjetkongress die neue Verfassung<sup>34</sup>. Er zog einen Schleier von liberalen Phrasen und Versprechungen vor die Guillotine, die im Hintergrund unablässig weiterarbeitete. Die neue Verfassung sollte Lenins Wahlsystem ersetzen, das ganz offen die Klasse der Industriearbeiterschaft begünstigt hatte. Jetzt sollte allen Klassen, auch der bisher entrechteten Bourgeoisie, das gleiche Wahlrecht gegeben werden. Die bisher indirekten Wahlen sollten durch direkte, die offene Abstimmung durch die geheime Abstimmung ersetzt werden. Nach Stalins Worten war ein solcher Schritt jetzt möglich, weil der Charakter der Gesellschaft sich geändert habe. Die erste Phase der kommunistischen Entwicklung sei durchlaufen, die Arbeiterklasse sei nicht mehr ein Proletariat, die Bauern seien in die sozialistische Wirtschaft eingeordnet, die neue Intelligenz wurzele jetzt fest in der Arbeiterklasse. Er setzte sich mit einem angeblichen Zusatzantrag zu dem Verfassungsentwurf auseinander, dessen Urheber er nicht namentlich

nannte, und erklärte, dass die Verfassung den in der Sowjetunion zusammengeschlossenen Republiken das Recht der Sezession zugestehen müsse. Er wandte sich gegen einen anderen Vorschlag, der die Souveränität beim Präsidenten der Republik anstatt bei dem vielköpfigen Präsidium des Obersten Sowjets sehen wollte. Stalin warnte die Versammlung davor, denn ein einzelner Präsident könne immer ein Diktator werden. Jede Möglichkeit einer solchen Entwicklung müsse durch die Verfassung ausgeschlossen werden. Er forderte jetzt sogar für die alten Angehörigen der konterrevolutionären Weissen Armeen und für die Priester das Wahlrecht. Aber was in diesen arabischen Zaubernächten der Demokratie allein reale Wirklichkeit war, das war das Verbot jeder Opposition, das jetzt auch in der Verfassung verankert wurde. «Freiheit für mehrere Parteien kann es nur in einer Gesellschaft geben, in der es Klassen mit widerstreitenden Interessen gibt, die einander unversöhnlich gegenüberstehen. In der UdSSR gibt es nur Raum für eine einzige Partei.»

Eine andere Unternehmung, auf die er sich in dieser Zeit stürzte, war die ‚Kurze Geschichte der Kommunistischen Partei in der Sowjetunion‘ die das erste wirklich genaue und ideologisch zuverlässige Werk auf diesem Gebiet sein sollte. In diesem Buch wurde die ganze Geschichte des Bolschewismus im Licht der Säuberungsprozesse neu geschrieben. Alle älteren Bücher über dieses Thema, auch die, welche von den nächsten Freunden Stalins, wie zum Beispiel von Jaroslawski, verfasst worden waren, wurden als Fälschungen erklärt und aus dem Verkehr gezogen. Denn sie alle enthielten ein Bild der Partei, das mit den letzten Feststellungen nicht übereinstimmte. Das neue Buch, das sofort zur Bibel der Partei erklärt wurde, war von Stalins Privatsekretären nach dessen direkten Anweisungen geschrieben worden. Nur der philosophische Teil, eine oberflächliche Darstellung der marxistischen Dialektik, stammt aus Stalins eigener Feder. Als Souffleur der Schauprozesse war Stalin für die Öffentlichkeit unsichtbar geblieben. Er zog es vor, sich in der Rolle des Philosophen, des Geschichtsschreibers und des Staatsrechters zu zeigen.

Solange die Guillotine arbeitete, glaubten viele, sie werde am Ende Stalin selber erwischen. Er vernichtete die Alte Garde der Partei und war doch selber einer von ihr. Auf wen konnte er sich noch verlassen, wenn diese Stütze des bolschewistischen Regimes einmal zusammengestürzt war? Im November 1937 schrieb Trotzki: «Stalin nähert sich jetzt dem Ende seiner tragischen Mission. Je mehr er glaubt, er brauche niemanden mehr, desto näher kommt die Stunde, in der niemand ihn mehr brauchen wird. Wenn es der Bürokratie gelingt, die Formen des Eigentums zu ändern, und wenn sich aus ihren Reihen

eine neue besitzende Klasse herausbildet, so wird diese neue Klasse der Besitzenden auch neue Führer finden, die keine Verbindung mit der revolutionären Vergangenheit mehr haben und gebildeter sind. Stalin wird für das, was er jetzt vollbringt, kaum ein Wort des Dankes zu hören bekommen. Die offene Gegenrevolution wird ihm die Rechnung zur Bezahlung präsentieren, sie wird ihn sogar sehr wahrscheinlich selber als Trotzisten auf die Anklagebank schleppen»<sup>35</sup>. Einige Monate später wagte Trotzki eine etwas verschiedene Prophezeiung: «Stalin bereitet seine Krönung auf den Ruinen der Revolution und auf den Leichen der Revolutionäre vor. Wenn Stalin-Bonaparte gekrönt wird, dann ist er für die Arbeiterbewegung tot»<sup>36</sup>. Aber keine dieser Prophezeiungen sollte sich erfüllen, und was Stalins «Krönung» betrifft, so hatte diese bereits vor den grossen Prozessen stattgefunden. Was an diesen Prozessen am erstaunlichsten ist – erstaunlich, wenn man ihre Ziele und ihre Vehemenz bedenkt –, das ist die Tatsache, dass sie im äusseren Bild Sowjetrusslands so gut wie gar keinen Eindruck hinterliessen. Das Regime schien durch die schweren Axthiebe, die es getroffen hatten, gänzlich unberührt. Genau wie vor den Schauprozessen schien die russische Gesellschaft sich fieberhaft für ihre wirtschaftlichen Ziele zu interessieren und auf der andern Seite einer politischen und moralischen Erschlaffung zu erliegen. Vorher und nachher wurde Stalin als dem «Vater der Völker», als «unserem geliebten Führer» zugejubelt.

Nachdem Robespierre alle seine Gegner vernichtet hatte, erschien er eines Tages im Konvent, um plötzlich zu sehen, dass er dem Aufstand der Thermidorianer gegenüberstand. Der Konvent war immer noch voll von jener turbulenten Lebendigkeit, von jenem herrischen Trieb, zu handeln, der ihn seit seinem Bestehen gekennzeichnet hatte. In einer so disponierten politischen Körperschaft konnten sich noch Männer, die der politische Terror mit dem Mut der Verzweiflung erfüllte, erheben, den Diktator angreifen, ihm seine Sünden ins Gesicht schleudern und ihn stürzen. In Russland war das anders. Im Laufe der zwei Jahrzehnte seit dem Jahr 1917 waren im politischen Leben der Sowjetunion alle spontanen Triebe abgestorben. Es gab dort keinen Konvent mehr, der den Mut gehabt hätte, ‚Dekrete gegen die Feinde des Volkes‘ zu beschliessen. Stalin hatte alle Fäden in der Hand, die von seinem Generalsekretariat zu der Politischen Polizei, zu den Gefängnissen und zu den Gerichten liefen. Er liess seine Marionetten tanzen, wie er es brauchte, und diese Fäden waren gegen unvorhergesehene Einmischungen sorgfältig isoliert. Er war nie verpflichtet, für sein Tun vor einer Versammlung Rechenschaft abzulegen, aus der sich noch ein Schrei des Protestes hätte erheben können. Hinter den Thermidorianern, die Robespierre stürzten, stand ein

ganzes Volk, das des Terrors müde geworden war. An dieses Volk konnte man in Paris noch appellieren. Aber die Männer, die der Herrschaft Stalins ein Ende setzen wollten, Tuchatschewski und seine Freunde, mussten hinter dem Rücken des Volkes handeln, als eine geheime Gruppe von Verschwörern. Darin lag ihre Schwäche und ihr Verhängnis.

Der tiefere Grund für Stalins endgültigen Triumph ist darin zu suchen, dass er ganz im Gegensatz zu Robespierre der Nation ein positives und neues Programm einer Gesellschaftsordnung vorweisen konnte, das zwar für viele Entbehrung und Leiden bedeutete, das aber gleichzeitig in vielen andern nie erträumte Hoffnungen weckte. Die zweite Gruppe – und das war die Mehrheit des Volkes – hatte ein wohlverstandenes eigenes Interesse an der Fortdauer seiner Herrschaft. Das erklärt auch letzten Endes, warum Stalin nach der Abschichtung der Alten Garde nicht den Boden unter seinen Füßen weichen sah. Drei Jahre lang hatte er mit eisernem Besen den Staat und die Partei gesäubert. Von der grossen Masse der Verwaltungsbeamten und Parteifunktionäre, die im Jahr 1936 in Amt und Würden gewesen waren, blieb im Jahr 1938 nur noch eine kleine Handvoll übrig<sup>37</sup>. Durch die Säuberungen blieben zahllose Stellen auf jedem Gebiet des öffentlichen Lebens unbesetzt. In den fünf Jahren zwischen 1933 und 1938 war ungefähr eine Million Beamte, Techniker, Wirtschaftler und Männer anderer Berufe von den Universitäten abgegangen, für ein Land, dessen wissenschaftlich vorgebildete Schicht bisher nur ein dünner Lack über der Gesellschaft gewesen war, eine ungeheuer grosse Zahl<sup>38</sup>. Es war diese neue Intelligenz, die jetzt in die freigewordenen Stellen der Staats- und Parteiverwaltung einrückte. Diese neuen Männer waren seit ihrer Jugend im Stalinkult erzogen worden. Sie standen der Alten Garde entweder feindselig oder gleichgültig gegenüber und bekümmerten sich nicht weiter um ihr Schicksal. Sie stürzten sich mit enthusiastischem Eifer auf ihre neue Aufgabe und fragten nicht viel nach dem, was sich eben in Russland abgespielt hatte. Die Befähigung, die sie mitbrachten, war meistens unter dem Durchschnitt. Sie hatten kaum praktische Erfahrungen sammeln können. Noch einmal musste die Nation einen hohen Preis dafür bezahlen, dass sie Lehrlinge zu Beamten, Industriedirektoren und Offizieren machte. Ihre Lehrzeit sollte bis weit in den zweiten Weltkrieg hinein dauern.

Zu Beginn des Jahres 1939 war die Säuberungsaktion zu Ende. Im März teilte Stalin dies dem Parteikongress mit, der jetzt, nach fünfjähriger Pause, zum erstenmal wieder einberufen worden war. Was hatte sich alles in diesen fünf Jahren ereignet! Die Parteisatzung wurde jetzt in beinahe liberalem Geist umgeändert. Säuberungen,

selbst in jener milden Form, wie sie zu Lenins Zeiten stattgefunden hatten, sollten jetzt nicht mehr vorkommen. Stalin sagte: «Wir können mit Sicherheit davon ausgehen, dass wir in Zukunft keine Massensäuberungen mehr brauchen»<sup>39</sup>. Er machte sich über die Ausländer lustig, die meinten, der Sowjetstaat sei durch die Verurteilung von «Spionen, Meuchelmördern und Saboteuren» geschwächt worden. Aber bei diesem Anlass stellte er sich doch vor seinen Zuhörern die Frage: «Ist es nicht merkwürdig, dass wir erst jetzt, in den Jahren 1937 und 1938, in die Spionage und in die Konspirationen der Trotzisten und Bucharinisten Einblick erhielten, nachdem doch, wie jedermann weiss, diese Leute seit den ersten Tagen der Oktoberrevolution im Sold fremder Spionagedienste standen und Pläne zu Verschwörungen ausbrüteten? Wie ist es möglich gewesen, dass wir eine so grosse Gefahr übersehen konnten? Wie können wir dieses Versagen erklären?»<sup>40</sup>. Ja, wie kann man dieses Rätsel erklären? Er gab eine Antwort auf diese Frage und meinte, man habe es an der nötigen Wachsamkeit fehlen lassen und habe nicht erkannt, wie wichtig es für den Sowjetstaat sei, eine Gegenspionage zu organisieren. Einer der letzten Akte im Drama der Säuberungsprozesse war die Exekution Jeshows, des Chefs der Politischen Polizei, der alle Prozesse organisiert hatte, seitdem er an Jagodas Stelle gesetzt worden war. Jeshows Nachfolger war L. Berija, Stalins Landsmann und einer seiner Biographen, bisher Chef der Politischen Polizei in Georgien.

Aber das eigentliche Nachspiel fand nicht in Russland, sondern in Mexiko statt, wo Trotzki sich nach langer Wanderschaft endlich hatte niederlassen können. Im Jahr 1936 hielt Trotzki sich in Norwegen auf, und Stalin hatte damals auf diplomatischem Weg einen Druck auf die norwegische Regierung auszuüben versucht, damit ihm diese das Asylrecht versage. Die Norweger wurden mit wirtschaftlichen Boykottmassnahmen bedroht, und diese Drohung war schwerwiegend genug, denn Norwegens Wohlstand hing zu einem guten Teil vom Handel mit Russland ab. Der norwegische Justizminister Trygve Lie war schliesslich bereit, Trotzki zu internieren, aber er weigerte sich, ihn des Landes zu verweisen oder gar an die Sowjetregierung auszuliefern. Von Norwegen fuhr Trotzki nach Mexiko und schleuderte nun von dort aus seine Blitze gegen Stalin. Er kommentierte die Säuberungsprozesse von seinem Standpunkt aus und versuchte so, freilich ohne Erfolg, seiner Vierten Internationale Atem und Leben einzuhauchen. Mehr als einmal wurden Anschläge gegen sein Leben versucht. Er wusste, was er zu gewärtigen hatte. Alle seine Kinder starben unter geheimnisvollen Umständen, was ihn veranlasste, Stalin rachsüchtiger Mordtaten zu bezichtigen. Am 20. August 1940, während er an seiner Stalin-Biographie arbeitete,

die eine einzige Anklageschrift ist, zertrümmerte ihm ein obskurer Mensch, der sich bei ihm als Parteifreund einzuführen gewusst hatte, mit einem Eispickel den Schädel. So wurde das Urteil vollstreckt, das in Moskau gegen ihn gefällt worden war. Nachdem Stalin den Trotzismus in Russland erbarmungslos ausgerottet hatte, errang er jetzt seinen letzten, finsternen Triumph über den Mann, dessen Name neben Lenin die grosse Hoffnung und die grosse Illusion der Oktoberrevolution gewesen war. Diese Hoffnungen und Illusionen waren mit Trozki's Ende dahin. Es liegt ein tragisches Symbol in der Tatsache, dass das Blut Trozki's über die Blätter verspritzt wurde, auf die er seinen Bericht über die Laufbahn Stalins niederschrieb. Aber im Wirbelwind des Krieges – es war im Sommer 1940 – ging dieser Schlussakt der Moskauer Säuberungsprozesse beinahe unbemerkt über die Bühne.

## Aussenpolitik und Komintern I

Stalin hat keine vorgefassten aussenpolitischen Ideen – Ein dichterisches Moment Die ‚Skythen‘ von Alexander Block – Die Revolution bricht mit dem Imperialismus – Der Bolschewismus gegen den Frieden von Versailles – Der deutsch-russische Vertrag von Rapallo (1922) – Der Zusammenbruch des deutschen Kommunismus im Jahr 1923 – Stalins Rolle in der Komintern – Die Komintern bleibt vorsichtig (1925/26) – Der ultraradikale Umschwung im Jahr 1928–Stalin über Faschismus und Nazismus – Ein Hinweis auf die kommende Politik: Stalins geheime Rede über die Lage Russlands im Falle eines neuen Weltkriegs (1925) – Er verurteilt jeden Gedanken an eine Teilung der Macht mit den Grossmächten und die Schaffung von Einflussphären.

Ausserhalb Russlands war man allgemein der Ansicht, dass die inneren Kämpfe der bolschewistischen Partei, der Fünf jahresplan und die grossen Säuberungen zusammenhanglose Explosionen seien, die mit den Komplotten und Intrigen auf der Bühne der Weltpolitik nichts zu tun hätten. Die Gestalt Stalins war wie ein undeutlicher Schatten, der sich an einem fernen Horizont bewegte. Erst als die Wolken des zweiten Weltkrieges sich zusammenballten, erkannte man, dass diese Explosionen in Russland ein wesentlicher, ja entscheidender Teil des grossen Dramas waren und dass der Schatten im Hintergrund der Weltpolitik sich als einer der Hauptakteure erweisen könnte. In dem Jahr, das auf München folgte, wurde mit immer grösserer Unruhe die Frage laut: «Was wird Russland tun?» oder, genauer gesagt: «Welche Politik verfolgt Stalin?»

Diese Frage konnte man zum Teil an Hand der Reden Stalins beantworten, auch auf Grund der Thesen und Resolutionen zur Aussenpolitik, die auf den Parteikongressen angenommen wurden. Aber diese öffentlichen Bekundungen der politischen Absichten Stalins genügten nicht, um dem Rätsel auf den Grund zu kommen. Stalins Äusserungen waren fast immer eine Anhäufung von trockenen und widerspruchsvollen Formeln, die so zusammengestellt waren, wie es die Bedürfnisse des Augenblicks und die Rücksicht auf die ideologische Rechtgläubigkeit des Bolschewismus geboten erscheinen liessen. In diesem Durcheinander konnte man keine systematische Weiterentwicklung einer bestimmten Idee finden, noch weniger eine bestimmte aussenpolitische Doktrin der Sowjetregierung. Noch undurchsichtiger aber war die Stimmung des Volkes, das hinter Stalin stand.



Wenn man zunächst der Haltung des russischen Volkes nachgehen will, so wird man in den amtlichen Berichten der Partei- und Sowjetkongresse kaum einen nützlichen Hinweis, geschweige einen sicheren Schlüssel des Verständnisses finden. Er liegt eher in den Versen des grossen Symbolisten und Dichters Alexander Block, des Verfassers eines berühmten mystischen Revolutionsepos ‚Die Zwölfe In einer andern Dichtung ‚Die Skythen‘, die ebenfalls in den ersten Tagen der Revolution entstand und auf die russische Intelligenz einen nicht geringen Eindruck machte, entwirft Block ein visionäres Bild der Stellung Russlands in der Welt. Aus einer wunderbaren Eingebung seines dichterischen Genies enthüllt er die inneren Triebkräfte des russischen Nationalgefühls mit jener intuitiven Klarheit, die es in politischen Formeln nur sehr selten gibt.

Das visionäre Bild, das er zeichnet, umspannt den ganzen Horizont: die prähistorische Ferne, die Gegenwart und die Zukunft. Er zeichnet die atavistischen Triebe und die neuen revolutionären Impulse und verwebt alles in ein einziges, grosses geschichtliches Bild. Die Skythen, die in den Steppen Russlands lebten, verteidigten lange Zeit den griechischen und römischen Westen gegen den Druck asiatischer Hunnen. Dabei waren sie selber durch Invasionen vom Westen her bedroht. Als sie schliesslich in dem ungleichen Kampf zwischen Ost und West erlagen, da schlug auch die Stunde der römischen Zivilisation; sie wurde von den Hunnen überrannt. In der Vision des Dichters sind die alten Skythen und die Russen unserer Tage eins. Russland weiss, dass es im Vergleich zum Westen rückständig ist, aber dennoch ist es stolz auf seine Mission. Es ist ein halb barbarisches, aber starkes Grenzvolk der westlichen Zivilisation. Russland wird für die Rettung dieser Zivilisation weiterkämpfen, auch wenn es, wie bisher immer, nur den Undank des Westens erntet. Die Oktoberrevolution war der Höhepunkt dieses Kampfes für die westliche Zivilisation. Wird der Westen auf die Botschaft der Oktoberrevolution antworten oder wird er fortfahren, Russland als den Erbfeind zu betrachten und zu behandeln? Von der Beantwortung dieser Frage hängt die Stellung der modernen Skythen in der Welt ab.

Millionen – ihr, wir – Schwarm und Schwarm im Wind . . .  
Versuchts! Lasst Eure Waffen blitzen!  
Ja, Skythen – wir, Asiaten, die wir sind  
Mit gierig – schrägen Augenschlitzen.  
... Oh, alte Welt.

Oh Russland – Sphinx! Es triumphiert und trauert  
Ganz überströmt von schwarzem Blut,  
Es schaut dich dringend an, und schaut, und schauert  
Voll Hass und voller Liebesglut.

Denn keiner ist von euch, der also liebt,  
Schon lange nicht, wie unser Blut.  
Vergessen habt ihr, dass es Liebe gibt,  
Die tötet, brennt und wehe tut.

Oh kommt zu uns! Doch naht im Friedenskleide!  
Des Krieges Greuel machten müde.  
Noch ist es Zeit! Die Schwerter in die Scheide!  
Gefährten, werdet unsre Brüder!

Wenn aber nicht – was hätten wir verloren!  
Um Treubruch wissen wir nicht minder!  
Und gellend schlägt an eure Ohren  
Das Fluchen kranker Kindeskinde.

Wir weichen weit zurück in Busch und Binsen,  
Wir huschen fort in hurt'gem Satze . . .  
Europa möge kommen und wir grinsen  
Es an mit der Asiatenfratze.

Doch euch sei unser Schutz nie mehr gelobt.  
Wir wollen nicht für Schlachten taugen  
Und sehen zu, wenn euch der Tod umtobt  
Aus unsren schmalgeschlitzten Augen.

Wir halten still. Der Hunne möge handeln,  
Die Leichen schänden und im Blute waten,  
Die Städte äschern, Dom zum Stalle wandeln  
Das Fleisch der weissen Brüder braten.

Zum letztenmal besinnt euch dort im Westen  
O kommt zur brüderlichen Feier!  
Zum letzten Male lockt zu lichten Festen  
Des Friedens die Barbarenleier<sup>1</sup>.

«Konstantinopel muss im Besitz der Mohammedaner bleiben . . .  
... Wir stellen fest, dass das Abkommen über die Teilung Persiens (das Grossbritannien und Russland im Jahr 1907 geschlossen hatten) null und nichtig ist. ... Wir stellen fest, dass das Abkommen über die Aufteilung der Türkei (der britisch-russische Geheimvertrag von 1915) und die Annexion von Armenien null und nichtig sind»<sup>2</sup>. So lautete eine der ersten Proklamationen der sowjetischen Aussenpolitik. Sie trug die Unterschrift von Lenin und Stalin. Die Bolschewisten hatten die Archive der Zarenregierung geräumt, alle Geheimverträge veröffentlicht, auf alle Rechte aus diesen Verträgen verzichtet, die unwiderrufliche Preisgabe aller imperialistischen Zielsetzungen proklamiert und eine neue Ära offener und ehrlicher Beziehungen zwischen den Völkern angekündigt. Die Revolution konnte nur einen gerechten und demokratischen Frieden «ohne Annexionen und Entschädigungen» unterschreiben. Diesem einzigartigen Akt eines revolutionären Idealismus lag die Hoffnung zugrunde, dass in Bälde auch die andern Völker sich eine sozialistische Ordnung schaffen und ihre Herrschaft über die Kolonialvölker aufgeben würden. Kein Zweifel, die Bolschewisten waren der Meinung, dass ihr Verzicht auf die Eroberungen der Zarenzeit, auf lange Sicht gesehen, keinen wirklichen Verlust für sie bedeuten werde, denn die materiellen und moralischen Vorteile einer internationalen sozialistischen Ordnung würden die unechten Gewinne reichlich aufwiegen, die bisher aus der Ausbeutung fremder Völker herausgewirtschaftet worden waren. Für den Augenblick war das, was Russland preisgab, ein empfindlicher Verlust. Aber die Bolschewisten wollten den andern Völkern ein Beispiel sozialistischer Politik geben. Die Skythen riefen dem Westen zu: «Legt die Waffen nieder, ehe es zu spät ist!»

Selbst während der Jahre des Bürgerkriegs, der Intervention der Alliierten und der Hungersnot verstummte dieser Ruf nicht. Die Komintern lebte zunächst der Hoffnung, die arbeitenden Klassen des Westens würden aus eigenem Entschluss den Weg zum Sozialismus finden.

Es dauerte freilich nicht lange, da wurden die Führer des Sowjetstaates in eine Lage gebracht, in der sie aus Gründen der Selbstverteidigung zu den herkömmlichen Methoden der Diplomatie ihre Zuflucht nehmen mussten. Sie improvisierten eine politische Theorie, deren Ziel die vorübergehende Wiederherstellung eines europäischen Gleichgewichts war, das ihre Stellung gegenüber der kapitalistischen Welt stärken sollte. Nach dem Frieden von Versailles beherrschten die Sieger, allen voran Frankreich, den europäischen Kontinent. In dem französischen Bündnissystem war den Regierungen von Polen, Rumänien und der Tschechoslowakei eine doppelte Aufgabe zuge-

dacht: Sie sollten ein Schutzwall gegen die revolutionäre Drohung aus dem Osten sein und gleichzeitig einen Druck auf einen wiedererwachenden deutschen Militarismus ausüben. Dieses Bündnis-system wirkte sich zunächst mehr gegen Russland als gegen Deutschland aus. Die Sowjets suchten gegen diese Bestrebungen ein Gegengewicht zu schaffen. Die Sowjetdiplomatie erreichte dieses Ziel, indem sie eine Front der Besiegten gegen die Sieger aufbaute, also durch ein Bündnis mit Deutschland gegen die Alliierten, besonders gegen Frankreich. Merkwürdigerweise entwickelten sich auch die sowjetisch-britischen Beziehungen trotz aller ideologischen Konflikte in parallel-laufender Richtung. Aus verschiedenen Motiven suchten Grossbritannien und Russland von den Randgebieten des Kontinents aus der Beherrschung Europas durch eine einzige Militärmacht einen Riegel vorzuschieben. Dieser Parallelismus findet sich sogar in der Haltung der öffentlichen Meinung beider Länder gegenüber dem Frieden von Versailles. Weder in Russland noch in England hatte das Wort ‚Versailles‘ einen guten Klang. Die Argumente, die J. M. Keynes in seinem Buch ‚Economic Conséquences of the War‘ entwickelte, sind die gleichen, die sowjetische Wirtschaftstheoretiker in der Sprache des Marxismus vorbrachten. Aber im Gegensatz zu Grossbritannien hatte Russland keine politischen Verpflichtungen gegenüber Frankreich und deshalb auch eine freiere Hand im Spiel um das Gleichgewicht der Mächte. Im Jahr 1922 unterzeichnete Tschitscherin in Rapallo den deutsch-russischen Vertrag dieses Namens. Schon vorher hatte Russland mit der Türkei freundschaftliche Bande angeknüpft. Auch sie war eines der besiegten Länder.

Die Bolschewisten sahen zunächst in diesen Manövern auf dem Feld der Diplomatie nur vorübergehende und halbe Massnahmen. Sie warteten immer noch auf die revolutionäre Erhebung des Westens. Der wichtigste Hebel ihrer Aussenpolitik war die Komintern. Die Diplomatie war ein bescheidener Notbehelf. Das Politbüro gab den Sowjetdiplomaten im Ausland strenge Anweisung, nichts zu tun, was die Tätigkeit der Komintern im Ausland behindern könnte. Die Sowjetbotschafter hatten die Vorschriften westlicher Etikette bewusst zu brüskieren und die Sprache revolutionärer Agitatoren zu sprechen. Äusserstenfalls durften sie sich in «kühle geschäftsmässige Besprechungen» über wirtschaftliche Fragen mit den kapitalistischen Regierungen einlassen.

Diese Tendenz der russischen Aussenpolitik hatte sich bereits durchgesetzt, als Stalin in die Reihe der Triumvirn und damit in den Vordergrund des Geschehens trat. Lenin hatte die sowjetische Aussenpolitik mit Tschitscherin, dem damaligen Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, mit Kamenjew, Trotzki und mit Tschir-

tscherins Gehilfen Karachan und Litwinow geführt. Sie alle waren ehemalige Emigranten, denen die Verhältnisse in den westlichen Ländern genau bekannt waren. Stalin hatte sich um Fragen der Aussenpolitik bisher kaum gekümmert. Nur einmal war er in eine aussenpolitische Frage verwickelt worden, als Lord Curzon gegen eine seiner Proklamationen an die Moslems protestierte, in der die Regierung Seiner Britischen Majestät eine Aufreizung der britischen Kolonialvölker gegen ihre Regierung sehen zu müssen glaubte. Auch in der Komintern spielte Stalin kaum eine Rolle.

Als er, in seiner Eigenschaft als einer der Triumvirn, sich auch auf diesem Gebiet betätigen musste, tat er zunächst nichts, was die Linie der sowjetischen Aussenpolitik hätte ändern können. Russland erntete damals die ersten Früchte des Rapallovertrags und erweiterte die Bresche im ‚Cordon Sanitaires‘ In den Jahren 1923, 1924 und 1925 nahmen zahlreiche Staaten die diplomatischen Beziehungen mit der Sowjetunion auf und schlossen mit ihr Handelsabkommen. Jedes Anzeichen, aus dem man hätte schliessen können, dass die Feindschaft der kapitalistischen Staaten gegen Russland nachliess, wurde damals in Moskau mit unverhohlener Freude begrüsst. Die Sowjets suchten eine Atempause und erhielten sie.

Diese so hoffnungsvolle Entwicklung auf dem Gebiet der zwischenstaatlichen Beziehungen machte jedoch eine neue Aufgabenverteilung zwischen der Sowjetdiplomatie und der Komintern erforderlich. Die beiden Ziele, die Weltrevolution und normale oder gar freundschaftliche Beziehungen zwischen Russland und den kapitalistischen Ländern, waren im Grund unvereinbar. Eines von beiden Zielen musste aufgegeben oder zum mindesten dem andern untergeordnet werden. Die Wahl zwischen beiden Zielen hing von der Antwort auf zwei Fragen ab: «Wie stehen die Aussichten der Weltrevolution?» und «Ist ein wirklicher und stabiler Friedenszustand zwischen den Sowjets und der kapitalistischen Welt möglich?» Dieses Dilemma trat nicht plötzlich auf. Es ergab sich allmählich aus den Veränderungen der internationalen Lage. Man suchte die Lösung nicht in einer endgültigen Entscheidung in dieser oder jener Richtung. Sie kam mit einer ganzen Reihe von Massnahmen, die zuweilen unmerklich, zuweilen aber auch wahrhaft dramatisch waren.

Nach den vier Jahren, in denen Lenin und Trotzki die Geschicke des Sowjetstaates bestimmt hatten, konnte sich das Politbüro über die Aussichten der Weltrevolution keinen selbstgefälligen Täuschungen mehr hingeben. Aber diese skeptische Haltung war doch immer noch von dem marxistischen Glauben überdeckt, der alle Mitglieder des Politbüros erfüllte, es sei unvermeidlich und absolut sicher, dass der Kapitalismus ebenso durch den Sozialismus abgelöst werde, wie der

Kapitalismus einmal den Feudalismus abgelöst hatte. Aber Stalin begnügte sich nicht mit grossen historischen Perspektiven, in denen er keine Antwort auf brennende und gegenwärtige Fragen finden konnte. Der Prozess, in dessen Verlauf in Europa der Feudalismus durch den Kapitalismus verdrängt worden war, hatte Jahrhunderte gedauert. Wie lange würde der Kapitalismus der historischen Entwicklung Widerstand entgegensetzen können? Lenin hatte die Zeit, die dem Kapitalismus in den grossen europäischen Ländern noch belassen war, zunächst in Wochen, dann in Monaten und schliesslich in Jahren bemessen. Wenn man vorsichtig sein wollte, dann musste man jetzt bereits mit Jahrzehnten rechnen. All diese Zeit aber würde das Schicksal der Sowjetunion in der Schwebe bleiben. Konnte der Bolschewismus damit rechnen, dass der Friede jahrzehntelang erhalten blieb? Die neuerlichen Erfolge der Sowjetdiplomatie verführten Stalin zunächst zu einer optimistischen Auffassung. So wurden sein Skeptizismus gegenüber den Aussichten der Weltrevolution und sein Vertrauen auf einen langen Waffenstillstand zwischen der Sowjetunion und den kapitalistischen Ländern zu den Voraussetzungen, auf denen er seine Theorie von dem Sozialismus in *einem* Landet aufbaute.

Trotsky weiss uns zu erzählen, mit welcher Verachtung Stalin die Aussichten des Kommunismus im Ausland beiseite schob. Er glaubte nicht daran, dass es der Komintern, auch nicht im Laufe vieler Jahrzehnte, möglich sein werde, die Revolution weiterzutreiben. Lominadse, einer von Stalins nächsten Vertrauten in den zwanziger Jahren, schreibt ihm den Ausspruch zu: «Die Komintern taugt nichts. Sie besteht nur, weil wir sie unterstützen»<sup>3</sup>. Stalin hat später diese Äusserung in Abrede gestellt. Möglicherweise bezog sich Lominadse nur auf eine informelle Äusserung, die während eines Gesprächs im Politbüro gefallen war. Aber die meisten öffentlichen Erklärungen, die Stalin in der Mitte der zwanziger Jahre abgab, waren voll von unmissverständlichen, allerdings vorsichtig formulierten Andeutungen, die in die gleiche Richtung wiesen<sup>4</sup>. Am aufschlussreichsten ist eine Rede, die Stalin am 9. Juni 1925 vor den Studenten der Swerdlow-Universität hielt<sup>5</sup>. Er sagte, die Politik der Sowjetunion müsse von der Annahme ausgehen, dass sie in den nächsten fünfzehn Jahren keine Stütze in einer Revolution des westeuropäischen Proletariats finden werde. Er führte diesen Gedanken im Einzelnen aus und kam zu dem Schluss, dass die Sowjetunion mindestens zwanzig Jahre, das heisst, bis zum Jahr 1945, sich in einer friedlichen Isolierung befinden werde<sup>6</sup>. Das war nicht etwa eine von verschiedenen Möglichkeiten, auf der er seine Politik auf bauen wollte. Es war die Voraussetzung schlechthin. Die Zuhörer waren fanatische junge Kommunisten, von denen

viele Sympathien für die linke Opposition hegten und für die der Gedanke einer so langen Unterbrechung der Weltrevolution eine fast unerträgliche Aussicht sein musste. Auch die Annahme, dass der Friede so lang erhalten bleiben könne, musste ihnen unglaublich erscheinen. Stalin musste mit dieser Grundhaltung seiner Zuhörer rechnen und seine Ansichten deshalb mit einer gewissen Vorsicht formulieren. Aber in seinen persönlichen Überlegungen rechnete er schon damals mit einer noch länger dauernden Isolierung Russlands.

Aus solchen Überlegungen heraus musste er mehr und mehr die Unterordnung der rein kommunistischen Politik unter die Bedürfnisse der Sowjetdiplomatie fordern. Zu Lenins Zeiten war die Sowjetdiplomatie nur eine Unterabteilung der Komintern gewesen. Dieses Verhältnis musste jetzt auf den Kopf gestellt werden. Die kommunistischen Parteien, «die Avantgarde der Weltrevolution», wurden nach Trotzki's Worten zu mehr oder weniger friedlichen «Grenzwachtern der Sowjetunion». Für Stalin wäre es eine aufgelegte Narretei gewesen, den gegebenen und greifbaren Sozialismus in *einem* Lande' für das Traumbild einer Weltrevolution zu opfern. Die Führer des Bolschewismus hatten sich darüber klarzuwerden, wieviel Wirklichkeit in dem Sozialismus in *einem* Lande' steckte, und ob der internationale Kommunismus vielleicht nicht doch nur eine Fata Morgana war. Über dieser Frage spaltete sich das Politbüro. Bis zu seinem letzten Atemzug glaubte Trotzki, dass trotz aller Schwächen in dem internationalen Kommunismus mehr Kraft stecke als in dem Sozialismus in *einem* Lande', was auch immer die Sowjetunion in ihrem nationalen Bereich leisten mochte. Die andern Parteiführer schwankten zwischen Stalin und Trotzki. Sie konnten in dieser kapitalen Frage keine eindeutige Entscheidung treffen. Aber Stalin blieb in der Periode, die zwischen den beiden Weltkriegen lag, fest und unerschütterlich bei dieser Prämisse seiner Politik.

Er befand sich allerdings in einer schwierigen Lage, weil er diese Grundthese seiner Politik nie klar entwickeln durfte. Der Leninismus wurzelte in dem Gedanken, dass die Welt in die Ära der sozialistischen Revolution eingetreten sei. Stalin musste, ob er wollte oder nicht, dieser eingefleischten Hoffnung der Revolution zu Gefallen reden, und das umso mehr, als er damals seinen Kampf mit der linken Opposition zu führen hatte, die ihm sowieso den Vorwurf machte, er verschleudere das Erbe Lenins. In den ersten Abschnitten dieser innenpolitischen Auseinandersetzung, das heisst in den Jahren 1925 und 1926, konnte er es noch wagen, öffentlich die These zu vertreten, dass in den nächsten zwanzig Jahren mit einer Revolution im Westen nicht zu rechnen sein werde. Später, als er von seinen Gegnern bedrängt wurde, suchte er in zweideutigen Formeln einen Ausweg

oder folgte seinen Gegnern und blickte hoffnungsvoll nach nahen revolutionären Umwälzungen aus. Solche Prophezeiungen stellten die äussere Verkleidung seiner Politik dar, den Zuckerguss, ohne den ein grosser Teil der Partei seine wirklichen Ideen nie gebilligt hätte. Seine eigentlichen Ansichten musste er für sich selber behalten. Er besprach sich hierüber höchstens mit seinen nächsten Vertrauten. Aber allen seinen Unternehmungen lag dieser Gedanke des Zweifels an der Chance der Revolution in der nächsten Zukunft zugrunde. Der Widerspruch zwischen diesen beiden Seiten seiner Politik verlieh seinem Verhalten jenen Anstrich der Unehrlichkeit, ja sogar der Doppelzüngigkeit, die seine antibolschewistischen Kritiker veranlasste, ihn zu beschuldigen, er bereite die Weltrevolution vor, während seine bolschewistischen Kritiker ihm das genaue Gegenteil vorwarfen, dass er nämlich gegen die Weltrevolution arbeite.

Der Zusammenbruch des deutschen Kommunismus im Jahr 1923 war der entscheidende Wendepunkt. Jetzt kristallisierten sich die Ideen, die wir als Stalinismus verstehen müssen. Im Sommer dieses Jahres wurden im Politbüro und in der Exekutive der Komintern leidenschaftliche Debatten über die deutsche Krise geführt, die durch den Einmarsch der Franzosen in das Ruhrgebiet und durch die galoppierende Abwertung der deutschen Währung entstanden war. Einige der bolschewistischen Führer wollten jetzt den ‚Deutschen Oktober‘ als unmittelbar bevorstehend sehen. Heinrich Brandler, der Führer der deutschen kommunistischen Partei, kam nach Moskau, um sich mit der Exekutive der Komintern über die zu verfolgende Strategie und Taktik zu beraten. Bei dieser Gelegenheit griff Stalin zum erstenmal mit dem ganzen Gewicht seines wachsenden Einflusses in eine wichtige Entscheidung der Komintern ein. Die Auffassung, die er von den Aussichten des Kommunismus in Deutschland hatte, legte er damals in einem Schreiben an Sinowjew und Bucharin nieder. Er machte kein Hehl daraus, dass er von dem deutschen Kommunismus nichts hielt. Er führte alle aussergewöhnlichen Umstände auf, die den Bolschewisten in Russland während der Revolution des Jahres 1917 begünstigt hatten, und schloss seine Darlegungen mit den Worten: «Die deutschen Kommunisten haben im gegenwärtigen Augenblick nichts dergleichen. Gewiss, sie haben in ihrer Nachbarschaft die Sowjetunion, was wir nicht hatten, aber was können wir ihnen im gegenwärtigen Augenblick bieten? Wenn die Macht heute in Deutschland sozusagen fallen würde und die deutschen Kommunisten sie aufnähmen, würden sie mit Krach durchfallen»<sup>7</sup>. Er riet dem Politbüro eindringlich, alles zu unterlassen, was irgendwie die kommunistische Aktivität in Deutschland ermuntern



könnte, weil sie der Bourgeoisie und den Sozialdemokraten in Deutschland («heute stehen alle Chancen auf ihrer Seite») den Vorwand zu einem entscheidenden Schlag gegen den Kommunismus hätte liefern können, der nur eine vollständige Vernichtung der deutschen kommunistischen Partei hätte zur Folge haben müssen. «Ich bin der Meinung, dass wir die deutschen Kommunisten nicht nur nicht anspornen dürfen, sondern sie vielmehr zurückhalten müssen.» Der Unterschied zwischen den Aussichten der Bolschewisten im Jahr 1917 und denen der deutschen Kommunisten im Jahr 1923 lag, so wie Stalin die Dinge beurteilte, darin, dass hinter den Bolschewisten ein ganzes Volk stand, das Frieden haben wollte, und die ganze russische Bauernschaft, die danach drängte, das Land ihrer Grundherren aufzuteilen. Aus dieser Überlegung ergab sich für ihn die Überzeugung, dass die deutschen Kommunisten weder im Jahr 1923 noch in einer vorauszuberechnenden Zukunft in der Lage sein würden, die Macht in Deutschland zu übernehmen, weil sie nicht auf die Unterstützung der deutschen Bauern rechnen konnten, so wie dies der Bolschewismus hatte tun dürfen. Höchstens eine Niederlage in einem neuen Krieg könnte den deutschen Kommunisten diese Chance geben. Einen Faktor, der für die deutschen Kommunisten hätte wirksam werden können, übersah Stalin, dass nämlich die Industriearbeiterschaft in Deutschland eine viel grössere Rolle spielte als in Russland<sup>8</sup>.

Gegen Ende des Jahres, als das Durcheinander in Deutschland immer grösser wurde, gewannen die Fürsprecher einer revolutionären Aktion in der Komintern Boden und fingen an, die deutschen Kommunisten «anzuspornen». Stalin hielt jetzt mit seinem Zweifel zurück und blieb im Hintergrund. Mochten sich Trotzki, Sinowjew und Radek, die einander nicht anschauten, nach Belieben blossstellen. Brandler kehrte nach Deutschland zurück mit einem Stoss von zusammenhanglosen und widersprechenden Instruktionen. Er sollte die Revolution gegen die Sozialdemokraten organisieren und gleichzeitig in die sozialdemokratische Regierung in Sachsen eintreten. Er sollte die Revolution in Sachsen auslösen, aber nicht in der Hauptstadt oder in einem anderen entscheidenden Sektor, und was dergleichen Widersinn mehr war. Mit solchen Instruktionen hätte jede revolutionäre Partei ihre Chancen verspielen müssen. Das Ergebnis war eine Reihe zusammenhangloser Aufstände und schliesslich der eklatante Zusammenbruch. Die Wirkung dieses Misserfolgs auf Moskau war von grösster Bedeutung. Die Isolierung Russlands war jetzt eine besiegelte und beschlossene Sache.

In den folgenden fünf Jahren blieb das Schicksal der Komintern mehr oder weniger in der Schwebelage. Stalin sah in ihr ein für die

Weltrevolution im Grunde nutzloses Instrument, konnte aber trotzdem die herrschende Partei Russlands nicht von ihr trennen. Dazu waren die Bande zwischen der kommunistischen Partei und der Komintern viel zu stark. Auf der anderen Seite war sich die Komintern ihrer Mission klar bewusst. Sie fühlte sich als das Sprachrohr einer Minderheit der europäischen Arbeiterklasse. Aber in dieser Minorität verbanden sich in den Augen der Komintern die Kreise, die man als die idealistischen, aktiven und heissblütigen Teile des westlichen Proletariats ansprechen durfte. Ihre Tätigkeit konnte der Sowjetdiplomatie nur hinderlich werden. Dies war der eine Grund, der Stalin veranlasste, diese unruhige Organisation unter seine Kontrolle zu bringen. Der andere Grund dafür war der Einfluss, den die Komintern auf die inneren Vorgänge in Russland zu nehmen vermochte. Damals holten zwar die Führer der europäischen kommunistischen Parteien bei den bolschewistischen Sachverständigen, die den grossen Erfolg auf ihrer Seite hatten, noch Rat und Weisungen ein, aber sie sprachen doch mit ihnen als mit ihresgleichen und hielten es für selbstverständlich, dass sie auch in den eigentlich russischen Vorgängen ein Wort mitzureden hatten. Die meisten unter ihnen standen zunächst auf Trozki's Seite gegen Stalin, wobei sie sich der Unterstützung durch die europäisch eingestellten Bolschewisten erfreuten, die in der ausschliesslich russisch orientierten Hierarchie der Parteifunktionäre ebenfalls ihren Gegner sahen. So zwangen innenpolitische wie aussenpolitische Erwägungen Stalin, auch auf die Komintern, in der so viele Strömungen, Überlieferungen und Ansichten durcheinander gingen, die gleichen Methoden anzuwenden, mit denen er die russische kommunistische Partei zu einem ‚monolithischen‘ Block umzubauen sich vorgenommen hatte.

Er agierte hinter der Szene und verliess sich auf seine Vertrauensleute, die in dem Exekutiv Ausschuss der Dritten Internationale sass. Lenin hatte bei jedem Kongress der Komintern eine Rede gehalten und hatte, obwohl er das offizielle Haupt der Regierung des Sowjetstaates war, die Verantwortung für die Politik der Komintern mitgetragen. Anders Stalin. Obwohl er kein Amt in der Sowjetregierung innehatte und obwohl er aus diesem Grund viel freier gewesen wäre, trat er niemals auf einem Kongress der Komintern in Erscheinung. Bei zeremoniellen Veranstaltungen sass er schweigend auf der Estrade und liess sich von der Menge der Delegierten, die aus aller Herren Länder zu kommen pflegten, applaudieren. Nur die Eingeweihten wussten, dass bei den Kongressen der Komintern die öffentlichen Debatten und Abstimmungen von geringer Bedeutung waren und dass keine Entschliessung von Wichtigkeit Gültigkeit hatte, wenn sie nicht von Stalin ausdrücklich gebilligt war. Er hörte mit

Verachtung die langen ideologischen Debatten an, in die sich Lenin mit Begeisterung und Feuereifer gestürzt hätte. Stalin hielt die regelmässigen Kongresse der Komintern für reine Zeitvergeudung. In den vier Jahren, in denen Lenin an der Spitze des Sowjetstaates stand, fanden vier grosse internationale Kongresse der Komintern mit dem dazugehörigen Apparat statt. In den fünfundzwanzig Jahren, in denen Stalin die Geschicke Russlands leitete, gab es nur drei Kongresse dieser Art. Der erste, im Jahr 1924, hatte die Verurteilung des Trotzismus zu indossieren; beim zweiten, im Jahr 1928, wurde der Einfluss Bucharins und der rechten Abweichung ausgeschaltet; der dritte, im Jahr 1935, hatte die Politik der ‚Volksfront‘ zu proklamieren. Das Schwergewicht der Komintern ging in dieser Zeit auf ihr Exekutivkomitee über. Genau wie in der russischen Partei gewann jetzt auch in der Komintern der Apparat das absolute Übergewicht über die Bewegung als Ganzes.

Stalin baute diesen Apparat in aller Heimlichkeit und von aussen unsichtbar auf. Er verdrängte aus dem Exekutivausschuss die Männer, die noch unabhängig dachten, die Rebellen, die Theoretiker, die radikalen Literaten, kurz alle die Führer, die für den europäischen Kommunismus in der Zeit seines revolutionären Elans wichtig gewesen waren. Sie alle waren in die Rückschläge, die der Kommunismus in Europa in den zwanziger Jahren erlitt, irgendwie verwickelt und deshalb leicht anzugreifen. Stalin unterliess nichts, um sie durch den Hinweis auf ihre «Irrtümer» und «Abweichungen» zu diskreditieren. Die gefühlsmässige Verbundenheit der europäischen Kommunisten mit der von den Bürgerlichen so sehr geschmähten und gelästerten russischen Revolution war so gross, dass jeder Kommunistenführer zu Hause unmöglich wurde, wenn man erfuhr, dass die Autorität der russischen Partei gegen ihn stand. Stalin setzte sich dabei nur selten direkt ein. Die Rügen und Verurteilungen mussten fast immer durch den Exekutivausschuss der Komintern ausgesprochen werden. Dieser Ausschuss wurde bei den internationalen Kongressen der Komintern nach streng demokratischen Spielregeln gewählt. Aber er stand fast immer unter dem beherrschenden Einfluss der russischen Delegation, für die alle Weisungen des Politbüros bindend waren. Und innerhalb des Politbüros dirigierte Stalin die Mehrheit<sup>9</sup>. Solcher Art war der Mechanismus, durch den er die Internationale unter seiner Kontrolle hielt. Die russischen Mitglieder des Exekutivausschusses der Komintern hatten formal keine anderen Rechte als die Delegierten der ausländischen Bruderparteien. Aber ihr moralisches Gewicht gab den Ausschlag. Wo dies nicht genügte, liess man die verschiedensten Formen des Zwangs spielen, um die Opposition mundtot zu machen. Kommunistenführer im Ausland, die sich widerspenstig zeigten oder

sich sonstwie missliebig machten, wurden in allen Ehren aufgefordert, in die Leitung der Komintern in Moskau einzutreten. Hier konnte man sie unschwer überwachen und von ihren Anhängern zu Hause trennen. In ihren Heimatparteien wurde gegen sie Stimmung gemacht, ihre Gegner und Rivalen wurden ermutigt und gegen sie mobilisiert. Wenn dann, trotz allem, wobei auch die persönliche Verleumdung ihre Rolle spielte, die ‚Abgewichenen‘ ihre Stellung innerhalb ihrer nationalen Partei zu halten wussten, traten die Kassenbeamten der Komintern in Aktion und sperrten der betreffenden Partei die Zuschüsse. Diese grösste Form des Zwanges brauchte freilich nicht sehr oft zur Anwendung gebracht werden. Der Mythos, der um die russische Revolution gesponnen worden war, ihre solide und dauerhafte Wirklichkeit, aber auch all die vielen kleinen Legenden, die in dieses grosse Bild hineingewoben waren, verliehen Stalin seine Macht über die vielen kommunistischen Parteien im Ausland, in deren Reihen die Idealisten, die ehrlich neue Lebensformen suchten, sehr viel zahlreicher waren als die Mitläufer aus Nützlichkeits-erwägungen. Aber auch diese waren nur dann bereit, einem Meister zu gehorchen, wenn dieser mit der Autorität der Revolution zu ihnen sprechen konnte. Im Lauf der Jahre gelang es Stalin, die Gäste aus der Fremde nach seinen eigenen Ideen zu drillen. Sie waren bereit und willens, sich für die grosse Sache einzusetzen, die sie, zu Recht oder Unrecht, in den Sowjets verkörpert sahen. Sie erschienen ihnen in seiner Leistung so gross und begrifflich so einfach, dass sie daneben den Fehden im Politbüro oder den Strömungen innerhalb der Komintern, ganz zu schweigen von den Manövern der Sowjetdiplomatie, nur geringere Bedeutung beimessen konnten. Leider übersahen sie darüber auch die dunklen Schatten einer damals noch fernen russischen Wirklichkeit.

So musste es kommen, dass die Komintern nicht nur das Licht der russischen Partei widerstrahlte, sondern auch alles, was innerhalb der Komintern selber sich ereignete. Dies zu wissen ist wichtig, denn jeder Versuch, die Geschichte einer kommunistischen Partei der Welt nur aus ihrer eigenen nationalen Umgebung heraus zu schildern, müsste fehlschlagen. Vom ausschliesslich nationalen Gesichtspunkt aus lassen sich unmöglich die häufigen Kurswechsel, das Abtreten alter und das Auftreten neuer Führer, nicht einmal die Veränderungen im organisatorischen Aufbau begreifen. Den tieferen Grund für alle diese Vorgänge muss man meistens in Erwägungen, die im russischen Generalsekretariat angestellt wurden, und gar nicht bei den sozialen Kämpfen, die an Ort und Stelle ausgetragen wurden, suchen. Als die Triumvirn gegen Trotzki kämpften, war der Trotzkiismus das Schreckgespenst in der Komintern. Später mussten die Führer der

Komintern, die durch Überzeugung oder gefühlsmässige Haltungen mit dem Präsidenten der Komintern, Sinowjew, verbunden waren, entweder sich von ihm lossagen oder verschwinden. Während der Jahre, in denen Bucharin mit Stalin verbündet war, war er die Leuchte der Komintern. Er proklamierte ihre politischen Richtlinien und suchte sich seine Mitarbeiter unter den ausländischen Kommunisten aus, die mit dem Block der Mitte und mit dem rechten Flügel der bolschewistischen Partei sympathisierten. Als dieser Block zerfiel, wurde die Internationale durch die Walkmühle einer neuen Bolschewisierung getrieben.

Auf diesem Hintergrund mühte sich also Stalin ab, eine Organisation, die er von der Revolution geerbt hatte, so umzubauen, dass sie auch in der langen Zeit brauchbar war, in der seiner Meinung nach der revolutionäre Prozess stagnieren werde. Die Internationale war im ersten Schwung der Revolution aus einer Spaltung der Sozialistischen Bewegung entstanden und hätte dazu dienen sollen, den revisionistischen Flügel der Sozialdemokratie in allen Ländern zu schlagen. Wenn sich Stalin hinsichtlich der Konsolidierung des Kapitalismus seine besonderen Gedanken machte, was konnte ihm da näherliegen als der Plan einer Annäherung zwischen den beiden Flügeln der Sozialistischen Bewegung, also zwischen der Zweiten und der Dritten Internationale? Wenn seine Analyse des sozialen Prozesses stimmte, dann konnten die beiden Internationalen für den Augenblick nicht mehr tun, als mit grösserer oder geringerer Hartnäckigkeit den besitzenden Klassen Reformen und Zugeständnisse abzuwingen. Auf dieser Basis müsste, seiner Meinung nach, eine gemeinsame Aktion möglich sein, und eine solche Zusammenarbeit müsste schliesslich auch die Kluft wieder schliessen, die sich zwischen den beiden Flügeln aufgetan hatte. In diesem Sinn wurden die Geschäfte der Komintern geführt, solange Stalin und Bucharin einander nahestanden. In Russland blühte die NEP. Die bolschewistische Partei unterstützte im Rahmen einer gemischten Wirtschaft die private Landwirtschaft und den Privathandel. Dieser beinahe revisionistische Kurs musste zur Folge haben, dass auch im Ausland vorsichtig verfahren wurde, selbst wenn dies gegen den Grundgedanken der Komintern versties.

Um die Mitte der zwanziger Jahre waren es vor allem zwei Fragen, die Stalins Aufmerksamkeit auf sich zogen: Die Revolution in China und die Beziehungen zwischen den russischen und den britischen Gewerkschaften. Die chinesische Revolution schwamm im Kielwasser der russischen Revolution. Sun Yat-sen, der Gründer der Kuomintang, erinnerte seine Anhänger immer wieder daran, wie wichtig es sei, die Freundschaft zwischen den beiden Revolutionen

lebendig zu erhalten. Beim Tod von Sun Yat-sen sandte Stalin folgendes Telegramm an die Kuomintang: «Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Russlands ist überzeugt, dass die Kuomintang das Banner Sun Yat-sens in dem grossen Kampf für die Befreiung vom Imperialismus hochhalten wird, dass es der Kuomintang gelingen wird, dieses Banner in Ehren voranzutragen bis zum vollständigen Sieg über den Imperialismus und seine Agenten in China»<sup>10</sup>. Bei seinen militärischen Operationen standen dem General Tschiang-kaischek russische Offiziere als Berater zur Seite. Die chinesischen Kommunisten wurden von Moskau aus angewiesen, sich der Kuomintang, dem «Block der vier Klassen» als ein sie konstituierender Teil anzuschliessen, und die Kuomintang selber wurde als assoziiertes Mitglied und mit den Rechten eines solchen in den Exekutiv Ausschuss der Komintern aufgenommen<sup>11</sup>.

Nun erhob sich aber die Frage, was bedeutete die chinesische Revolution? Wo sollten ihre Ziele liegen? Welche Rolle sollten die Kommunisten in ihr spielen? Die treibenden Kräfte der Bewegung waren unverkennbar die nationalen Aspirationen der Chinesen, ihr Wunsch, die Vormundschaft der westlichen Welt ebenso abzuschütteln wie ihren eigenen feudalen Partikularismus. Diese drei Motive wirkten zunächst in gleicher Richtung. Aber unter der Oberfläche gab es soziale Spannungen zwischen den Generalen und den Bauern, den Kaufleuten und den Kulis. Diese Spannungen verschärften sich immer mehr. In den Industrie- und Handelsstädten der chinesischen Küste wurde die Arbeiterklasse zum gewichtigsten Faktor.

Sollte sich hieraus ein Chinesischer Oktober' entwickeln? Stalin und Bucharin sagten «Nein». Trotzki sagte «Ja». Wenn man die Vorgänge in China mit russischen Vorgängen vergleichen wolle, so müsse man nach Stalins Ausführungen an das Jahr 1905 anknüpfen. Damals seien die Bolschewisten der Ansicht gewesen, Russland sei noch nicht reif für den Sozialismus, und deshalb könne das Ziel der Bewegung nur eine bürgerliche Revolution sein. Stalin folgerte daraus, dass auch die Chinesen jetzt nicht mehr erreichen könnten als eine bürgerliche Revolution. Er griff also hier auf den ‚Alten Bolschewismus‘ zurück, den Lenin im April 1917 mit solchem Kraftaufwand beseitigt hatte, den er aber niemals vollständig aus den Köpfen einiger seiner Schüler hatte austreiben können. Weil die Aufgabe der chinesischen Revolution sich auf die Schaffung eines geeinten und modernen China beschränken sollte, das vor allem seine nationale Unabhängigkeit gewinnen musste und das sich zunächst gar nicht um den Sozialismus kümmern sollte, durfte nach Stalins Meinung das Ziel der chinesischen Revolution nicht die Schaffung der Diktatur des Proletariats sein. Im Gegenteil! Die chinesischen Kommunisten sollten mit den Mittel-

klassen Zusammenarbeiten, aber auch mit den Bauern und sogar mit den fortschrittlichen Generalen der nationalistischen Bewegung. Stalin verlangte, dass die kommunistische Partei Chinas sich der strikten Disziplin der Kuomintang unterwerfe, von der sie nur eine Fraktion war<sup>12</sup>. Er setzte deshalb die ganze Maschinerie der Sowjetpropaganda für General Tschiangkaischek ein, der von ihr als der unbestrittene Führer der nationalen Renaissance Chinas verherrlicht wurde. Die Regierung, die sich schliesslich aus der chinesischen Revolution herausbilden sollte, musste nach Stalins Auffassung eine «demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauern» sein. Diese Formel, die Lenin bereits im Jahr 1905 erfunden hatte, zeigte, unter welchem Gesichtswinkel Stalin die chinesischen Vorgänge beurteilte. Sie vollzogen sich nach seiner Meinung in einem rückständigen Land, in dem die marxistischen Sozialisten nur einen Kampf gegen den Feudalismus zu kämpfen hatten, und zwar in Reih und Glied mit der revolutionären bürgerlichen Mittelklasse und mit den Bauern.

Die alten, uns bereits wohlbekannteren halbscholastischen Disputationen über dieses Thema<sup>13</sup> brachen bald wieder aus. Trotzki griff Stalin wegen des Bündnisses an, das er mit dem General Tschiangkaischek geschlossen hatte, und forderte die chinesischen Kommunisten auf, direkten Weges und ohne weitere Umstände auf die Diktatur des Proletariats loszugehen. Sinowjew und Kamenjew, die persönlich mit der leninistischen Tradition des Jahres 1905 verbunden waren, sprachen sich für die «demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauern» aus. Sie kritisierten Stalins Politik, weil er den chinesischen Kommunismus der Führung der Mittelklasse unterordnen wollte. Dieser Disput entwickelte sich zu äusserster Schärfe und Bitternis und trug zu der schliesslichen Spaltung zwischen Stalin und Trotzki sein gutes Teil bei.

Während man sich in Russland über diese grundsätzliche Frage zerstritt, brach in China der Block der Vier Klassen auseinander. Tschiangkaischek war durch das Anwachsen des Kommunismus in China beunruhigt, obwohl er sich über die wirklich massvolle Politik der chinesischen Kommunisten nicht hätte zu beklagen brauchen. Plötzlich schüttelte der chinesische General die unangenehmen Verbündeten ab. Er schickte seine sowjetischen Militärberater nach Hause und unterdrückte grausam die Kommunisten, die bisher unter ihm gedient hatten. Stalin hatte sich für die Unterstützung Tschiangkaischeks persönlich so sehr eingesetzt, dass durch den Abfall des Chinesen auch seine Stellung für einen Augenblick schwer erschüttert war. Er versuchte, aus dem Zusammenbruch seiner Chinapolitik zu retten, was zu retten war, und wies deshalb die chinesischen Kommunisten an, sich mit dem linken Flügel der Kuomintang zu verbinden,

der damals in Hankau eine Gegenregierung gegen Tschiangkaischek gebildet hatte. Aber auch diese Koalition brach bald zusammen. Mochte der Kommunismus noch so sehr seine eigene Natur verleugnen, sich der Mittelklasse anpassen, mit der er sich verbündet hatte, alle Künste der Mässigung und des Kompromisses üben, seine Symbole und seine Sprache wechseln, er blieb doch, was er war, und verbreitete Schrecken und Furcht bei den Führern und Parteien der bürgerlichen Mitte. Der Kommunismus trug den Fluch oder den Segen seiner Geburt auf der Stirn, er war im Zeichen der Revolution geboren und konnte dieses Stigma nicht abwischen. Diese Herkunft erweckte entweder Schrecken oder Hoffnung, und es gab keinen taktischen Kunstgriff, durch den man dieses Mal hätte verdecken oder gar verschwinden lassen können.

Eine nicht geringere Enttäuschung erwartete Stalin bei seinem zweiten Versuch, eine gemässigte Politik zu treiben. Dies war der im Mai 1925 gebildete Britisch-Russische Gewerkschaftsrat. Das Politbüro gab sich der Hoffnung hin, die britischen Gewerkschaften würden ihren Einfluss im Sinn einer Verbesserung der damals noch recht gespannten britisch-sowjetischen Beziehungen geltend machen. Tomski, eines der einflussreichsten Mitglieder des damaligen Politbüros, wurde auf Stalins Veranlassung zum Jahreskongress der britischen Gewerkschaften nach Hull entsandt, um dort eine Botschaft zu verlesen. Stalin hegte die Hoffnung, dass eine Verständigung zwischen den russischen und den britischen Gewerkschaften die Bahn für eine allgemeine Verständigung zwischen den beiden feindlichen Lagern der internationalen Arbeiterbewegung freimachen werde. Zur gleichen Zeit hatte die Profintern, das heisst die Internationale der Roten Gewerkschaften, eine ähnliche Politik wie die Komintern getrieben und sich von der sogenannten Amsterdamer Internationale losgesagt, in der sich die revisionistischen Gewerkschaften des Westens zusammengetan hatten. Der Misserfolg der Profintern war noch eklatanter als der der Komintern. Moskau war jetzt bereit, seine Niederlage einzugestehen und mit Amsterdam irgendwie Frieden zu schliessen. Der Britisch-Russische Gewerkschaftsrat sollte das Sprungbrett für diese grössere Unternehmung bilden. Führende Bolschewisten des rechten Flügels schmeichelten sich damals sogar mit der Hoffnung, dass dieses Werk der Versöhnung durch den Zusammenschluss der beiden politischen Internationalen gekrönt werden könne. Stalin, vorsichtig wie immer, sprach sich über so weitgehende Ziele nicht aus. Aber er gab dem von Tomski und Bucharin verfolgten Kurs seine volle Unterstützung und verteidigte die beiden gegen die scharfe Kritik des linken bolschewistischen Flügels<sup>14</sup>.

Die Freundschaft zwischen den britischen und russischen Gewerk-



schaftsführern ging in dem grossen Bergarbeiterstreik des Jahres 1926 in Brüche. Die russischen Gewerkschaftler, denen die linke Opposition zusetzte, konnten es sich nicht nehmen lassen, bei sich bietender Gelegenheit die Zurückhaltung und Mässigung ihrer britischen Kollegen zu kritisieren. So mild diese Kritik auch sein mochte, sie verärgerte die Briten. Auf der anderen Seite war für die britischen Gewerkschaftsführer, die von der überwiegend konservativen öffentlichen Meinung Englands hart bedrängt wurden, das Bündnis mit den Bolschewisten eine schwere Belastung. Sie weigerten sich deshalb, eine Geldspende anzunehmen, die von russischen Gewerkschaften für die streikenden britischen Bergarbeiter als ein Zeichen ihrer Solidarität gesammelt worden war. Bald darauf wurde der Britisch-Russische Gewerkschaftsrat aufgelöst, und damit entschwand auch die Hoffnung auf eine weitgehende Versöhnung zwischen dem Bolschewismus und dem europäischen Revisionismus in weite Fernen.

So waren alle Erkundungsvorstösse Stalins zu einem Kompromiss ergebnislos geblieben. Ende des Jahres 1923 hatte die Welt die Bolschewisten als Revolutionäre verdammt. Ende 1927 wollte man nicht einmal etwas von ihnen wissen, wenn sie sich um Versöhnung bemühten. Die Komintern hatte nicht nur in China und in Grossbritannien, sondern in fast allen Ländern Europas Mässigungsversuche gemacht<sup>15</sup>. Aber überall wurden die Kommunisten von ihren angeblichen Freunden im Stich gelassen oder gar niedergeknüppelt. Die Enttäuschung über die Misserfolge dieser Verständigungspolitik führte zu einem radikalen Stimmungsumschwung bei den kommunistischen Massen und öffnete den Weg für einen neuen Kurs, der dem bisherigen diametral entgegengesetzt lief. Dieser Stimmungsumschwung war so heftig, dass Stalin, um sein Gesicht zu wahren, den durch grausame Verfolgungen und blutige Verluste bereits stark geschwächten Kommunisten Ende 1927 riet, einen Aufstand in Kanton zu wagen. Dieses Unternehmen war von Anfang an zum Misserfolg verurteilt und führte nur zu einem neuen Massenmorden unter den chinesischen Kommunisten<sup>16</sup>. Bald warf die Komintern das Steuer gänzlich herum und versuchte, die Scharten ihrer misslungenen Versuche einer gemässigten Staatskunst durch einen langdauernden Anfall ‚ultralinker Politik‘ auszuweiten. Diese neue ultralinke Politik trieb die deutschen Kommunisten angesichts des erstarkenden Nazismus zu selbstmörderischen Rekorden.

Es gab aber auch noch einen anderen Grund für die Umstellung des Kurses der Komintern, der bestimmt noch wichtiger war als die Verstimmungen in den Reihen der Komintern selber. Das war die neue Linie der russischen kommunistischen Partei in den Jahren 1928 und 1929. Damals unterwarf sich Stalin die rechten Bolschewisten. Es

gab keinen einzigen politischen Gedanken, kein Schlagwort, nichts, was von Bucharin, Tomski und Rykow ausging, das jetzt nicht verurteilt und verworfen worden wäre. Das galt für die NEP ebenso wie für die Industrialisierung, Kollektivierung und so weiter. Dieser so folgenschwere ‚Ruck nach links‘ innerhalb der russischen Partei wirkte sich ganz automatisch auch auf die Komintern aus, die bislang von Bucharin geführt worden war. Einige ausländische Kommunisten machten den Versuch, Bucharin zu stützen. Das hatte nur zur Folge, dass Stalin seinen Kampf gegen Bucharin auch in das Gebiet der Internationale hineinbringen musste<sup>17</sup>. Er entwarf neue Richtlinien für die Politik der kommunistischen Parteien in Europa, die nach aussen hin den Tendenzen in Russland entsprachen. In Russland war es jetzt aus und vorbei mit der Zusammenarbeit zwischen Kommunisten und privatwirtschaftlich arbeitenden Bauern. Genauso mussten die kommunistischen Parteien im Ausland die Zusammenarbeit mit anderen Parteien, vor allem mit den Sozialdemokraten, aufgeben.

Die automatische Übertragung jeder Bewegung und jedes Reflexes aus der russischen Partei auf die nichtrussischen kommunistischen Parteien war der Hauptfehler im Leben der Komintern, und dieser Fehler wurde jetzt zur Regel. Aus diesem Grund hatte die Tätigkeit der Komintern oft etwas Unwirkliches an sich. Stalins Ruck nach links war für Russland eine höchst ernste Angelegenheit. Mehr noch, hier spielte sich ein nationales Drama ab. Die Grundlagen der Gesellschaftsordnung eines grossen Volkes wurden völlig umgebaut. Die gesamte Macht dieses Riesenstaates stand hinter jeder Bewegung der Parteilinie und verwandelte Worte in bleibende Tatsachen. Was bedeutete in diesen Umbrüchen und Wandlungen die Politik der Komintern? Nicht viel oder nichts, ein sinnloses Schauspiel. Es schien, als werfe die riesenhafte Gestalt eines Athleten, der in einem wahrhaft homerischen Kampf steht, zwanzig oder dreissig Schatten um sich, von denen jeder die Griffe, das Ringen, die gewaltsamen Bewegungen des lebendigen Körpers nachahmt und dabei so tut, als sei er es, der Himmel und Erde erschüttert. Dieses Bild wurde noch absonderlicher durch die Tatsache, dass die ausländischen Sektionen der Komintern nicht eigentlich Schatten waren. Sie waren halb Körper und halb Schatten. Mit der einen Hälfte ihres Wesens waren sie den Wirklichkeiten des Lebens in ihrem nationalen Bereiche verhaftet. Hier versuchten sie, sich für die Forderungen ihrer eigenen arbeitenden Klassen einzusetzen. Mit der andern Hälfte jedoch, mit der Schattenhälfte, nahmen sie an dem hektischen Tanz der Gespenster teil, der um die Gestalt des Generalsekretärs aufgeführt wurde.

Im Dezember 1927, bald nachdem Trotzki, Sinowjew und Kamenjew aus der bolschewistischen Partei ausgestossen worden waren, überraschte Stalin den fünfzehnten Parteikongress mit der Feststellung, dass die «Stabilisierungsepoche des Kapitalismus» zu Ende sei. Er sagte: «Vor zwei Jahren konnte man von einer Periode relativen Gleichgewichts zwischen der Sowjetunion und den kapitalistischen Ländern und von einem friedlichen Nebeneinander beider Systeme sprechen. Jetzt aber weisen alle Anzeichen darauf hin, dass diese Periode des friedlichen Nebeneinanders der Vergangenheit angehört. Wir werden mit einer Periode imperialistischer Angriffe gegen die Sowjetunion, zunächst mit der Vorbereitung solcher Angriffe, zu rechnen haben»<sup>18</sup>. Er machte keinen Versuch, seine neue Auffassung mit den früheren Prophezeiungen einer Periode von fünfzehn oder zwanzig Jahren friedlichen Nebeneinanders abzustimmen. Seine neue These wurde schliesslich im Sommer 1928 von dem sechsten Kongress der Komintern als Grundlage einer neuen Politik angenommen. Zur gleichen Zeit überraschte er die ausländischen Delegierten mit der Absetzung Bucharins, die in aller Stille vorgenommen worden war<sup>19</sup>.

Der Kongress sagte eine katastrophale Wirtschaftskrise in den kapitalistischen Ländern voraus. (Diese Voraussage, die von Stalin gebilligt wurde, erfüllte sich haargenau, als im Jahr darauf in den Vereinigten Staaten die grosse Depression einsetzte.) Von dieser Voraussetzung ausgehend, wurde eine neue Taktik entwickelt. Man erwartete eine Kette revolutionärer Explosionen. Jetzt sollten die kommunistischen Parteien Westeuropas zum entscheidenden Angriff gegen den Kapitalismus ansetzen. Die revisionistischen sozialdemokratischen Parteien, die als Sozialfaschisten gebrandmarkt wurden, galten von nun an als die gefährlichsten Feinde des Kommunismus. Die linken Gruppen der sozialdemokratischen Parteien wurden sogar als das grösste Hemmnis der sozialen Revolution angesehen. «Je weiter links, desto gefährlicher», hiess es damals in Moskau. Jede Zusammenarbeit zwischen kommunistischen und sozialdemokratischen Führern wurde als politische Unzucht verurteilt. Die Komintern musterte ihre Streitkräfte für einen weltumspannenden Kampf und kam zu dem Schluss, sie könne sich ausschliesslich auf ihre eigene Kraft verlassen<sup>20</sup>.

Es ist, um es vorsichtig auszudrücken, fraglich, ob Stalin selber mit einem unmittelbar bevorstehenden Ausbruch der revolutionären Vulkane rechnete, die es in der Welt geben mochte und den seine Propagandisten so selbstsicher voraussagten. Seine Vorstellungen von den Verhältnissen in fremden Ländern waren zwar beschränkt, aber doch nicht so mangelhaft, dass er sich die ultrarevolutionären

Illusionen des sechsten Kominternkongresses hätte zu eigen machen können. Mit noch grösserem Nachdruck als bisher, und als ob er die Trompetenstösse der Komintern absichtlich überhören wollte, machte er jetzt aus dem «Sozialismus in *einem* Lande' seinen ersten und obersten politischen Glaubensartikel, der nicht nur seine eigene Partei, sondern auch die Komintern verpflichten sollte. Jede Fabrik, die in Russland neu gebaut wurde, erschien ihm wichtiger als alle Hoffnungen auf die Revolution im Ausland<sup>21</sup>. Die Diplomatie der Sowjets tastete noch vorsichtiger als bisher ihre Möglichkeiten ab und ging bei ihren Bestrebungen von der Annahme aus, dass mit einer langen Isolierung der Sowjetregierung zu rechnen sei. Zwischen den beiden Linien, die Stalin verfolgte, lag unzweifelhaft eine breite Kluft. In Russland hatte er andere Ziele als in der Komintern. Man kann sich leicht denken, welche dieser beiden Richtungen ihm als die wichtigere erschien.

Die Komintern liess sich nun auf Scheingefechte ein. Ihr Ultraradikalismus war so unwirklich, dass Stalin ihn wahrscheinlich nur deshalb duldete, weil er all dem Tun der Komintern in diesen Jahren keine praktische Bedeutung mehr beimass. Wenn er tatsächlich so dachte, so täuschte er sich gründlich, denn der Ultraradikalismus der Komintern hatte schwerwiegende, ausschliesslich negative Folgen. Das galt vor allem für Deutschland, das Versuchsgelände der neuen Politik, wo die Arbeiterbewegung durch den raschen Anstieg des Nazismus schwer bedroht war. Die Sozialdemokraten erhofften sich von Hindenburg Hilfe gegen Hitler und weigerten sich, mit den Kommunisten gemeinsame Sache zu machen. Die Kommunisten bildeten sich ein, die Sozialdemokraten seien eine noch grössere Gefahr für sie als die Nazis. Daraus ergab sich eine vollkommen widersinnige Spaltung, die alle politische Kraft der deutschen Arbeiterklasse lähmte, obwohl sie doch allein imstande gewesen wäre, Hitler den Weg zur Macht zu verlegen. Wir können hier nicht den Zusammenbruch der Weimarer Republik im Einzelnen schildern, der damit endete, dass die mächtigste Arbeiterorganisation auf dem Kontinent vor den Braunhemden kapitulierte, ohne einen einzigen Schuss zu tun, ohne einen einzigen Akt wirklichen Widerstandes zu wagen. Es genügt, wenn wir hier an einen Satz erinnern, den man nach dem Zusammenbruch des Jahres 1933 nicht selten im Mund deutscher Linkspolitiker hören konnte: «Ohne Stalin hätten wir auch keinen Hitler.» Wörtlich wird das nicht zu nehmen sein, aber es steckt ein Körnchen Wahrheit darin. Die deutschen Linkspolitiker, die nach 1933 der Katzenjammer befiel, waren nur zu schnell bereit, ihr eigenes Versagen zu leugnen und die Ereignisse dem bösen Einfluss Stalins zur Last zu legen. Da aber Stalin die Politik der Komintern

inspirierte, muss man ihn auch zum Teil für die Ereignisse verantwortlich machen, die ungewollt Hitlers Triumph ermöglichten.

Aus den Dokumenten der Komintern zu Beginn der dreissiger Jahre und aus Äusserungen Stalins ergibt sich jedenfalls mit absoluter Sicherheit, dass er sich über die Bedeutung und den destruktiven Dynamismus des Hitlertums völlig im Unklaren war<sup>22</sup>. Für ihn war Hitler nur einer von vielen reaktionären Parteiführern, die in der politischen Schaukel nach oben getragen werden, fallen und wieder aufsteigen, ein anderer Brüning, Papen, Baldwin oder Harding. Ausgerechnet er übersah noch gründlicher als andere die totalitären Aspirationen Hitlers und die Kräfte im Nazismus, die die Verwirklichung dieses Zieles ermöglichten. Bereits im Jahr 1924 formulierte er seine Ansichten über den Faschismus mit folgenden Worten:

«Es trifft nicht zu, dass der Faschismus nur eine Kampforganisation der Bourgeoisie sei . . . Der Faschismus ist eine Kampforganisation der Bourgeoisie, die sich auf die aktive Unterstützung der Sozialdemokraten stützt. Die Sozialdemokratie ist objektiv der gemässigte Flügel des Faschismus. Es liegt kein Grund zu der Annahme vor, die Kampforganisation der Bourgeoisie könnte ohne die aktive Unterstützung durch die Sozialdemokratie entscheidende Erfolge in den Kämpfen oder bei der Verwaltung des Landes erzielen. Diese Organisationen schliessen einander nicht aus, sondern ergänzen einander. Das sind nicht Antipoden, sondern Zwillingsbrüder. Der Faschismus ist der nicht ausgestaltete politische Block dieser beiden grundlegenden Organisationen, der unter den Verhältnissen der Nachkriegskrise des Imperialismus entstanden und auf den Kampf gegen die proletarische Revolution berechnet ist»<sup>23</sup>.

Diese Sätze können als der wichtigste Beitrag angesehen werden, den Stalin jemals für das Verständnis des Faschismus und Nazismus geliefert hat. In späteren Jahren wiederholte er diese Ansicht noch ein- oder zweimal in etwas weniger scharfer Weise, jedenfalls aber ohne eine wesentliche Berichtigung<sup>24</sup>. Ganze Schwärme von Kominterntheoretikern und Journalisten kauten den Satz «nicht Antipoden, sondern Zwillingsbrüder» in den folgenden Jahren endlos wieder, ohne jemals eine zusammenhängende Deutung der neuen Kraft zu geben, unter deren Anprall die politische Ordnung Europas zusammenbrach. Selbst nach der Machtergreifung Hitlers sagten die Sprecher Stalins immer noch eine Verständigung zwischen den Sozialdemokraten und den Nationalsozialisten und einen raschen Zusammenbruch der Herrschaft Hitlers voraus, dessen Stelle auf der politischen Bühne bald die Kommunisten einnehmen würden<sup>25</sup>. Als Hitler bereits ein Jahr in Deutschland regierte, sagte Stalin, obwohl er damals die im Nazismus steckende Kriegsgefahr richtig beurteilte,

vor dem siebzehnten Parteikongress: «Die revolutionäre Krise reift weiter, und die Tage des Faschismus sind gezählt»<sup>26</sup>. Das einzige, was er nicht voraussah und was seine Sprecher immer als völlig ausgeschlossen bezeichneten, das war die Tatsache, dass Hitler nicht nur den Kommunismus, sondern auch die Sozialdemokratie vernichtete, dass der Faschismus seinen «Zwillingsbruder» ins Konzentrationslager schickte und ein massives Machtmonopol errichtete. Stalin war nicht der einzige, der sich in dieser Hinsicht täuschte. Das muss man ihm zugutehalten. Es gab auch sozialdemokratische Führer in Deutschland, die bis zum letzten Augenblick der Meinung waren, man könne einen *modus vivendi* mit Hitler finden; und Deutsche, Engländer und Franzosen, die im konservativen Lager standen und trotzdem dem Nationalsozialismus wohlwollten, täuschten sich nicht weniger, wenn sie meinten, Hitler werde sein Spiel nach *ihren* Spielregeln spielen.

Wer diese Zusammenhänge näher studiert, der wird sich immer aufs neue fragen müssen, wie es nur möglich sein konnte, dass ein Mann wie Stalin so vollkommen daneben urteilte, obwohl er doch alle Informations- und Nachrichtenquellen einer Grossmacht, eine weltumspannende internationale politische Organisation wie die Komintern zur Verfügung hatte. Stalin fehlte es in diesen kritischen Monaten an politischer Einsicht und Verantwortungsbewusstsein. Trotzki reagierte von seinem Zufluchtsort auf der Insel Prinkipo aus ganz anders auf die Vorgänge in Deutschland. In Büchern, Broschüren und Zeitungsartikeln gab er damals eine tatsächlich erschöpfende soziologische Deutung des Nationalsozialismus, die bis zum heutigen Tag ihre Gültigkeit behalten hat. Er beobachtete die Entwicklung der nazistischen Bewegung Schritt für Schritt, sagte jede einzelne Phase haargenau voraus und gab sich alle Mühe, die deutschen Linksparteien, die Komintern und die Regierung des Sowjetstaates rechtzeitig vor der Furie der Verwüstung zu warnen, die eines Tages über sie alle hereinbrechen werde. Es war vergeblich. So schrieb er im Jahr 1931:

«Es ist unsere Pflicht, Alarm zu schlagen! Die Kominternführung steuert das deutsche Proletariat in eine ungeheure Katastrophe hinein, deren Hauptstück die Kapitulation der deutschen Arbeiterschaft vor dem Faschismus sein wird. Wenn die Nationalsozialisten zur Macht kommen, so bedeutet das die Ausrottung der Blüte des deutschen Proletariats, die Zerschlagung der Organisationen der Linken, die Vernichtung jedes Selbstvertrauens und jedes Glaubens an eine Zukunft der Linken in Deutschland. Wenn man die scharfen sozialen Spannungen in Deutschland bedenkt, so wird einem vielleicht der höllische Faschismus Italiens als ein Kinderspiel, als ein geradezu

humanes Experiment erscheinen im Vergleich zu dem, was der Nationalsozialismus in Deutschland ins Werk setzen wird»<sup>27</sup>.

Zwei Jahre vor Hitlers Machtergreifung stiess Trotzki erneut SOS-Rufe aus:

«Arbeiter, Kommunisten! Bedenkt, wenn der Faschismus in Deutschland zur Macht kommt, so wird er über eure Schädel und Gebeine hinwegwalzen wie ein schrecklicher Panzer. Ihr müsst verzweifelt kämpfen, wenn ihr dieser Gefahr entrinnen wollt. Ihr könnt nur dann siegen, wenn ihr mit den Sozialdemokraten gemeinsam kämpft. Beeilt euch, ihr habt keine Zeit mehr zu verlieren .. »<sup>28</sup>.

In eben diesen Tagen beschäftigten sich Stalin und die Führer des Sowjetstaates noch mit dem Popanz eines von Frankreich geführten Kreuzzuges gegen die Sowjetunion und übersahen dabei völlig das Erscheinen des wirklichen antisowjetischen Kreuzzugsritters. Noch im Juli 1930 qualifizierte Stalin Frankreich als «hochgradig aggressives und militaristisches Land, das einen Krieg gegen die Sowjetunion vorbereitet»<sup>29</sup>. Trotzki behauptete dagegen: «Keine einzige der ‚normalen‘ bourgeoisen und parlamentarischen Regierungen ist in der Lage, einen Krieg gegen die UdSSR zu führen . . . Nur wenn Hitler zur Macht kommt, wenn es ihm gelingt, die Avantgarde der deutschen Arbeiterschaft zu vernichten, das ganze Proletariat für lange Jahre zu atomisieren und zu demoralisieren, wird diese faschistische Regierung in Deutschland die einzige Regierung der Welt sein, die einen Krieg gegen die Sowjetunion führen kann ... Gewinnt Hitler diesen Krieg, so wird er der Super-Wrangel der Weltbourgeoisie werden»<sup>30</sup>. In Moskau lächelte man mitleidig über die Alarmrufe Trotzkis. Die Führer der Komintern käuten auch weiterhin ihr Schlagwort von den Antipoden und den Zwillingsbrüdern wieder.

Bis zur Machtergreifung Hitlers verfolgte die Sowjetdiplomatie im grossen und ganzen die Linie, die in Rapallo abgesteckt worden war. Sie unterstützte das besiegte Deutschland gegen die Sieger von Versailles. Diese Hilfe änderte sich von Zeit zu Zeit nach Form und Intensität, kam aber im Ganzen nie den deutschen Ambitionen auf eine gewaltsame Änderung des Friedens von Versailles entgegen. Die Sowjets waren darauf bedacht, aus ihrer Annäherung an Deutschland Nutzen zu ziehen, besonders in der Zeit, als sie von den anderen Grossmächten politisch und wirtschaftlich boykottiert wurden. Der Wiederaufbau Russlands in den zwanziger Jahren wurde durch die Einfuhr deutscher Industriegüter erleichtert. Das Politbüro ermächtigte sogar Trotzki und Tuchatschewski, deutsche Militärspezialisten einzustellen; deutsche Offiziere und Wafentechniker, die

in Deutschland brotlos geworden waren, wirkten damals an der Ausbildung der Roten Armee mit. Als Gegenleistung hierfür gestatteten die Russen den deutschen Militärs und Technikern, auf russischem Boden die Versuche zu machen, die sie nach den Bestimmungen des Versailler Vertrags in Deutschland nicht machen durften. An diesen Verabredungen änderte Stalin nichts, auch nach der Machtergreifung Hitlers nicht<sup>31</sup>.

Bei alledem hatten die Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetregierung nicht den Charakter eines politischen oder gar militärischen Bündnisses. Die Sowjetregierung wollte, wie oben angedeutet, ein Gegengewicht gegen die Vorherrschaft der Entente schaffen und Deutschland daran hindern, sich mit dem Westen gegen Russland zu verständigen. Wenn die Westmächte Deutschland einmal entgegenkamen, wenn sie zum Beispiel, wie im Dawes-Plan, die deutschen Reparationsleistungen milderten, oder vollends, als sie im Locarno-Vertrag auf der Grundlage des Versailler Vertrags eine politische Annäherung an Deutschland suchten, wurden die Führer der Sowjetpolitik sofort unruhig, weil sie hinter solchen Bewegungen die Bildung einer antisowjetischen Koalition befürchteten. Dann ermunterten sie den deutschen Widerstand gegen die Siegermächte. Über die Dauerhaftigkeit des Systems von Versailles gaben sie sich sicherlich keinen Illusionen hin. Als 1925 der Vertrag von Locarno geschlossen wurde, kommentierte Stalin das Ereignis mit folgenden Worten: «Anzunehmen, das wachsende und vorwärtsschreitende Deutschland werde sich mit dieser Lage abfinden, hiesse an Wunder glauben. . . Wo ist eine Garantie, dass der Versailler Frieden und seine Fortsetzung – Locarno –, die den Verlust Schlesiens, des Danziger Korridors und Danzigs für Deutschland, den Verlust Galiziens und Westwolhyniens für die Ukraine, den Verlust der westlichen Landesteile für Bjelorusland, den Verlust Wilnas für Litauen usw. legalisieren und juristisch sanktionieren, . . . nicht das gleiche Schicksal erleiden werden wie seinerzeit der deutsch-französische Vertrag, der nach dem Deutsch-Französischen Krieg Elsass-Lothringen von Frankreich losriss?... Locarno trägt den Keim eines neuen Krieges in sich»<sup>32</sup>. So wies Stalin also bereits im Jahr 1925 auf die Wetterwinkel hin, aus denen der zweite Weltkrieg hervorbrechen sollte.

Einige Voraussagen, die Stalin in der Mitte der zwanziger Jahre machte, sind deshalb von so grossem Interesse, weil sie, direkt oder indirekt, seine spätere Politik verständlich machen. Er ging immer von der Grundvoraussetzung aus, dass der Friede von 1919 nur ein Waffenstillstand zwischen zwei Kriegen sein könne. Wie alle Bolschewisten war auch er felsenfest davon überzeugt, dass der kapitalistische Wett-



bewerb um Rohstoffe, Märkte und profitbringende Investitionsmöglichkeiten unvermeidlich zu neuen bewaffneten Auseinandersetzungen führen müsse. Man wusste, abgesehen von dem Zeitpunkt, nur nicht, wie sich die feindlichen Mächte gruppieren würden. Um die Mitte der zwanziger Jahre sagte Trotzki, der damals die Bedeutung des anglo-amerikanischen Gegensatzes masslos übertrieb, einen englisch-amerikanischen Krieg voraus. Das Politbüro stimmte dieser Auffassung bei, und noch im Jahr 1930 wiederholte Stalin diese These, als er sagte, der Antagonismus zwischen dem Britischen Empire und den USA überschatte alle anderen Gegensätze in Europa<sup>33</sup>. «Der Stern Englands verlöscht, der Stern Amerikas geht auf»<sup>34</sup>. Diese Aussicht erfüllte ihn mit Unruhe, denn er fürchtete, dass die Vereinigten Staaten den brüchigen Kapitalismus in Europa stützen würden, und zwar vor allem durch Anleihen an Deutschland. Dazu kam, dass sich die Vereinigten Staaten bis zum Jahr 1933 beharrlich weigerten, die Sowjetregierung anzuerkennen.

Wie sollte sich die Sowjetunion in einem seiner Natur nach imperialistischen Krieg zwischen grossen kapitalistischen Mächten verhalten? Das Politbüro brütete wiederholt über dieser Frage, ohne zu einem eindeutigen Entschluss zu kommen. Der normale Bolschewist musste beiden Parteien eines zweiten Weltkriegs die Pest an den Hals wünschen, er musste den Krieg durch die gleiche Brille sehen, mit der er den ersten betrachtet hatte. Er musste hoffen, die Arbeiterklasse in den kriegführenden Ländern werde das gleiche tun, was die Arbeiterklasse Russlands getan hatte, nämlich auf den Krieg mit der Revolution antworten. Daraus ergab sich der Schluss, Russland habe im Ausland den revolutionären Antimilitarismus zu stützen.

Aber bereits in den Debatten, die über dieses Thema in der Mitte der zwanziger Jahre geführt wurden, nahm Stalin einen abweichenden Standpunkt ein. So einfach sah er die Zukunft nicht. Man kennt die Einzelheiten dieser Debatten noch nicht so, wie es wünschenswert wäre, denn sie fanden unter Ausschluss der Öffentlichkeit im Politbüro statt. Erst im Jahr 1947 veröffentlichte Stalin zum erstenmal den Wortlaut einer Rede, die er bei einer Vollsitzung des Zentralkomitees im Januar 1925 gehalten hatte und die ein interessantes Licht auf seine damalige Haltung wirft. Bei der Debatte über das Budget der Roten Armee sagte er:

«Die Voraussetzungen für einen Krieg reifen, und der Krieg kann natürlich nicht morgen oder übermorgen, wohl aber in einigen Jahren unvermeidlich werden . . . Ich bin der Meinung, dass die Kräfte der revolutionären Bewegung im Westen gross sind; sie wachsen und werden wachsen, es kann dazu kommen, dass sie manchenorts die Bourgeoisie zu Boden werfen. Das stimmt. Aber

sich zu behaupten, wird für sie sehr schwierig sein. . . . Bei Verwicklungen in den uns umgebenden Ländern wird sich vor uns unbedingt die Frage unserer Armee, ihrer Macht, ihrer Bereitschaft als lebenswichtige Frage erheben . . . Das bedeutet nicht, dass wir bei einer solchen Situation unbedingt aktiv gegen irgendjemand auftreten müssen. Unser Banner bleibt nach wie vor das Banner des Friedens. Sollte aber der Krieg beginnen, so werden wir nicht untätig zusehen können – wir werden auftreten müssen, aber wir werden als letzte auftreten. Und wir werden auftreten, um das entscheidende Gewicht in die Waagschale zu werfen, ein Gewicht, das ausschlaggebend sein dürfte»<sup>35</sup>.

Diese höchst lehrreiche Feststellung muss im Ganzen verstanden werden. Der Satz über die Stärke der revolutionären Kräfte des Westens verhüllte kaum die Zweifel, die Stalin in dieser Hinsicht immer gehegt hatte. Er gab zu, dass diese Kräfte «gross» waren und «immer mehr wuchsen»; an einzelnen Punkten mochten sie sogar ausreichen, um eine bourgeoise Regierung zu stürzen; aber er glaubte nicht, dass sie den einmal gewonnenen Boden auch halten könnten. Für Stalin gab es aber darüber gar keinen Zweifel, dass die bewaffnete Macht der Sowjetunion und nicht die revolutionären Kräfte des Auslands den entscheidenden Faktor in dem zu erwartenden zweiten Weltkrieg darstellen würden. Sollte die Rote Armee in Tätigkeit treten und fremden Revolutionen helfen, «ihren Boden» zu halten? Er ging auf diese Frage nicht ein, gab aber deutlich zu erkennen, dass die Sowjetregierung sich nicht dazu verpflichtet fühle. Es wäre ihm lieber, wenn die feindlichen Kräfte des Kapitalismus sich untereinander bis zur Erschöpfung bekriegen wollten, obwohl er sich auch hierüber nicht sehr deutlich ausliess. Jedenfalls dachte er sich die Dinge so, dass die Rote Armee in diesem Kampf ebenso den Ausschlag geben würde wie die Amerikaner im ersten Weltkrieg. Für den Augenblick glaubte er, sich auf zwei Feststellungen beschränken zu dürfen: Einmal liege es im Interesse Russlands, so lange als irgend möglich Zuschauer der Ereignisse zu bleiben; zum andern sei die Rote Armee viel wichtiger als alle revolutionären Kräfte des Westens, die es bereits gebe oder noch geben werde. Wie weit er sich über die Auswirkung dieser Feststellungen bereits im Jahr 1925 innerlich völlig klar war, mag dahingestellt bleiben. Vielleicht dachte er nur laut, als er das vor dem Zentralkomitee sagte. Vielleicht dachte er auch nur daran, dass die Sowjetunion abseits von dem englisch-amerikanischen Krieg bleiben müsse, von dem damals in Moskau so viel geredet wurde. Wie dem aber immer gewesen sein mag, dies waren die Grundsätze, nach denen er bei Beginn des zweiten Weltkriegs handelte.

Ende 1925 gab er nochmals eine Erklärung über Fragen der Aussenpolitik ab, die im Rückblick eine besondere Bedeutung gewinnt. Er sprach damals vor den Studenten der Swerdlow-Universität über den Widerstand, den gewisse Diplomaten – er nannte keine Namen – der Aussenpolitik der Sowjetunion bereiteten. Die Opposition befürwortete eine Annäherung Russlands an die Westmächte. Russland solle die Komintern fallenlassen und die Einflussphären wieder erwerben, die es freiwillig aufgegeben habe. Dies seien anscheinend die Hintergedanken von Sowjetdiplomaten, die den imperialistischen Privilegien nachtrauerten, auf die der Sowjetstaat freiwillig verzichtet hatte. Aber in solchen Hintergedanken steckte auch eine scharfsinnige Ahnung der Methode, nach der Stalin selber vom Jahr 1939 ab seine Aussenpolitik führen würde, zuerst im Bund mit Hitler, dann mit Roosevelt und Churchill. Die scharfe Absage, die Stalin damals solchen ahnungsvollen Anregungen erteilte, enthält eine pikante ironische Note. Zwanzig Jahre vor der Potsdamer Konferenz, genau im Juni 1925, liess er sich über Vorschläge zur Schaffung russischer Einflussphären, wie folgt, aus:

«Das wäre der Weg des Nationalismus und der Entartung, der Weg der vollständigen Liquidierung der internationalen Politik des Proletariats, denn Leute, die von dieser Krankheit befallen sind, betrachten unser Land nicht als Teil eines Ganzen, genannt internationale revolutionäre Bewegung, sondern als Beginn und Ende dieser Bewegung, da sie der Meinung sind, dass den Interessen unseres Landes die Interessen aller anderen Länder zum Opfer gebracht werden müssten . . . Die Befreiungsbewegung in China unterstützen? Aber wozu? Ist das nicht gefährlich? Wird uns das nicht mit anderen Ländern in Konflikt bringen? Wäre es nicht besser, wenn wir in China zusammen mit den andern fortgeschrittenen Mächten ‚Einflussphären‘ festlegten und dieses oder jenes von China für uns ergatterten? Das wäre nützlich und auch ungefährlich. .. Die Befreiungsbewegung in Deutschland unterstützen? Lohnt sich das Risiko? Wäre es nicht besser, sich mit der Entente über den Versailler Vertrag zu einigen und dafür dieses oder jenes als Kompensation für uns einzuhandeln?... Freundschaft mit Persien, mit der Türkei, mit Afghanistan halten? Lohnt das Spiel den Einsatz? Wäre es nicht besser, zusammen mit dieser oder jener der Grossmächte die ‚Einflussphären‘ wiederherzustellen?... Das ist eine nationalistische ‚Geistesverfassung‘ neuer Art, die versucht, die Aussenpolitik der Oktoberrevolution zu liquidieren»<sup>36</sup>.

Dass es bereits damals in der Sowjetunion wieder Politiker gab, die an die Aufteilung der Welt in Einflussphären dachten, ist eigentlich noch erstaunlicher als das Urteil, das Stalin über sie fällt. In den

zwanziger Jahren war es in der Tat noch etwas verfrüht, sich über solche Möglichkeiten Gedanken zu machen. Russland hatte nichts zu bieten, was etwa die britische oder französische Regierung hätte verlassen können, in irgendeinem Gebiet der Erde mit der Sowjetunion Einflussphären abzustecken. Dies erklärt vielleicht auch die unmissverständliche Schärfe, mit der Stalin diesen Gedanken damals beiseite schob. Er brauchte damals die ideologische Sauberkeit seiner Aussenpolitik nicht für nichts und wieder nichts kompromittieren zu lassen. Und noch viele Jahre lang beschränkte er sich in seinen aussenpolitischen Bestrebungen auf die Erhaltung des Status quo, soweit dieser Zustand Russland betraf. Dem sechzehnten Parteikongress versicherte er: «Wir wollen nicht einen einzigen Quadratmeter fremden Landes, aber wir werden auf keinen Fussbreit unseres eigenen Landes verzichten.»<sup>37</sup> Dies war das Leitmotiv der Aussenpolitik Stalins – bis zum Jahr 1939.

## Aussenpolitik und Komintern II

Stalin schweigt vorsichtig Im ersten Jahr der Hitlerherrschaft – Das Streben nach kollektiver Sicherheit (1934 bis 1938) – Stalin empfängt Eden, Benesch und Laval (1935) – Russland tritt dem Völkerbund bei. Die Komintern proklamiert die Volksfrontpolitik – Weltrevolution: ein tragikomisches Missverständnis – Stalins Einsatz im spanischen Bürgerkrieg (1936 bis 1938) – Russlands Isolierung vor und nach München – Stalins Gegenzug – Seine Rede vor dem achtzehnten Parteikongress (März 1939) – Diplomatisches Manöver In den letzten Monaten vor dem Krieg – Die Vorbereitung des russisch-deutschen Bündnisses – Ribbentrop im Kreml (23. August 1939)-Die Teilung Polens-Der erste russisch-finnische Krieg – Stalin lehnt eine Einladung Hitlers zu einem Besuch In Berlin ab (März 1940) – Stalin ist über den Zusammenbruch Frankreichs erstaunt – Russisch-deutsche Rivalitäten auf dem Balkan – Ein Japanischer Sendbote im Kreml – Stalin wird Ministerpräsident der Sowjetregierung (6. Mai 1941). Sein letzter Verständigungsversuch mit Hitler – Die Bilanz aus Stalins Aussenpolitik In den Jahren 1939 bis 1941.

Als die Nazis in Deutschland die Macht ergriffen, dachte Stalin zunächst an keine Änderung seiner aussenpolitischen Linie. Er wartete ab, ob sich der Nationalsozialismus als dauerhaft erweisen, ob Hitler die Rapallo-Politik seiner Vorgänger fortsetzen oder ob er gemäss den Ideen, die er in seinem Buch ‚Mein Kampf‘ niedergelegt hatte, gegen die Sowjetunion eine unversöhnliche Feindschaft bekunden werde. Einstweilen vermied Stalin sorgfältig alles, was nach einer Provokation hätte aussehen können. Die Sowjetunion hatte nicht den kleinen Finger gerührt, als Hitler den deutschen Kommunismus zertrümmerte, und so hätte man wohl annehmen dürfen, dass zwischen den beiden Regierungen die Fortsetzung der freundschaftlichen Beziehungen, die sie so lang schon gepflegt hatten, möglich sei. Immerhin war es nicht ganz einfach, die Vorstellungen über die fortgesetzte Einmischung der Sowjetunion in innerdeutsche Angelegenheiten zu widerlegen<sup>1</sup>. Der Rapallovertrag und der deutsch-russische Neutralitäts- und Freundschaftsvertrag von 1926 waren immer noch in Kraft; sie waren im Jahr 1931 verlängert worden, und diese Verlängerung war im Mai 1933, wenige Monate nach der Machtergreifung Hitlers, ratifiziert worden. Die blutige Unterdrückung der inneren Opposition in Deutschland durch Hitler und die Judenverfolgung trübten die diplomatischen Beziehungen zwischen Moskau und Berlin ebensowenig wie die Beziehungen zwischen London, Paris und Berlin.

Stalin rechnete sicherlich mit der Stärke der bismarck'schen Tradition bei den deutschen Diplomaten, die von dem Gedanken geleitet war, dass das Reich sich unter keinen Umständen mit Russland verfeinden dürfe. Im ersten Jahr der Regierung Adolf Hitlers äusserte sich Stalin in der Öffentlichkeit mit keinem Wort zu den Vorgängen in Deutschland, obwohl er mit dieser Schweigsamkeit die aufs höchste beunruhigten Genossen in der Komintern beinahe zur Verzweiflung trieb<sup>2</sup>.

Er brach dieses Schweigen erst im Januar 1934 beim siebzehnten Parteikongress. Aber auch hier zog er keine praktische Folgerung aus dem katastrophalen Zusammenbruch der Linken in Europa und gab in allgemeinen Ausdrücken der Illusion Raum, dass der Faschismus «ein Symptom der Schwäche des Kapitalismus» und deshalb nicht von langer Dauer sei. Er erklärte die nationalsozialistische Erhebung als «einen Triumph der Revancheidee in Europa» und bemerkte, dass in der deutschen Politik sich eine antirussische Tendenz durchgesetzt habe, die sich von der älteren bismarck'schen Tradition entferne. Aber trotzdem gab er sich alle Mühe klarzumachen, dass Russland mit dem Dritten Reich die gleichen Beziehungen aufrechtzuerhalten wünsche wie mit der Weimarer Republik. Er sagte wörtlich:

«Einige Politiker glauben, die UdSSR habe sich nach Frankreich und Polen hin orientiert. Sie sind der Meinung, wir hätten unsere Opposition gegen den Versailler Vertrag aufgegeben und uns zu Stützen dieses Vertrages gewandelt. Eine solche Frontveränderung erkläre sich aus der Tatsache der Bildung einer faschistischen Regierung in Deutschland. Das ist nicht richtig. Selbstverständlich sind wir von der Bildung einer faschistischen Regierung in Deutschland alles andere als entzückt. Für uns steht hier nicht das Problem des Faschismus im Vordergrund, allein schon aus dem Grunde, weil zum Beispiel der Faschismus in Italien die UdSSR nicht gehindert hat, die besten Beziehungen mit diesem Lande zu unterhalten. Es kann auch keine Rede davon sein, dass wir unsere Grundhaltung gegenüber dem Versailler Vertrag geändert haben. Es ist nicht unsere Sache, die wir die Schande von Brest-Litowsk am eigenen Leibe erfahren haben, das Lob des Vertrags von Versailles zu singen. Wir sind aber nicht dafür zu haben, dass die Welt wegen dieses Vertrages in den Abgrund eines zweiten Krieges gerissen wird.»<sup>3</sup>.

Die Verhältnisse bestätigten diese Ahnungen Stalins. Deutschland und Polen schlossen einen Nichtangriffspakt. Stalin musste sich fragen, ob Hitler nicht etwa den alten polnischen Herrschaftsanspruch auf die Ukraine unterstütze, dessen Hauptexponent immer der Marschall Pilsudski gewesen war. Er war einigermaßen beruhigt, als Polen seinen Nichtangriffspakt mit Russland verlängerte. Zur gleichen Zeit machte Moskau der Berliner Regierung den Vorschlag eines deutsch-

russischen Garantievertrags für die territoriale Integrität und Unabhängigkeit der baltischen Staaten, die eine Art Korridor für jede Armee bildeten, die Russland angreifen wollte. Hitler, der sich nicht binden wollte, lehnte diesen Vorschlag ab. Von nun an war die Sicherung der Grenzen Russlands die Hauptsorge Stalins. Der augenblickliche Stand der Dinge war höchst unbefriedigend. Die nördliche Vormarschstrasse nach Russland, die durch die baltischen Staaten führte, lag ungeschützt. Ob ein Angreifer die mittlere Route durch Polen hindurch benützen konnte, hing von der zweifelhaften Haltung der polnischen Regierung ab, und ein Angriff auf Russlands Südflanke konnte durch die antirussische Haltung einiger Donaustaaten erleichtert werden. Erst im Sommer 1934 hatten sich die Tschechoslowakei, Rumänien und Bulgarien entschlossen, diplomatische Beziehungen mit dem Sowjetstaat aufzunehmen. So stand Stalin, zum ersten Mal seit Rapallo, vor der schweren Frage einer grundlegenden Revision der sowjetischen Aussenpolitik.

Das diplomatische Spiel, das jetzt zwischen Russland und den Gegnern Deutschlands im Westen begann und das bis zum Ende der dreissiger Jahre andauerte, ist vielleicht die undurchsichtigste Episode in der modernen europäischen Geschichte. Und Stalins persönliche Rolle ist noch undurchsichtiger als die der andern Mitspieler. Dabei war dieses Spiel nicht etwa deshalb so sehr kompliziert, weil die beteiligten Regierungen entgegengesetzte Absichten und Ziele verfolgt hätten. Im Gegenteil! Sie waren sich im Grunde beinahe einig, und ihre Absichten waren ebenso einfach wie glaubhaft. Die vielen Pannen und Stockungen ergaben sich vielmehr daraus, dass der eine Partner am Schachbrett immer genau denselben Zug tat wie der andere. Deutschlands künftige Feinde schwankten alle zwischen der gefälligen Illusion, dass der Krieg vermieden werden könne, und der dunklen Ahnung, dass er nicht zu vermeiden sei. Jeder fürchtete sich vor der Isolierung, und jeder war deshalb bestrebt, ein schützendes Bündnis-system um sich zu errichten. Keiner war dabei bereit, bindende militärische Verpflichtungen einzugehen, weil er fürchtete, solche Verpflichtungen könnten die Kriegsgefahr nur vergrössern oder den Krieg näher an die eigenen Grenzen heranbringen. Jede der Grossmächte, die später die grosse Allianz gegen Deutschland bildeten, lebte der Hoffnung, der Impetus der neuerstandenen deutschen Militärmacht könne in eine Richtung abgelenkt werden, die den eigenen nationalen Interessen nicht schade. Die militärische Schwäche Deutschlands nach dem Versailler Frieden hatte die siegreichen Grossmächte zu einer Vernachlässigung ihrer militärischen Rüstung verleitet. Als nun Hitler diese Untätigkeit der andern ausgenutzt und seine Kriegsmaschine neu gebaut hatte, waren diese Mächte zunächst

alle in einer schwachen Position. Sie gaben Terrain auf, um Zeit zu gewinnen, und liessen Freunde und Alliierte so lange fallen, bis kein Terrain mehr zu verlieren und keine Zeit mehr zu gewinnen war.

Natürlich konnten die beiden Parteien ihre Figuren nicht gleichzeitig parallel verschieben. In jeder Phase hatte eine Macht den ersten Zug zu tun. Es musste immer wieder jemanden geben, der den toten Punkt in den Verhandlungen überwand, irgendeiner musste zuerst einen Bauern opfern. Obwohl auf diese Weise auf beiden Seiten die gleichen schlaun Züge gemacht und mit den gleichen Tricks gearbeitet wurde, tat jeder Partner so, als sei alles Recht zu einem gegebenen Zeitpunkt nur auf seiner Seite, und jeder sah scheel auf den andern, als ob er der böse Mann im Spiel wäre. Frankreich und England bemühten sich nervös um eine Politik der Verständigung gegenüber Hitler, während Russland tapfer das Horn der kollektiven Sicherheit blies. Als Grossbritannien die schwerste und glorreichste Stunde seiner Geschichte bestand, machte Russland mit Hitler noch solide politische Tauschgeschäfte. Als man sich dann zur grossen Allianz gegen Hitler zusammengeschlossen hatte, war all dies vergeben und vergessen. Als aber der Krieg zu Ende war, fingen die gegenseitigen Vorwürfe sofort aufs neue an.

Im Jahr 1934 begann Stalin sich nach Bündnissen umzusehen, die Russland schützen sollten. Schrittweise, aber doch unverkennbar schwenkte er aus der Opposition gegen das System von Versailles in die Reihe der Verteidiger dieser Ordnung ein. Im September trat Russland dem Völkerbund bei. Bisher hatten der Kreml und der Völkerbund sich gegenseitig boykottiert. Für Lenin war die Genfer Einrichtung «eine Räuberhöhle» gewesen. Er sah im Völkerbund nur das Instrument zur Durchsetzung des Vertrags von Versailles, zur Verewigung des kolonialen Imperialismus, der Ausbeutung der Kolonialländer und der Unterdrückung jeder freiheitlichen Bewegung in der ganzen Welt. Stalin selber sagte: «... um in den Völkerbund einzutreten, müsste man, wie Genosse Litwinow sich richtig ausgedrückt hat, die Wahl treffen, Hammer oder Amboss zu sein. Nun, wir wollen aber weder Hammer für schwache Völker noch Amboss für starke sein»<sup>4</sup>. Aber das deutsche Revanchebedürfnis wurde zu einer grösseren Gefahr als der Versailler Vertrag. Litwinow wurde bald der Hauptförsprecher eines starken Völkerbunds, der in der Lage sein musste, jeden Aggressionsversuch zu vereiteln oder zu bestrafen. In Stalins neuentdecktem Eifer für den Völkerbund klang ein pazifistischer Illusionismus mit. Dasselbe kann man von seinen Bemühungen um die Bildung eines Ostpaktes sagen. Dieser Pakt sollte die Teilnehmerstaaten, Russland, Deutschland und alle kleinen



Staaten Osteuropas zur gegenseitigen und automatischen Hilfeleistung verpflichtet, wenn einer dieser Staaten das Ziel eines militärischen Angriffes würde. Diese russischen Bemühungen um ein ‚Östliches Locarno‘ wurden von dem französischen Aussenminister Barthou lebhaft unterstützt. Der Pakt kam nicht zustande, weil sowohl Deutschland als auch Polen sich ihm widersetzen.

Zu Beginn des Jahres 1935 ging Stalin einen Schritt weiter. Als seine Bemühungen um die Schaffung eines osteuropäischen Verteidigungssystems gescheitert waren, dachte er an Bündnisse mit den Westmächten. Im März 1935 stattete Eden Stalin im Kreml einen Besuch ab. Der spätere britische Aussenminister war damals noch ein weniger bedeutendes, jüngeres Kabinettsmitglied. Er kam nach Moskau, nachdem er in Prag und Warschau ähnliche Besuche gemacht hatte. Aber fast gleichzeitig reiste eine wichtigere Persönlichkeit im britischen Kabinett, Sir John Simon, zu Hitler nach Berlin. Trotzdem wurde Eden im Kreml mit grösster Herzlichkeit empfangen. Das war der erste Besuch eines britischen Kabinettsministers in Moskau nach so vielen Jahren der Spannungen und Feindseligkeiten. Das Eis zwischen den beiden Regierungen schien zu schmelzen, und Stalin tat alles, was er konnte, um diesen Frühling in den britisch-sowjetischen Beziehungen zu beschleunigen. Er tauchte aus dem Halbdunkel seines Generalsekretariats auf und präsierte bei dem Empfang des britischen Gastes. Gegen alles bolschewistische Herkommen musste sogar *God Save the King* gespielt werden. Der Besuch hatte freilich keine praktischen Ergebnisse. Er war auch von britischer Seite aus nicht so gedacht gewesen. Gegen Ende Mai – Hitler hatte eben die allgemeine Wehrpflicht wieder eingeführt – erschienen zwei andere wichtige Besucher in Moskau: Laval und Benesch. Bei diesen Anlässen wurden ein russisch-französisches und ein russisch-tschechoslowakisches Bündnis geschlossen. Sowohl Laval als auch Benesch hatten persönliche Besprechungen mit Stalin. Obwohl Stalin der Form nach kein Mitglied der Sowjetregierung war, wurde doch von jetzt an seine Beteiligung an Verhandlungen mit wichtigen ausländischen Staatsmännern und an offiziellen Empfängen zur Regel und zu einem Bestandteil des normalen diplomatischen Protokolls.

Der Besuch Lavals hatte einen Zwischenfall zur Folge, der grösstes Aufsehen verursachte. Als Laval nach Paris zurückgekehrt war, erklärte er, Stalin habe ihn ermächtigt mitzuteilen, er stehe den französischen Bemühungen auf Stärkung der französischen Rüstung mit aller Sympathie gegenüber. Bisher hatten die französischen Kommunisten sich grundsätzlich, wie übrigens auch alle andern Sektionen der Komintern, gegen die Bewilligung von Budgetmitteln für Zwecke der Landesverteidigung ausgesprochen. Die kommunistischen Abgeord-

neten hatten in den französischen gesetzgebenden Körperschaften grundsätzlich den Haushalt des Kriegsministeriums abgelehnt, und die Parteimitglieder hatten die revolutionäre Propaganda in die französische Armee hineingetragen. Stalins Erklärung klang wie eine Missbilligung dieser Haltung, und es war beinahe skandalös, dass er diese Feststellung durch den Mund Laval treffen liess, der in den Augen der französischen Linksparteien einer ihrer elendesten Renegaten war. Die Kommunisten fuhren trotzdem noch einige Zeit fort, in der französischen Kammer gegen Rüstungskredite zu stimmen. Die antimilitaristische Tradition war im französischen Kommunismus so stark, dass man sie nicht einfach ignorieren konnte. Ausserdem hatte Laval gar nicht die Absicht, aus dem eben geschlossenen Bündnisvertrag die gebotenen Folgerungen zu ziehen. Er verzögerte die Ratifikation des Vertrags durch die Kammer immer aufs neue und hinderte den französischen Generalstab an Besprechungen mit dem russischen über die Ausarbeitung gemeinsamer Verteidigungspläne. Die Kommunisten sahen also keinen Anlass, für die Militärausgaben der Regierung Laval zu stimmen. Aber die Erklärung Stalins liess einen wichtigen Umschwung in der Politik der Komintern voraussehen.

Dieser Umschwung wurde der Öffentlichkeit bei dem siebten Kongress der Internationale mitgeteilt, der im gleichen Jahr stattfand. Jetzt wurden alle Theorien, taktischen Rezepte und Slogans, von denen man seit 1928 gelebt hatte, vor allem die These, dass der Faschismus und die Sozialdemokratie Zwillingbrüder seien, aber auch das Verbot der Zusammenarbeit mit den sozialdemokratischen Parteien, und was dergleichen Wahrheiten mehr sein mochten, in aller Gemütsruhe in die Rumpelkammer der Komintern verstaut. Die Verteidigung der Demokratie (das Beiwörtchen ‚bürgerlich‘ liess man jetzt diskret beiseite) gegen den Faschismus wurde zur ersten und wichtigsten Aufgabe der Arbeiterbewegung erklärt. Sozialdemokraten und Kommunisten wurden aufgefordert, zusammenzustehen und «Volksfronten» zu bilden, in die alle Parteien und Gruppen der Mittelklasse, Liberale, Radikale, ja sogar Konservative aufgenommen werden sollten, die bereit und willens waren, gegen den Faschismus zu kämpfen. (Dies war die bisher radikalste Preisgabe nicht nur eines taktischen Verhaltens, sondern eines Grundprinzips der Komintern, denn in den berühmten «einundzwanzig Bedingungen für die Aufnahme in die Komintern», die Lenin zusammen mit Sinowjew entworfen hatte, war das Verbot einer kommunistischen Koalition mit bürgerlichen Parteien ausdrücklich niedergelegt.) Die Kommunisten sollten die Liberalen der Mittelklasse nicht durch unzeitgemässe, radikale Forderungen und durch antikapitalistische Schlagworte «verschnupfen». Bald nach diesem

Kongress wurden die Kommunisten die eifrigsten und wortgewandtesten Fürsprecher der nationalen Verteidigung in den demokratischen Ländern. Die Komintern setzte diese neue Parteilinie so ernsthaft durch, dass von nun an alle Reste antimilitaristischer und pazifistischer Haltung in den Reihen der Linken als gefährliche Ketzereien verfolgt wurden. Die Kommunisten gingen so weit, dass sie die Männer der traditionellen antideutschen Front, wie Mandel in Frankreich und Churchill in England, als Bundesgenossen begrüßten. Manuïlski, das Sprachrohr Stalins in der Komintern, dem es bisher niemand in seinen Deklamationen gegen den Sozialfaschismus hatte gleich tun können, wurde durch Georgi Dimitrow ersetzt, den Helden des Reichstagsbrandprozesses vor dem Reichsgericht in Leipzig. Sein Name wurde jetzt zum Symbol des militanten Antifaschismus gemacht. Stalin bemühte sich, bei jeder Gelegenheit seine persönliche Verbundenheit mit Dimitrow herauszustellen. Der bulgarische Kommunistenführer erschien bei Zeremonien und Paraden regelmässig an Stalins Seite.

Suchte nun Stalin wirklich das Bündnis mit der bourgeoisen Demokratie des Westens? Wenn man an die Ereignisse des Jahres 1939 denkt, so scheint der Zweifel nicht ganz unbegründet zu sein. Noch im Jahr 1936 schrieb der Chef einer französischen Militärmission in Russland: «La Russie cherche à rejeter vers l'Ouest un orage qu'elle sent monter vers l'Est. .. Elle ne veut pas être mêlée au prochain conflit européen, dans lequel elle aspire à jouer comme les États-Unis l'ont fait en 1918, le rôle d'arbitre dans une Europe qui sera épuisée par une guerre sans merci»<sup>6</sup>. Diese Auffassung wird durch die Rede bestätigt, die Stalin bereits im Jahr 1925 hielt, in der er davon sprach, dass Russland in einem neuen Krieg sich auf die Rolle des Zuschauers beschränken müsse. Der französische General konnte, als er seinen Bericht schrieb, diese Rede nicht gekannt haben, da sie erst im Jahr 1947 veröffentlicht wurde. Aber, wie dem immer gewesen sein mag, man hat doch den bestimmten Eindruck, dass Stalin in den Jahren 1935 bis 1937 und auch noch später ernsthaft und ehrlich eine Koalition gegen Hitler auf die Beine bringen wollte. Diese Richtung seiner Politik wurde ihm durch die Umstände vorgeschrieben. Alles schien dafür zu sprechen, dass die alte Linie der Russlandpolitik Bismarcks in Deutschland endgültig und unwiderruflich verlassen war. Auf dem Parteitag der NSDAP in Nürnberg im Jahr 1936 sprach Hitler von der Ukraine und Sibirien als von zum «deutschen Lebensraum» gehörigen Ländern, und zwar in einem so aggressiven und herrischen Ton, dass jede auch nur vorübergehende Verständigung zwischen ihm und Stalin ausgeschlossen zu sein schien. Ein paar Monate später trafen sich die Führer der Achsenmächte und verkündeten der Welt den Abschluss des Antikominternpaktes. Während dieser Zeit ereig-

neten sich immer neue Zusammenstöße zwischen russischen und japanischen Grenzposten, die teilweise ernsteren Charakters waren. So schien sich das Gewitter gegen Russland von Asien und von Europa her zusammenzuziehen. Wenn es schon nicht reine antifaschistische Tugend war, so musste der Selbsterhaltungstrieb Stalin veranlassen, seine Sicherheit in einem soliden Bündnissystem zu suchen<sup>8</sup>.

Sein ganzes Bemühen richtete sich jetzt darauf, die Westmächte zu überzeugen, dass sie feste Verpflichtungen eingehen müssen, oder, sie zumindest in eine Lage hineinzumanövrieren, in der sie solchen Verpflichtungen nicht aus dem Wege gehen konnten. Aber hier erwartete ihn eine Enttäuschung nach der andern. Der russisch-französische Beistandspakt blieb ein Stück Papier, auch als Laval durch eine Volksfrontregierung der Herren Daladier und Léon Blum abgelöst worden war. Frankreich und England rührten zu allen Provokationen Hitlers nicht einmal den kleinen Finger. Er durfte die allgemeine Wehrpflicht einführen und ungestört in das demilitarisierte Rheinland einrücken. Stalin wird der letzte gewesen sein, zu glauben, dass die Verständigungspolitik des Westens nur die Folge von Schwäche und Kurzsichtigkeit war. Schwäche? Auch zwei oder drei Jahre nach der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland konnte die deutsche Wehrmacht noch nicht als ein ernstzunehmender Gegner gelten. Wie die meisten Staatsmänner jener Zeit sah auch Stalin die französische Armee immer noch im Glanz der Lorbeeren, die sie in den Jahren 1914 bis 1918 gesammelt hatte, und überschätzte ihre Schlagkraft noch bis ins Jahr 1940 hinein, wie wir später feststellen werden. Seine militärischen und diplomatischen Ratgeber werden ihm gesagt haben, dass zu diesem Zeitpunkt die Gegner Hitlers allein schon durch die Drohung mit einem militärischen Vorgehen Hitler mindestens vorübergehend einschüchtern konnten. Darin täuschten sie sich sicherlich nicht. Kurzsichtigkeit? War es denn nicht ganz offenkundig, dass die Koalition zwischen der Schwerindustrie, der Wehrmacht und der NSDAP in Deutschland an mehr dachte als an die Revision der Irrtümer des Versailler Vertrags und dass die imperialistischen Ambitionen Deutschlands mit seiner politischen Macht wachsen würden? Wir wissen heute, dass unter den vielen Faktoren, die jene Verständigungspolitik des Westens mit Hitler bestimmten, auch das Gefühl eigener Schwäche und Kurzsichtigkeit eine Rolle spielte. Aber Stalin konnte es sich offenbar nicht vorstellen, dass bürgerliche und demokratische Staatsmänner so weich in den Knien sein können.

Er vermutete vielmehr, dass die Briten und Franzosen sich mit dem Wiedererstarken des deutschen Militarismus abfinden würden, weil sie die Hoffnung hatten, sie könnten die Stosskraft dieser deutschen

Militärmaschine gegen Russland ablenken, genauso wie Stalin, wenn er es gekonnt hätte, sie gegen den Westen gelenkt hätte. Aber selbst wenn er der Meinung gewesen wäre, dass der Kurs, den die Diplomatie des Westens steuerte, nur durch mangelnde Einsicht und Charakterschwäche und nicht durch eine antirussische Absicht bestimmt sei, so hätte er sich hierauf allein nicht verlassen können. Er musste mit der schlechtesten Möglichkeit rechnen. Es war nicht zu leugnen, dass in den herrschenden Kreisen Englands und Frankreichs nach wie vor der Gedanke einer Verbindung mit den Sowjets als etwas Widerwärtiges empfunden wurde, auch wenn die alte Feindschaft aus der Zeit nach 1917 allmählich abgeklungen war. Es war ebenso sicher, dass es im Westen Staatsmänner gab, die im Nationalsozialismus einen willkommenen Damm gegen den Kommunismus sahen, und dass einige unter ihnen sogar mit dem Gedanken liebäugelten, man könne auf diesem Damm sogar einen Rammbock einbauen. Und selbst unter denen, die ein Bündnis mit Russland als unvermeidlich ansahen, mochte es nicht wenige geben, die es für kluge Politik hielten, die Deutschen zunächst mit den Sowjets sich anlegen zu lassen.

Hinter allen diesen diplomatischen Manövern, hinter diesen Gesten der Freundschaft, des geflissentlichen Übersehens oder Naserümpfens lauerte der alte ideologische Gegensatz. Stalin wollte den Verdacht, das Misstrauen, die Furcht und die Vorurteile des Westens durch eine gemässigte und elastische Haltung widerlegen. Er wollte die Geister der Vergangenheit bannen, vor allem das grosse Gespenst der Weltrevolution. Einem seiner ausländischen Besucher, der dieses Thema anschnitt, sagte er: «Wir haben niemals dergleichen Pläne und Absichten gehegt. Das ist ein Missverständnis.» «Ein tragisches Missverständnis?» unterbrach ihn der Besucher. «Nein, ein komisches, oder richtiger, ein tragikomisches Missverständnis», sagte Stalin<sup>7</sup>. Diese Versicherung war zur Hälfte wahr. Die Bolschewisten hatten nie die Absicht gehabt, eine in Russland konfektionierte Revolution ins Ausland zu exportieren. Sie waren der Ansicht gewesen, dass jede Revolution auf ihrem eigenen nationalen Boden wachsen müsse. Sie hatten allerdings gehofft, diesem Wachstumsprozess etwas nachhelfen zu können. Die Bourgeoisie des Westens konnte sich freilich nur schwer zu dem Glauben durchringen, dass all dies ein tragisches oder gar nur ein tragikomisches Missverständnis gewesen sein sollte.

Das Misstrauen der Westmächte Stalin gegenüber beruhte aber nicht nur auf fernen Erinnerungen. Auch jetzt konnte Stalin den Geist der Revolution ebensowenig beschwören, wie er es seinem Schatten verbieten konnte, ihm zu folgen. Die Schlagworte, die er für die Volksfront verfasste, konnten jetzt noch so gemässigt und «rein demokratisch», noch so verfassungstreu und patriotisch sein, die revolu-

tionären Möglichkeiten, die in der Volksfront steckten, konnten sie nicht vergessen machen. Ob er wollte oder nicht, er musste diese Möglichkeiten entwickeln und zu seinem Vorteil nützen. Die Wahlsiege der Volksfront in Frankreich und in Spanien steigerten ganz von selber die antikapitalistische Stimmung und das Vertrauen der Arbeiterklasse, die den Eindruck gewann, dass die Volksfront das Vorspiel zu einer ernsthaften Reform, wenn nicht gar das Vorspiel der Revolution sei. Die französischen und spanischen Kommunistenführer konnten sich von dieser Stimmung im Volk nicht distanzieren. In Frankreich löste ein Streik den andern ab, man erlebte Massenversammlungen und Demonstrationen von nie gesehener Wucht. Spanien lag in den Wehen des Bürgerkrieges. Ganz Westeuropa war von sozialen Spannungen erfüllt. Wenn auch die Kommunistenführer auf Weisung Moskaus sich oft ehrlich bemühten, diese Bewegung abzubremesen, so konnten sie doch nicht verhindern, dass Furcht die Mittelklasse befiel, die eine heimliche Sympathie für den Faschismus und wachsendes Misstrauen gegen Russland weckte. So wurde in einem merkwürdigen dialektischen Prozess die Volksfront durch die Volksfront geschlagen. Sie hatte es sich zur Aufgabe gemacht, den bürgerlichen Westen mit Sowjetrußland zu versöhnen. Sie verbreiterte nur die Kluft. Sie hatte beabsichtigt, zaudernde Regierungen in eine Koalition mit Russland hineinzutreiben; in Wirklichkeit vergrößerte sie aber nur die Schwierigkeiten zwischen Ländern, die sich gern mit Russland für einen bestimmten Zweck verbündet hätten. In den Augen der französischen und englischen Oberschicht wurden der Ruf Litwinows nach kollektiver Sicherheit und seine Appelle an den britischen und französischen Selbsterhaltungstrieb gleichbedeutend mit Sitzstreiks, mit der Forderung nach Einführung der Vierzigstundenwoche, mit Lohnforderungen und all den andern sozialen Reformen, zu denen die Volksfront die stagnierende französische Wirtschaft zwang.

Wenn die Revolution ihre positiven Ziele erreichen wollte, dann konnte das nur auf dem Weg des Umsturzes geschehen. Wenn sie aber ein negatives Ergebnis, das heisst eine konterrevolutionäre Reaktion hervorrufen wollte, dann brauchte sie nicht mehr zu tun, als ihren Schatten an die Wand zu malen. Diese Reaktion setzte sich in Frankreich mit erstaunlicher Geschwindigkeit am Vorabend von München durch. Die Volksfront war unverkennbar am Zerfallen, und die russisch-französische Allianz war noch unwirklicher als zuvor. Im März 1938 sagte Litwinow zu einem seiner diplomatischen Kollegen: «Frankreich hat kein Vertrauen zur Sowjetunion und die Sowjetunion keins zu Frankreich»<sup>8</sup>.

Der spanische Bürgerkrieg bedeutete für Stalin ein ähnliches

Dilemma. Er musste wünschen, dass Franco unterliege; nicht nur, weil sich dies aus der von ihm betriebenen antifaschistischen Politik ergab, sondern vor allem, weil ein faschistisches Regime an den Pyrenäen die Angst der Franzosen vor Deutschland nur noch steigern musste. Aber im Bürgerkrieg steckten auch Möglichkeiten einer revolutionären Entwicklung. Es war durchaus denkbar, dass die spanischen Arbeiter, die für die Verteidigung der republikanischen Regierung bewaffnet worden waren, den Versuch machen würden, eine Diktatur des Proletariats zu errichten, mochte diese nun kommunistisch oder anarchokommunistisch sein. Die armen spanischen Bauern, die in ähnlichen Verhältnissen lebten wie das alte feudale Russland, mochten auf den Gedanken kommen, eine Agrarreform zu fordern. Wenn aber Spanien seinen ‚Oktober‘ erleben würde, so würde der Riss, der durch Westeuropa ging, sich nur noch mehr verschärfen. Und die Aussichten einer politischen Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und den Westmächten würden noch weiter schwinden. Die Komintern gab deshalb ihrer spanischen Sektion die Weisung, sich auf die Verteidigung der Republik gegen Franco zu beschränken. Die Forderung auf Sozialisierung der Industrie und auf Enteignung der Grossgrundbesitzer sollte nicht gestellt werden. Stalin entsandte Litwinow in den ‚Nichteinmischungsausschuss‘, der auf Anregung von Léon Blum hin zusammengetreten war. Es gab sogar eine Zeit, in der die Sowjetunion eine Haltung in der spanischen Angelegenheit einnahm, die vom Standpunkt des Nichteinmischungsprogramms aus gesehen, mustergültig war<sup>9</sup>.

Aber Stalin konnte bei dieser Haltung nicht verharren. Hitler und Mussolini intervenierten nach Herzenslust in Spanien. Diese Tatsache machte es ihm, dem Führer der Linken, so gut wie unmöglich, tatenlos beiseite zu stehen. Also intervenierte auch er. Auf dem Umweg über die französischen Kommunisten übte er einen Druck auf die französische Regierung aus, sie solle dem russischen Beispiel folgen. Das mindeste, was er von einer solchen französischen Haltung hoffen konnte, war, dass Hitler und Mussolini die Finger von Spanien liessen. Aber es konnte auch mehr auf dem Spiel stehen. Hätten die Demokratien des Westens in Spanien interveniert, so hätten sie einen grossen Schritt in Richtung auf die Übernahme definitiver militärischer Verpflichtungen gegen Deutschland tun müssen. So hätte aus dem Schiessplatz Europas in Spanien das erste wirkliche Schlachtfeld des zweiten Weltkrieges werden können. Aber weil die Westmächte selber das Gefühl hatten, der spanische Bürgerkrieg könne sich zum Vorspiel eines neuen Weltkrieges entwickeln, oder weil sie die Volksfront in ihrem Kampf gegen Franco nicht tatkräftig unterstützen wollten, vielleicht auch aus beiden Gründen, weigerten sich die

Westmächte beharrlich, in Spanien aktiv einzugreifen, auch wenn Hitler und Mussolini ihren Vorteil aus dieser Untätigkeit der westlichen Demokratien zogen. Schliesslich hatte der verbissene Streit im Nichteinmischungsausschuss nur das Ergebnis, dass die Beziehungen zwischen Russland, Grossbritannien und Frankreich vergiftet wurden.

Die Widersprüche, in die sich Stalin so verwickelte, hatten zur Folge, dass er vom Kreml aus einen Bürgerkrieg innerhalb des spanischen Bürgerkriegs führen musste. Die extremen spanischen Anarchisten und Anarcho-Syndikalisten ärgerten sich über die unrevolutionäre Taktik der Kommunisten. In Katalonien gab es eine halbtrotzkistische Partei, die POUM, die sich nach Kräften bemühte, mehr sozialen Radikalismus in den Kampf hineinzutragen. Stalin übernahm es, diese unorthodoxen Elemente der äussersten Linken zu unterdrücken. Als Voraussetzung für den Verkauf von sowjetischem Kriegsmaterial an die spanische republikanische Regierung forderte er die Entfernung dieser Elemente aus der spanischen Verwaltung. Er schickte nicht nur militärische Instrukteure, sondern auch Agenten seiner Politischen Polizei nach Spanien, die alle Erfahrung im Aufstöbern von politischen Häretikern und in der Durchführung von Säuberungsaktionen hatten und die innerhalb der republikanischen Front ihr eigenes Reich des Terrors errichteten. Wie um das Groteske dieser Unternehmung noch zu unterstreichen, betraute er keinen andern als Antonow-Owsejenko, den Helden von 1917 und alten Anhänger Trotzki's, mit der Durchführung der Säuberung in Katalonien, wo sich der Hauptstützpunkt der Häretiker befand, um Antonow-Owsejenko sofort nach seiner Rückkehr nach Russland selber in einer Säuberungsaktion aburteilen zu lassen. Stalin wollte unter allen Umständen, dass die Volksfront in Spanien ihr respektierliches republikanisches Gesicht wahren solle, um so jede Möglichkeit von Meinungsverschiedenheiten mit der britischen und französischen Regierung auszuschliessen. Aber er rettete niemandes respektierliches Ansehen und säte Feindschaft zwischen allen. Die konservativen Kreise in Westeuropa, die sich für den brudermörderischen Kampf innerhalb der spanischen Linksparteien nicht interessierten und durch die komplizierte Politik Stalins nur verwirrt waren, sahen schliesslich in ihm den Mann, der die Revolution schürte, und machten ihm deswegen Vorwürfe.

Ein anderer Grund für den schweren Rückschlag, den die russischen aussenpolitischen Beziehungen vor München erlitten, waren die grossen Säuberungsaktionen in Moskau. Er ist nicht zu übersehen. Im Jahr 1936 hatten britische und französische Generale den russischen Manövern beigewohnt und im Ganzen einen günstigen Eindruck von der Technik und der kriegserischen Qualität der Roten Armee mit



nach Hause genommen<sup>10</sup>. Die Säuberungsprozesse mussten diesen Eindruck wieder verwischen. Es sah aus, als krache es bedenklich in dem ganzen Gebäude der Sowjets. Mochten die Staatsmänner und Generale der Westmächte die gegen die Angeklagten vorgebrachten Beschuldigungen für wahr halten oder nicht, sie mussten unter solchen Umständen jedenfalls die Bündnisfähigkeit Russlands mit einem Fragezeichen versehen. Wenn es wahr war, dass so viel hervorragende Politiker, Verwaltungsbeamte und Offiziere der Roten Armee eine monströse Fünfte Kolonne gebildet hatten, so musste man sich auch fragen, wie es mit der Moral in einem Volk bestellt sei, in dem solche ungeheuerlichen Dinge passierten. Wenn aber die Anklagen falsch waren, war dann nicht auch das Regime, das mit solchen Praktiken arbeitete, verdorben und verrottet? Das Problem war, wie wir gesehen haben, nicht so einfach zu lösen; aber damals bot es sich dem Zuschauer nun einmal so und nicht anders dar. Und diese Zuschauer täuschten sich nicht einmal in allen Punkten. Die Säuberungen hatten einen verheerenden Einfluss auf die Rote Armee und auf die Verwaltung des Sowjetstaates überhaupt. Aber diese Wirkung ging doch nicht so tief, dass durch sie eine langsame, kostspielige, aber sichere Erholung verhindert worden wäre, obwohl es der schärfsten äusseren Anreize bedurfte, um diesen Erholungsprozess durchzuführen. Diesen äusseren Anstoss gab schliesslich der Überfall Hitlers auf die Sowjetunion.

Als der deutsche Expansionismus in sein explosives Stadium eintrat, war Russland aus den verschiedensten Gründen auf der internationalen Schaubühne fast vollständig isoliert. Die Münchner Krise unterstrich diese Isolierung und machte sie vollends unerträglich. Während der Krise selber hüllte sich Stalin in eisiges Schweigen, dem man anmerkte, wie unbehaglich es dem Mann im Kreml sein musste, obwohl er sich in ähnlichen Lagen immer so zu verhalten pflegte. Aber er war beunruhigt und tief erniedrigt. Einige Monate später sagte er: «Man konnte annehmen, dass die Abtretung der sudeten-deutschen Gebiete an Deutschland der Preis für einen gegen Russland zu entfesselnden Krieg sein sollte»<sup>11</sup>. Er konnte sich keinen andern Grund vorstellen, der Chamberlain und Daladier hätte bewegen können, Hitler ganz aus freien Stücken bei der Aufteilung der Tschechoslowakei Hilfsdienste zu leisten. Jetzt war das ganze Geschwätz über kollektive Sicherheit null und nichtig geworden, man hatte sich damit nur lächerlich gemacht. Den Völkerbund und den Rat des Völkerbunds, in dem Russland jetzt ständiges Mitglied war, hatte man völlig übergangen und ignoriert; die Sowjetregierung war von der britischen Regierung einfach übersehen worden. Das

mochte noch hingehen, denn zwischen den beiden Regierungen bestanden keine bindenden Verpflichtungen. Anders war es mit Frankreich. Musste man nicht den Eindruck haben, dass die französische Regierung ihren Bündnisvertrag vor den Augen der ganzen Welt zerrissen habe? Die Bündnisverträge zwischen Russland und Frankreich, Frankreich und der Tschechoslowakei, Russland und der Tschechoslowakei waren alle miteinander gekoppelt. Frankreich und Russland hatten sich gleichermassen verpflichtet, zur Verteidigung der Tschechoslowakei Krieg zu führen, aber Russland war nur verpflichtet, zu den Waffen zu greifen, wenn Frankreich dies zuerst tat. Die französische Regierung kümmerte sich nicht um die Interessen ihres russischen Verbündeten, fragte auch nicht danach, ob sie das russische Ehr- und Selbstgefühl verletze, behandelte stattdessen Hitler – ihren künftigen Feind – beinahe wie einen Verbündeten und ihren nominellen Verbündeten Russland beinahe wie einen Feind. Damit forderte die französische Regierung die russische Regierung geradezu heraus, ihr diese Rechnung eines Tages in der gleichen Münze zu begleichen. («Wir können treulos sein, wenn wir es wollen», hätte Stalin mit den Worten der ‚Skythen‘ sagen können.) Grossbritannien hatte keine formellen Verpflichtungen gegenüber der Sowjetunion, auch nicht gegenüber der Tschechoslowakei, da aber Chamberlain noch mehr als Daladier als der Mann anzusehen war, der für das Münchner Abkommen die Verantwortung zu tragen hatte, mussten sich die Sowjets auch durch die Engländer verletzt und zurückgesetzt fühlen.

Mitten in der tschechischen Krise erklärte Litwinow der tschechischen Regierung auf Stalins Weisung, dass die Sowjetunion bereit sei, für die Verteidigung der Tschechoslowakei zu den Waffen zu greifen, aber nur unter der Voraussetzung, dass Frankreich seine Bündnisverpflichtungen erfülle. Die Polen wurden gewarnt, dass sie durch einen Einmarsch in tschechisches Gebiet einen feindseligen Akt gegen Russland begehen würden. Da aber die französische Regierung den Treubruch beging und die Tschechoslowakei im Stich liess, war auch Russland nicht verpflichtet, der Tschechoslowakei bewaffneten Beistand zu leisten. Eines Vertragsbruchs machte sich die russische Regierung auf diese Weise nicht schuldig. Die Polen rückten in die Tschechoslowakei ein, und die Moskauer Regierung teilte in Warschau schliesslich trotz allem mit, dass sie diese Massnahme nicht als eine gegen Russland gerichtete, feindselige Handlung ansehe. Wiederum erhebt sich die Frage, ob Stalin im Jahr 1938 wirklich bereit war, das zu tun, was er 1939 tatsächlich nicht tat. Hatte er wirklich die Absicht, die Verpflichtung zu halten, die Litwinow den Tschechen gegenüber eingegangen war? Hätte sich vielleicht Stalin,

wenn die Westmächte damals in den Krieg eingetreten wären, dieser Verpflichtung wieder entzogen? Der Historiker mag über solche Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten spekulieren, aber niemand weiss, was Stalin in jenen kritischen Tagen des September 1938 wirklich dachte. Wenn er aber nach seinem tatsächlichen Verhalten beurteilt werden soll, dann kann man ihm keinen Vorwurf machen. Bis zum letzten Augenblick gab er deutlich zu wissen, dass Russland bereit sei, Krieg zu führen. Das geschah vielleicht in der Art des tapferen Soldaten, der durch ein im falschen Moment gegebenes Signal «Feuer einstellen» daran gehindert wird, die grössten Heldentaten zu begehen. Nur dass in diesem Fall das Schiessen noch nicht einmal angefangen hatte. Es ist möglich, dass Stalin vor München anders dachte als nachher. Die Teilung der Tschechoslowakei veränderte das Gleichgewicht der Kräfte in Osteuropa sehr zu Russlands Ungunsten. Stalin mochte das Risiko 1939 für grösser ansehen, als es 1938 gewesen war. 1939 war vielleicht auch sein Verdacht stärker, der Westen werde schliesslich doch die Deutschen gegen die Sowjetunion hetzen. Deshalb mochte auch sein Wunsch grösser sein, sich gegen den Westen die Hände freizuhalten.

Der unausgesprochene Zweck von München war, die Russen aus Europa herauszuhalten. Nicht nur die grossen und scheinbar grossen Mächte des Westens hatten den Wunsch, Russland von der Beteiligung an diesen Vorgängen auszuschliessen. Die Regierungen der kleinen osteuropäischen Staaten blickten ebenfalls mit scheelen Augen auf den grossen russischen Bären. «Bleib wo du bist, bleib in deiner Höhle!» Kurz vor München und zu einem Zeitpunkt, zu dem die Franzosen und die Sowjets noch über eine gemeinsame militärische Hilfeleistung für die Tschechoslowakei verhandelten, weigerten sich die polnische und die rumänische Regierung kategorisch, den Durchmarsch russischer Truppen nach der Tschechoslowakei zu gestatten. Sie versagten der Roten Armee das Durchmarschrecht nicht nur, weil sie sich vor dem Kommunismus fürchteten. Sie liebäugelten mit Hitler. Ein charakteristischer Zwischenfall – nur einer von vielen – zeigte Stalin, wie man in Warschau und Bukarest wirklich gesonnen war: Kurz vor München flog ein halbes Dutzend russischer Flugzeuge nach der Tschechoslowakei. Obwohl bei dem Überfliegen des rumänischen Gebiets alle Vorschriften des Luftverkehrs sorgfältig beachtet wurden, rief dieser Zwischenfall sofort heftige Proteste hervor, zunächst vom polnischen Aussenminister, Oberst Beck, dem sich sofort sein rumänischer Kollege anschloss<sup>12</sup>. Nadelstiche und Herausforderungen dieser Art gab es in Menge. Sie wirkten noch lange Zeit nach.

Bald nach München muss der Gedanke einer neuen Annäherung an

Deutschland Stalin wieder beschäftigt haben. Die Hoffnung, München werde eine lange Friedensära einleiten, verflug rasch. Es war klar, dass Hitler jetzt vor allem darauf bedacht war, eine Zersplitterung seiner Kräfte zu vermeiden. Er musste sich entscheiden, ob er seine Macht gegen den Westen oder gegen den Osten wenden wollte. Dies war der gegebene Augenblick, in dem Stalin versuchen konnte, auf die Entschlüsse Hitlers Einfluss auszuüben. Aber mit solchen Annäherungsversuchen waren auch grosse Gefahren verbunden: Wies Hitler sie zurück, so war Russland als Führer einer antifaschistischen Koalition schwer kompromittiert und erreichte das Gegenteil von dem, was es erstrebte. Die britische und die französische Regierung hätten eine Ausrede gehabt, wenn sie selber Hitler im Osten freie Hand geben wollten. Was Stalin jetzt beabsichtigte, konnte nur mit ungewöhnlichem taktischem Geschick zu einem guten Ende geführt werden. Er musste jetzt eine Strecke Wegs mit den Hasen rennen und mit den Hunden jagen; er musste aber sehr darauf bedacht sein, dass die Hasen nicht merkten, dass er mit den Hunden jagte. Er hätte sich natürlich auf den üblichen diplomatischen Wegen an Hitler heranzumachen können. Aber diesen traute er nicht. Der deutsche Botschafter in Moskau, Graf von der Schulenburg, war ein Diplomat aus der alten bismarck'schen Schule; er setzte sich für eine deutsch-russische Zusammenarbeit ein, aber gerade deshalb war seine Auffassung nicht typisch für die Haltung des deutschen Auswärtigen Amtes, gar nicht zu reden von Hitler selber. Der russische Botschafter in Berlin, Merekalow, war ein Diplomat minderen Ranges, der zu den Männern des Dritten Reiches, die wirklich etwas zu sagen hatten, keinen Zugang fand. Abgesehen davon hätten solche geheimen Transaktionen zu gefährlichen Indiskretionen führen können. So kam Stalin auf den erstaunlich schlaun Gedanken, in einer öffentlichen Erklärung ein verschleiertes, aber immerhin durchsichtiges Angebot zu machen.

Die Gelegenheit dazu gab ihm der achtzehnte Parteikongress, der nach vierjähriger Pause in den ersten Tagen des März 1939 zusammentrat. In seiner Eigenschaft als Generalsekretär der Partei erstattete Stalin wie üblich den Generalbericht über die inneren und äusseren Vorgänge in den vergangenen vier Jahren. Seine Rede war der Höhepunkt des Kongresses, und er konnte sicher sein, dass sie im Ausland die gebührende Aufmerksamkeit finden würde, so dass keine irgendwie bedeutende, an eine ausländische Adresse gerichtete Anspielung überhört werden würde. Auf der anderen Seite musste ein verhülltes Angebot, das in einem Routinebericht des Generalsekretärs gemacht wurde, viel weniger sensationell wirken als in irgendeinem anderen Zusammenhang. Als Stalin am 10. März 1939 seinen Bericht er-

stattete, war der Teil, der sich mit der aussenpolitischen Lage der Sowjetunion befasste, ein seltenes Meisterstück halber Andeutungen. Er sagte: «Ein neuer imperialistischer Krieg ist bereits seit zwei Jahren im Gange. Er erstreckt sich über ein ungeheures Gebiet, von Shanghai bis Gibraltar und hat bereits 500 Millionen Menschen in seinen Bann gezogen»<sup>13</sup>.

Mit dem Ausdruck «imperialistischer Krieg» war leicht angedeutet, dass Stalin alle Mächte, die sich an dem kommenden Krieg beteiligen würden, ohne Ausnahme als kapitalistische Mächte ansah, von denen sich Russland gleichermassen fernhalten müsste. Er liess sich weiter über den Zusammenhang zwischen einer neuen Depression der Wirtschaft und dem Krieg aus. Dann aber bezeichnete er unverblümt Deutschland, Italien und Japan als «Angreiferstaaten» und sagte, dass sie in aller Bälde vor einer sie bedrohenden schweren wirtschaftlichen Depression in einen Krieg flüchten müssten. Er liess sich dann näher über die wirtschaftlichen Hintergründe der internationalen Beziehungen aus und unterstrich die wirtschaftliche und militärische Überlegenheit der Vereinigten Staaten und Grossbritanniens. Der Realismus dieser Bemerkung lag nicht nur in einer zutreffenden Einschätzung der Machtmittel dieser beiden Staaten, sondern auch in der stillschweigenden Annahme, dass die Vereinigten Staaten in den Krieg eintreten würden. Die Annahme musste damals als ziemlich gewagt und als ferne Möglichkeit der zukünftigen Entwicklung erscheinen. Dann folgte ein scharfer Angriff gegen die Verständigungspolitik der Westmächte: «Dieser Krieg wird durch die Angreiferstaaten geführt, die in jeder Hinsicht den Interessen der Nichtangreiferstaaten, das heisst den Interessen Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten zuwiderhandeln, während die letzteren einen Schritt um den anderen zurückweichen, sich zurückziehen und den Angreiferstaaten eine Konzession nach der anderen machen.» Er analysierte kurz, aber treffend die Motive der Verständigungspolitik. Er verwies auf ihre ständige Furcht vor der Revolution, auf ihre indifferente und schwankende Haltung gegenüber den Angreiferstaaten und deren Opfern und auf ihren geheimen Wunsch, Russland und Deutschland sollen sich gegenseitig «schwächen und erschöpfen». Wenn dieser Punkt erreicht sei, wollten sie selber mit frischen Kräften auf der Bühne erscheinen, um den bereits geschwächten Kriegführenden ihre Bedingungen zu diktieren. «Das wäre allzu billig und allzu einfach!»<sup>14</sup>.

Bis hierher klang seine Rede trotz aller scharfen Kritik, die in ihr enthalten war, ungefähr wie eine der Reden, mit denen Litwinow seine Forderung nach kollektiver Sicherheit zu untermalen pflegte. Man konnte aus ihr entnehmen, dass Russland nicht die Absicht habe,

sich allein auf einen Kampf mit den Nazis einzulassen, dass es aber bereit sei, sich einer grossen antideutschen Koalition anzuschliessen. Dann aber machte er plötzlich eine unerwartete Schwenkung und erklärte, es gebe gar keinen «sichtbaren Grund» für einen Konflikt zwischen Russland und Deutschland. Mit scharfen sarkastischen Ausdrücken machte er sich über die westlichen Freunde des Nazismus lustig, die vergeblich versucht hätten, das Dritte Reich in einen Krieg gegen Russland zu treiben, und die von den Naziführern so bitter enttäuscht worden seien. Er sagte, die verantwortlichen Nazi-führer gehörten nicht zu den Verrückten in Deutschland, die von einer Eroberung der Ukraine träumen. Für Irre habe Russland genug Zwangsjacken. Er schloss mit einer Aufzählung der Ziele seiner eigenen Aussenpolitik, die allerdings schwer auf einen Nenner zu bringen waren. Er wollte, dass Russland in geregelte Wirtschaftsbeziehungen mit allen fremden Staaten trete, obwohl er soeben mit Nachdruck versichert hatte, die Zeit für den normalen Welthandel sei vorbei, da ein Weltkrieg unmittelbar bevorstehe. Er wünschte, dass Russland seine Beziehungen zu allen seinen Nachbarn verbessere, solange dies nicht «direkt oder indirekt» dem russischen Interesse zuwiderlaufe. Hier bekannte er sich zu dem Grundsatz des heiligen Egoismus des sozialistischen Staates. Gleichzeitig versprach er allen Opfern der nazistischen Aggression Hilfe. Er legte also alle seine Eisen ins Feuer. Er plädierte bei Frankreich, England und den Vereinigten Staaten für eine entschlossene Aktion gegenüber den Angreiferstaaten und wettete gegen die Verständigungspolitik. Er warnte aber dabei auch die Angreiferstaaten, sie sollten Russland in Ruhe lassen, und deutete für den Fall, dass sie dies tun wollten, an, dass auch er, Stalin, seine eigene Version einer Verständigungspolitik zur Hand habe, sein eigenes München, das nicht schlechter sein werde als das München Chamberlains. In seinen Darlegungen war der antinazistische Grundton scharf und deutlich. Der Versuchsballon einer sowjetisch-deutschen Verständigungspolitik war sorgfältig versteckt. Aber er war da. Es lag ihm offenbar vor allem daran, die Tür zu einem Übereinkommen mit Grossbritannien und Frankreich weit offenzuhalten. Die Hintertür, durch die Ribbentrop eines Tages einschlüpfen sollte, öffnete er nur einen Spalt. Eine Woche nachdem er diesen Fühler ausgestreckt hatte, gab er Litwinow Anweisung, gegen den Marsch Hitlers nach Prag zu protestieren und zu erklären, dass die Sowjetregierung niemals das Nazi-Protektorat über Böhmen anerkennen werde.

Wir können hier nur die wichtigsten Punkte der Entwicklung festhalten, die jetzt einsetzte. Am 18. März, am gleichen Tag, an dem Litwinow gegen die Besetzung Prags durch die Deutschen prote-

stierte, richtete das britische Auswärtige Amt an die Sowjetregierung die Frage, wie sie sich zu verhalten gedenke, falls Rumänien das Opfer eines Angriffs würde. Moskau schlug die Einberufung einer Konferenz vor, zu der Grossbritannien, Frankreich, Rumänien, Polen, die Türkei und Russland eingeladen werden sollten. Wäre sie zustande gekommen, so hätte daraus eine antideutsche Konföderation entstehen können, innerhalb der Russland eine führende Rolle übernommen hätte. Chamberlain weigerte sich, diesen Vorschlag auch nur in Erwägung zu ziehen<sup>15</sup>. Aber wenige Tage darauf teilte er der Welt mit, dass Grossbritannien mit Polen einen gegenseitigen Beistandspakt geschlossen habe, auf den prompt britische Erklärungen für die Garantie der Unabhängigkeit und territorialen Integrität von Rumänien und Griechenland folgten. Erst nachdem sich England in dieser Weise, ganz gegen seine sonstige politische Tradition, in Osteuropa engagiert hatte, trat das Foreign Office auch an die stärkste Macht in diesem Teil Europas heran. Am 15. April wurde an die Moskauer Regierung die Frage gerichtet, ob sie bereit sei, die Grenzen von Polen und Rumänien zu garantieren. Dabei sollte es sich um eine «einseitige Garantie» handeln. Der Bär sollte weiterhin in seiner Höhle bleiben, er sollte auch nur herauskommen dürfen, um sich sofort wieder in seinen Schlupfwinkel zurückzuziehen, wenn es den kleinen Nachbarn, die gerade auf seine Hilfe angewiesen waren, so gefallen sollte.

Am 17. April machte die sowjetische Politik gleichzeitig zwei Schachzüge. Moskau weigerte sich, dem britischen Vorschlag zu entsprechen und eine einseitige Garantieerklärung zugunsten Polens und Rumäniens abzugeben. Stattdessen schlugen die Sowjets den Abschluss eines Bündnisvertrags und eines Militärabkommens zwischen Grossbritannien, Frankreich und Russland vor, womit die vertragschliessenden Mächte eine Garantie für alle Länder zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer gegen jeden möglichen Angriff übernehmen sollten. Aber am gleichen Tag machte der sowjetische Botschafter in Berlin, Merekalow, bei einer Besprechung laufender Angelegenheiten im Auswärtigen Amt zum erstenmal eine vorsichtige Andeutung der Möglichkeit einer deutsch-russischen Annäherung. Stalin wartete auf die Wirkung seiner beiden Züge. Das Echo aus Paris und London musste ihn schwer enttäuschen. Er musste den Eindruck gewinnen, dass die Westmächte Russland als einen möglichen Alliierten in Reserve halten, von seiner Hilfe auch gegebenenfalls Gebrauch machen wollten, dass sie es aber darauf anlegten, den Abschluss eines förmlichen Bündnisvertrags zu vermeiden, oder, wenn ein solcher Vertrag nicht zu umgehen wäre, Russland jeden

wirklichen Einfluss auf die Gestaltung der Zukunft dieser Koalition zu versagen. Sie schätzten die militärische Stärke Polens ebenso hoch, wenn nicht höher ein als die Russlands. Die Staaten zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer erklärten aufs Neue laut und unmissverständlich, dass sie mit ihrem russischen Nachbarn kein Bündnis einzugehen beabsichtigten. Die baltischen Staaten befürchteten, die militärische Bewegungsfreiheit, die Stalin in diesen Gebieten für sich forderte, bedeute eine Bedrohung ihrer Unabhängigkeit. Es sollte sich bald zeigen, dass diese Befürchtung nur zu wohl begründet war. Es ist aber auch richtig, dass es zwingende Gesichtspunkte gab, die für Stalins Forderung sprachen. Man konnte unmöglich von ihm verlangen, das Risiko eines Krieges einzugehen, wenn man ihm nicht gleichzeitig gestattete, das Vorfeld von Leningrad und Moskau zu verteidigen. Die polnische Regierung erklärte, sie brauche das russische Bündnis nicht, denn im Falle eines Krieges werde die ganze polnische Armee so ausschliesslich und vollständig durch die Verteidigung des polnischen Territoriums in Anspruch genommen sein, dass sie nicht die Möglichkeit habe, der Roten Armee zu Hilfe zu eilen. Unter Hinweis auf die Einwendungen der kleinen Nachbarn Russlands lehnten denn auch die Westmächte die russischen Vorschläge ab. Stalin konnte diese Skrupel nicht ernst nehmen. Er musste sich sagen, dass die Westmächte, wenn ihnen wirklich an einem Bündnis mit Russland gelegen gewesen wäre, solche Einwände überwunden oder übergangen hätten. Er musste unter diesen Umständen den Eindruck gewinnen, dass er von London und Paris nichts als Hindernisse und Kränkungen zu gewärtigen habe.

Inzwischen schien an dem Haken, den er in der Spree ausgeworfen hatte, etwas anzubeissen. Am 28. April hielt Hitler eine hochtrabende Rede, in der er Polen offen mit Krieg drohte. Aber entgegen seinen sonstigen Gepflogenheiten kam darin nicht eine einzige unfreundliche Bemerkung über Russland vor. Seine Zeitungen enthielten sich der üblichen antikommunistischen Tiraden. Gegen Ende des Monats durfte Stalin hoffen, dass seine Chancen in Deutschland stiegen, aber er wollte den Bruch mit Frankreich und England noch nicht wagen. Am 3. Mai musste Litwinow von seinem Posten als Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten zurücktreten. Litwinow war Jude und der Exponent der Westorientierung in Moskau. An seine Stelle trat Molotow, ein Bolschewist rein russischer Zucht, ein ‚Arier‘, der für die kommenden Verhandlungen mit den Nazis besser geeignet war und dem auch Stalin persönlich mehr Vertrauen schenkte als seinem Vorgänger Litwinow.

Am 19. Mai machte Chamberlain im Unterhaus einige besonders unerfreuliche Bemerkungen über Russland<sup>16</sup>. Einen Tag später, am



20. Mai, nahm Molotow im Auftrag Stalins Kontakt mit Graf von der Schulenburg auf. Der deutsche Botschafter hatte den Wunsch zur Wiederaufnahme von Handelsvertragsbesprechungen bekundet, die zum Stillstand gekommen waren. Unter Bezugnahme hierauf sagte Molotow, dass zunächst eine «politische Grundlage» für solche Verhandlungen gefunden werden müsse. Der deutsche Botschafter versuchte vergeblich, Molotow zu einer genaueren Präzisierung zu veranlassen, was er sich unter einer solchen «politischen Grundlage» vorstelle. Schulenburg berichtete über die Unterhaltung nach Berlin Folgendes: «Herr Molotow hatte sich offenbar vorgenommen, so viel und kein Wort mehr zu sagen»<sup>17</sup>. Offenbar hatte Stalin Molotow angewiesen, «so viel, aber nicht ein Wort mehr zu sagen»<sup>18</sup>. Nachdem Stalin so den ersten Schritt getan hatte, wartete er ab, ob Hitler den zweiten tun würde. Aber auch Hitler wollte sich nicht festlegen. Stalin gestattete jetzt einem untergeordneten Beamten, dem Botschaftsrat der russischen Botschaft in Berlin, Georgij Astachow, im deutschen Auswärtigen Amt eine offener Sprache zu führen und bedeutungsvolle Bemerkungen fallenzulassen. Wenn diese Versuche zu keinem Ergebnis führten, so konnte Stalin ohne Schwierigkeiten Astachow desavouieren und ihn als Sündenbock in die Wüste schicken. Stalin war sogar so vorsichtig, den Botschafter Merekalov von Berlin zurückzuberufen und ihn während des ganzen Frühjahrs und des darauffolgenden Sommers nicht auf seinen Posten zurückkehren zu lassen. Diese lange Abwesenheit des Botschafters von seinem Posten war in doppelter Hinsicht vorteilhaft. Moskau war auf diese Weise weniger mit der Verantwortung für die Eröffnungen zu belasten, die Astachow im deutschen Auswärtigen Amt machte. Auf der anderen Seite wurde die wirkliche Bedeutung dieser Besprechungen durch die Abwesenheit des Botschafters geschickt kamoufliert.

Ende Juni schienen die Manöver Stalins sowohl in London und Paris als auch in Berlin festgefahren zu sein. In allen Hauptstädten misstraute man den Sowjets und spielte in gleicher Weise auf Zeit. Aber bei dieser schweigenden, mehrseitigen Nervenprobe schien Hitler als erster die Nerven verlieren zu wollen. Auf Umwegen über den italienischen Aussenminister Graf Ciano erfuhr Stalin, dass die Deutschen bereit seien, in einen prorussischen Kurs umzuschwenken. Er wusste nicht, dass Ribbentrop seine Botschaft in Moskau ungeduldig drängte, sie solle die Russen veranlassen, ihre Karten auf den Tisch zu legen.

«Wir können auch nicht Molotow und Mikojan durch das Brandenburger Tor heranschleppen»<sup>19</sup>, antwortete die Botschaft, um sich einigermaßen zu entschuldigen. Am 22. Juli, als die Kriegswolken sich bereits dick über Polen zusammazogen, erklärten die Russen

sich endlich bereit, über einen Handelsvertrag zu sprechen, ohne dass zuvor eine politische Basis hierfür gelegt worden wäre. Drei Tage später entschloss man sich in London und Paris, eine Militärmission nach Moskau zu entsenden. Stalin führte nun das doppelte Spiel in die entscheidende Phase und war weiterhin sorgfältig darauf bedacht, seine Flanken zu sichern. Er hielt nach wie vor die Haupttür für die Briten und die Franzosen offen und beschränkte sich auf Kontakte mit den Deutschen, die über die Hintertreppe liefen. Er beauftragte den wichtigsten militärischen Führer der Roten Armee, den 'Volkskommissar für Landesverteidigung Woroschilow, die Verhandlungen mit den Militärmissionen der Westmächte zu führen. Die Hauptlast des Kontakts mit den Nazis lag damals immer noch auf Astachows Schultern.

Auch heute, nachdem bereits so viele Dokumente über diese Ereignisse veröffentlicht wurden, ist es immer noch unmöglich, mit Sicherheit zu sagen, welcher Seite seines Spiels Stalin damals die grössere Bedeutung beimass: dem Stück, das auf der Bühne selber gespielt wurde, oder dem feinen Komplott, das er im Halbdunkel der Kulisse spann. Sicher ist, dass wenn die Westmächte die Absicht gehabt hätten, Stalin in Hitlers Arme zu treiben, sie dies nicht besser hätten tun können, als es geschah. Die englisch-französische Militärmission verschob zunächst ihre Abreise um elf wertvolle Tage. Sie vertrödelte weitere fünf Tage auf der Reise, indem sie mit dem langsamsten Dampfer fuhr, der überhaupt aufzutreiben war. Als sie schliesslich in Moskau ankam, waren ihre Vollmachten nicht in Ordnung. Die Regierungen, deren Ministerpräsidenten es nicht als unter ihrer Würde gehalten hatten, auf einen Wink Hitlers nach München zu fliegen, weigerten sich, einen Kabinettsminister nach Moskau zu entsenden, um dort über ein Militärbündnis mit der Sowjetregierung zu verhandeln. Die Offiziere, die militärische Besprechungen hätten führen sollen, hatten einen geringeren Rang als jene, die man zuvor in ähnlicher Mission nach Polen und in die Türkei geschickt hatte<sup>20</sup>. Wenn Stalin das Bündnis wollte, so musste er sich durch die Behandlung der Westmächte zurückgestossen fühlen; es schien, als wollten sie ihn mit allem Vorbedacht von seinem Plan wieder abbringen. Wenn er aber die Absicht hatte, sich mit Hitler zu einigen, und mit den Westmächten nur verhandelte, um sich ein moralisches Alibi zu verschaffen und die Schuld für das Scheitern der grossen, so lange schon geforderten antideutschen Koalition den Franzosen und den Briten zur Last legen zu können, dann lieferten ihm die letzteren dieses moralische Alibi kostenlos und mit einem geradezu erstaunlichen Eifer.

Im Frühsommer 1939 war Stalin wahrscheinlich noch nicht ent-

schlossen, welchen Weg er gehen wollte. Sein alter Gedanke, dass es für Russland das Beste sei, sich aus dem Krieg herauszuhalten, hatte für ihn sicherlich seine Anziehungskraft noch nicht verloren. Nichts hätte ihm besser zusagen können, als in dem bevorstehenden Krieg zunächst Zuschauer zu bleiben, um sich dann zum Schiedsrichter zwischen den Grossmächten aufwerfen zu können. Wenn er diesen Ehrgeiz hatte, so kam er diesem Ziel durch eine Verabredung mit Hitler am nächsten. Ein Bündnis mit den Westmächten hätte Russland verpflichtet, vom ersten Tag an mitzukämpfen. Wahrscheinlich war es diese Überlegung, die Stalin veranlasste, eine Regelung mit seinem Erzfeind zu suchen. Aber war Hitler zu diesem Geschäft zu haben? Einen Monat vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten hatte Stalin auf diese Frage immer noch keine Antwort. Bis Ende Juli waren die Dinge nicht über allgemeine Sondierungen hinausgediehen, das heisst, man war immer noch soweit wie im Frühjahr. Für die Vorbereitung einer deutsch-sowjetischen Verständigung war nichts Konkretes geschehen. In dieser Lage musste Stalin fürchten, dass es ihm nicht gelingen werde, Russland aus dem Krieg herauszuhalten, und dass es, vom Westen isoliert, das erste Opfer der deutschen Angriffe sein werde. Zwischen Russland und Deutschland stand zwar immer noch Polen, gegen das sich die Drohungen Hitlers in erster Linie richteten, und die Westmächte waren verpflichtet, Polen Hilfe zu leisten. Stalin erzählte später Churchill, er habe damals mit der Möglichkeit gerechnet, die Westmächte könnten Polen ebenso fallenlassen wie die Tschechoslowakei. Dann wären Russland und Deutschland einander allein gegenübergestanden<sup>21</sup>. Gegen diese Gefahr gab ihm, trotz aller Bedenken, ein Militärbündnis mit den Westmächten die einzige Sicherheit. So sehr er also zu einem Übereinkommen mit Hitler bereit war, hätte er damals wahrscheinlich immer noch lieber der anderen Seite die Hand gereicht, wenn diese sie ihm zuerst geboten und sich offen auf seine Seite gestellt hätte. So wäre er wenigstens die Ungewissheit losgeworden. Er wäre wahrscheinlich der Koalition gegen Hitler beigetreten, wenn die Bedingungen der Westmächte es Russland gestattet hätten, die Rolle zu spielen, auf die es Anspruch zu haben glaubte. Etwa drei Wochen vor Ribbentrops Besuch in Moskau berichtete Schulenburg nach Berlin: «Mein Gesamteindruck geht dahin, dass die Sowjetregierung gegenwärtig entschlossen ist, mit England-Frankreich abzuschliessen, falls diese sämtliche sowjetischen Wünsche erfüllen»<sup>22</sup>.

In der ersten Augushälfte änderte sich das Bild plötzlich. Hitler begann sich jetzt unmissverständlich um Stalins Freundschaft zu bemühen. Diese Bemühungen wurden von Tag zu Tag dringlicher. Astachow berichtete, man sei im deutschen Auswärtigen Amt un-

geduldig und wolle wirklich eine freundschaftliche Regelung mit Russland. Am 3. August übergab Schulenburg Molotow ein Schreiben Ribbentrops, in dem dieser beinahe den Antikominternpakt abschwor und versprach, die russischen Interessen in Polen und im Baltikum zu respektieren<sup>23</sup>. Jetzt war Stalin entschlossen, zu handeln. Es würde ihm trotz allem möglich sein, sich vom Krieg fernzuhalten. Aber er beeilte sich trotzdem nicht, in die ausgestreckte Hand Hitlers einzuschlagen. Seine Antwort war immer noch:

«Wenn du mich lieben willst, so sag es offen,  
Und wenn du denkst, ich sei zu leicht gewonnen,  
So will ich zögern, zaudern, ja ich will verneinen  
Und du wirst weinen . . .»

Molotow schüttelte den Kopf und sagte zu Schulenburg mit ernster Miene, er könne immer noch keine wirkliche Wandlung in der Haltung Deutschlands entdecken. Er lehnte den deutschen Vorschlag ab, in die Präambel des jetzt abschlussreifen deutsch-russischen Handelsabkommens eine politische Freundschaftsklausel aufzunehmen, und machte Schulenburg unmissverständliche Hinweise darauf, dass Deutschland im Begriff stehe, sich einer Angriffshandlung gegen Polen schuldig zu machen<sup>24</sup>. Als Ribbentrop, der nun seine Ungeduld wirklich nicht länger zügeln konnte, um eine persönliche Besprechung mit Stalin bat, wurde diese zunächst abgelehnt, und Stalin wies Molotow an, auf das Drängen Schulenburgs mit dem immer gleichen Refrain zu antworten, dass für den Besuch eines Sonderbotschafters Hitlers «lange Vorbereitungen» nötig seien. Stalin, dem Paria unter den Diplomaten, wurde schliesslich doch von dem Mann der Hof gemacht, vor dem Europa zitterte.

Der Zeitpunkt, an dem sich Stalin endlich entschloss, «nicht länger zu zaudern und zu zögern», lässt sich genau feststellen. Es war am 19. August, um 3 Uhr 15 Minuten nachmittags. An diesem Nachmittag hatte Schulenburg wieder einmal bei Molotow angefragt, ob der Zeitpunkt für den Besuch seines Meisters immer noch nicht feststehe. Molotow, durch das Drängen des Botschafters gänzlich unbeeindruckt, hatte wiederum geantwortet, «es sei nicht möglich, auch nur annähernd den Zeitpunkt der Reise zu bestimmen, da sie einer gründlichen Vorbereitung bedürfe»<sup>25</sup>. Er beklagte sich, dass Ribbentrop immer noch nichts Konkretes angeboten habe. Um 3 Uhr nachmittags trennte sich Molotow von dem Botschafter und eilte zu Stalin, um ihm über seine Unterhaltung Bericht zu erstatten. Jetzt gab ihm Stalin die Anweisung, Schulenburg sofort zurückzurufen, ihm einen Vertragsentwurf auszuhändigen und ihm zu sagen,

er, Stalin, sei bereit, Ribbentrop in ungefähr einer Woche zu empfangen. Um 4.30 Uhr nachmittags hatte Molotow eine neue Besprechung mit dem deutschen Botschafter. Am folgenden Tag bat Hitler Stalin persönlich, er möge doch seinen Aussenminister zwei oder drei Tage früher empfangen<sup>26</sup>. Der Krieg stand bevor, und jeder Tag war jetzt wichtig. Stalin war damit einverstanden. Dies ist das erste Mal, dass die beiden Männer persönliche Botschaften austauschten. Hitlers Telegramm war grossspurig und pompös. Er deklamierte über eine Politik auf lange Sicht, sprach von vergangenen Jahrhunderten und so weiter. Er konnte sich dabei nicht enthalten, hysterische Drohungen gegen Polen auszustossen, während er sich einbildete, er flüstere staatsmännisch in Stalins Ohr. Er sprach in der ersten Person: «Ich akzeptiere», «ich begrüsse», «mein Minister», «dies bedeutet für mich». Stalins Antwort war korrekt, höflich, beinahe kühl für die Bedeutung des Vorgangs und beinahe unpersönlich: «. . . die Sowjetregierung hat mich beauftragt, Ihnen mitzuteilen, dass sie einverstanden ist, mit dem Eintreffen des Herrn von Ribbentrop in Moskau am 23. August»<sup>27</sup>.

Im Laufe von zwei Besprechungen, die am 23. August abends und spät in der Nacht stattfanden, einigten sich die beiden Partner über die wichtigsten sie interessierenden Fragen und unterzeichneten einen Nichtangriffspakt und ein „geheimes Zusatzprotokoll“. In dem Pakt verpflichteten sie sich, unbedingte Neutralität zu halten, wenn einer der beiden vertragschliessenden Teile in einen Krieg verwickelt werden sollte. Das Dokument enthielt keine Freundschaftsversicherungen, abgesehen von der Verpflichtung, dass beide Regierungen ihre Meinungsverschiedenheiten «auf dem Wege eines freundschaftlichen Meinungs-austausches» regeln würden. Stalin konnte keinen Zweifel darüber haben, dass der Pakt Hitler von dem Schreckgespenst eines Krieges auf zwei Fronten befreite und dass er, Stalin, damit den zweiten Weltkrieg entfesselte. Aber darüber machte er sich keine Gewissensbisse. Er war überzeugt, dass der Krieg so oder so unvermeidlich sei. Hätte er sich mit Hitler nicht geeinigt, so wäre der Krieg jetzt oder etwas später ausgebrochen und dann unter Bedingungen, die für Russland sehr viel weniger vorteilhaft gewesen wären. Er hatte nicht das Gefühl, ein Brandstifter zu sein. In seinen Augen war es Hitler, der das Kriegsfeuer in der Welt entzündete. Stalin hielt nur den Brand von Russland ab. Die folgenden Ereignisse zeigten, dass Stalin der Meinung war, die Polen würden länger Widerstand leisten. Aber es war ihm trotzdem klar, dass Polen unterliegen würde und dass die Westmächte gar nicht die Absicht hätten oder sicherlich nicht imstande sein würden, Polen wirksame Hilfe zu leisten<sup>28</sup>. Er erkannte also, dass Deutschland jetzt sein Sprungbrett

für einen möglichen Angriff gegen Russland um einige hundert Kilometer nach Osten vorverlegen würde. Seine Aufgabe, wie er sie sah, bestand jetzt darin, das strategische Risiko zu verkleinern, das sich aus den neuen Verhältnissen ergeben musste. Er konnte dies nur erreichen, wenn er sich an einer Teilung Polens beteiligte. Diese war in dem «Geheimen Zusatzprotokoll» vorgesehen. So kam es, dass er das so oft wiederholte Motto seiner Ausgangspolitik fallenlassen musste: «Die Sowjetunion wünscht keinen Quadratmeter fremden Landes zu erwerben.»

Damit begann die Ära der territorialen Expansion Russlands. Stalins nächstliegendes Motiv war sein Streben nach Sicherheit, das gleiche Streben, das mutatis mutandis im achtzehnten Jahrhundert die Zaren, die sich vor der Ausdehnung des preussischen Militärstaates fürchteten, veranlasst hatte, sich an den drei polnischen Teilungen zu beteiligen. In dieser vierten Teilung Polens wurde Russland das Gebiet zugesprochen, das im Westen durch die Flüsse Narew, Weichsel und San begrenzt wird. Seine westlichen Grenzposten sollten in den Vorstädten von Warschau, auf dem Ostufer der Weichsel stehen. In dem Geheimprotokoll wurden Finnland, Estland und Lettland als russische Einflusssphären erklärt, während Litauen auf deutscher Seite bleiben sollte. Russland erlangte so das Vorfeld für die Verteidigung seiner zweiten Hauptstadt, Leningrad, die bisher gefährlich exponiert war. Im Süden erlangte Russland das Kocht, Bessarabien wieder an sich zu nehmen, und Deutschland erklärte sich politisch am Balkan desinteressiert<sup>29</sup>. Das Geheimprotokoll war in allgemeinen Ausdrücken gehalten, weil, wie Ribbentrop später sagte, die Partner sich noch gegenseitig gründlich misstrauten und jeder sich vor Indiskretionen und Erpressungsversuchen des anderen fürchtete<sup>30</sup>. Es war nicht näher gesagt, was unter «Einflusssphären» verstanden werden sollte, aber man war sich darüber einig, dass darunter irgendeine Form der Beherrschung, sogar die glatte Annexion verstanden werden konnte. Das Schicksal der Balkanstaaten wurde im Einzelnen nicht erörtert. Damals hätte Stalin seinen Willen auch im Balkan durchsetzen können, denn Hitler, nur darauf bedacht, freie Hand zu erhalten, war damals leicht bereit, fremde Länder wegzuschenken. Stalin dagegen handelte nur aus seinem augenblicklichen Sicherheitsbedürfnis heraus, ohne weitergehende expansive Ziele zu verfolgen, und da Deutschland nicht in den Balkan vordrang, machte er auch keine Anstalten, dasselbe zu tun. Eine Ausnahme machte nur das russisch sprechende Bessarabien, dessen Annexion durch Rumänien während der russischen Revolution Moskau niemals anerkannt hatte.

Welcher Art waren nun die Gedanken, die sich Stalin über den

Krieg machte? Glaubte er wirklich, dass sein Einvernehmen mit Hitler von Dauer sein werde? Man weiss nicht, ob er schon damals an jenes Ereignis der Geschichte dachte, das er nach 1941 so oft zitierte, das Bündnis und den Krieg zwischen Alexander I. und Napoleon. Aber er handelte, als ob er diesen Vorgang vor Augen gehabt hätte. Er hatte jetzt *seinen* Frieden von Tilsit geschlossen, obwohl er, im Gegensatz zu seinem gekrönten Vorgänger, seinen Partner nie auf einem Floss inmitten eines Flusses traf. Durch den Frieden von Tilsit gewann Alexander I. eine Atempause von vier Jahren. Er stiess mit Napoleon erst nach einer langen Reihe von Kriegen zusammen, die dieser auf anderen Schlachtfeldern führte. Dass Stalin auf eine Atempause von ähnlich langer Zeitdauer hoffte, ergibt sich beinahe aus jedem Schritt, den er tat, ehe ihn Hitler im Juni 1941 so bitter enttäuschte. Es ist auch sicher, dass er wenig Glauben an den Sieg Hitlers hatte. Sein Ziel war, Zeit zu gewinnen, Zeit und noch einmal Zeit, um seine Wirtschaftspläne zu Ende zu führen und Russlands Macht mit allen Mitteln so zu stärken, dass er sie in die Waagschale werfen konnte, wenn die anderen Kriegführenden am Ende ihrer Kräfte sein würden<sup>31</sup>.

Man kann sogar aus seinen Unterhaltungen mit Ribbentrop herauslesen, dass er sich in solchen Gedankenbahnen bewegte. Über diese Unterhaltungen besitzen wir nur Niederschriften Ribbentrops, die nicht sehr ins Einzelne gehen und die auch in gewissen Punkten ungenau sein mögen, die aber trotzdem Stalins Anteil an dem Gespräch in einer Weise wiedergeben, die zu seinem Charakterbild zu passen scheint. Aus sowjetischen Quellen ist bisher keine andere Fassung dieser Gespräche veröffentlicht worden, und man darf wohl annehmen, dass die Sowjets sich beeilt hätten, eine flagrante Unrichtigkeit in Ribbentrops Bericht klarzustellen<sup>32</sup>.

Stalin und der Aussenminister Hitlers sprachen miteinander in dem salbungsvollen Ton versöhnter Feinde, die bestrebt sind, die Geschichte einer alten Feindschaft unter einer falschen und überbetonten Herzlichkeit zu verbergen. «Sag mir doch, was für einen schmutzigen Streich Du mir bei diesem oder jenem Anlass spielen wolltest. Ich werde Dir dann auch ein paar Geschichtchen erzählen, die Dich interessieren werden.» Frisch versöhnte Feinde gebärden sich leutselig, trinken und lachen und lassen sich gehen, aber jeder bleibt auf seiner Hut und nimmt sich in Acht, auch nur eine einzige wichtige Information von sich zu geben oder einen unpassenden Zug zu tun. Sie versprechen einander nie endende Freundschaftsdienste auch über das Geschäft hinaus, das sie miteinander abschliessen, aber keines dieser Versprechen wird jemals gehalten werden.

So ungefähr verlief die freundschaftliche Unterhaltung zwischen

Stalin und Ribbentrop. Ribbentrop sagte, die Engländer haben fünf Millionen Pfund ausgegeben, um türkische Politiker zu bestechen. Ach, wirft Stalin ein, sie haben dafür viel mehr ausgegeben, das kann ich Ihnen versichern. Die Unterhaltung geht auf den Antikominternpakt über. Nur die Börse in London und kleine englische Kaufleute haben sich darüber aufgeregt, sagt Stalin und schiebt das Thema beiseite. Ribbentrop wird vertraulich: «Sie wissen, in Berlin sagt man, die Sowjetregierung werde demnächst selber dem Antikominternpakt beitreten.» Scherze wechseln mit Nadelstichen ab. Stalin lässt durchblicken, dass er in Hitler den Angreifer sieht und dass, wenn Hitler den Krieg wolle, das deutsche Volk dennoch den Frieden wünsche. Er äussert sich abfällig über die britische Militärmission in Moskau, die er soeben mit seinem Hitlerpakt überrascht hat. Er amüsiert sich über das Entsetzen und die Demütigung der Engländer. Aber er erzählt Ribbentrop nichts über den Inhalt seiner langen Unterhaltungen mit den Engländern und Franzosen, er verrät ihm keine der militärischen Informationen, die, mochten sie wichtig oder unwichtig sein, zwischen den Militärmissionen ausgetauscht worden waren. Er weist Ribbentrops Neugier mit der Bemerkung ab: «Die britische Militärmission hat der Sowjetregierung niemals gesagt, was sie eigentlich will.» Dann bietet Ribbentrop seine und des Führers Vermittlung für eine Entspannung zwischen Japan und Russland an, bekommt darauf aber nur zu hören, dass er, Stalin, der Kaukasier, die Asiaten besser kenne als Ribbentrop<sup>33</sup>. (Wir werden bald hören, wie Stalin bei einem anderen Anlass die für ihn so charakteristische Bemerkung wiederholt: «Ich bin ein Asiate.») Ribbentrop hat einen weiteren Freundschaftsdienst in der Tasche. Er ist von Hitler angewiesen, zu erklären, dass Deutschland an Konstantinopel und an den Dardanellen kein Interesse habe. Aber obwohl über die Türkei gesprochen wird, ist von Konstantinopel und den Meerengen in dem Protokoll mit keinem Wort die Rede, offenbar weil Stalin, entgegen Hitlers Erwartung, für dieses Thema kein Interesse entwickelt. Er nickt nur mit dem Kopf, als Hitlers Abgesandter von der Unzuverlässigkeit der Türken spricht.

Stalin versucht nun, etwas über die militärischen Pläne der Italiener zu erfahren, aber hier wird ihm wenig Aufklärung zuteil. Die Unterhaltung geht dann auf England und Frankreich über. Stalin spricht über die ungenügende militärische Rüstung der Engländer und macht aus seinen antienglischen Gefühlen kein Hehl. «Wenn England die Welt beherrscht, so dankt es dies nur der Dummheit der anderen Länder, die sich immer wieder von ihm bluffen lassen. Es ist lächerlich, dass ein paar hundert Engländer ganz Indien beherrschen sollen.» «Aber», fügte er hinzu, «England wird trotz seiner Schwäche den



Krieg mit aller Kraft und Verbissenheit führen», eine Meinung, die natürlich von dem Aussenminister der Nazis nicht geteilt wird<sup>34</sup>.

Ribbentrop vermag auch nicht, die hohe Meinung zu teilen, die Stalin von der französischen Armee hat. Hier stossen wir auf die wichtigste Prämisse der Aussenpolitik Stalins, aber auch auf den Punkt, an dem er sich am ärgsten täuschte. Er glaubte, England und Frankreich könnten sich lange Zeit gegen Hitler halten. Die militärische Schwäche Englands schätze er richtig ein, aber er überschätzte die militärische Kraft Frankreichs und den französischen Kampfeswillen; dafür unterschätzte er die militärische Schlagkraft Deutschlands. Es wäre der letzte gewesen, zu glauben, dass er bereits am zweiten Jahrestag seines Paktes mit Hitler seinem Volke zurufen musste: «Tod den deutschen Eindringlingen.»

Bereits in den ersten Tagen des September wurde es klar, dass Stalin sich verrechnet hatte. Die Folgen dieser Täuschung waren allerdings noch nicht sehr wichtig. Er war erstaunt, zu sehen, wie rasch der Widerstand der polnischen Wehrmacht zusammenbrach. Als Ribbentrop am 5. September die Russen drängte, in den ihnen zufallenden Teil Polens einzumarschieren, war Stalin noch nicht einmal soweit, dass er der Roten Armee die nötigen Marschbefehle geben konnte<sup>35</sup>. Er hatte jetzt Bedenken und fragte sich, ob er richtig gehandelt habe. Er wollte keinen offenen Beitrag zur Niederwerfung Polens leisten und weigerte sich deshalb, zu marschieren, ehe der Zusammenbruch Polens endgültig und nicht mehr zu bezweifeln war. Seine nachträglichen Bedenken betrafen den in Moskau verabredeten Verlauf der Demarkationslinie in Polen, die Teile rein polnischen Gebiets in russische Hand gegeben hatte. Es passte ihm nicht, dass er diese Gebiete jetzt annektieren sollte, denn das wäre eine allzu flagrante Verletzung der Grundsätze gewesen, die von den Bolschewisten vom ersten Tag ihrer Machtergreifung an immer und immer wieder verkündet worden waren. Er zog es deshalb vor, die Demarkationslinie weiter nach Osten zu verlegen, nämlich von der Weichsel an den Bug, so dass nur solche Gebiete auf russischer Seite blieben, die eine überwiegend ukrainische und weissrussische Bevölkerung haben. Die Vereinigung dieser Gebiete mit der Ukraine und Weissrussland konnte politisch begründet werden<sup>36</sup>. Wenn die Rote Armee die polnische Grenze überschritt, so kam sie jetzt nicht als Eroberer Polens, sondern als Befreier der Ukrainer und Weissrussen, der «Blutsbrüder», wie er sie jetzt nannte. Er hatte sich wohl von der nazistischen Rassenlehre seiner deutschen Verbündeten anstecken lassen. Während Stalin zögerte, übte Ribbentrop einen erpresserischen Druck auf ihn aus, indem er ihm sagte, in Ostpolen sei ein «politisches

Vakuum» entstanden, in dem sich auch «neue Staaten» bilden könnten<sup>37</sup>. Diese neuen Staaten könnten nach der Lage der Dinge nur unter den Einfluss antisowjetisch eingestellter ukrainischer Nationalisten kommen. Hitler erhob auch Einwände gegen ein von Stalin vorgeschlagenes Communiqué, in dem zum Ausdruck gebracht werden sollte, dass die Rote Armee die polnische Grenze überschritten habe, um die Ukrainer und Weissrussen vor den Nazis zu schützen. Als Stalin feststellen musste, dass die Wehrmacht ihre Operationen bereits nach Ostpolen ausdehnte, wurde er unruhig und verlangte von dem deutschen Botschafter in Moskau eine verbindliche Zusage, dass die deutschen Truppen aus diesen Gebieten wieder zurückgenommen würden<sup>38</sup>. Er erwog jetzt kurz die Möglichkeit der Schaffung eines Rumpfpolens, liess aber diesen Gedanken wieder fallen und gab schliesslich der Roten Armee ihre Marschbefehle.

Ende September erschien Ribbentrop zum zweitenmal im Kreml. Man festete bis tief in die Nacht, und der Aussenminister Hitlers bekam Stalins Bedenken zu hören. Man verhandelte von Neuem. Deutschland sollte alle Gebiete behalten, die innerhalb der polnischen Volkstumsgrenzen liegen, dafür würde Litauen der russischen Interessensphäre zugeschlagen.

Unter dem Eindruck von Hitlers Blitzsieg in Polen verlor Stalin einen Grossteil seines Selbstvertrauens. Die Tatsache, dass im Westen kein wirklicher Krieg geführt wurde, beunruhigte ihn nicht weniger. Schossen die Franzosen und die Engländer vielleicht deshalb nicht, weil sie Hitler zu einem Angriff gegen Russland ermutigen wollten? Jetzt war die Reihe an ihm, Hitler mit beflissenem Eifer Freundschaftsdienste anzubieten. Jetzt wurde der Nichtangriffspakt durch einen Freundschaftsvertrag ergänzt, in dem erklärt wurde, es sei ausschliesslich die Aufgabe Deutschlands und Russlands, in Polen «Ruhe und Ordnung wiederherzustellen» und «den dort lebenden Völkern ein ihrer völkischen Eigenart entsprechendes friedliches Dasein zu sichern»<sup>39</sup>. Den Westmächten wurde das Recht abgesprochen, den Deutschen und Russen ihre Eroberungen streitig zu machen. Die kühle Reserve Stalins war, wie man sieht, zu Ende. Er übernahm jetzt vor der ganzen Welt die Mitverantwortung für die Schrecken der Nazi Herrschaft in Polen. Jetzt war er nicht mehr nur der Geschäftspartner Hitlers, jetzt wurde er sein Spiessgeselle. In einem besonderen Geheimprotokoll verpflichteten sich die beiden Regierungen, jede polnische Propaganda für die Wiederherstellung eines unabhängigen polnischen Staates zu unterdrücken<sup>40</sup>. Die Krönung solchen Tuns war eine gemeinsame Erklärung, in der die sofortige Wiederherstellung eines Friedenszustandes gefordert und in der die Verantwortung für die Fortdauer des Krieges allein den Briten und Franzosen zur Last

gelegt wurde<sup>41</sup>. Als Stalin sich an dieser sogenannten «Friedensoffensive» Hitlers beteiligte, übertraf er alles, was er bisher an Heuchelei geleistet hatte. Denn niemand musste jetzt so sehr wie er wünschen, dass der Krieg weitergehe. Hätten die Westmächte jetzt einen Waffenstillstand mit Hitler geschlossen und sich mit der Erwerbung Polens durch Deutschland abgefunden, so hätte Hitler aller Wahrscheinlichkeit nach im Sommer 1940 Russland angegriffen.

So spielte Stalin mit Hitler bis zum Juni 1941 Verstecken. Je mehr er Hitler misstraute, je mehr er einen Angriff fürchtete, desto lauter und aufdringlicher wurden seine Freundschaftsbeteuerungen. Wenn es aber schien, als seien die Streitkräfte Hitlers fern der russischen Grenze fest engagiert, wurden seine Reden weniger freundschaftlich, und seine Haltung versteifte sich unverkennbar. Jeder der beiden Partner hatte zu nehmen und zu geben. Stalin wollte bei dem Geschäft natürlich sowenig als möglich geben und soviel als möglich nehmen. Russland sollte Deutschland mit Getreide und Rohstoffen versorgen und dafür Maschinen und Werkzeuge erhalten. Kaum war der Pakt geschlossen, da schickte Stalin seine Militärmissionen nach Deutschland. Mit welcher Gier diese Missionen im ersten Schwung der neuen Freundschaft ihre Nasen in die deutschen Rüstungsbetriebe steckten, kann man aus den Beschwerden über ihre «übertriebene Neugier» sehen, die Göring, Keitel und Raeder bereits Anfang Oktober 1939 vorzubringen hatten<sup>42</sup>. Bald darauf beklagten sich die deutschen Wirtschaftsführer darüber, dass die Russen zu viele Werkzeugmaschinen für die Herstellung von Artilleriebedarf und zu viel ausgesprochenes Rüstungsgut forderten.

Kaum war der polnische Feldzug zu Ende, da begann Stalin, unruhige und besorgte Blicke auf das Niemandsland zu richten, das jetzt zwischen Russland und Deutschland lag. Tatsächlich hatten die baltischen Staaten seit August aufgehört, Niemandsland zu sein. Bereits im September und Oktober gab es in Estland, Lettland und Litauen russische Garnisonen. Aber die drei Länder besaßen noch ihre bisherige Regierungsform und Regierungen. Stalin tat so, als habe er keine weiteren Absichten, als sich strategische Basen zu schaffen. Jetzt gab er auch zum erstenmal eine vorübergehende Unruhe über das Schicksal des Balkans zu erkennen, der das wirkliche Niemandsland war. Im Oktober schlug Molotow den Bulgaren den Abschluss eines Bündnisvertrags vor. Die Bulgaren lehnten ab, und Stalin liess den Gedanken darauf wieder fallen. Seine Aufmerksamkeit wurde jetzt ausschliesslich durch den Konflikt mit Finnland in Anspruch genommen, der sich alles andere als programmässig abwickelte. Finnland hatte sich geweigert, den Sowjets strategische Basen auszuhändigen, die diese für die Verteidigung von Leningrad benötigten. Die

Finnen waren überhaupt nicht damit einverstanden, dass sie in die sowjetische Einflusssphäre einbezogen werden sollten.

Am 30. November 1939 brach der russisch-finnische Krieg aus. Es war einer jener maliziösen Streiche, die manchmal die Geschichte ihren Helden zu spielen pflegt, dass ausgerechnet Stalin, der Mann, der in der ersten Woche der Oktoberrevolution die Unabhängigkeit Finnlands proklamiert hatte, jetzt aus militärischen Gründen gegen Finnland einen Krieg vom Zaun brechen musste. Die Finnen verteidigten sich mit Krallen und Zähnen. Der Krieg brachte ihnen zunächst bedeutende Erfolge. Sie verdankten diese dem Klima des Landes und zum Teil der Schwäche der russischen Führung, wo sich jetzt die Säuberungen der letzten Jahre bemerkbar machten. Russlands Ansehen und Ruf als Handelspartner erlitten zunächst eine schwere Einbusse. Das Abenteuer schien böse Folgen zu haben. England und Frankreich machten aus ihrer Sympathie für Finnland kein Hehl. Beide Regierungen versprachen den Finnen amtlich militärische Hilfe. In beiden Ländern wurden Freiwillige für Finnland aufgeboten, und während an der Maginot-Linie und am deutschen Westwall verdächtige Ruhe herrschte, teilte die französische Regierung mit, dass sie im Mittleren Osten gegenüber der so sehr verwundbaren russischen Kaukasusfront eine starke Armee unter General Weygand stehen habe. Am 14. Dezember wurde die Sowjetunion aus dem Völkerbund ausgestossen, der sich dem Dritten Reich und dem faschistischen Italien gegenüber immer so nachsichtig gezeigt hatte. Stalin musste sich fragen, ob nicht vielleicht die Westmächte anstatt mit Deutschland mit Russland Krieg führen wollten. Das Spiel, das er in Finnland spielte, war einen so hohen Einsatz gewiss nicht wert, aber Stalin war jetzt so tief in dieses Unternehmen verstrickt, dass er nicht mehr zurück konnte. In dieser ungewissen Stimmung feierte er im Dezember 1939 seinen sechzigsten Geburtstag. Er benutzte den Anlass, um Hitler seiner Freundschaft in einer Weise zu versichern, die ebenso lächerlich wie unwürdig war. Als Antwort auf Hitlers Geburtstagswünsche telegraphierte er nach Berlin: «Die Freundschaft der Völker Deutschlands und der Sowjetunion, die mit Blut zementiert ist, hat alle Aussicht, eine feste und dauernde Freundschaft zu werden»<sup>43</sup>. Was hätte wohl Stalin später dafür gegeben, wenn er dieses Telegramm hätte aus den Akten verschwinden lassen können!

Im März 1940 war der finnische Krieg zu Ende. Das Ansehen der Roten Armee war einigermaßen wiederhergestellt. Hitler bereitete sich für die Invasion Westeuropas vor. Die Furcht vor einem russischen «Dolchstoß in den Rücken» war wahrscheinlich immer noch ein Gegenstand heimlicher Sorgen für ihn. So wechselten die beiden

wieder ihre Rollen. Am 28. März drahtete Ribbentrop seinem Botschafter in Moskau: «Der Führer würde sich nicht nur besonders freuen, Herrn Stalin in Berlin zu begrüßen, er würde auch für einen seiner Stellung und Bedeutung entsprechenden Empfang Sorge tragen und ihm alle in Betracht kommenden Ehren erweisen»<sup>44</sup>. Aber Stalin hatte es nicht eilig, diese Ehren einzuheimsen und als ein zweiter Duce Seite an Seite mit Hitler deutsche Truppenparaden an sich vorbeidefilieren zu lassen. Auch Molotow liess sich mit der Annahme einer Einladung reichlich Zeit. Graf Schulenburg versüsste die Pille für den Führer und erklärte Stalins Zurückhaltung mit seinen «Hemmungen, in einer ihm fremden Umgebung aufzutreten»<sup>45</sup>.

Es dauerte nicht lang, da trat das Ereignis ein, das Stalin den grössten Schock versetzte: der Zusammenbruch des französischen Heeres und der Rückzug der Engländer vom europäischen Festland. Damit waren auch Stalins strategische Berechnungen gegenstandslos geworden<sup>46</sup>. Da er sich fürchtete, mit Hitler allein in Europa übrig zu bleiben, verriegelte er ohne Zögern im Baltikum den Zugang nach Russland. Er misstraute den Regierungen der baltischen Staaten, die aus ideologischen Gründen mehr nach Berlin als nach Moskau blickten, und schickte Shdanow nach Estland, Wyschinski nach Lettland und Dekanossow nach Litauen mit dem Befehl, die Regierungen dieser Länder zu stürzen, eine neue, von den Kommunisten beherrschte Verwaltung aufzubauen und darüber hinaus die Einbeziehung der drei Republiken in die Sowjetunion vorzubereiten.

Damit nahm Stalin einen neuen und bedeutsamen Richtungswechsel in seiner Aussenpolitik vor. Seine ersten Massnahmen im Baltikum waren auf die Gewinnung strategischer Stützpunkte beschränkt gewesen, und hierfür mochten in der Tat allein strategische Erwägungen massgebend gewesen sein. Er hatte zunächst offenbar nicht die Absicht, sich in die inneren Verhältnisse dieser Länder einzumischen. Die Furcht vor kommenden Gefahren, die durch den Zusammenbruch Frankreichs aufs höchste gesteigert war, veranlasste ihn jetzt, in den drei kleinen Ländern Revolutionen in Szene zu setzen. Jetzt wich er zum erstenmal von der ihm so teuren Theorie vom Sozialismus in *einem* Lande' ab, von der Lehre also, die er unentwegt einer ganzen Generation russischer Menschen eingepflichtet hatte. Er gab diese Theorie genauso unvermutet und aus reinen Zweckmässigkeitsgründen wieder auf, wie er sie einst erfunden hatte. Aber was er jetzt tat, war doch himmelweit von dem verschieden, was die alten Bolschewisten sich unter der Ausbreitung der Revolution vorgestellt hatten. Er trug die Revolution ins Ausland auf den Spitzen russischer Bajonette, richtiger gesagt, er schleppte sie mit den Raupenketten seiner Panzer ins Land. Wahrscheinlich unterstützten die Arbeiter im Balti-

kum die Sozialisierung der Industrie, die Stalin angeordnet hatte; aber das entscheidende Moment war nicht etwa der Wille des Volkes, sondern die bewaffnete Macht Russlands. Die alten Bolschewisten hatten sich unter einer Revolution immer eine von breiten Volksmassen getragene Bewegung vorgestellt, das Werk der arbeitenden Massen, die durch eine kommunistische Partei organisiert und geführt werden. Jetzt übernahm die Rote Armee die Aufgabe einer solchen Partei. Die Revolution im Baltikum war ein rein mechanisches Nebenprodukt der grossen Politik der europäischen Mächte.

Ein Umsturz in dieser Form wäre in einem grossen oder auch nur mittelgrossen Land kaum denkbar gewesen, dessen sozialer Organismus von seinem eigenen Herzblut gespeist wird. Die kleinen Republiken mit ihren kostspieligen, operettenartigen Polizeiregimen wurden von ihrem grossen östlichen Nachbarn ohne Weiteres überfahren. Ihre Existenz verdankten sie zum Teil der Schwäche Russlands im Jahr 1918 und später der Grosszügigkeit der bolschewistischen Regierung. Das Russland Stalins war weder schwach noch grosszügig, und so trat Stalin an der Küste der Ostsee als der Mann auf, der alte russische Besitzungen wieder an sich nimmt, als ein Staatsmann, der auf einen Teil des zaristischen Erbes Ansprüche geltend macht. Diese Rolle spielte er im Jahr 1940 zum erstenmal in den Augen der Welt. Noch im September 1939 schreckte er vor dem Gedanken zurück, einen Teil des ethnographischen Bereichs des polnischen Staates annektieren zu sollen, der auch einmal zum Zarenreich gehört hatte. Damals hatte er sich mit den Gebieten begnügt, auf die Russland volkstumsässig einen mindestens ebenso begründeten Anspruch geltend machen konnte wie Polen. Jetzt aber annektierte er die baltischen Gebiete, auf die Russland niemals einen ethnographischen Anspruch erhoben hatte und auch nicht erheben konnte. Stalin konnte sich dabei allerdings nicht offen auf Ansprüche aus dem zaristischen Aktenschrank beziehen. Das gestattete ihm die bolschewistische Rechtgläubigkeit nicht. Sie verbot es ihm aber auch, offen zuzugeben, dass er sich aus strategischen Gründen über die Rechte kleiner und schwacher Nachbarn hinwegsetzte, denn, mit leninistischen Massstäben gemessen, wäre das reiner Imperialismus gewesen. Um unter solchen Umständen wenigstens den Schein zu wahren, fälschte er den Volkswillen und inszenierte Plebiszite, in denen die Esten, Letten und Litauer baten, der Sowjetunion angeschlossen zu werden. Stalins Handlungsweise war nicht tadelnswerter als die anderer Grossmächte, die strategische Stützpunkte besetzt hielten oder zu erwerben trachteten. Aber das Vorgehen Stalins den baltischen Staaten gegenüber musste deshalb so verabscheuungswürdig erscheinen, weil es in schreiendem Gegensatz zu den Grundsätzen stand, zu denen er sich

immer bekannt hatte, und weil er zu solch groben Tricks griff, um diesen Widerspruch zu verdecken<sup>47</sup>.

Während des Sommers wartete er gespannt darauf, wie Hitler auf die Sowjetisierung der baltischen Staaten reagieren würde. Im grossen ganzen gab sich Hitler mit seinem eigenen Anteil an dem Geschäft zufrieden und intervenierte nicht. Er legte Stalin auch keine Schwierigkeiten in den Weg, als dieser Bessarabien und die nördliche Bukowina von Rumänien lostrennte. So weit ging die reibungslose Zusammenarbeit zwischen beiden Mächten. Aber nicht weiter.

Als der Sommer 1940 zu Ende ging und die Schlacht über England tobte, wurden die Wege Stalins noch verschlungener als bisher. Er stand den Siegen Hitlers, so weitgreifend sie waren, immer noch skeptisch gegenüber. Aber es war nicht zu verkennen, dass er mit der Möglichkeit einer britischen Kapitulation rechnete. Jedenfalls tat er nach aussen hin alles, um bei Hitler den Eindruck zu erwecken, er sei von Hitlers Endsieg so gut wie überzeugt, und Russland sei bereit, sich in die ‚Neue Ordnung‘ der Nazis zu fügen. Molotow, der natürlich genau wusste, dass alle seine Worte sofort Hitler weitergemeldet wurden, sagte kurz nach der Kapitulation Frankreichs dem italienischen Botschafter in Moskau, die Sowjetregierung halte den Krieg für praktisch beendet, die Interessen Russlands lägen jetzt in der Hauptsache im Balkan, wo es seinen Einfluss auf Bulgarien ausdehnen und den Türken die Alleinherrschaft über die Meerengen entwinden wolle. Es war nach diesen Worten unverkennbar, dass Stalin seinen Beuteanteil an Hitlers ‚Endsieg‘ anmeldete. Tatsächlich fürchtete er sich davor, von den Deutschen im Süden eingekreist zu werden. Hitler aber sah in diesen russischen Bestrebungen den Versuch, Deutschland über den Balkan einkreisen zu wollen. So war das zweite Jahr der sogenannten Freundschaft durch einen Wettlauf um günstige Positionen im Balkan ausgefüllt.

Während Stalin in dieser Weise Hitler gegenüber seinen Glauben an einen raschen Kriegsausgang bekundete, waren seine diplomatischen Vertreter und Agenten im Ausland überall sorgsam darauf bedacht, jede Regung des Widerstands gegen die ‚Neue Ordnung‘ zu unterstützen. Die Zeitungen in Moskau, die bisher nur unfreundliche Bemerkungen über die Alliierten gebracht hatten, fingen jetzt an, die Schlacht über England mit einem für England sympathischen Unterton darzustellen und sogar die französischen Patrioten in ihrem Widerstand gegen die Unterdrücker ihres Vaterlandes zu ermutigen. Schon vorher hatte das deutsche Auswärtige Amt in Moskau gegen die antinazistische Propaganda der russischen Gesandtin in Schweden, Frau Kollontai, protestieren müssen<sup>48</sup>.

Aber solche Seitensprünge wurden nur heimlich, jedenfalls durch solche russischen Beamten und Agenten ausgeführt, die Stalin un schwer desavouieren konnte. Der offizielle Oberton war immer noch die Freundschaft mit Deutschland. Stalin gab sich jedenfalls alle Mühe, bei Hitler nicht den Eindruck aufkommen zu lassen, als suche er eine Freundschaft mit Grossbritannien, dem einzigen Feind Hitlers, der noch kämpfte. Auf der andern Seite hatte er allen Grund, mit England Kontakt zu halten. Anfang Juli 1940 empfing er den neuen britischen Botschafter, Sir Stafford Cripps, eine Ehre, die bisher, von Ribbentrop abgesehen, noch keinem ausländischen Diplomaten gewährt worden war. Der neue Botschafter hatte sich immer um eine russisch-englische Freundschaft bemüht. Dass gerade er nach Moskau gesandt wurde, war ein deutlicher Beweis dafür, dass Winston Churchill nach wie vor auf gute Beziehungen mit der Sowjetunion Wert legte. Für Stalin war es ebenso schwierig, diese Geste zu erwidern, wie sie zu übersehen. Er hörte sich die Ausführungen des britischen Botschafters über die Gefahren an, die der deutsche Imperialismus auch für die Sowjetunion bedeute. Stalin war sich selber dieser Gefahren nur zu wohl bewusst. Er wird mehr aufgehört haben, als ihm Sir Stafford Cripps sagte, dass nach britischer Ansicht Russland allein und ausschliesslich berufen sei, den Status quo auf dem Balkan zu verbürgen, und dass keine Macht Russland Vorwürfe machen könne, wenn es für die Gewährleistung seiner Interessen an den Meerengen und im Schwarzen Meer selber Sorge. Trotzdem legte Stalin die Karten nicht auf den Tisch. Er erklärte, er könne nicht finden, dass Russland irgendwie durch Deutschland bedroht sei, und übergab auch die Andeutung, dass Russland ausschliessliche Rechte im Balkan habe; er gab aber zu, dass die Sowjetregierung den Wunsch habe, die Meerengenfrage geregelt zu sehen. Er war sorgfältig darauf bedacht, kein Wort fallenzulassen, das sein britischer Besucher als eine Sympathiebekundung für Grossbritannien verstehen konnte; er ging deshalb auch den Problemen eher aus dem Weg, allerdings in einer nicht unfreundlichen Weise. Es war ihm klar, dass die britische Regierung den Wunsch haben musste, zwischen der deutschen und der sowjetischen Regierung Unfrieden zu stiften, und dass ein einziges unvorsichtiges Wort aus seinem Mund, das in die britischen Zeitungen gelangte, den Konflikt zwischen ihm und Hitler beschleunigen könnte. Er ging so weit in seiner Vorsicht, dass er Molotow anwies, dem Grafen von der Schulenburg eine geeignete Niederschrift über seine Unterhaltung mit dem britischen Botschafter auszuhändigen. In der den Deutschen übergebenen Fassung waren gewisse Äusserungen Stalins schärfer dargestellt, als sie tatsächlich gefallen waren. Auch waren allerlei schmeichelhafte Bemerkungen über



die «führenden deutschen Staatsmänner» eingestreut, die er Sir Stafford Cripps gegenüber nicht getan hatte<sup>49</sup>.

Die Schlacht über England war noch nicht zu Ende, als der Zwiespalt zwischen Russland und Deutschland wegen des Niemandslandes auf dem Balkan offen ausbrach. Ohne sich zuvor mit dem Kreml zu besprechen, zog Hitler eine neue Grenze zwischen Ungarn und Rumänien. Er gab auch Rumänien eine Garantie für diese neuen Grenzen und damit indirekt eine Grenzgarantie gegen Russland. In Rumänien und in Finnland traten deutsche Truppen auf. Als Molotow gegen diesen Bruch der bestehenden Verabredungen protestierte, erhielt er die Antwort, die Wehrmacht sei in diese beiden Länder eingerückt, um einer Bedrohung durch England vorzubeugen. Im Niemandsland wurden die Reibungsflächen immer zahlreicher. Ost- und Südosteuropa wurden für Stalin und Hitler zu eng, und Hitler war der erste, der sagte, «pack dich fort und lass mir den Platz».

Als Hitlers Kampf gegen Grossbritannien mit einem Unentschieden abgeblasen worden war, konnte er nicht länger der Macht der Roten Armee im Osten gleichgültig gegenüberstehen. Jetzt war der Friede zwischen Deutschland und Russland nur dann gesichert, wenn Stalin bereit war, im deutschen Lager zu bleiben, mit anderen Worten, wenn er bereit war, ein Satellit Hitlers zu werden. Hitler machte auch einen Versuch, Stalin an diese Rolle heranzuführen, die er ihm natürlich in den schönsten Farben schilderte. Am 13. Oktober 1940 schrieb Ribbentrop an Stalin: «Sehr verehrter Herr Stalin! ... Es scheint die historische Aufgabe der vier Mächte der Sowjetunion, Italiens, Japans und Deutschlands zu sein, ihre Politik auf längste Sicht zu ordnen und durch Abgrenzung ihrer Interessen nach säkularen Massstäben die zukünftige Entwicklung ihrer Völker in die richtigen Bahnen zu lenken»<sup>50</sup>. Die Einladung zu einem Besuch in Berlin, die Stalin bereits einmal abgewiesen hatte, wurde diesmal nicht wiederholt. Stattdessen wurde Molotow gebeten, nach Berlin zu kommen. Ribbentrop sollte versuchen, einen Termin für eine neue Besprechung mit Stalin im Kreml festzulegen. Ribbentrop, der davon ausging, dass die Sowjets den Vorschlag eines Viermächtepaktes annehmen würden, teilte Stalin mit, er sei jederzeit bereit, zu diesem grossen Anlass mit italienischen und japanischen Vertretern nach Moskau zu kommen.

Auf die lange und bombastische Botschaft Ribbentrops antwortete Stalin kurz, trocken und erst nach einer Woche des Überlegens<sup>51</sup>. Er war nicht «grundsätzlich» gegen die Vorschläge, die Ribbentrop ihm machte, aber er wollte sich nicht treiben lassen. Er war bereit, Molotow nach Berlin zu entsenden oder Ribbentrop in Moskau zu empfangen, aber die «gemeinsame Beratung einiger Fragen unter Be-

teiligung von Japan und Italien» bedürften – es war wieder die bekannte Ausrede – «einer vorherigen Prüfung»<sup>52</sup>. Aus den Nachrichten, die über die Besprechungen Molotows in Berlin vorliegen, kann man unschwer erkennen, welche Instruktionen ihm Stalin für diese Reise mit auf den Weg gegeben hatte. Molotow sollte sich alles aufmerksam anhören, zu allen Vorschlägen, die die Deutschen machen würden, freundliche Miene machen, keine neuen Verpflichtungen eingehen, aber in allen Balkanfragen hart bleiben.

Was Molotow von seiner Reise nach Berlin mitbrachte, war etwa Folgendes: Hitler hatte ihm persönlich seinen Vorschlag auf Abschluss eines Viermächtepaktes wiederholt, unverkennbar in der Meinung, dieser Schreckschuss werde genügen, um den britischen Widerstand vollends zu brechen. Russland sollte mit einem Stück des britischen Weltreiches belohnt werden, das Hitler als «einen gigantischen Weltstaat mit vierzig Millionen Quadratkilometer Bodenfläche im Bankrott» bezeichnete. Die vier Mächte, die den «bankrotten Weltstaat» unter sich aufteilen sollten, müssten aber ihre eigenen Streitigkeiten endgültig bereinigen. Der Führer war der Ansicht, dass die Interessen Deutschlands, Russlands, Japans und Italiens insofern gleichgelagert seien, als sie alle ausschliesslich in südliche Richtung zielten. Deutschland und Italien würden ihre Kolonialreiche in Afrika aufbauen, Japan sollte das südliche Asien behalten, und Russland solle sich in Richtung Indien ausdehnen. Molotow hatte sich nach Kräften bemüht, die Unterhaltung von den verführerischen Gemälden, die Hitler ihm entwarf, auf kleinere Probleme zurückzuschrauben, die Russland näherlagen. Ihm wäre ein einziger Balkanspatz in der Hand lieber gewesen als alle orientalischen Tauben auf dem Dach des britischen Weltreichs. Er bemühte sich nach Kräften, Hitler zu einer Abgrenzung der deutschen und russischen Interessenssphären in Südosteuropa zu bewegen. Aber damit hatte er kein Glück.

Der Schritt, den Stalin jetzt tat, hatte die grössten Folgen. Er kam einer Ablehnung der Vorschläge Hitlers gleich. Der Form nach erklärte er sich mit dem Abschluss des Viermächtepaktes einverstanden, forderte aber, dass Hitler zuvor seine Truppen aus Finnland zurückziehe, dass er Bulgarien als einen Teil der russischen Einflussosphäre anerkenne, dass er Russland helfe, von den Türken langfristige Pachtverträge für die Anlage von Stützpunkten in den Dardanellen zu erhalten, und dergleichen mehr. Hitler konnte diese Forderungen nur dann befriedigen, wenn er den Gedanken, Russland eines Tages anzugreifen, ein für allemal aufgegeben hatte und wenn er sich selber nicht mehr vor einem russischen Angriff fürchtete. Beides war nicht der Fall. So liess man den Plan eines Viermächteabkommens wieder fallen. Er wurde nie mehr erwähnt. Drei Wochen nachdem er diese

Antwort Stalins erhalten hatte, gab Hitler seinen Generalen Weisung, die Feldzugspläne gegen Russland vorzubereiten. Das war der ‚Plan Barbarossa‘.

In den ersten Monaten des Jahres 1941 wurde Russland aus dem Balkan verdrängt. Der Kreml machte aus seiner Verärgerung kein Hehl. Im Januar stellte man in Moskau fest, dass man über den Einmarsch deutscher Truppen nach Bulgarien nicht rechtzeitig befragt worden sei und dass die Sowjetregierung jedenfalls zu dieser Massnahme ihre Zustimmung nicht gegeben habe. Im März wurde dieser Protest in schärferen Tönen wiederholt. Jedes Zeichen des Widerstands gegen Hitler wurde jetzt ermutigt. Der jugoslawische Botschafter in Moskau, Gavrilowitsch, wurde im Kreml «wie ein Bruder empfangen. In aller Vertraulichkeit diskutierte er dort, spann Komplote und unterzeichnete Abkommen. Stalin liess sich sogar mit ihm zusammen photographieren und besprach die freundschaftlichen Absichten der Sowjetregierung Jugoslawien gegenüber mit ihm eine ganze Nacht lang. ‚Und wenn die Deutschen sich ärgern und euch angreifen?‘ fragte der jugoslawische Diplomat, ganz erstaunt über die Schnelligkeit, mit der die Dinge sich geregelt hatten. ‚Sie sollen nur kommend antwortete Stalin, unbeweglich und heiter»<sup>53</sup>. Am 4. April 1941 schloss Russland einen Freundschaftspakt mit Jugoslawien, und Molotow sagte dem deutschen Botschafter, die Sowjetregierung erwarte, dass Deutschland mit den Südslawen Frieden halten werde. Die Antwort kam prompt. Zwei Tage später musste ihm Graf von der Schulenburg eröffnen, dass die Wehrmacht im Begriff stehe, Jugoslawien und Griechenland anzugreifen.

Nur in einem einzigen Fall gelang es Stalin noch, Hitler einen Streich zu spielen, ehe sie sich als offene Gegner entgegneten. Am 13. April 1941 empfing Stalin den japanischen Aussenminister Matsuoka und verhandelte mit ihm über den Abschluss eines Neutralitätsabkommens. Dieser Pakt befreite Russland von der Gefahr, auf zwei Fronten gleichzeitig Krieg führen zu müssen; er gab zugleich Japan völlig freie Hand für einen Krieg im Pazifik. Matsuoka kehrte eben von Berlin zurück, wo ihm Hitler und Ribbentrop allgemeine Andeutungen über einen bevorstehenden deutschen Angriff auf Russland gemacht hatten. Sie hatten ihn deshalb auch bedrängt, keinen Pakt mit Moskau zu schliessen. Aber sowohl Russland als auch Japan hatten einen Zweifrontenkrieg zu fürchten, und diese Furcht war für beide Mächte stärker als ideologisch bedingte Sympathien und Antipathien.

Matsuoka war zweimal in Moskau, das erstemal im März und das zweitemal im April 1941. Beide Male zeigte sich Stalin ungewöhnlich animiert und redselig. Er sagte zu seinem Besucher: «Wir beide sind

Asiaten.» Er wiederholte dieses Motiv sogar mehrere Male. Das war zum Teil ein gewöhnlicher diplomatischer Kniff. Zum Teil wollte sich Stalin mit seiner Herkunft brüsten. Seitdem er der erste Mann im Sowjetreich geworden war, hatte man das asiatische Element im russischen Wesen unterstrichen. Er trieb jetzt diese Tendenz auf die Spitze. Es war, als wollte er die Russen daran erinnern, dass sie das wertvolle Gut des Friedens nur ihm, dem Mann dankten, der in den Grenzgebieten zwischen Russland und Asien gross geworden war. Er war stolz darauf, es machte ihm geradezu Freude, diese asiatische Seite Russlands dem Gast aus Japan vorzuführen. Beide waren Meister in der Kunst, ihre Mienen zu beherrschen, ihr Herz zu verbergen und den Dolch im Gewand zu verstecken. Matsuoka, ein Abkömmling einer grossen feudalen Familie, führte sich bei Stalin als ein «moralischer Kommunist» ein. Stalin hörte sich die Geschichten von den Heldentaten, die Matsuokas Vorfahren vollbracht hatten, geduldig an; er widersprach auch nicht seiner Versicherung, dass Japan in China nicht gegen die Chinesen, sondern gegen den angelsächsischen Liberalismus kämpfe, der dem japanischen «moralischen Kommunismus» den Hals abdrehen wolle<sup>54</sup>. Von der politischen Philosophie wandten sie sich konkreten Verhandlungen über Konzessionen in der Nordhälfte der Insel Sachalin zu. Das Feilschen war hart, recht nach orientalischer Art, und Stalin rang die Hände darüber, dass Matsuoka, die herzlose Kreatur, ihn ganz und gar Übervorteilen wolle.

Stalin verfolgte mit dieser asiatischen Aufmachung noch ein anderes Ziel. Er hatte soeben feststellen müssen, dass trotz all seiner Bemühungen Deutschland sich zum alleinigen Herrn des Balkans gemacht hatte und dass in Europa nicht ein Quadratmeter Landes mehr für den russischen Expansionismus übriggeblieben war. Er musste sich mit diesem Rückschlag irgendwie abfinden. Sechs Monate waren verflossen, seit er Molotow nach Berlin geschickt hatte, um sich mit Hitler über die sowjetischen Interessen in Europa zu streiten. Jetzt versuchte er auf dem Umweg über den Japaner bei Hitler den Eindruck zu erwecken, als habe er, Stalin, den Streit aufgegeben, als sei er bereit, dem Rat zu folgen, den Hitler Molotow gegeben hatte, und sich auf die Früchte zu beschränken, die sich in Asien pflücken liessen. Am 18. April, an dem Tag, als Matsuoka aus Moskau abreiste, machte er sogar eine weitausholende Geste, um Hitler nachdrücklich auf seine neue Haltung aufmerksam zu machen. Ganz unerwartet tauchte er aus seiner Abgeschiedenheit auf, um den japanischen Minister auf dem Bahnhof zu verabschieden. Vor den Augen einer grossen Versammlung ausländischer Zeitungleute und erstaunter Diplomaten umarmte er den «asiatischen Genossen»; dann,

so berichtet Schulenburg, «suchte Stalin offenbar nach mir, kam, als er mich entdeckt hatte, auf mich zu, legte mir den Arm um die Schulter und sagte: ‚Wir müssen Freunde bleiben, und dafür müssen Sie jetzt alles tun!‘ Etwas später wandte sich Herr Stalin an den stellvertretenden deutschen Militärattaché, Oberst Krebs, vergewisserte sich zunächst, ob er ein Deutscher sei, und sagte ihm dann: ‚Wir werden mit euch Freunde bleiben – auf jeden Fall!‘»<sup>55</sup>. Hitler und Ribbentrop konnte der Sinn dieser Manifestation kaum entgehen. Sie mussten der Meinung sein, dass Stalin auf die Vorschläge vom vergangenen November zurückkommen wolle und dass er jetzt bereit sei, darüber auch zu verhandeln.

Zu spät! In den Wochen, die jetzt kamen, befeuerten sich Moskau und Berlin gegenseitig mit Protestnoten wegen Grenzzwischenfällen. Deutsche Flugzeuge flogen über russisches Gebiet, und russische Flugzeuge flogen über deutsches Gebiet. Beide machten Erkundungsflüge. Etwa 150 deutsche Divisionen standen an der russischen Grenze. Ihnen stand eine etwas grössere Zahl russischer Divisionen gegenüber. In diesen Tagen, es war gegen Ende April, erhielt Stalin aus London eine Nachricht, die Churchill in seiner Rede vom 22. Juni erwähnen sollte und mit der er ihm den bevorstehenden deutschen Angriff mitteilte. Diese Warnung war so genau, dass in ihr sogar das Datum des wahrscheinlichen deutschen Angriffs angegeben war. Es war der 22. Juni, der gleiche Tag, an dem Napoleon seinen Feldzug eröffnet hatte<sup>56</sup>.

In Moskau gab es zwei Männer, die sich weigerten, diese Warnung ernst zu nehmen, nämlich Stalin und der Graf von der Schulenburg. Dass der deutsche Botschafter sich täuschte, lässt sich verstehen. Er stand in seiner bismarck'schen Tradition und lebte in der Hoffnung, dass die Reibereien zwischen Russland und Deutschland nicht zum Krieg führen würden. In den letzten Apriltagen fuhr er zu Hitler, um sich für den Frieden einzusetzen, genauso wie einst ein anderer Botschafter, Caulaincourt, 130 Jahre zuvor bei Napoleon gegen den russischen Feldzug gesprochen hatte. Schulenburg brachte ein russisches Angebot für Lieferung von fünf Millionen Tonnen Getreide im Jahr 1942 mit. Er bemühte sich, Hitler begreiflich zu machen, dass die Konzentration russischer Truppen an der Grenze aus dem «bekannten russischen Drang nach 300%iger Sicherheit» zu verstehen sei. «Ich erwiderte, wenn wir für irgendeinen Zweck *eine* deutsche Division entsenden würden, entsendeten sie für den gleichen Zweck 10 Divisionen, um ganz sicher zu gehen. Ich könne nicht glauben, dass Russland jemals Deutschland angreifen würde»<sup>57</sup>. Aber Hitler liess sich nicht beeindrucken.

Dass auch Stalin der Meinung gewesen sein sollte, der Friede

zwischen Russland und Deutschland könne erhalten bleiben, ist freilich' kaum zu glauben. Aber sein Verhalten in diesen kritischen Wochen zwingt zu diesem Schluss. Er beging jetzt einen jener Fehlritte, wie sie manchmal von übervorsichtigen Menschen getan zu werden pflegen. Er wollte auf keines der bösen Vorzeichen hören und verliess sich darauf, dass er mit seinem taktischen Geschick und seiner politischen Wendigkeit die Situation retten werde.

Am 6. Mai wurde Moskau durch die Nachricht überrascht, dass Stalin das Amt des Ministerpräsidenten der Sowjetregierung übernommen habe. Was mochte ihn veranlassen, zum ersten und einzigen Mal seit 1923 das Generalsekretariat zu verlassen, um eine direkte Regierungsverantwortung zu übernehmen? Kein Zweifel, schwere Entscheidungen standen bevor. Was würde geschehen? Die Truppenparade am 1. Mai war das Schauspiel einer ungewöhnlichen Machtanhäufung gewesen. Am Tag vor seiner Ernennung hatte Stalin militärischen Übungen der Kriegsakademie beigewohnt und eine lange Ansprache an die Fähnriche gehalten, die jetzt zu Offizieren befördert wurden. In dieser Rede, deren Wortlaut nicht veröffentlicht wurde, pries er den Wert und die Bedeutung der Roten Armee. Stand Krieg bevor? Hitlers Feinde lauschten mit verhaltenem Atem auf die nächsten Nachrichten aus Moskau. Sie wurden enttäuscht. Stalin stellte die Gerüchte starker Truppenkonzentrationen an der russisch-deutschen Grenze in Abrede, er nahm sogar diplomatische Beziehungen mit der prodeutschen persischen Regierung auf, die er bisher anzuerkennen sich geweigert hatte. Und, das Erstaunlichste von allem, er liess den belgischen, norwegischen und jugoslawischen Gesandten in Moskau ihre Pässe zustellen, weil diese Regierungen aufgehört hätten, zu bestehen. Diese letzte Massnahme und vor allem die Begründung, die für sie gegeben wurde, sollte offenbar Hitler beruhigen. Es ist schwer zu sagen, was an dieser Massregel erstaunlicher war, die Skrupellosigkeit oder die Kurzsichtigkeit. Aber während er sich auf diese Weise bemühte, das Vertrauen Hitlers wiederzugewinnen, musste er auch fürchten, dass er sein eigenes russisches Volk mit solchen Massnahmen zur Schwäche und zum Defaitismus erziehe. Der Entschluss, die drei Gesandtschaften zu schliessen, wurde deshalb dem russischen Volk und der Roten Armee geheimgehalten. Dann wartete er einen ganzen Monat, ob Hitler ein Zeichen seiner Zufriedenheit von sich geben würde. Es kam nichts.

So machte er einen letzten und beinahe tragikomischen Versuch. Am 14. Juni, genau eine Woche ehe der deutsche Angriff losbrach, liess er durch die amtliche russische Nachrichtenagentur eine Erklärung verbreiten, in der er, entgegen jedem diplomatischen Brauch, den britischen Botschafter in Moskau heftig angreifen liess, weil dieser

Gerüchte über «einen nahe bevorstehenden Krieg zwischen der UdSSR und Deutschland» verbreite. Durch diese Erklärung, in der Stalins Hand unschwer zu erkennen war, wurden alle Gerüchte dementiert; dass Deutschland territoriale oder wirtschaftliche Forderungen an Russland gestellt, dass Russland diese Forderungen abgelehnt habe und dass deshalb die beiden Länder zum Krieg gegeneinander rüsteten. Im Widerspruch zu einigen geheimen Notizen, die Molotow an Ribbentrop gerichtet hatte, stellte Stalin jetzt fest, dass «Deutschland seine Vereinbarungen mit Russland unentwegt erfüllt» habe. Wenn er auch die Tatsache nicht länger ableugnen konnte, dass an beiden Seiten der Grenze grosse Truppenkörper standen, so erklärte er doch alle Gerüchte, dass' die deutschen und russischen Truppen im Begriff seien, gegeneinander die Feindseligkeiten zu eröffnen, als «erlogen und provokatorisch»<sup>58</sup>.

Man wird, selbst in den diplomatischen Akten des zweiten Weltkriegs, kaum ein anderes ähnlich pathetisches Dokument finden. Stalin lobte hier vor den Augen und Ohren der ganzen Welt die deutsche Regierung, die sich zwei Wochen später als der Todfeind Russlands entpuppen sollte, und schwärzte die Regierungen an, die zwei Wochen später die einzigen Verbündeten Russlands waren. Und trotz allem war diese bizarre Erklärung nicht einmal ganz falsch. Stalin) sagte, Deutschland habe keine Forderungen an Russland gestellt. Das war richtig. Er wartete anscheinend darauf, dass Hitler solche Forderungen stellen würde, um mit ihm darüber zu verhandeln. Den deutschen Angriffen auf Österreich, die Tschechoslowakei und Polen waren jedesmal offene Forderungen und laute Drohungen vorausgegangen. Stalin war anscheinend der Meinung, Hitler werde wiederum so verfahren. Und weil er diese Gefahrsignale nicht sah, glaubte er auch nicht an die Gefahr selber. Durch seine Erklärung forderte er Hitler in jener versteckten Sprache, für die dieser in München ein so scharfes Ohr gehabt hatte, auf, zu sagen, was er wolle, um dann über seine Forderungen verhandeln zu können. Hitler hatte diesmal taube Ohren.

Aber weshalb schwärzte Stalin noch in diesem Moment die Engländer an? Er glaubte, und darin täuschte er sich sicherlich nicht, dass die Briten ein Interesse daran hätten, seine Pläne für eine Verständigung mit Hitler im letzten Augenblick zu verhindern. Er war über die Indiskretion des britischen Botschafters oder das, was er dafür hielt, ausser sich. Aber auch wenn die Briten in dieser Angelegenheit völlig selbstlos gehandelt hätten, so hätten sie wahrscheinlich trotzdem seinen Unwillen hervorgerufen. Die blossе Sturmwarnung schien ihm das Herannahen des Gewitters zu beschleunigen. Er konnte es sich auf der anderen Seite ruhig leisten, die britische

Empfindsamkeit zu verletzen. Nun, nachdem Grossbritannien ein Jahr allein gegen Deutschland ausgehalten hatte, konnte er sicher sein, dass er sich um die britische Freundschaft gar nicht erst bemühen müsse. Sollte es zum Krieg kommen, so ergab sich eine russisch-britische Allianz ganz von selber. Dann würde Vergangenes rasch vergessen sein.

Kaum eine von Stalins Taten ist so leidenschaftlich diskutiert worden wie sein Pakt mit Hitler in den Jahren 1939 bis 1941. Seine Kritiker sagen, wenn schon sein früheres Verhalten wenig politische Moral gezeigt hatte, so sei er jetzt noch tiefer in die Abgründe des Verrats hinabgestiegen. Seine Apologeten halten dem entgegen, dass, wenn auch sein Weg gewunden und verschlungen gewesen sei, er doch aus Gründen der politischen Zweckmässigkeit gehandelt habe und auch so handeln dürfen. Er habe nie das letzte Ziel aus dem Auge verloren und habe niemals seine Grundsätze verleugnet.

Kurz nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten beeilte sich Stalin, selbst etwas zu seiner Entschuldigung vorzubringen. In einer Rede, die er am 3. Juli 1941 hielt, sagte er: «Man wird sich fragen, wie es möglich sein konnte, dass die Sowjetregierung einen Nichtangriffspakt mit einem solch hinterhältigen Volk, mit solchen Verbrechern wie Hitler und Ribbentrop schliessen konnte? Hat die Sowjetregierung hier einen Fehler begangen?» Stalin verneinte diese Frage und unterstrich die Vorteile, die sich aus dieser Politik ergeben hätten. «Wir sicherten unserem Lande für anderthalb Jahre den Frieden und erhielten auf diese Weise die Möglichkeit, uns militärisch vorzubereiten»<sup>59</sup>. Aber abgesehen von diesem Zeitgewinn hatte die Sowjetunion aus dieser Politik auch einigen Ländergewinn eingeheimst, nämlich das strategische Vorfeld, das sie für ihre Verteidigung so dringend brauchte. Der moralische Gewinn bestand darin, dass es den Völkern der Sowjetunion klar wurde, Deutschland sei der Angreifer, indes die Sowjetregierung ihrer Friedenspolitik bis zum Ende treugeblieben war.

Von diesen drei Punkten – Zeitgewinn, Raumgewinn und moralischer Gewinn – war der letzte der wichtigste. Die russische Geschichte zeigt, dass der russische Soldat sich immer dann am besten schlug, wenn er sein Vaterland zu verteidigen hatte. Darin unterschied er sich wesentlich vom deutschen Soldaten. Die Überzeugung, dass er für das Bestehen Russlands kämpfen müsse und dass dieser Kampf ihm von aussen aufgezwungen sei, weckte im russischen Soldaten seine besten Eigenschaften. Der strategische Wert der territorialen Erwerbungen, die Stalin im Schatten seiner Pakte mit Hitler gemacht hatte, war problematischer. Das Vorfeld in den bal-



tischen Staaten und in den ehemals polnischen Ostgebieten ging bereits wenige Tage nach dem Beginn der Feindseligkeiten verloren. Dabei war der Erwerb dieser Positionen, unter moralischen Gesichtspunkten betrachtet, eine höchst hässliche Angelegenheit gewesen. Die betroffenen Völker waren tief verletzt, besonders infolge der Massendeportation «unzuverlässiger» Polen, Litauer, Esten und Letten ins Innere Russlands; mit einem Wort: der strategische Wert dieser Aussenposten war minimal, sie gingen so rasch verloren, und die politischen Nachteile dieser Gebietserwerbungen waren so gross, dass, wenn man Vorteile und Nachteile gegeneinander abwog, man nur alle diese Unternehmungen Stalins als kostspielige und schädliche Fehlschläge bewerten konnte.

Auch der Zeitgewinn war nicht viel positiver zu bewerten. Es ist sicher richtig, dass Stalin die zweiundzwanzig Monate Atempause benützte, um die russische Industrie intensiv zu entwickeln und die Rote Armee nach den neuesten militärischen Erfahrungen zu trainieren. Aber auch Hitler hatte diese zweiundzwanzig Monate zu nutzen gewusst. Von der Furcht vor einem Zweifrontenkrieg befreit, hatte er fast ganz Europa unterwerfen können; es war ihm gelungen, die wirtschaftlichen Rohstoffe und die Arbeitskraft von einem Dutzend fremder Länder der deutschen Kriegsrüstung nutzbar zu machen. So gross und wichtig die Bereitstellung von Kriegsmaterial im weitesten Sinn und die Schaffung neuer Rüstungswerke in Russland auch sein mochten, die Stalin in den Jahren 1939 bis 1941 bewirkte, so hielten sie doch keinem Vergleich mit dem Machtzuwachs stand, den Hitler in der gleichen Zeit für sich buchen konnte<sup>60</sup>. In den drei harten Kriegsjahren, die jetzt folgten, stand die Rote Armee auf dem Festland den Streikräften Hitlers fast allein gegenüber. Russland verlor grosse und wertvolle Gebiete. Die russische Wehrmacht hatte mehr zu bluten, als irgendeine andere Armee jemals geblutet hat, und die russische Kriegsleitung blickte angsterfüllt und immer aufs neue enttäuscht nach dem Zeitpunkt aus, an dem endlich eine zweite Front im Westen gegen die Deutschen aufgebaut werden würde. Diese zweite Front hätte es in den Jahren 1939 und 1940 sofort geben können, vielleicht sogar noch später, wenn nur Stalin zu Beginn des Krieges das Gewicht der Macht Russlands in die Waagschale geworfen hätte.

Es ist auch nicht richtig, dass er die Atempause so gründlich ausnützte, wie er es hätte tun müssen. Er hoffte bis zum letzten Augenblick, den Krieg vermeiden zu können. Er übersah alle Anzeichen, aus denen er hätte erkennen müssen, dass der Krieg unvermeidlich und unmittelbar bevorstehend war. Er versäumte es, die Schlagkraft seiner Armee so zu vergrössern, dass sie der deutschen Wehr-

macht nach ihren grossen Siegen zu Beginn des Krieges hätte Einhalt gebieten können. Als Hitler angriff, war die Mobilisierung der Roten Armee erst zur Hälfte durchgeführt. Im Juni 1941 war die Zahl der Divisionen, die Russland und Deutschland im Feld stehen hatten, ungefähr die gleiche. Aber nur ein Teil der russischen Divisionen war so vorbereitet, dass sie sich mit dem kriegserfahrenen und bestens ausgerüsteten Gegner messen konnten, dessen Selbstvertrauen durch eine lange Reihe glänzender Siege mächtig gewachsen war. Die Rote Armee hätte aber den deutschen Truppen zahlenmässig weit überlegen sein können<sup>61</sup>. Das politische Spiel Stalins war so kompliziert, dass er dadurch militärisch ins Hintertreffen geriet. Er hatte mit grösstem Unbehagen 170 Divisionen mobilisiert und im Grenzgebiet bereitgestellt; er war aber immer noch zu vertrauensselig oder zu sehr darauf bedacht gewesen, Hitler nicht zu «provizieren», als dass er die Mobilisierung im erforderlichen Ausmass hätte durchführen lassen. Das bezeugt er uns selber. In seiner Rede am 3. Juli 1941 sagte er zu diesem Thema, es sei eine Tatsache, dass die deutschen Truppen bereits voll mobilisiert seien, denn Deutschland stehe bereits im Krieg ... sie seien in jeder Hinsicht aktionsbereit und warteten nur auf den Befehl zum Losschlagen, wogegen die sowjetischen Truppen erst mobilisiert und an die Grenze gebracht werden müssten<sup>62</sup>. Damit gab Stalin selber zu, dass er in den letzten Wochen vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten kostbare Zeit vergeudet hatte. Sein Argument, er habe durch den Pakt mit Hitler Zeit gewonnen, verlor damit einen Grossteil seines Wertes. Die Tatsache, dass das faschistische Deutschland plötzlich und hinterhältig den bestehenden Nichtangriffspakt verletzte, sei von nicht geringer Bedeutung. Er wollte damit der Welt sagen, dass er in seiner gutgläubigen Treuherzigkeit durch die «verdorbene Falschheit und durch eine abgrundtiefe Unehrllichkeit» der Deutschen getäuscht worden sei.

Wenn man also versucht, aus diesen merkwürdigen zweiundzwanzig Monaten die Bilanz zu ziehen, so kann man unmöglich die Tatsache übersehen, dass die Komintern, ohne es zu wollen, Hitler einen enormen Dienst erwiesen hat. Kaum hatten Molotow und Ribbentrop ihre Unterschriften unter den Pakt vom August 1939 gesetzt, als die Komintern ihren Kreuzzug gegen Hitler abblies, zu dem ihre Herolde alle Regierungen und Völker so lange aufgerufen hatten. Die ganze Strategie und Taktik des Kampfes gegen den Faschismus, all die sorgfältig ausgearbeiteten Argumente und Schlagworte wurden zum alten Eisen geworfen. Die Schattenmännchen des russischen Generalsekretärs in Europa nahmen eine neutrale Haltung ein, die ihnen niemand glauben konnte. Jetzt hiess es, dass

in beiden feindlichen Lagern imperialistische Ziele verfolgt würden und dass die Kommunisten deshalb keine Wahl zu treffen hätten. Die arbeitenden Klassen wurden aufgerufen, sich dem Krieg zu widersetzen und für den Frieden zu kämpfen. In ihrem Wortlaut glichen diese Aufrufe ungefähr jener Politik des revolutionären Defaitismus, die Lenin im ersten Weltkrieg verfolgt hatte. Aber dieser Schein trügt. In Lenins Antikriegsparole steckte ein integerer und fester revolutionärer Kern, während die Politik der Komintern angesichts des zweiten Weltkriegs nur auf die gegebenen Zweckmässigkeiten der Diplomatie Stalins abgestellt und genauso verschlungen und undurchsichtig war wie diese Politik selber. Es gab Zeiten, in denen die Antikriegsparole einen unverkennbar prodeutschen Unterton hatte, so zum Beispiel im Oktober 1939, als aus der Komintern das Echo auf Molotows und Ribbentrops Forderung nach allgemeinen Friedensverhandlungen kam und Frankreich und Grossbritannien für die Fortdauer des Krieges verantwortlich gemacht wurden. Die Wirkung dieser Politik war, besonders in Frankreich, ausgesprochen defaitistisch, aber in keiner Weise revolutionär. Der Defaitismus, der bereits die Spitze der französischen Gesellschaft aufgeweicht hatte, wurde auf diese Weise auch noch durch eine von unten kommende, angeblich vom Volk selber ausgehende defaitistische Strömung ergänzt. Erst als der Schaden angerichtet war und als Moskau, durch Hitlers Siege beunruhigt, den Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht zu ermutigen begann, bezogen die französischen Kommunisten eine neue Stellung. Weniger deutlich zu erkennen, aber von nicht geringerer Bedeutung, war die Wirkung des Ribbentrop-Molotow-Pakts auf die antifaschistischen Kreise in Deutschland. Die dort herrschende Verwirrung wurde noch gesteigert, das Gefühl der Niederlage vertieft, mit dem Ergebnis, dass nicht wenige Gegner Hitlers sich mit dessen Kriegspolitik abfanden.

Es wäre naiv, anzunehmen, Stalin habe über die Ergebnisse seiner ‚Freundschaft‘ mit Hitler nicht Bescheid gewusst. Er war sicherlich der Meinung, die Vorteile dieser Politik würden auf weite Sicht so gross sein, dass man vorübergehende Nachteile dafür unbedenklich in Kauf nehmen könne. Sein praktisch denkender Geist rechnete mit konkreten strategischen Konzeptionen, mit militärischen Stützpunkten, mit Flussgrenzen, mit Vorsprüngen und Einbuchtungen der Grenze, die beseitigt werden müssten, mit all den Elementen der klassischen Landesverteidigungskunst, deren Wert durch die moderne militärische Technik sehr verringert worden war. Die Bedeutung gewisser Imponderabilien wollte er nicht in Rechnung stellen. Die Stimmung der französischen und deutschen Arbeiterklasse oder die nationalen Gefühle der Polen, Finnen und baltischen Völker schob er

mit leichter Hand beiseite. Die Vernachlässigung all dieser Imponderabilien rächte sich bitter an Russland und tut es zum Teil noch bis zum heutigen Tag. Hier übersah Stalin die Bedeutung der ideellen Faktoren in grossen politischen Prozessen, und hierin steckte der schwache Punkt seines starken, aber horizontmässig begrenzten Realismus.

Wenn wir alles gesagt haben, was zu Stalins Rechenfehlern, falschen Kalküls und grundlegenden Irrtümern bei der Bewertung politischer Vorgänge gesagt werden muss, so wäre es dennoch verkehrt, ihm alle diese Fehler ausschliesslich persönlich zur Last legen zu wollen. Hinter seiner Politik stand eine starke volkstümliche Strömung, eben jene Strömung, die Alexander Block so prophetisch vorausgeahnt hatte:

Doch euch sei unser Schutz nie mehr gelobt.  
Wir wollen nicht für Schlachten taugen . . .

In diesen Versen aus den ‚Skythen‘, die der bolschewistische Dichter an den Westen richtete, findet die Stimmung des russischen Volkes im Jahr 1939 ihren sprechendsten Ausdruck. Die Massen Russlands waren nach langen Jahren harter Arbeit im Dienst des wirtschaftlichen Wiederaufbaus müde geworden; sie massen den Ergebnissen ihrer Arbeit eine vielleicht übertriebene Bedeutung bei; sie waren durch die Feindseligkeit oder bestenfalls durch die gleichgültige und lauwarne Haltung des Auslands gegenüber dem grossen Versuch eines sozialistischen Aufbaus verletzt; sie fühlten sich isoliert, in ihren idealistischen Zielen verkannt und betrogen. Dieses Volk war mit Stalin ganz und gar einverstanden, der «stille sass, als die wilden Hunnen die Toten plünderten», und der auch dann noch an seinem Frieden mit den Nazis festhielt, als diese bereits die Gaskammern von Auschwitz und Maidanek bauten, «um das Fleisch der weissen Brüder zu rösten».

In dieser Haltung erschöpften sich die Gefühle des russischen Volkes nicht. Darunter lag eine weitverbreitete Unsicherheit, die aus dem Bewusstsein begangener Irrtümer stammte. Die bolschewistische Partei hatte an einem Schuldbewusstsein zu tragen. Die Rote Armee fühlte sich erniedrigt und gedemütigt. Aber stärker als all das zusammen war wahrscheinlich der Wunsch des Volkes, dem Krieg zu entgehen; der als ein unausweichliches Schicksal über ihm hing.

# Der Generalissimus

Stalins Verhalten nach Hitlers Angriff – Seine Rede vom 3. Juli 1941 – Sein Einfluss auf die Kriegführung – Er rettet Moskau und befiehlt die erste russische Gegenoffensive (Dezember 1941) – «Sieg 1942» – Furcht und Misstrauen unter den Alliierten – «Dies ist kein Krieg der Klassen» – Die zweite Front – Churchill besucht Stalin im August 1942 – Stalingrad – Renaissance des Traditionalismus und Nationalismus In Russland – Stalin sucht einen Ausgleich zwischen Leninismus und russischem Traditionalismus – Auflösung der Komintern und Wiederherstellung der Griechisch-Orthodoxen Kirche – Politbüro und Generalstab – Stalin und Hitler als militärische Führer – Stalin und seine Marschälle.

Am 22. Juni 1941 musste Molotow dem russischen Volk die schlimme Nachricht mitteilen, dass die Deutschen angegriffen hatten. Stalin trat nicht ins Rampenlicht. Es war, als habe er angesichts dieses verheerenden Zusammenbruchs seiner Hoffnungen die Haltung verloren. Fast vierzehn Tage lang sprach er kein Wort in der Öffentlichkeit. Wahrscheinlich wollte er den Ausgang der ersten Schlachten abwarten, er wollte wissen, wie die Haltung der britischen und der amerikanischen Regierung sein werde, und er wollte vor allem wissen, wie das russische Volk selber reagiere. Er schloss sich mit seinen Generalen ein und diskutierte mit ihnen über Fragen der Strategie, über die Mobilisierung von Heer und Wirtschaft und über Fragen der praktischen Kriegführung. Er teilte die ungeheure Front in drei Abschnitte. Der Nordabschnitt wurde Woroschilow, der Mittelabschnitt Timoschenko und der Südabschnitt Budjonnyj unterstellt. Stalin selber übernahm die Funktion des Oberbefehlshabers der sowjetischen Streitkräfte. Sein Stabschef war General Schaposchnikow, der bereits vor der Oktoberrevolution Generalstabsdienste getan hatte und der den Ruf eines hervorragenden Militärtheoretikers, eines unermüdlischen Arbeiters, aber eines nicht gerade einfallsreichen Strategen genoss. Die oberste Leitung aller Kriegsanstrengungen des Landes wurde in einem Obersten Verteidigungsrat zusammengefasst, der aus fünf Mitgliedern bestand, nämlich aus Stalin, Molotow, Woroschilow, Berija und Malenkow. Molotow hatte die Aussenpolitik zu führen. Berija war für die innenpolitischen Vorgänge verantwortlich. Woroschilow sollte die Verbindung zwischen der Führung der Roten Armee und den zivilen Behörden herstellen. Malenkow, einer von Stalins nächsten Mitarbeitern im Generalsekretariat, vertrat die Partei. Stalin führte den Vorsitz.

Trotz all seiner Fehlkalkulationen war Stalin für die Gefahr, die jetzt über ihn hereinbrach, nicht unvorbereitet. Er hatte sein Land gründlich aufgerüstet und die Rote Armee neu organisiert. Sein praktischer Sinn war nie bei einem bestimmten strategischen Dogma stehengeblieben. Er hatte die Rote Armee nie in ein falsches Sicherheitsgefühl gewiegt. Es gab keine russische Variante einer Maginot-Linie, kein statisches Verteidigungssystem wie das, welches die französische Armee im Jahr 1940 zugrunde gehen liess. Stalin konnte sich auf die Weite und Tiefe des russischen Raumes und auf die Vorteile verlassen, die sich für die Kriegführung aus den harten russischen Wintern ergeben mussten. Es gab niemand, der ihm seine Führung streitig machen konnte. Er vereinigte in seiner Hand die gesamte staatliche, militärische und wirtschaftliche Führung. Er war das, was andere moderne Strategen immer nur als einen Wunschtraum vor Augen hatten.

Diesen Vorteilen standen freilich auch schwere Nachteile gegenüber. Die Rote Armee musste ihre erste Feuertaufe bestehen. Niemand wusste, wie es mit ihrer Kampfmoral bestellt sein würde. Es waren noch nicht zehn Jahre vergangen, seit die Bauern gegen die Kollektivierung revoltiert hatten. Noch lebendiger war die Erinnerung an die grossen Säuberungsaktionen. Die ersten Berichte von den Fronten ergaben ein widerspruchsvolles und verworrenes Bild. An einzelnen Stellen waren ganze Divisionen zusammengebrochen und hatten sich im Chaos aufgelöst. Die endlosen Züge russischer Gefangener, die nach Westen marschierten, gaben eine äusserst beunruhigende Vorstellung vom Kampfeswillen der Roten Armee. An anderen Stellen der Front konnte es vorkommen, dass Einheiten, die von den Deutschen umzingelt und abgeschnitten waren, hartnäckigweiterkämpften, um so den Vormarsch des Feindes zu verlangsamen. Manche Truppen, die dem überstarken Druck weichen mussten, zogen sich vielfach in guter Ordnung zurück und erhielten so ihre Kampfkraft für kommende Schlachten. Aber auf der ganzen Front drangen die Armeen Hitlers unaufhaltsam vor. Hinter der sowjetischen Front begannen, durch wilde unkontrollierbare Gerüchte verbreitet, die Verwirrung und die Panik ihr verhängnisvolles Werk der Zersetzung.

Endlich, am 3. Juli 1941, brach Stalin sein Schweigen und übernahm damit wieder die Führung seines ratlosen Volkes. In einer Rundfunkansprache gab er zu, dass die Sowjetunion «in schwerer Gefahr stehe». Seine Stimme klang schwerfällig, zögernd, farblos. Seine Worte waren, wie üblich, mühsam geformt und trocken. Es gab darin keinen einzigen mitreissenden Satz, der wie Churchills «Blut, Not, Schweiss und Tränen» die Menschen durchdringen hätte können. Der Stil seiner Rede war nicht nur dem Drama, das sich abspielte,

gänzlich unangemessen, sondern sogar dem sachlichen Inhalt seiner Darlegungen, seinen Ermahnungen und Anweisungen, aus denen ein unbezwingbarer Siegeswille sprach.

Er begann mit der Feststellung: «Obwohl die besten Divisionen und Luftwaffeneinheiten des Gegners bereits zerschlagen und von ihrem Schicksal auf den Schlachtfeldern ereilt worden sind, setzt der Feind seinen Vormarsch fort»<sup>1</sup>. Er konnte es nicht über sich gewinnen, dem Volk die bittere Wahrheit zu sagen, ohne dieser Wahrheit eine phantastisch optimistische und durchaus unrichtige Behauptung vorzuschicken<sup>2</sup>. Er fuhr dann fort mit jener Erklärung seines Paktes mit Hitler, die wir bereits kennen, und fügte hinzu, dass Hitler den Vorteil eines Überraschungsangriffs auf seiner Seite habe, dass ihm dies aber nicht lang helfen werde. Dann schilderte er die Ziele und Absichten des Feindes in einer betont einfachen Sprache, die den russischen Bauern ansprechen musste. «Unser Feind ist grausam. Er kennt kein Erbarmen. Er ist aufgebrochen, um das Land zu erobern, das ihr mit eurem Schweiss gedüngt habt, er will uns unser Getreide und unser Öl nehmen, das ihr erarbeitet habt. Er ist ausgezogen, um die Herrschaft eurer Grossgrundbesitzer wiederherzustellen, er will den Zaren wieder auf den Thron setzen ... er will die Völker der Sowjetunion germanisieren, er will euch zu Sklaven der deutschen Fürsten und Barone machen ... In diesem Kampf geht es um Leben oder Tod. Das Sowjetvolk muss jeden Gedanken an Zugeständnisse aufgeben. Dem Feinde darf kein Pardon gegeben werden ... In unseren Reihen gibt es keinen Raum für weinerliche Gemüter und für Feiglinge, für Panikmacher und für Deserteure ...». Stalin forderte Rücksichtslosigkeit und nochmals Rücksichtslosigkeit dem Eindringling gegenüber. Auch das Chaos und die Panik, die im Hinterland auszubrechen drohten, könne man nur mit Rücksichtslosigkeit meistern. Und dann erhob er jene Schrecken verbreitende Forderung, die «Erde zu versengen, ehe sie dem Feind in die Hände falle».

«Überall da, wo wir zum Rückzug gezwungen sind ... muss alles rollende Material nach rückwärts abtransportiert werden. Dem Feind darf keine einzige Lokomotive, kein einziger Eisenbahnwaggon in die Hand fallen, kein Pfund Mehl und keine Kanne Benzin. Die Bauern der Kollektivfarmen müssen ihr Vieh wegtreiben und ihre Getreidevorräte den Behörden zum Abtransport nach rückwärts zur Verfügung stellen. Alles irgendwie wertvolle bewegliche Eigentum, einschliesslich Metalle, Getreide und Treibstoffe, das nicht abtransportiert werden kann, ist restlos zu vernichten ... In Gebieten, die vom Feinde besetzt sind, müssen Partisanengruppen zu Pferde und zu Fuss gebildet werden. Organisierte Sabotagegruppen müssen gegen den Feind kämpfen, überall Kleinkrieg führen, Brücken in die Luft

sprengen, Strassen unterminieren, Telephonanlagen und Telegraphenlinien zerstören, Wälder, Warenlager und Transportmittel in Brand stecken. In den besetzten Gebieten müssen Verhältnisse geschaffen werden, die für den Feind und für seine Komplizen unerträglich sind. Der Feind muss bei jedem Schritt, den er tut, gejagt und vernichtet werden. Alles, was er unternimmt, muss sabotiert werden»<sup>4</sup>.

Es war, als sei das Russland des Jahres 1812 wiedererstanden und melde sich durch Stalins Mund zum Wort. Tatsächlich erinnerte er in seiner Rede auch an den Sieg Russlands über Napoleon. Er sagte, Hitler sei auch nicht unüberwindlicher, als Napoleon es gewesen sei. Er erwähnte «mit Dankbarkeit» historische Äusserungen des britischen Premierministers Churchill, der Russland Hilfe versprochen habe, und die Erklärung der Regierung der Vereinigten Staaten . . .<sup>5</sup>. Wie im Jahr 1812 kämpfte Russland auch jetzt einen «nationalen und patriotischen Krieg», der zugleich ein Kampf für die Freiheit aller Völker sei. Er schloss seine Ausführungen, indem er das Volk aufforderte, «sich um die Partei Lenins und Stalins zu scharen»<sup>6</sup>. Diese ungewöhnliche Anspielung auf sich selber in dritter Person brachte in seine Rede eine gewisse Zusammenhangslosigkeit, in jene Rede, die zugleich so gross und so flach, so unbezähmbar und doch so wenig aufrüttelnd war.

Russland musste Raum abgeben, um Zeit zu gewinnen. Der Raum, der abgegeben wurde, sollte für den Feind wertlos gemacht werden. Der Preis dieser Massnahme war erschreckend hoch. Er wurde mit grösster Rücksichtslosigkeit gefordert. Nach allen Irrtümern und falschen politischen Kalkulationen, die Stalin sich hatte zuschulden kommen lassen, war dies die einzige Möglichkeit, dem Eroberer Europas in den Weg zu treten. Er setzte ihm einen stärkeren Willen entgegen. Ist es richtig, dass er, wie behauptet wurde, niemals sein Selbstvertrauen verlor, nicht für einen einzigen Augenblick? Wenn man einige gelegentliche Äusserungen berücksichtigt, die Stalin in jenen kritischen Monaten fallenliess, dann mag man daran zweifeln. In seiner Rede vom 3. Juli sprach er nicht nur von der Niederlage Napoleons in Russland. Er erinnerte auch an das Schicksal des Kaisers Wilhelm II., dem auch der Ruf der Unüberwindlichkeit vorausging und der schliesslich dennoch «durch die englisch-französischen Armeen» geschlagen wurde. Stalin sprach nicht davon, dass das kaiserliche Heer Russland geschlagen hatte, ehe es auf der Westfront sich selber geschlagen geben musste. Aber man konnte erkennen, dass Stalins Gedanken von Napoleon zum Kaiser und vom Kaiser zu Napoleon gingen. Er musste mit der Möglichkeit rechnen, dass Hitler ebensoviel erreichen könne wie der Kaiser. Solche Ge-



danken müssen ihn bewegt haben, als er sich am 30. Juli mit Harry Hopkins, dem Botschafter des Präsidenten Roosevelt, unterhielt. Er gab zu, dass er persönlich nicht an einen Angriff Hitlers geglaubt hatte. Er sagte ferner, der Krieg werde schwer und vielleicht von langer Dauer sein; er gab zu, dass sich 75% seiner Kriegsindustrie in der Gegend von Moskau, Leningrad und Charkow, also in Gegenden befänden, die in Bälde vom Feind bedroht seien. Es liege ihm daran, dass der Präsident der Vereinigten Staaten wisse, dass «er, Stalin, es begrüßen würde, wenn amerikanische Truppen an irgendeinem Teil der russischen Front erschienen, und zwar unter dem uneingeschränkten Kommando der amerikanischen Armee»<sup>7</sup>. Dies ist eine der aufschlussreichsten Äusserungen Stalins, die von Memoirenschreibern des zweiten Weltkriegs festgehalten wurden. Während des ganzen Krieges weigerte sich Stalin beharrlich, irgendwelche fremden Truppen an die russische Front zu lassen, die nicht seinem Befehl unterstellt waren. Er hielt ausländische Beobachter von der Front fern. Von der Regel, dass nicht einmal alliierten Flugzeugen das Überfliegen russischen Gebietes gestattet wurde, gab es nur wenige Ausnahmen. Was konnte ihn in jenen allerersten Kriegswochen veranlassen, so eifrig amerikanische Truppen in jedem Sektor der russischen Front unter ausschliesslich amerikanischem Kommando willkommen zu heissen? Das war im Juli 1941, also zu einem Zeitpunkt, als die Vereinigten Staaten noch nicht einmal in den Krieg eingetreten waren; ein solcher Vorschlag musste damals ganz und gar unwirklich erscheinen. Man kann nur annehmen, dass er diese Äusserung in einem Augenblick tat, als sein Selbstvertrauen wankte, als er vielleicht sogar bereits der Verzweiflung nahe war. Daraus hätte man ihm nicht einmal einen Vorwurf machen dürfen. Denn als Stalin mit Hopkins sprach, waren die Truppen Hitlers binnen vier Wochen mehr als 600 Kilometer tief in russisches Gebiet vorgedrungen. Im Norden hatte die Schlacht bei Smolensk begonnen. Im Süden begann der Rückzug der Truppen Budjonnyjs. Im September wurde Budjonnyj am Dnjepr vernichtend geschlagen. Damals konnten zwei andere Besucher, Harriman und Beaverbrook, bei Stalin unverkennbare Zeichen der Niedergeschlagenheit feststellen. Stalin fragte seine Gäste, ob die Briten nicht einige ihrer Truppen in die Ukraine schicken könnten<sup>8</sup>? Im Herbst, als die Deutschen sich Moskau näherten, machte er Sir Stafford Cripps gegenüber aus seinen Besorgnissen kein Hehl. Er sagte dem britischen Botschafter, Moskau werde bis zum äussersten verteidigt werden, aber er gab den Fall der Stadt als Möglichkeit zu. Er sagte, wenn Moskau falle, dann müsse die Rote Armee ganz Russland westlich der Wolga aufgeben. Er glaubte, dass auch in diesem Fall die Sowjets in der Lage sein würden, den Krieg

weiterzuführen, aber es würde viele Jahre dauern, ehe sie wieder über die Wolga nach Westen vordringen könnten.

Kurz nach Kriegsende machte Stalin ein verstecktes Eingeständnis. Am 24. Mai 1945, als er den Sieg im Kreml feierte, erhob er sein Glas auf das Wohl des russischen Volkes. Er sagte: «Unsere Regierung hat nicht wenige Irrtümer begangen. In den Jahren 1941 und 1942 war die Lage zuweilen verzweifelt, als unsere Armeen sich zurückzogen, weil uns einfach nichts anderes mehr übrig blieb. Ein anderes Volk als das russische hätte damals seiner Regierung gesagt: ‚Ihr habt unser Vertrauen getäuscht. Fort mit euch! Wir werden uns eine andere Regierung nehmen, und diese Regierung wird mit den Deutschen Frieden schliessen.‘ Das russische Volk ist diesen Weg nicht gegangen. Wir danken dir, du Volk von Russland, für dein grosses Vertrauen»<sup>9</sup>. In den ersten Monaten des Krieges muss der Zweifel an Stalin genagt haben, auch wenn er der Welt nur die Maske des Mannes aus Stahl zeigte.

Er trug seine eiserne Maske mit bewundernswerter Seelenstärke, als ein Meister der Selbstbeherrschung. Vielleicht war diese Maske seine stärkste Waffe. Sie gab seinem Siegeswillen einen heroischen, beinahe übermenschlichen Anstrich. In Russland fehlten die Elemente der Schwäche sicherlich nicht. Das geringste Zeichen der Unsicherheit und des Schwankens bei dem Mann, in dessen Hand die Nation halb gezwungen, halb freiwillig ihr Schicksal gelegt hatte, hätte diese Elemente der Schwäche so anwachsen lassen, dass verheerende Folgen nicht hätten ausbleiben können. Stalin wusste natürlich, dass Zögern und Schwäche für ihn noch viel mehr als für jeden andern Gegner Hitlers gleichbedeutend sein musste mit einem rühmlosen Ende. Das Gebot der Selbsterhaltung zwang ihn, so zu handeln, wie er handelte. Damals war, mehr als jemals zuvor, sein persönliches Interesse mit dem Interesse des ganzen Volkes gleichbedeutend. Hier liegt zugleich der stärkste und der schwächste Punkt einer totalitären Ordnung: zu gewissen Augenblicken scheint das ganze Schicksal eines grossen Volkes davon abzuhängen, ob sein Diktator die Nerven behält oder verliert, denn sein Zusammenbruch oder sein Verschwinden würde ein Vakuum schaffen, das niemand ausfüllen könnte.

Viele der alliierten Besucher, die während der Kriegsjahre im Kreml vorsprachen, zeigten sich immer wieder aufs neue davon beeindruckt, dass Stalin so oft in grossen wie kleinen, in militärischen, politischen wie diplomatischen Fragen die letzte Entscheidung persönlich fällte. Er war sein eigener Oberbefehlshaber, sein eigener Kriegsminister, sein eigener Generalquartiermeister, sein eigener Aussenminister, sogar sein eigener Protokollchef. Die Stawka, das

Hauptquartier der Roten Armee, befand sich in seinen Amtsräumen im Kreml. Von seinem Schreibtisch aus stand er in direkter Verbindung mit den Befehlshabern an den verschiedenen Frontabschnitten, von hier aus überwachte und leitete er die militärischen Operationen an der Front. Von diesem Schreibtisch aus führte er gleichzeitig eine andere gewaltige Aktion durch, nämlich die Verlagerung von 1360 Fabriken und Werkstätten aus Westrussland und der Ukraine nach dem Ural und nach Sibirien. Diese Verlagerung betraf nicht nur Maschinen und industrielle Einrichtungen, sondern Millionen von Arbeitern mitsamt ihren Familien. Dazwischen verhandelte er mit Ausländern, wie zum Beispiel mit Beaverbrook und Harriman, über Aluminiumlieferungen, über das Kaliber von Geschützen, Gewehren und Flugabwehrgeschützen, die durch die westlichen Alliierten an Russland geliefert werden sollten. Er empfing Partisanenführer, die aus den von den Deutschen besetzten Gebieten zu ihm kamen und mit ihm Aktionen besprachen, die Hunderte von Kilometern hinter den feindlichen Linien durchgeführt werden sollten. Als die Schlacht um Moskau im Dezember 1941 auf ihrem Höhepunkt stand, als man in den Strassen Moskaus den Donner der Geschütze Hitlers wie die Vorboten kommenden Unheils grollen hörte, da hatte er noch Zeit, mit dem polnischen General Sikorski, der zwecks Abschlusses eines polnisch-russischen Bündnisses nach Moskau gekommen war, ein fein gesponnenes diplomatisches Spiel zu spielen. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr schwoll die Zahl der Besucher, der Gesandten und Sonderbotschafter aus allen Teilen der Welt an. Er besprach sich mit ihnen meistens spät in der Nacht oder in den frühen Morgenstunden. Nach einem Tagewerk, das angefüllt war mit dem Studium militärischer Berichte, mit operativen Entscheidungen, mit wirtschaftlichen Anweisungen und diplomatischem Streit, beugte er sich im Morgengrauen des neuen Tages bereits wieder über die letzten Telegramme von der Front oder über einen vertraulichen Bericht über die Stimmung im Land, den ihm das Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten, NKWD, vorlegte. Der Bericht des NKWD mochte wohl auch detaillierte Mitteilungen darüber enthalten, was der Chef der britischen Militärmission in Moskau am Tag zuvor über Russland, über die Verbündeten und über deren Pläne, über Stalin in der vertraulichen Zurückgezogenheit seines Amtszimmers gesagt hatte, denn der Sitz der britischen Militärmission «war versehen mit wohlverborgenen Mikrofonen, die jedes Wort, das hier gesprochen wurde, nach aussen mitteilten»<sup>10</sup>. So verbrachte er einen Tag nach dem andern, während der vier Jahre des Krieges, eine unvorstellbare Leistung der Geduld, der Standhaftigkeit und der Wachsamkeit, beinahe allgegenwärtig, beinahe allwissend.

Im Oktober begann Hitler in aller Form den Angriff auf Moskau, «die grösste Offensive der Geschichte». Leningrad war abgeschlossen und belagert. Beinahe die ganze Ukraine und die Küste des Asowschen Meeres waren in die Hände der Wehrmacht gefallen. Budjonnyjs Armeen waren in alle Winde zerstreut. Allein in der Schlacht am Dnjepr machten die Deutschen eine halbe Million Gefangene. Daraufhin setzte Stalin sowohl Woroschilow als auch Budjonnyj ab. Die Männer von Zarizyn, die «Herren Unteroffiziere», wie sie einst Trotzki zu benennen beliebte, waren den Anforderungen eines modernen, mechanisierten Krieges nicht gewachsen. An ihre Stelle traten bald neue Namen wie Shukow, Wassiljewski und Rokossowski.

Im November unernahmen die Deutschen eine verzweifelte Anstrengung, den Ring um Moskau zu schliessen. Ihre Vorhuten standen zwischen vierzig und sechzig Kilometer vor Moskau. An einem Punkt hatten sie sich sogar bis auf zehn Kilometer an den Stadtrand herangearbeitet. Alle Volkskommissariate und Regierungsstellen wurden jetzt nach Kuibyschew an der Wolga verlegt. In Moskau verbrannten die Behörden ihre Archive, die nicht abtransportiert werden konnten. Am 6. November, dem Jahrestag der Revolution, versammelte sich der Moskauer Sowjet zu der üblichen Jahresfeier. Sie fand diesmal unter der Erde statt, nämlich in der Majakowski-Station der Untergrundbahn. Stalin sprach zu der Versammlung in ruhigen Worten, aber er musste die alarmierende Feststellung machen, dass die russischen Truppen «mehrmals den Deutschen an Panzern unterlegen gewesen seien»<sup>11</sup>.

Am folgenden Tag stand er auf dem Dach des Lenin-Mausoleums, um einen Vorbeimarsch von Truppen und Freiwilligendivisionen der Volkswehr abzunehmen, die direkt vom Roten Platz zur Front in den Aussenbezirken der Hauptstadt abrückten. Er bemühte sich, bei diesen Soldaten die Erinnerungen an den Bürgerkrieg wachzurufen, «als drei Viertel unseres Landes sich in der Hand der feindlichen Interventionsmächte befanden», als die junge Sowjetrepublik weder Waffen noch Alliierte besass. «Der Feind ist nicht so stark, wie ihn einige verängstigte Intellektuelle darstellen. Der Teufel ist nie so furchtbar, wie man ihn an die Wand malt. .. Deutschland kann eine solche Belastung nicht lange ertragen. Noch ein paar Monate, noch ein halbes Jahr, vielleicht noch ein ganzes Jahr, dann wird das Hitlerdeutschland unter der Last seiner Verbrechen bersten.»

Er schloss seine Rede mit einer in seinem Mund ganz fremdartigen und unerwarteten Beschwörung der Geister der Heiligen und Krieger des kaiserlichen Russland. «Lasst die grossen Bilder unserer grossen Vorfahren Alexander Newski, Dimitrij Donskoj, Kusma Minin, Dimitrij Posharski, Alexander Suworow und Michael Kutusow vor

eurem inneren Auge aufleben. Sie sollen eure Führer in diesem Kriege sein»<sup>12</sup>. Dies war das erstmal in seinem Leben, dass er die Schatten der Vergangenheit lebendig werden liess, die von der Revolution für alle Zeiten mit Verachtung geschlagen und aus dem Bewusstsein des russischen Volkes verbannt zu sein schienen. Er schloss: «Möge das Banner des grossen Lenin euch zum Siege führen!»

Die Nachricht, dass die Behörden die Stadt verlassen, versetzte die Bevölkerung Moskaus in Angst und Schrecken. Dies war, psychologisch gesehen, der Moment der grössten Gefahr. Wenn eine Regierung im Krieg ihre Hauptstadt preisgibt, so untergräbt sie damit immer den moralischen Widerstandswillen des kämpfenden Volkes und gibt den zentrifugalen Kräften neue Auftriebe. So geschah es in Frankreich im Jahr 1940. Die aus ihrem traditionellen Sitz vertriebene Regierung wurde verwundbar wie eine Schnecke ohne Häuschen. Je zentralistischer eine Regierung ist, desto mehr hängt ihre Stabilität und ihr Ansehen von den gewohnten Markzeichen der Macht ab, die fast alle in der Hauptstadt konzentriert sind. Als die Regierung Moskau räumte, folgten sofort Plünderungen und Unruhen. Das Volk war der Meinung, die Stadt werde aufgegeben. Die Massen stürmten die Lebensmittelgeschäfte. Parteimitglieder verbrannten ihre Mitgliedskarten und Parteiabzeichen. Antikommunistische Elemente bereiteten sich vor, alte Rechnungen mit den Kommunisten zu begleichen, um dadurch die Sympathie des fremden Eindringlings zu gewinnen. An vielen Plätzen zwischen der Front und der Wolga zeigten sich Symptome einer anarchischen Auflösung der staatlichen Ordnung.

Augenzeugen, die diese Tage in Moskau erlebten, erzählten später, wie gross die Bedeutung der Tatsache zu werten war, dass Stalin nicht mit den andern Regierungsmitgliedern die Stadt verliess. Dadurch wurde die Stimmung in Moskau wieder beruhigt, denn man sah, dass der in Stalin verkörperte Siegeswille nicht gebrochen war. Durch sein Verbleiben im Kreml forderte er in dieser entscheidenden Stunde das Schicksal heraus. Jetzt schien es, als sei das Schicksal der ganzen Welt in die Schalen einer Waage geworfen, die an den Türmen der alten Festung aufgehängt war. Für Stalin wie für Hitler wurde der Kreml zum Symbol ihres Kampfes. Stalin weigerte sich, seine Mauern zu verlassen, indes Hitler einen Tagesbefehl an seine Truppen erliess, den Kreml «in die Luft zu sprengen, um den Sturz des Bolschewismus anzukündigen»<sup>13</sup>. Auf dem Hintergrund des Kreml wuchs Stalins Bild zu seiner ganzen Grösse. Sein Bild verschmolz mit dem der alten Zarenburg und allen ihren geschichtlichen Erinnerungen. Es war, als ob er sich nicht mehr davon trennen könne. Seine Macht beruhte zum Teil in seiner Volksferne. Hätte er den Kreml verlassen, so

hätte er sich dieses Zaubers begeben. Das Volk hätte in ihm einen Diktator auf der Flucht gesehen. Damit soll nicht gesagt sein, dass es ihm nicht auch möglich gewesen wäre, seine Truppen von irgend-einem Zufluchtsort aus zu befehligen. Jedenfalls erschien ihm der Gedanke, Moskau zu verlassen, so unerträglich und so demütigend, dass er vor diesem Schritt bis zum Ende zurückscheute.

So blieb er aus freien Stücken und aus wohlüberlegtem Entschluss den ganzen Krieg über im Kreml eingemauert. Es scheint, dass er nicht ein einziges Mal einen persönlichen Kontakt mit der kämpfenden Truppe an der Front herzustellen versuchte. Während des Bürgerkriegs war Trotzki in seinem berühmten Panzerzug von einem Ende der Front zum andern geeilt, er hatte, oft unter feindlichem Feuer, vorgeschobene Stellungen besichtigt, um sich ein persönliches Bild von den dort getroffenen taktischen Massnahmen zu machen. Churchill mischte sich unter seine Soldaten in der libyschen Wüste und an der Küste der Normandie, um sie mit seinen Scherzen, mit feierlichen Reden, mit seinen komischen Hüten, seinen Zigarren, die Finger zum Victory-Zeichen gespreizt, aufzumuntern. Hitler verbrachte einen grossen Teil des Krieges in seinem vorgeschobenen Hauptquartier im Feld. Die physische Wirklichkeit des Krieges lockte Stalin nicht an. Er baute auch nicht auf die Wirkung eines persönlichen Kontakts mit den Truppen. Und trotzdem gibt es keinen Zweifel, dass er ihr wirklicher Oberbefehlshaber war. Er beschränkte sich nicht nur auf abstrakte strategische Entscheidungen, wie sie jeder zivile Politiker fällen kann. Er studierte mit grossem Eifer alle technischen Fragen der modernen Kriegführung bis zu den kleinsten Einzelheiten, ohne dabei jemals zum Dilettanten zu werden. Er sah im Krieg in erster Linie eine Material- und Versorgungsfrage. Neun Zehntel seiner Aufgaben bestanden in der Bereitstellung von Menschen und Material, in ihrer Verteilung auf die richtigen Punkte der Front, ihrer rechtzeitigen Heranführung, in der Versammlung einer strategischen Reserve, die entscheidend in den Kampf eingreifen konnte, und zwar dort und zu dem Zeitpunkt, an dem man sie wirklich brauchte.

Ende 1941 schien aber die Lage, gerade von solchen Gesichtspunkten aus gesehen, völlig hoffnungslos. Der Leiter der staatlichen Planungskommission, N. Wosnessenski, schildert sie mit folgenden Worten: «In dem Gebiet, das die Deutschen bis November 1941 besetzt hatten, wohnten ungefähr 40% der Gesamtbevölkerung der Sowjetunion. Ungefähr 65% der gesamten Vorkriegskohlenförderung kam aus diesen Gebieten, ferner 68% des Roheisens, 58% der gesamten Stahlerzeugung, 60% des Aluminiums, 38% des Brotgetreides, 84% des Zuckers. 41% der Gleise der UdSSR lag in dem

besetzten Gebiet»<sup>14</sup>. Vom Juni bis November sank die gesamte industrielle Produktion um mehr als die Hälfte, die Stahlproduktion um mehr als zwei Drittel. Die Kugellagerproduktion, die für alle modernen Maschinen so unentbehrlich ist, betrug nicht einmal mehr 5% der Friedensleistung. Zu diesem Zeitpunkt waren die sprichwörtlichen «unerschöpflichen Reserven Russlands» nur noch eine Legende. Die materiellen Hilfsmittel der Sowjets waren unendlich viel geringer als die der Deutschen. Nicht einmal ihre Arbeitskraft war erheblich grösser. Sie war jedenfalls geringer als die Arbeitskraft Deutschlands und seiner Satellitenvölker zusammengenommen. Wenn Russland im ersten Jahr des Krieges überhaupt Widerstand leisten konnte, so war das nur der Triumph des Willens und der Entschlossenheit, der Triumph jenes Geistes, der junge Kommunisten an den Stadträndern von Moskau mit dem Ruf sterben liess: «Hinter uns liegt Moskau, kein Raum mehr für Rückzug»<sup>15</sup>!

Am 8. Dezember teilte Hitler mit, dass er alle Kampfhandlungen wegen des Winters abgebrochen habe. Zweimal hatten seine Truppen zum Sturm auf Moskau angesetzt. Zweimal waren sie zurückgeschlagen worden. Jetzt kam der Winter und lähmte ihre Tätigkeit, ein strenger Winter, der auch noch mehrere Wochen früher als üblich ausgebrochen war. Hitler wusste nicht, dass zwei Tage, ehe er selber das Ende des Feldzugs des Jahres 1941 ankündigte, Stalin den Befehl zu einer Gegenoffensive ausgegeben hatte. Das war am 6. Dezember 1941.

In späteren Jahren haben die Russen viel über die Gründe nachgedacht, die für ihren Rückzug in den Jahren 1941 und 1942 massgeblich gewesen sein mochten. Unmittelbar nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten erklärte Stalin den russischen Rückzug mit dem Vorsprung, den Hitler infolge seines überraschenden Angriffes vor den Sowjets hatte. Im Jahr 1946 gab er eine etwas andere Erklärung für diese Vorgänge. Damals deutete er an, dass er mit allem Vorbedacht die Deutschen in das Innere Russlands gelockt habe, um sie dort um so besser vernichten zu können. In einem Brief an den Kriegshistoriker Oberst E. Rasin berief er sich auf zwei historische Beispiele, die seine Überlegungen bestimmt hätten. Er schrieb: «Bereits die alten Parther kannten diese Art der Gegenoffensive, als sie den römischen Heerführer Crassus in das Innere ihres Landes lockten, um dann eine vernichtende Gegenoffensive gegen ihn zu führen. Auch unser genialer Heerführer Kutusow wusste das sehr wohl, als er Napoleon durch eine wohlvorbereitete Gegenoffensive vernichtete»<sup>16</sup>. Diese zweite Deutung sollte einer allzu gründlichen Nachforschung über die Ursachen der Niederlagen der Jahre 1941 und 1942 vorbeugen, die dem Ansehen Stalins nur abträglich sein konnte. Es gibt gar keinen Zweifel, dass die Russen sich bei Kriegsbeginn vor dem unwider-

stehlichen deutschen Druck zurückziehen mussten, ob sie wollten oder nicht, und dass die Preisgabe der wirtschaftlich wichtigsten Gebiete Russlands keineswegs einem vorbedachten strategischen Plan entsprechen konnte. Stalin lockte nicht wie einst Kutusow den Feind nach Moskau in eine Falle. Moskau war jetzt die Hauptstadt, 1812 war die Hauptstadt St. Petersburg. Im Jahr 1812 schwächte der Raumverlust die russische Kampfkraft nicht, um so weniger, als der Vormarsch Napoleons sich auf einer einzigen Vormarschstrasse in Richtung Moskau vollzog. Für eine moderne Kriegführung wäre ein vorbedachter Rückzug solchen Ausmasses und mit solchen Folgen, wie ihn die Russen in den Jahren 1941 und 1942 unternehmen mussten, ein reiner Wahnsinnsstreich, wenn nicht noch Schlimmeres gewesen.

Trotzdem schliessen die beiden Erklärungen, die Stalin für seine Kriegführung gab, einander nicht völlig aus. Als er gezwungen war, weite Teile des russischen Staatsgebiets aufzugeben, entschloss er sich, aus dieser schlimmen Situation das Beste herauszuholen. Er sammelte neue Kräfte, vermied entscheidende Schlachten, bemühte sich, den Ring um eingekesselte russische Heeresteile zu sprengen. Er wollte in Geduld den Augenblick abwarten, an dem die Armeen Hitlers sich so übernommen haben würden, dass er gegen ihre offenen Flanken und langen rückwärtigen Verbindungslinien vorgehen konnte. Mit primitiver orientalischer Klugheit setzte er darauf, dass Hitler in seinem Grössenwahn einen falschen Zug machen werde. Tatsächlich war Hitler durch die lange Reihe seiner grossen Siege vom Erfolg so berauscht und von seiner Unüberwindlichkeit so überzeugt, dass er nach dem missglückten Vorstoss auf Moskau nicht einmal die primitivsten Vorsichtsmassregeln traf, die auch ein mittelmässiger General für unerlässlich gehalten hätte. Anstatt seine Armeen auf sichere Verteidigungspositionen zurückzuziehen, liess er sie unter den Mauern von Moskau in Winterquartiere gehen und versäumte es, sie mit Winterkleidung zu versorgen. Er wollte nicht voraussehen, dass der russische Winter und der Schmutz des Tauwetters seine Kriegsmaschinen lahmlegen würden, wogegen der russische Soldat sich mit den Unbilden des Winters besser als irgendein anderer Soldat der Welt abzufinden wusste. Stalin, dessen militärische Fehler bisher durch übertriebene Vorsicht und Bedächtigkeit entstanden waren, hatte einen scharfen Blick für den Mangel an Vorsicht in den Massnahmen Hitlers, und darauf baute er seine Pläne. Auf diese Weise rettete er Moskau, mehr noch, er zwang die Deutschen zu einem verlustreichen Rückzug, zum ersten, den sie in diesem Krieg anzutreten hatten.

Nach den ersten Erfolgen der russischen Waffen breitete sich eine Welle des Vertrauens über das Land aus. Die Truppen erkannten



plötzlich, dass ihnen ein Erfolg beschieden war, wie ihn bisher keine der alliierten Armeen den Deutschen gegenüber erzielt hatte. Einige Wochen lang schien es, als wolle die Wehrmacht unter den ununterbrochenen Angriffen regulärer russischer Truppen an der Front und unter den pausenlos geführten Überfällen der Partisanen im Hinterland den Weg der ‚Grossen Armee‘ Napoleons gehen und sich in den Schneewüsten Russlands auflösen. Dieser Fall trat allerdings nicht ein. Aber der russische Soldat, der den Feind nun auch einmal besiegt sah, gewann die Zuversicht, dass es ihm möglich sein werde, ihn nochmals zu schlagen.

Stalin tat, was er konnte, um diese neue Stimmung zu stärken und rief zum «Sieg 1942» auf. Beim Beginn der Feindseligkeiten hatte er Harry L. Hopkins gesagt, er rechne mit einem langen und verlustreichen Krieg, der drei oder vier Jahre dauern könne. Was veranlasste ihn jetzt, dieses neue Motto auszugeben? Seine Aussichten waren unzweifelhaft gestiegen, nicht nur wegen der russischen Siege in der Winterschlacht, sondern vor allem infolge des Eintritts der Vereinigten Staaten in den Krieg. Er wird sich darüber klar gewesen sein, dass der Erfolg seiner Offensive bei Moskau in erster Linie dem ‚General Winter‘ zu danken war. Er wusste sicherlich auch, dass es lange Zeit dauern würde, bis die Amerikaner ihre ungeheure Wirtschaftsmacht für die Kriegsanstrengung wirklich nutzbar machen konnten. Er sah auch, dass die britischen Truppen sich vom Schlag ihrer Niederlage auf dem Kontinent noch nicht erholt hatten. Nur ein ‚Wunder‘ hätte im Jahr 1942 ein Ende des Krieges bringen können, aber war nicht vielleicht schon die sieghafte Verteidigung Moskaus dieses ‚Wunder‘ gewesen? Es mag sein, dass Stalin ernstlich mit einem baldigen Kriegsende rechnete etc. Möglicherweise war er sich innerlich klar darüber, dass er auf einen Sieg im Jahr 1942 nicht rechnen konnte. Er wusste aber auch, dass er es nicht wagen durfte, dem russischen Volk sachlich und kaltherzig zu sagen, seine schwere Prüfungszeit werde noch einige Jahre dauern. Die Leiden, die es zu tragen hatte, waren so gross, dass es unmöglich erschien, mit solch brutaler Offenheit zu sprechen<sup>17</sup>.

Die Dauer des Krieges hing offensichtlich in erster Linie von der Haltung der westlichen Alliierten ab. Russland hatte bereits Abkommen mit Grossbritannien und den Vereinigten Staaten geschlossen. Die Amerikaner gewährten ihnen eine Anleihe von einer Milliarde Dollar und versprachen, in ununterbrochenem Fluss Kriegsmaterial nach Russland zu schaffen. Aber Stalin war sich der Möglichkeit unangenehmer Überraschungen, die der Krieg bringen mochte, wohl bewusst. Die grosse Koalition der Alliierten war gegen den

Willen ihrer Mitglieder zustande gekommen. Die Bande, die sie verknüpften, waren keineswegs fest. Sie konnten unter der Wirkung von Misserfolgen, Rivalitäten und gegenseitigen Vorwürfen auch wieder brechen. Unter der Oberfläche gab es nach wie vor die alten Gegensätze und Spannungen. Stalin rechnete sicherlich mit der Möglichkeit, dass die Westmächte eines Tages einen Sonderfrieden mit Deutschland schliessen und Russland in der Patsche sitzen lassen könnten. In seinen Augen war der Konflikt zwischen dem kapitalistischen Faschismus in Deutschland und dem liberalen Kapitalismus in Grossbritannien und in den Vereinigten Staaten sehr viel weniger tiefgehend als der weltanschauliche Gegensatz zwischen dem bolschewistischen Russland einerseits und den beiden unter sich verfeindeten Kapitalistengruppen andererseits. In der Tatsache, dass die britischen Konservativen ihrer Selbsterhaltung wegen gegen Hitler kämpfen mussten, sah er eine Ironie des Schicksals, denn Hitler war doch in Wahrheit das Haupt aller antikommunistischen Kräfte, der wirkliche Führer der europäischen Gegenrevolution. Diese Lage war so paradox, dass man nach Stalins Meinung unmöglich auf ihre unbeschränkte Fortdauer bauen konnte. Wir wissen jetzt auch, dass Churchill und Roosevelt gleichermassen immer besorgt waren, Russland könnte einen Sonderfrieden mit Deutschland schliessen. Sie fürchteten, die schweren Verluste Russlands und die verwandten Züge in den beiden totalitären Systemen könnten Stalin nochmals veranlassen, sich mit Hitler zu verständigen, wie er es bereits 1939 getan hatte<sup>18</sup>. Furcht und Misstrauen gab es also auf beiden Seiten. Sie bildeten den Hintergrund der politischen Kriegführung der nächsten Zeit.

Stalin hütete sich sorgfältig, den Krieg unter dem Banner der proletarischen Revolution zu führen. Er war sich offenbar darüber klar, dass daran die Koalition gescheitert wäre. Er warf deshalb die Anweisungen und Rezepte über Bord, die auf den verschiedenen Kongressen der Komintern für das Verhalten der kommunistischen Parteien im Krieg ausgearbeitet worden waren. Nach diesen Anweisungen sollten die Kommunisten in allen Ländern ihr Streben auf den Sturz der kapitalistischen Ordnung konzentrieren und für diesen Zweck alle Möglichkeiten ausnützen, die der Krieg bieten würde<sup>19</sup>. Das sollte nun nicht länger gelten. Die Kommunisten sollten sich der politischen Führung in den alliierten Ländern unterordnen, sich für die Kriegsanstrengungen dieser Länder einsetzen, weil sie ja damit Russland helfen würden. In den meisten der durch die Nazis besetzten Länder erkannten die Kommunisten auch in der Widerstandsbewegung die bürgerliche Führung an, so de Gaulle in Frankreich, Benesch in der Tschechoslowakei, Königin Wilhelmine in Holland und so weiter. Nicht einmal in Deutschland, Italien und in den Balkan-

ländern propagierten sie den Sturz des Kapitalismus. Sie forderten die Völker dieser Länder im Namen der Demokratie zum Widerstand gegen ihre Herrscher auf und nicht im Namen der Diktatur des Proletariats. (Erst gegen Ende des Krieges wurde der Begriff «Demokratie» im Osten und im Westen zum Gegenstand entgegengesetzter Interpretationen.) Jetzt redete Moskau zu jedem Volk die Sprache des nationalen Interesses, des patriotischen Gefühls, sogar des nationalen Vorurteils, nicht die des marxistischen Internationalismus. Am Tag, als Hitler Russland angriff, erklärte Churchill: «Dies ist kein Krieg zwischen den Klassen». Stalin schien das Echo Churchills zu sein. Er war eifrig darauf bedacht, den Anschein eines einzigen antifaschistischen Interesses und einer einzigen demokratischen Ideologie zu erwecken, die allen Mächten der Koalition gemein seien. Diesem schönen Schein opferte er sogar die Komintern. Im April 1943 ordnete er ihre Auflösung an. Dies war sein politischer Beitrag für den Zusammenhalt der Grossen Koalition.

Die Furcht vor einem Separatfrieden war nicht der einzige Gegenstand der Sorge für Stalin. Kaum weniger ernst, dafür aber um so wirklichkeitsnäher war die Befürchtung, die Westmächte könnten militärisch weiter inaktiv bleiben und zunächst einmal abwarten, bis die Deutschen und die Russen sich gegenseitig erschöpft haben würden. Das war eine sehr ernste Gefahr. Sie wurde Stalin in bedrohlicher Weise gegenwärtig, als in den ersten Tagen des deutsch-russischen Krieges ein britischer Kabinettsminister, Lord Brabazon of Tara, in aller Öffentlichkeit vorschlug, die Alliierten sollten diesen Kurs verfolgen. Lord Brabazon of Tara musste zwar daraufhin aus der Regierung ausscheiden, und Churchill und Roosevelt sprachen grosse Worte des Lobes und Preises über den Kampf des russischen Volkes und über ihren Verbündeten im Kreml. Aber in den inneren Kreisen der Sowjetregierung blieb diese unvorsichtige Äusserung unvergessen. Stalin war zweifellos der Ansicht, der britische Minister sei nur deshalb desavouiert worden, weil er das aussprach, was seine Ministerkollegen im geheimen dachten. Alles schien für Stalin darauf hinzudeuten: Der oberflächlich verkleisterte Klassengegensatz, die alten Rivalitäten zwischen England und Russland, in deren Licht Grossbritannien immer das «perfidie Albion» gewesen war, das den russischen Bauern nur als Kanonenfutter benützte, und nicht zuletzt die Folgen der Politik, die er selber in den Jahren 1939 bis 1941 betrieben hatte und die sich jetzt wie eine Vergeltung an ihm auswirkte. Stalin begann deshalb die Alliierten zu bedrängen, sie sollten sofort gegen Deutschland eine zweite Front auf dem europäischen Festland eröffnen. Er bemühte sich mit allem Nachdruck, eine feste und verbindliche Zusage in dieser Richtung zu erhalten<sup>20</sup>.

Gleichzeitig wandte er seine Aufmerksamkeit einer äusserst diffizilen diplomatischen Frage zu. Durch seine Zusammenarbeit mit Hitler war es ihm gelungen, die Grenzen der Sowjetunion erheblich zu erweitern. Er hatte die soziale Struktur und das politische Gefüge der von ihm annektierten Länder von Grund auf geändert und diesen umstürzenden Massnahmen dadurch die Krone aufgesetzt, dass er diese Länder verfassungsmässig der Union der Sowjetrepubliken angeschlossen hatte. Jetzt musste er sehen, wie er diese Erwerbungen über den Zusammenbruch seines Kompagniegeschäfts mit Hitler hinüberretten konnte. Er forderte deshalb die westlichen Alliierten auf, ihm die Rechtmässigkeit der Gewinne zu bestätigen, die er bei einem Geschäft gemacht hatte, das die Alliierten als durch und durch rechtswidrig betrachten mussten. Weder Grossbritannien noch die Vereinigten Staaten zeigten grosse Eile, die Einverleibung der baltischen Staaten durch Russland anzuerkennen. Dabei war das noch nicht einmal die schwierigste Frage. Polen war ein viel ernsteres Problem. Polen war das älteste Mitglied der antideutschen Koalition. Es hatte seine Ostgebiete durch den gleichen Akt verloren, durch den seine Unterwerfung unter die deutsche Herrschaft vorbereitet wurde. Wenn das Gesicht der Grossen Allianz gewahrt werden sollte, so verlangte der bescheidenste politische Anstand, dass Polen jetzt Gerechtigkeit widerfahre, nicht etwa, weil seine Rechtstitel auf die ukrainischen und weissrussischen Gebiete über jeden Zweifel erhaben gewesen wären, sondern nur deshalb, weil es um diese Besitzungen in einer solch brutalen und unanständigen Weise gebracht worden war. Aber Stalin konnte diese Gebiete nicht an Polen zurückgeben, wenn er nicht die Ukrainer verbittern wollte, deren Widerstandswillen gegen die Deutschen er unter allen Umständen lebendig erhalten musste. Er konnte es auch deshalb nicht tun, weil er dadurch selber die Volksabstimmungen, die er im Jahr 1939 in Ostpolen hatte durchführen lassen und auf die er seinen Anspruch stützte, zu dem erklärt hätte, was sie immer gewesen waren, nämlich zu einem Betrug. Die durch den Beitritt der baltischen Staaten verursachten Änderungen der Sowjetverfassungen wären nachträglich zu einer belanglosen Formsache erklärt worden, und er selbst hätte sein Gesicht verloren.

Er machte deshalb den Polen gegenüber eine Geste, durch die er ihnen, wenn schon nicht in der Sache, so doch wenigstens in der Form Genugtuung zu geben schien. In den ersten Kriegstagen erklärte die Sowjetregierung in allgemeinen Ausdrücken den Molotow-Ribbentrop-Pakt für null und nichtig. General Sikorski, der Chef der polnischen Exilregierung, interpretierte diese Erklärung dahin, dass Russland sich bereit erklärt habe, die ostpolnischen Gebiete an Polen zurückzugeben. Aber so hatte sich Stalin die Sache nun auch wieder

nicht gedacht. Während der Schlacht um Moskau fragte er Anthony Eden, der damals in Moskau weilte, ob die britische Regierung bereit sei, die Grenzen Russlands so anzuerkennen, wie sie zurzeit des deutschen Angriffs gegen Russland gewesen waren. Der britische Aussenminister zog es vor, diese Frage offenzulassen<sup>21</sup>. Darauf schlug Stalin General Sikorski Verhandlungen vor. Der polnische Ministerpräsident antwortete, dass ihm die polnische Verfassung nicht das Recht gebe, über die Grenzen des Landes zu verhandeln. Daraufhin bezog sich auch Stalin auf seine Verfassung, die es ihm verbiete, irgendeinen Teil sowjetrussischen Gebiets abzutreten<sup>22</sup>. Damit begann eine neue und lange Phase des russisch-polnischen Konflikts, der obendrein durch die Leiden und Entbehrungen der vielen nach Russland deportierten Polen verschärft wurde.

Um seine drei Ziele zu erreichen – nämlich Garantie gegen einen Sonderfrieden, beschleunigte Organisation der zweiten Front und Anerkennung der Grenzen Russlands von 1941 durch die Alliierten –, schickte Stalin im Mai 1942 Molotow nach London und Washington. Molotows Mission war nach aussen hin ein voller Erfolg. Er unterzeichnete einen sowjetisch-englischen Bündnisvertrag. Den ersten Vorschlag hierzu hatte Stalin im September 1941 Lord Beaverbrook gemacht. Das Bündnis wurde für zwanzig Jahre abgeschlossen. Die Briten gaben eine öffentliche Erklärung ab, dass die «britische und russische Regierung sich über die Notwendigkeit der Bildung einer zweiten Front in Europa im Laufe des Jahres 1942 einig seien». Sowohl Churchill als Roosevelt, der erstere allerdings nicht ohne Zögern, gaben Stalin das private Versprechen, dass ihre Truppen im September 1942 über den Ärmelkanal nach Frankreich vorstossen würden. Nur in einem Punkt erreichte Molotow sein Ziel nicht. Es gelang ihm nicht, die Anerkennung der russischen Grenzen von 1941 zu erwirken. Trotzdem durfte Stalin zufrieden sein. Die Alliierten hatten mit grosser Entschlossenheit ihren Willen kundgetan, Deutschland vernichtend zu schlagen, und damit war die Stellung Russlands erheblich gestärkt. In den ersten Monaten des deutsch-russischen Krieges hatte der Westen keinen sehr hohen Eindruck von der russischen Kampfkraft gewinnen können. Nach der Schlacht um Moskau wurde das anders. Russland nahm jetzt einen führenden Platz in der Koalition ein. Das alte antikommunistische Gefühl im Westen wich jetzt einer etwas naiven, aber volkstümlichen Bewunderung für alle russischen Dinge und vor allem für Stalin persönlich. Roosevelt und Churchill sparten nicht mit schmeichelhaften Äusserungen für Stalin. Der Mann, der bisher in den Augen westlicher Menschen so fern, so unbegreiflich, ja sogar so abstossend gewesen

war, begann jetzt so etwas wie eine volkstümliche und beliebte Figur zu werden.

Dieser Umschwung der öffentlichen Meinung beschränkte sich allerdings nicht nur auf die Länder des Westens. Auch in Russland fing man an, alte Beschwerden und Vorurteile zu vergessen. Die Propagandisten des Kremls teilten die Welt nicht mehr in Kapitalisten und Proletarier, in Imperialisten und unterdrückte Kolonialvölker, sondern in Faschisten und Demokraten ein. Nicht nur Roosevelt, der Führer des New Deal und Verfechter freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion, sondern sogar Churchill, der alte Kapitän des Kreuzzugs gegen die Bolschewisten, wurde jetzt in Russland als Symbol der fortschrittlich gesonnenen Menschheit, als Bundesgenosse und Freund gefeiert. Diese Stimmung erreichte einen Höhepunkt, als die Eröffnung der zweiten Front für das Jahr 1942 mitgeteilt wurde. Sie war noch in vollem Schwung, als Stalin im Juli 1942 Churchill einlud, zur Besprechung einer gemeinsamen militärischen Aktion nach Moskau zu kommen.

Churchill traf im August dort ein, aber sein Besuch endete mit einem Missklang. Er kam, um Stalin die Eröffnung zu machen, dass der anglo-amerikanische Generalstab beschlossen habe, den Gedanken einer Landung in Frankreich fallenzulassen und stattdessen eine Invasion in Nordafrika vorzubereiten. Die Unterhaltung zwischen Stalin und Churchill verlief scharf und stürmisch. Ein halbamtlicher russischer Bericht enthält folgendes Zwiegespräch zwischen den beiden Staatsmännern:

Churchill: Wir haben uns entschlossen ... Es fällt mir nicht leicht, darüber zu reden, aber ...

Stalin: Wir haben hier alle starke Nerven, Herr Premierminister.  
Churchill: Die Landung in Europa ist in diesem Jahr unmöglich . . .  
Stalin: Das will also besagen, dass die britischen und amerikanischen Staatsmänner uns das feierliche Versprechen nicht halten wollen, das sie uns im Frühjahr gegeben haben . . .

Churchill: Wir denken an eine Landung in Sizilien.

Stalin: Das wäre eher eine politische als eine militärische Front. . .

Churchill (versichert, dass die Invasion von Westeuropa im Jahr 1943 durchgeführt werden wird).

Stalin: Wo haben wir eine Garantie, dass dieses feierliche Versprechen nicht ebenfalls gebrochen wird?

Molotow: Der britische Premierminister wird uns dann nochmals den Nachweis führen, dass sein Land nicht in der Lage ist, Menschen zu opfern<sup>23</sup>.

Man wird bezweifeln dürfen, dass Stalin sich so scharf und unverblümt ausdrückte. Aber der Inhalt und der Tenor dieser Unterhaltung

werden trotzdem ungefähr wahrheitsgetreu wiedergegeben sein, was sich auch an Hand von britischen und amerikanischen Quellen beweisen lässt<sup>24</sup>. In einem Memorandum, das Stalin Churchill übergab, wird die Verschiebung der Eröffnung der zweiten Front als «ein moralischer Schlag für die öffentliche Meinung der Sowjetunion» bezeichnet, durch den «die Pläne der sowjetischen Heeresleitung für die Sommer- und Winteroperationen hinfällig werden»<sup>25</sup>.

Tatsächlich wurde die Lage an der russischen Front aufs Neue bedrohlich. Die Deutschen waren in den Kaukasus vorgestossen und hatten beinahe die Wolga erreicht. Eben jetzt begann die Schlacht um Stalingrad. Der russischen Wehrmacht drohte die Gefahr, vom Öl des Kaukasus abgeschnitten zu werden. Wenn auch Russland nicht mehr durch einen Knock-out-Schlag besiegt werden konnte, so hatte Stalin dennoch genug Anlass, sich vor einem Abnützungskrieg zu fürchten, bei dem seine Panzer, Flugzeuge und Transportmittel durch den Mangel an Brennstoff lahmgelegt werden würden. Dem Kampf um Stalingrad mass er ganz besondere Bedeutung bei. Es war seine Stadt, die Stadt Stalins, das alte Zarizyn. Ihr Verlust musste auf die Moral des russischen Volkes einen verheerenden Einfluss haben. Kein Wunder, dass er auf die Eröffnungen Churchills mit dem verärgerten Vorwurf antwortete, die Alliierten liessen Russland fallen. Wie oft hatte er in seinem Leben versichert, dass er nicht die Absicht habe, «die Kastanien für andere aus dem Feuer zu holen»! Jetzt musste er den Eindruck haben, dass er wirklich in diese unangenehme Situation hineinmanövriert worden sei. In diesem russischen Bericht über Churchills Besuch heisst es schliesslich, dass Stalin nach Churchills Abreise gesagt habe: «Jetzt ist alles klar. Ein Feldzug in Afrika und in Italien. Sie wollen einfach als erste auf den Balkan kommen. Sie möchten, dass wir uns weissbluten, damit sie uns dann später ihren Willen vorschreiben können . . . Aber daraus wird nichts werden! Die Slawen stehen auf unserer Seite. Sie (die Alliierten) hoffen, dass wir Stalingrad und damit das Sprungbrett für unsere nächste Offensive verlieren»<sup>26</sup>.

Vielleicht ist dieser Bericht rückschauend etwas retuschiert worden. Man mag daran zweifeln, ob Stalin bereits im August 1942 Churchill den Plan eines Vorstosses auf den Balkan zutraute, der damals wahrscheinlich noch nicht einmal in Churchills Kopf Gestalt angenommen hatte. Aber die Gründe, die ihm Churchill für die Vertagung der Eröffnung einer zweiten Front angab, vor allem der Mangel an Landungsschiffen, werden Stalin schwerlich überzeugt haben. Er war der Meinung, dass die Masse des deutschen Heeres ausschliesslich an der russischen Front engagiert sei und Hitler folglich gar nicht die Möglichkeit habe, die Atlantikküste wirksam zu verteidigen<sup>27</sup>.

Churchill sagte später einmal, er sei über das launische Verhalten Stalins erstaunt gewesen. Nachdem der Ärger über die nicht stattfindende zweite Front verraucht war, sei Stalin ganz besonders freundlich zu ihm gewesen, habe mit grosser und williger Aufmerksamkeit sich den Plan für die Invasion Nordafrikas angehört und sich über die Massen darüber gefreut, dass die Briten bereit seien, die deutschen Städte rücksichtslos zu bombardieren. Man wird leicht erkennen, dass dieses «launische Verhalten» einen Gegensatz in Stalins eigener Haltung verbarg: Er konnte seine schlechte Laune wegen der Frage der zweiten Front nicht unterdrücken, aber die Allianz Russlands mit dem Westen war ihm doch wichtiger als alles andere, und der Gedanke an die Möglichkeit eines Sonderfriedens machte ihm solche Beschwer, dass ihm daran gelegen sein musste, seinen Gast wieder in gute Stimmung zu versetzen, nachdem der Streit vorüber war. Der Welt konnte über diese schwere Meinungsverschiedenheit natürlich nichts mitgeteilt werden. Man erfuhr aus dem üblichen amtlichen Kommuniqué, dass die Unterhaltung zwischen den beiden Premierministern «in einer Atmosphäre der Herzlichkeit und der vollkommenen Aufrichtigkeit geführt worden sei». Aber der russische Soldat musste dennoch das Gefühl haben, dass irgendetwas schief gegangen war, und bei den schweren Leiden und Prüfungen, die ihm auferlegt waren, wurde er den westlichen Alliierten gegenüber immer ungeduldiger, aber auch immer illusionsloser. Es dauerte noch volle zwei Jahre, ehe die Alliierten die zweite Front in Westeuropa eröffneten. Die Enttäuschung, die dadurch im russischen Volk hervorgerufen wurde, wird man schwer in ihrer Bedeutung unterschätzen können. Die Rote Armee kämpfte die Schlacht von Stalingrad mit dem beklemmenden Gefühl, von den Alliierten allein gelassen worden zu sein.

Dem Beginn der Schlacht von Stalingrad war ein schwerer Zusammenbruch der Moral bei der Armee und der Zivilbevölkerung vorausgegangen. Der Chef der britischen Militärmission in Moskau schreibt darüber: «Im Süden, bei Rostow, scheint die Moral der Russen auf einem Tiefpunkt angekommen zu sein. Es wird kaum mehr ernsthaft gekämpft. Man hört, dass Marschall Stalin diesen Frontabschnitt persönlich besichtigt habe. So viel ist sicher, dass dort eine gründliche Säuberungsaktion durchgeführt wurde . . . Sie erfüllte bestens ihren Zweck, denn die russische Moral im Süden hat sich seitdem wieder gehoben»<sup>28</sup>. Es wird behauptet, dass Stalin persönlich den Vorsitz bei einem Kriegsgericht geführt habe, vor dem mehrere Generale wegen Pflichtversäumnis abgeurteilt wurden<sup>29</sup>. Jaroslawski, der Chef der Propagandaabteilung der Partei, grif' die Zivilbehörden



im Kaukasus heftig an, weil sie es verabsäumt hätten, die Verteidigung ihrer Städte rechtzeitig vorzubereiten. Die deutschen Bemühungen, die Stämme und Nationalitäten des Kaukasus gegeneinander auszuspielen und bei ihnen Kollaborateure zu werben, blieben nicht ohne Erfolg. Nach dem Krieg wurde dies auch amtlich zugegeben, als mehrere hunderttausend Tschetschenzen, Inguschen und Krimtataren wegen Zusammenarbeit mit dem Feind strafweise nach Sibirien deportiert wurden. So waren die Aussichten für die Schlacht von Stalingrad nicht gerade günstig. Aber Stalin durfte diese Partie nicht verlieren, nicht nur aus militärischen, sondern vor allem aus persönlichen Gründen. Die Schlacht und die Gegenoffensive, die sich aus ihr entwickelten, dauerten sechs Monate. Sie wurden vom Anfang bis zum Ende durch Stalin persönlich geleitet.

Das Auf und Ab dieses Feldzugs ist, von allen Gesichtspunkten aus gesehen, hochdramatisch. Die Deutschen massen der Stadt zunächst keine besondere Bedeutung bei. Die Russen begannen erst in der Mitte des Monats Juli ihre Truppen für ihre Verteidigung bereitzustellen. Es gab in der Tat keinen zwingenden militärischen Grund, gerade um Stalingrad die grösste Schlacht des zweiten Weltkriegs zu schlagen. Die Deutschen hätten die für die Russen lebenswichtige Verkehrslinie der Wolga viel einfacher an einem Punkt zwischen Stalingrad und dem Kaspischen Meer unterbrechen können. Hitler liess sich mehr von psychologischen Gesichtspunkten leiten. Als in der zweiten Augushälfte der Kampf um Stalingrad sich in seiner Bedeutung genauer abzuzeichnen begann, hatten die Russen dort erhebliche Reserven versammelt. Sie konnten Stalingrad leichter mit Nachschub versorgen als den Kaukasus, weil Stalingrad näher bei ihrer Hauptfront lag. Hitler geriet über diese fortgesetzten Rückschläge in Wut. Der Name der Stadt, ‚die Stadt Stalins‘, war allein schon eine Herausforderung für ihn. Er zog Kräfte von seiner Hauptfront ab, schaffte Reserven heran, setzte sich in den Kopf, Stalingrad zu nehmen, und verlor dort eine Armee<sup>30</sup>. Ein Jahr zuvor hatten Hitler und Stalin ihren Ehrgeiz auf den Kreml konzentriert. Jetzt ging es in ähnlicher Weise um Stalingrad.

Mitte August hatten sich die Russen auf den Kern des Verteidigungsbezirks um Stalingrad zurückgezogen. Stalin sandte Shukow, seinen tüchtigsten General, zusammen mit Wassiljewski, der als Nachfolger von Schaposchnikow Generalstabschef geworden war, und Malenkow an die gefährdete Stelle. Er erliess den berühmten Tagesbefehl an die Garnison von Stalingrad: «Kein Schritt rückwärts!» Dies war mehr als kriegerische Rhetorik, wie man sie oft in der Sprache von Feldherrn findet, deren Truppen zu weichen beginnen. Stalin war auch nicht wie Hitler später, als das Kriegsglück sich

endgültig gegen ihn gewandt hatte, von dem Gedanken einer statischen Verteidigung besessen. Im Gegenteil, sinnvolle Rückzüge und Ausweichbewegungen waren bisher die Kennzeichen der «Verteidigung in der Tiefe» gewesen, die Stalin geführt hatte. Es war für ihn wirklich eine Sache von grösster Bedeutung, den Vormarsch der Deutschen vor der Stadt zum Halten zu bringen, die seinen Namen trug. Hier stand die ganze Legende seines Lebens auf dem Spiel.

Die Deutschen setzten ihren Vormarsch fort. Aber es ging langsam und kostete schwere Verluste. In der ersten Septemberhälfte kämpfte man an den Stadträndern. In der zweiten Hälfte des Monats tobte der Kampf in den Vororten und im Stadtzentrum. Die Arbeiter in Stalingrad vereinigten sich mit der 62. Armee unter Tschuikow. Unter ihnen gab es Veteranen, die vor 22 Jahren unter Stalin und Woroschilow an der gleichen Stelle gegen die Weissen Garden gefochten hatten. Die Verteidiger wurden schliesslich bis zum Wolga-Ufer zurückgedrängt. Alle ihre Rückzugswege waren abgeschnitten, Verstärkungen und Kriegsmaterial konnten nur über den Strom herangebracht werden, der unter schwerem deutschem Feuer lag. Bald setzte Eisgang ein und machte den Bootsverkehr über das Wasser unmöglich. Am 5. Oktober richtete Stalin einen neuen Tagesbefehl an die hart kämpfende Garnison: «Ich verlange von euch, dass ihr alles nur Denkbare tut, um Stalingrad zu halten ... Stalingrad darf nicht in die Hand des Feindes fallen. Der Teil der Stadt, der sich bereits in seiner Hand befindet, muss zurückerobert werden.» Vom 27. September bis zum 13. Oktober kämpfte man auf dem Gelände von drei grossen Fabriken, der Traktorenfabrik, der Fabrik «Roter Oktober» und in dem Werk «Barrikaden». Vom 14. Oktober bis zum 19. November kämpfte man um einzelne Häuser. Die Eroberung einer einzigen Strasse kostete jetzt die Deutschen so viel Blut und Zeit, wie sie bisher für die Eroberung eines ganzen europäischen Landes hatten aufwenden müssen. Mitte November hielten sich die Verteidiger nur noch in einigen isolierten Stellungen am Flussufer. In seinem Tagesbefehl vom 7. November versuchte Stalin, ihnen Mut und Vertrauen zu machen. «Die Zeit wird kommen, in der man in unseren Strassen wieder lachen wird.» Am 19. November, als die Deutschen einen letzten verzweifelten Versuch machten, sich der Stadt zu bemächtigen, befahl er die Gegenoffensive.

Die ersten Pläne dafür hatte er im September entworfen, als die Lage ganz undurchsichtig war. In einem Befehl an Wassiljewski stellte er die Lage, wie folgt, dar: «Wir kämpfen nur mit einer Hand. Unsere Gegenangriffe bringen nicht die gewünschten Erfolge. Ganze Divisionen gehen zugrunde. Einige Generale wollen dies, andere jenes tun. Einige vertreten die Ansicht, wir müssten uns darauf be-

schränken, die Deutschen aus Stalingrad zu vertreiben. Andere wollen uns einreden, wir sollen auf alliierte Hilfe warten. Alle aber schreien nach Reserven.» Stalin vertrat die Ansicht, dass die Krise nur durch eine gross angelegte Gegenoffensive gemeistert werden könne und dass die Zeit für eine solche Offensive jetzt gekommen sei. Er gab Wassiljewski (oder war es Shukow?) den Auftrag, die Operationspläne auszuarbeiten.

Stalins Gedanke einer Gegenoffensive beruhte auf den gleichen psychologischen Voraussetzungen und auf der gleichen Beurteilung der Mentalität Hitlers, die dem Plan für die Schlacht von Moskau zugrunde lagen. Aber der strategische Aspekt des Ringens um Stalingrad war sehr viel komplizierter, sehr viel überlegter und damit auch in den Auswirkungen sehr viel nachhaltiger. Wiederum setzte Stalin auf den blinden Übermut seines Gegners. Er ging davon aus, dass Hitler die russischen Kräfte im Süden durch die Operationen des Sommers für völlig geschlagen und desorganisiert, jedenfalls für unfähig zur Entwicklung einer grossen Gegenoffensive hielt. Stalin ging weiter davon aus, dass die Deutschen es auch diesmal nicht fertigbringen würden, ihre Truppen aus einer Offensivbewegung heraus für eine wirksame Defensive umzugruppieren. In seinem Tagesbefehl vom 14. Oktober versicherte Hitler seinen Truppen, dass jetzt mit einer russischen Gegenoffensive nicht mehr zu rechnen sei. Den Verteidigern von Stalingrad wies Stalin die Aufgabe zu, die Elite der deutschen Armeen in Südrussland innerhalb des Sacks von Stalingrad festzuhalten. Inzwischen baute er eine strategische Reserve auf. Allen Hilferufen aus der Front um Verstärkungen gegenüber zeigte er sich unerbittlich harthörig. Seinem Generalstabschef gab er folgende Weisung: «Lasst sie klagen und schreien, so viel sie wollen, versprecht ihnen keine Reserven. Kein einziges Bataillon aus der Front von Moskau darf ihnen gegeben werden.» Er kopierte also nicht den Hauptfehler Hitlers, der seine Kräfte zersplitterte, indem er seine Reserven planlos zwischen Stalingrad und dem Kaukasus hin- und herschob. Stalin unterstellte die gesamte operative Reserve dem Befehl von Shukow<sup>31</sup>, der sie in aller Heimlichkeit auf die drei Armeen aufteilte, die von Norden, Nordwesten und von Süden her auf die Flanken von Stalingrad drückten. Befehlshaber dieser drei Armeen waren Watutin, Rokossowski und Jeremenko. Woronow kommandierte die grosse Masse der Artillerie, die diese Schlacht entscheiden sollte. Die drei Befehlshaber dieser Abschnitte erhielten Befehl, konzentrische Schläge gegen den Rücken der deutschen Belagerer Stalingrads zu führen und sie von den deutschen Armeen im Westen abzuschneiden. Die ersten Schläge sollten gegen die schwachen Stellen der deutschen Front geführt werden, an denen rumänische, ungarische und italieni-

sche Divisionen eingesetzt waren, die nur mit halbem Herzen kämpften. Dies war ein wesentlicher Punkt der psychologischen und politischen Überlegungen, die dem Offensivplan zugrunde lagen. Am 19. November schlug Watutin im Norden zu. Einen Tag später folgte Rokossowski und schliesslich Jeremenko, der von Süden her vorsties. Vier Tage später waren die deutschen Belagerer von Stalingrad selber belagert.

Jetzt befahl Stalin seinen Generalen, den eingeschlossenen Divisionen des General Paulus keine weitere Aufmerksamkeit zu schenken, sondern alle Schläge auf die ausserhalb Stalingrads stehenden deutschen Divisionen zu konzentrieren und diese von der Wolga auf den Don und darüber hinaus zurückzuwerfen. In diesem Augenblick stiess eine deutsche Armeegruppe unter Manstein von Süden her zum Einsatz von Paulus vor. Hitler befahl seiner Luftwaffe, eine Luftbrücke nach Stalingrad zu bauen, über die den eingeschlossenen Divisionen Lebensmittel und Munition zugeführt werden sollte. Stalin warf seine Luftwaffenreserve in die Schlacht und schnitt die deutsche Luftbrücke durch. Als dann seine Generale sich nicht darüber einigen konnten, ob sie zuerst Paulus oder Manstein fertigmachen sollten, entschied er, dass zuerst Manstein anzugreifen sei. Der Angriff hatte Erfolg. Ende Dezember war die Masse der deutschen Truppen 180 Kilometer von Stalingrad nach Westen zurückgeworfen. Am 1. Februar kapitulierte Paulus mit 23 Generalen und allen ihm verbliebenen Truppen in Stalingrad. Bald darauf wurde der Kaukasus von deutschen Truppen gesäubert. So endete dieser Feldzug, der in jeder Hinsicht so eng mit Stalins Namen verknüpft ist und in dessen Verlauf die Elite der deutschen Wehrmacht zugrunde ging. An den Orten, an denen diese fürchterlichen Schlachten geschlagen wurden, hatte Stalin vor fünfundzwanzig Jahren seine ersten schüchternen Versuche als militärischer Führer gemacht. Jetzt erhob sich hier vor den Augen der Welt seine Gestalt zu beinahe titanischer Grösse<sup>32</sup>.

Die Ereignisse der Jahre 1941 und 1942 gaben dem Gesicht Russlands neue Züge. Stalin hatte oft gesagt, dass der Krieg Russland die schwerste Prüfung seiner Geschichte und die letzte Rechtfertigung für die Ideen und Grundsätze, die den Sowjetstaat tragen, gebracht habe. Es unterliegt keinem Zweifel, dass das Sowjetsystem diese grosse Prüfung besser bestand als seine Gegner, ja sogar besser, als einige seiner Bewunderer es zu hoffen gewagt hatten. In dieser grossen Krise enthüllte der Sowjetstaat seine innersten Kräfte. Es darf aber dabei nicht übersehen werden, dass der Krieg zur Aufgabe gewisser geistiger Reservate zwang, auf denen das System, so wie es sich in den

dreissiger Jahren entwickelte, beruhte. Stalin war gezwungen, teils offen, teils verschleiert politische Zugeständnisse zu machen, um die Risse innerhalb des russischen Volkes zu überdecken und die Einheit der Zielsetzung zu erreichen, die eine unerlässliche Voraussetzung für den Endsieg war.

Zweimal war die innere Widerstandskraft des russischen Volkes bis zum letzten angespannt worden: vor der Schlacht um Moskau und vor der Schlacht um Stalingrad. Einige dieser kritischen Symptome, wie Panik und Fahnenflucht, hätten sich überall und immer in ähnlichen Verhältnissen ergeben können. Andere, wie die Massenkollaboration mit dem Feind in der Ukraine und im Kaukasus, waren das Ergebnis der Klagen und Verstimmungen, die seit den dreissiger Jahren unter der Oberfläche schwelten. Stalin begriff sehr schnell, dass das Land so etwas wie einen Burgfrieden im Innern brauchte, und er konnte ihn um so leichter verkünden, als er sich mit keinem innerpolitischen Gegner zu verständigen brauchte – er hatte sie alle längst zerschlagen. So brauchte er nicht mehr zu tun, als ein allgemeines Unbehagen zu zerstreuen, ein schwer fassbares Gefühl der Verstimmung, das sich in gewissen Kreisen des Volkes bemerkbar machte. Man kann nicht sagen, ob diese Kreise gross und ernst zu nehmen waren, doch darf man sich nicht der Meinung hingeben, dass die Mehrheit des russischen Volkes ihrer Regierung gegenüber feindselig eingestellt war. Wenn die Lage so gewesen wäre, dann hätten alle Appelle an das Vaterlandsgefühl, alles Bitten und aller Zwang nichts geholfen, und der Sowjetstaat wäre politisch zusammengebrochen, worauf Hitler so sehr gehofft hatte<sup>33</sup>. Die tiefgreifenden Veränderungen, die vor dem Krieg in Russland vor sich gingen, hatten trotz aller ihrer dunklen Seiten die moralische Widerstandskraft des russischen Volkes gestärkt. Die Mehrheit des Volkes hatte eine feste Vorstellung von den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritten, die in Russland verwirklicht worden waren und die es gegen jede von aussen kommende Gefahr zu verteidigen galt. Es gab sicherlich eine verbitterte und widerspenstige Minderheit; wenn man sie mit den Massstäben der Erhebungen in der Vorkriegszeit und an der Grösse der Interessen misst, die sich hier gegenüberstanden, so konnte das keine unbedeutende Minderheit sein. Zwischen den zufriedenen und den unzufriedenen Kreisen gab es eine unentschlossene und schwankende Mittelschicht. Während der Sowjetstaat entscheidende militärische Niederlagen einstecken musste, hätte die Stimmung im Volke hin- und herschwanken können, sie hätte anschwellen und wieder ab klingen, bald in dieser, bald in jener Richtung so heftig ausschlagen können, dass dadurch schliesslich das ganze politische Gleichgewicht ins Wanken hätte kommen können. Die Regierung musste

alles nur Mögliche tun, um die Stimmung des Volkes zu stützen. Nur dann konnte sie hoffen, dass das Volk die grossen Leistungen vollbringen würde, die von ihm erwartet wurden. Nur dann konnte das Volk zu jener Höhe der nationalen Begeisterung erhoben werden, ohne die alle grossen Siege der kommenden Jahre niemals hätten erkämpft werden können.

Vor dem Krieg befasste sich der staatliche Propagandaapparat vor allem und beinahe ohne Unterlass mit dem Streit innerhalb der Kommunistischen Partei. Die Nation durfte keinen Augenblick Trotzismus, Bucharinismus und andere Abweichungen als gefährliche Übel und die «Wachsamkeit» gegenüber den Volksfeinden vergessen. Während des Krieges liess man dieses Thema diskret fallen. Die Bedrohung durch Hitler war eine so offenkundige Realität, dass die künstlich aufgemachten Verschwörungen der vergangenen Jahre vor ihr der Vergessenheit anheimfallen durften. Anhänger der zerschlagenen Oppositionsgruppen, die im Krieg Nützliches leisten konnten, wurden aus den Konzentrationslagern entlassen und erhielten sogar wichtige Posten. Die Schüler Tuchatschewskis, die degradiert und deportiert worden waren, wurden zurückgeholt und arbeiteten in hohen militärischen Stäben. Zu ihnen gehörte nach glaubwürdigen Berichten der Sieger von Stalingrad selber, Rokossovski, ein ehemaliger polnischer Kommunist, der Verbindungs-offizier Tuchatschewskis bei der Komintern gewesen war. Professor Ramsin, das Haupt der sogenannten ‚Industrie-Partei‘, der zu Beginn der dreissiger Jahre des Landesverrats und des Einvernehmens mit einer fremden Macht angeklagt worden war, wurde freigelassen, für seine Verdienste belobt und mit den höchsten Ehren und Orden ausgezeichnet. Professor Ustrjalow, der einer Umwandlung der Sowjets in eine nationalistisch-bourgeoise Republik offen das Wort geredet hatte, erschien plötzlich wieder als Mitarbeiter in führenden Moskauer Zeitungen. Dies sind nur einige besonders auffallende Beispiele der Auswirkung des vorläufigen inneren Burgfriedens. Er war deshalb nicht endgültig, weil er nicht auf einem formalen Versöhnungsakt oder auf einer allgemeinen Amnestie beruhte, sondern auf verführerischen Gesten Stalins, die, so klar sie auch für die Betroffenen waren, ihn selber doch zu nichts, am wenigsten zu irgendeinem Eingeständnis begangener Fehler verpflichteten.

Der wichtigste Zug in dieser Entwicklung war jedoch das Wiedererwachen des Nationalismus in einem Ausmass, wie man es kurz zuvor für völlig unvereinbar mit dem Bolschewismus gehalten hätte. Dieser Aufschwung des Patriotismus war zum Teil ganz spontan. Die Massen des Volkes reagierten auf die Nachrichten, die aus den von

den Deutschen besetzten Gebieten bekannt wurden, mit einem Ausbruch von Wut und nationalem Stolz. Die sadistische Misshandlung ihrer Volksgenossen durch die Nazis, die hitlerische Propaganda über die rassische Minderwertigkeit der Slawen, besonders der Russen, konnten sich nicht anders auswirken. Die Wut und der Stolz wurden gesteigert durch das Gefühl, isoliert zu sein, und dieses Gefühl vertiefte sich immer mehr, je länger die Alliierten die Eröffnung einer zweiten Front in Europa hinausschoben. Dichter, Schriftsteller und Journalisten gaben diesem Gefühl Ausdruck. Russland fühlte sich, um die Worte von Alexander Tolstoj zu benutzen, «wie ein Atlas, der allein auf seinen Schultern die ganze Last der Welt trägt». Natürlich blies Stalin dieses nationalistische Gefühl aus politischen Gründen auf. Wir haben gehört, wie er die Geister von Kutusow, Suworow, Minin und Posharski in den ersten Monaten des Krieges beschwor. Ihm folgten ganze Schwärme von Propagandisten, die hemmungslos die Vergangenheit des kaiserlichen Russland verherrlichten. Dann ergoss sich über das Land eine lange Reihe von Dekreten, Reformen und Gegenreformen, die alle darauf abgestellt waren, diese neue Stimmung zu untermauern.

Das russische Volk brauchte etwas, ein Schlag wort oder eine Idee, was seine Phantasie beleben und seinen Kampfgeist stützen konnte. Während des Bürgerkriegs hatte der Glaube an den internationalen Sozialismus und die Weltrevolution die Rote Armee erfüllt. Später hatte sich bei den bolschewistischen Massen der Gedanke durchgesetzt, dass im Falle eines Angriffs gegen Russland die Frontlinie nicht zwischen Völkern, sondern zwischen den Klassen jedes einzelnen Volkes verlaufen würde. Dieser Glaube an den revolutionären Internationalismus war allmählich erloschen. Nachdem man viele Jahre lang einen Kult mit dem sich selber genügenden Sozialismus in *einem* Lande' getrieben und die Exponenten des Internationalismus in den Säuberungsprozessen ausgerottet hatte, war von diesem Glauben wirklich nicht mehr viel übrig<sup>34</sup>. Stalins Furcht und Hoffnung galt vor allem der Erhaltung der Koalition zwischen Russland und den Westmächten. Er konnte also keine Wiederbelebung des alten revolutionären Internationalismus brauchen. Die Folge war eine Übertreibung des nationalistischen Gedankens, und man kann sich leicht denken, dass die Intensität dieser Begeisterung bei der Armee ihren Höhepunkt erreichte.

Dieser neue Geist bewirkte besonders bei der Roten Armee tiefgreifende Veränderungen. Jetzt wurden Sitten und Gebräuche, Hal-tungen und Einrichtungen, die in der Roten Armee noch als ein Erb-stück aus der Revolution und dem Bürgerkrieg übriggeblieben waren, hinweggeschwemmt. Im Oktober 1942, als die Schlacht von

Stalingrad am furchtbarsten tobte, wurden durch ein besonderes Gesetz die politischen Kommissare abgeschafft, die bisher die Offiziere der Armee im Auftrag der kommunistischen Partei überwacht hatten. Der politische Kommissar blieb zwar bestehen, aber er wurde dem militärischen Befehlshaber der betreffenden Einheit unterstellt. Die Massnahme war aus militärischen Gründen gerechtfertigt; sie ermöglichte die Einheit des Kommandos und hob die Disziplin. Die politischen Folgen dieser Anordnung waren nicht weniger bedeutsam. Sie war das Signal für die Rückkehr zur militärischen Tradition der vorrevolutionären Zeit. Im November 1942 brachte die ‚Prawda‘ einen Kommentar zu einem Gesetz, durch das der «sozialistische Wettbewerb» in der Armee abgeschafft wurde. Hier wurde schlangweg gesagt, dass der Soldat überhaupt keine sozialistische Verpflichtung habe und dass seine Aufgabe ganz einfach darin bestehe, dem Vaterland so zu dienen, wie ihm seine Vorfäter als Soldaten auch gedient hatten. Die Neuordnung der Armee durch Peter den Grossen wurde als nachahmenswert empfohlen. Man schuf sogar wieder Garderegimenter und Gardedivisionen, die in ihren Namen die alte Zarenzeit lebendig werden liessen. Man verlieh einen Kutosow- und einen Suworow-Orden. Kosakenformationen, die einst als Symbol der zaristischen Unterdrückung gehasst und verachtet gewesen waren, wurden von Neuem aufgestellt und erwarben sich Glanz und Ruhm. Am Vorabend des fünfundzwanzigsten Jahrestags der Revolution kehrten schliesslich die Epauletten als Dienstgradabzeichen der Offiziere zurück, dieselben Achselstücke, die einst die Bolschewisten in einem ihrer ersten Gesetze als Ausdruck des reaktionären Kastengeistes in der Armee abgeschafft hatten. Die militärische Grusspflicht wurde wieder eingeführt und streng gehandhabt. Es entstanden exklusive Offiziersklubs, ja sogar getrennte Kasinos für Linien- und Staboffiziere. Stalin wählte für sich selber den Titel Marschall, als wenn er diese Richtung unterstreichen und die gesellschaftliche Stellung und die Privilegien des neuen Offizierskorps durch seine persönliche Verbindung mit ihm decken wollte. Es war sein erster militärischer Titel, den er im Alter von vierundsechzig Jahren, kurz nach der Schlacht von Stalingrad, annahm. Sein Offizierskorps überhäufte er geradezu mit Ehren und Lorbeeren. Allein im Dezember wurden 360 Offiziere zu Generalen befördert, und auch in den folgenden Monaten waren die Spalten der Zeitungen voll von militärischen Ernennungen und Beförderungen. Seinen bedeutendsten Armeeführern hatte er eben den Marschallstab überreicht und nun beeilte er sich, dem russischen Volk zu zeigen, dass er mit seinem Offizierskorps eins war.

Diese Tendenz der Rückkehr zu alten, patriotisch gefärbten Ein-



richtungen beschränkte sich aber nicht nur auf die Armee. Das politische Klima des ganzen Landes war von diesem Frühlingswind durchweht. Stalin war zwar darauf bedacht, sich mit dieser Tendenz nicht allzusehr persönlich zu identifizieren. Dafür hatte er offenbar doch noch zu starke bolschewistische Hemmungen. Aber er deckte die neue Richtung in der ihm eigenen vorsichtigen Art. Während der Schlacht um Moskau machte er folgende Bemerkung über den Nationalsozialismus: «Können die Anhänger Hitlers als Nationalisten bezeichnet werden? Nein, das können sie nicht, denn die Hitleristen sind keine Nationalisten, sondern Imperialisten»<sup>35</sup>. Er fügte hinzu, dass Hitler, solange er nur deutsches Land an sich brachte, einigen Anspruch auf die Bezeichnung eines deutschen Patrioten gehabt habe, dass er aber sich diesen Titel verscherzte, als er nichtdeutsche Länder zu annektieren anfang. Im Mund Stalins war dies eine merkwürdige Beweisführung, denn bisher hatten die Bolschewisten und auch Stalin selber ihre Gegner immer als Nationalisten angegriffen, wobei der Begriff Nationalismus von den Lenin-Schülern als ein Schmähwort verwendet wurde. Wenn Stalin jetzt Hitler das Recht absprach, sich als Nationalisten zu bezeichnen, so nahm er damit dem Begriff den Beigeschmack, den er bisher für die Bolschewisten gehabt hatte. Er drehte den Spieß um und sagte: «Wir Russen, nicht unsere Feinde sind echte Nationalisten.» Seine Propagandisten griffen diesen Gedanken sofort auf und walzten ihn aus. Er selber schwankte unentschieden zwischen dem alten herkömmlichen Internationalismus und dem neu erwachten nationalen Gefühl. So sagte er einmal: «Wenn die Deutschen einen Vernichtungskrieg führen wollen, so sollen sie ihn haben. Von nun an wird es unsere Aufgabe sein, jeden einzelnen Deutschen auszurotten, der als Eindringling den Fuss auf den Boden unseres russischen Vaterlandes setzt»<sup>36</sup>. Dieser Ausspruch wurde von Hitlers Propaganda weidlich ausgenützt, die den deutschen Soldaten einredete, dass die Rote Armee das Leben ihrer Gefangenen nicht schone, eine Aussicht, die den Widerstandswillen der deutschen Soldaten zur wilden Verzweiflung aufpeitschte. Stalin berichtigte später diese Äusserung und bezeichnete die Auslegung, die seinen Worten gegeben wurde, als «eine freche Lüge und eine sinnlose Verleumdung der Roten Armee». Er fügte dem hinzu: «Es wäre lächerlich, wenn man Hitlers Clique mit dem deutschen Volk und mit dem deutschen Staat gleichsetzen wollte. Die Geschichte lehrt uns, dass die Hitlers kommen und gehen. Das deutsche Volk und der deutsche Staat aber werden bleiben»<sup>37</sup>. Die russischen Propagandisten übernahmen diesen Unterschied erst in den letzten Monaten des Krieges. Wie viele ihrer Kollegen in den anderen alliierten Ländern so hetzten auch sie ihre öffentliche Meinung gegen das deutsche Volk schlechthin

auf und nicht etwa nur gegen die Nazis. Stalins eigene Tagesbefehle schlossen regelmässig mit dem Satz: «Tod den deutschen Eindringlingen!» Dieser grimmige Refrain, der Tag für Tag wiederholt wurde und als Motto für Gedichte und Zeitungsartikel diente, zeigte nicht nur, wie gross der Zorn des russischen Volkes in diesem Kampf war, er nährte auch diesen Zorn und machte das komplizierte und vielseitige Kriegsgeschäft wieder zu dem, was es einst in alten Zeiten gewesen war, zu einem primitiven Abschachten von Menschen.

Hitlers barbarische Rassenlehre auf der einen und Stalins vehementer Nationalismus auf der anderen Seite liessen kaum mehr einen Raum übrig, auf dem sich Russland in einen echten Appell an die Masse des deutschen Heeres hätte wenden können, um so einen Keil zwischen die Nationalsozialisten und den Rest des deutschen Volkes zu treiben. Mit solchen Vorzeichen gab es überhaupt keine Möglichkeit einer politischen Kriegsführung mehr, durch die das Ausmass des schrecklichen Mordens hätte reduziert werden können. Dieses Gefühl der nationalen Sendung gab dem russischen Soldaten Rückhalt und verbot es ihm, weich zu werden. Darin lag seine Stärke. Seine Schwäche aber bestand darin, dass auf diese Weise Russland für den Sieg den höchsten und furchtbarsten Preis zu zahlen hatte. Es ist wirklich schwer zu sagen, was grösser war: Das Unglück, dass Russland eine Führung hatte, die es nicht verstand, den Krieg um den Preis geringerer Zerstörungen und mit weniger Blutvergiessen zu gewinnen, oder das Glück, dass diese Führung es verstand, das letzte aus dem russischen Volk an Opfern herauszuholen, als ihr der Lauf der Geschichte (abgesehen von Kapitulation und Unterwerfung) keinen anderen Ausweg mehr gab und bereit war, den ungeheuersten Preis zu zahlen, den je ein Volk bezahlt hat<sup>38</sup>.

Am 4. September 1943 überraschte Stalin die Welt durch die ganz und gar unerwartete Wiederezulassung der Griechisch-Orthodoxen Kirche, die seit der Revolution mit dem Zarismus gleichgesetzt und deshalb mehr oder weniger gründlich unterdrückt worden war. Stalin empfing den Metropoliten Sergius, das augenblickliche Oberhaupt der Kirche, und nach einer langen und freundschaftlichen Unterhaltung mit dem Kirchenfürsten verfügte er die Wiedereinsetzung des Heiligen Synods. Als Begründung für diese Massnahme wurde angegeben, dass die Kirche während des Krieges sich voll und ganz für den Sieg eingesetzt und dadurch ihre Treue zum Vaterland unter Beweis gestellt habe. Das war unzweifelhaft richtig, obwohl es ebenso wenig zweifelhaft war, dass in den besetzten Gebieten die Bischöfe und Popen offen mit den Deutschen sympathisierten. Der neue Eifer für die Wiedererweckung alter russischer Traditionen machte die

Rehabilitierung der Kirche, die in dem Leben des alten Russland einen zentralen Platz eingenommen hatte, beinahe unvermeidlich. Der Kirchenglaube hatte auf den russischen Bauern noch lang nicht seine Wirkung verloren, und als sich inmitten der schweren Prüfungen der Kriegszeit das religiöse Gefühl wieder stärker und unmittelbarer zum Wort meldete, da musste auch die neue Chance, die der Staat jetzt der Kirche gab, dazu beitragen, die Mauer abzubauen, die bisher immer zwischen dem Sowjetstaat und dem kirchlich eingestellten Teil des Volkes bestanden hatte.

Stalin dachte bei alledem wahrscheinlich sogar noch weiter. Im Laufe ihrer Sommeroffensive hatte die Rote Armee den grösseren Teil der Ukraine zurückerobert, und Stalin konnte den Tag voraussehen, an dem seine Truppen in den Balkan hinein vordringen würden, in dem der orthodoxe Glaube das religiöse Leben entscheidend beherrschte. Er wird sich wohl gesagt haben, dass der sowjetische Einfluss im Balkan eine orthodoxe Messe wert sei. Schon die Zaren hatten die Kirche zu einem nützlichen Instrument ihrer Politik zu machen gewusst. Wenn Stalin jetzt in ihre Fussstapfen trat, so geschah das aus kühler, sachlicher Berechnung. Dass gerade er, der Zögling eines theologischen Seminars, eine halb echte, halb fiktive Rückkehr der Kirche auf die Bühne des öffentlichen Lebens bewerkstelligte, ist eine jener kleinen Launen der Geschichte, der romantisch gesonnene Geschichtsschreiber einen besonderen Sinn zu unterlegen geneigt sein werden. Politisch interessanter freilich ist die Tatsache, dass die Auflösung der Komintern und die Rehabilitierung der Kirche zeitlich fast zusammenfielen. Der Zusammenhang wurde äusserlich dadurch unterstrichen, dass die Internationale, die Hymne der Arbeiterbewegung der ganzen Welt, die einst ein französischer Communard verfasst hatte und die bisher auch die Nationalhymne der Sowjetunion gewesen war, jetzt durch eine sowjetische Nationalhymne ausgesprochen patriotischen Charakters abgelöst wurde<sup>39</sup>.

Es lag im Zug dieser Richtung, dass Stalin jetzt auch einer neuen slawophilen Bewegung seine Gunst zuwandte. Der Slawophilismus mit seinem Extrem, dem Panslawismus, war im vorrevolutionären Russland eine besonders charakteristische Erscheinung gewesen. Die Politik der Zaren hatte auf diesem Instrument nur zu gut zu spielen gewusst. Bald war es die slawophile, bald die panslawistische Tonart, immer aber ging es dabei um den Bestand des ottomanischen und des habsburgischen Reiches. Bulgaren, Serben, Slowenen und Tschechen wurden an ihre rassische Verbundenheit mit dem russischen Reich und Volk erinnert und zum Widerstand gegen die Staatsgewalt aufgestachelt, der sie augenblicklich unterstanden. Es gab noch eine andere Spielart der slawophilen Lehre mit einem revolutionären, zum

mindesten demokratischen Einschlag. Hier wurde die Solidarität des slawischen Bauernvolkes gegenüber der feudalen Aristokratie und dem westlichen Kapitalismus proklamiert. Der russische Marxismus und auch der Bolschewismus hatten die slawophile Richtung in allen ihren Spielarten abgelehnt, weil die Marxisten jeden Appell an die rassische Solidarität verabscheuten. Die slawophile Tendenz, die jetzt zu neuem Leben erweckt wurde, vereinigte in sich die Züge der beiden früheren Formen der Slawophile; sie war ein Instrument der russischen Politik und betonte gleichzeitig das gemeinsame revolutionäre Interesse, das alle Slawen aneinander bindet.

Stalin unterstützte zwar die neue patriotische Richtung, aber er musste doch erkennen, dass dieser Rückfall in das Allrussentum der Zaren sich unmöglich mit den modernen Tendenzen des russischen Lebens, die ihre Inspiration aus der Lehre Lenins zogen, vereinbaren liess. Persönlich konnte er sich mit keiner der beiden Richtungen restlos identifizieren. Die Gestade des leninistischen Russland lagen weit hinter ihm, aber an den Küsten des ‚alten Mütterchen‘ Russland konnte er auch nicht vor Anker gehen. Er wurde so zu einem Wanderer zwischen zwei Welten. Selbstverständlich war eine offene Erörterung, auch nur eine Aussprache zwischen diesen beiden Richtungen völlig ausgeschlossen, denn das Regime und seine Ideologie mussten ‚monolithisch‘ bleiben. Man kann nicht einmal sagen, welche Mitglieder des Politbüros mehr der einen oder anderen Richtung zuneigten, oder ob es solche Nuancierungen im Politbüro überhaupt gab, denn wir wissen über das Geschehen im Politbüro aus dieser Zeit so gut wie nichts. Aber es lässt sich nicht übersehen, dass im Denken und Fühlen des russischen Volkes, ja im Geist Stalins selber, sich jetzt zwei Tendenzen nebeneinander geltend machten, die Revolution und die Tradition. Wer seine Kriegsreden sorgfältig liest, kann an der Betonung des einen oder des andern Gedankens, an der bald stärkeren, bald schwächeren ideologischen Färbung unschwer verfolgen, wie bald diese, bald jene Tendenz die Oberhand gewann und die andere Richtung im Schach hielt. Diese Doppelseitigkeit Stalins fand in seinem Verhalten bei der Jahresfeier der Revolution im Jahr 1943 einen beredten Ausdruck. Am Vorabend der Feier liess er sich den Suworow-Orden verleihen. Er erschien wie üblich vor dem Moskauer Sowjet, um dort die herkömmliche Gedenkrede zu halten, aber er tat dies zum erstenmal in der Uniform eines Marschalls der Roten Armee mit vergoldeten Achselstücken, mit Orden auf der Brust, auf denen Diamanten funkelten. Draussen donnerten die Salutschüsse der Artillerie, ein zauberhaftes Feuerwerk stieg in den nächtlichen Himmel zur Feier der Befreiung von Kiew. So stand er vor dem Sowjet wie eine Verkörperung des Russ-

land von Kutusow und Suworow. Aber in seiner Rede übergang er die gefeierten Symbole des kaiserlichen Russland. Er rief stattdessen die Taten des grossen Lenin in das Gedächtnis seiner Zuhörer zurück und verweilte lange bei den sozialistischen Errungenschaften der Revolution. Es war, als wolle er gegen den Kult, der nun schon seit Monaten mit der Roten Armee getrieben wurde, ein Gegengewicht schaffen, als er sagte: «Wie in den Jahren des friedlichen Aufbaus, so ist auch in den Tagen des Krieges die Partei Lenins die führende und leitende Kraft des Sowjetvolkes»<sup>40</sup>.

Stalins ganzes Verhalten und mehr noch die Lage, in der er sich befand, lassen vermuten, dass er darauf bedacht war, eine geheime Spannung zwischen der Armee und der Partei zu lösen. Gründe für eine solche Spannung gab es genug. Das erwachende patriotische Gefühl identifizierte sich mit der Armee. Es war nicht unbedingt notwendig, dass Armee und Partei heimlich Intrigen gegeneinander spannen und sich auf einen Machtkampf vorbereiteten. Dafür waren die Bande zwischen beiden einstweilen noch viel zu stark. Die Offiziere waren meist Mitglieder der Partei. Der Druck von aussen wirkte sich nach innen in einem Zwang zur Einheit aus. Aber trotzdem war eine gewisse Rivalität nicht zu vermeiden. In Friedenszeiten hatte die Partei eifersüchtig darüber gewacht, dass ihr Primat über alle andern Organisationen unangetastet blieb. Ihre überragende Stellung wurde im Krieg wankend. Das Gewicht, das die Partei abgab, wuchs der Roten Armee zu. Unter dem Zwang der Verhältnisse gewann der Generalstab eine ebenso bedeutende Stellung wie das Politbüro. Das Offizierskorps genoss bald mehr Ansehen, vom äusseren Glanz ganz zu schweigen, als die zivile Hierarchie der Parteisekretäre. Die Partei musste sich mit diesen Tatsachen irgendwie abfinden. Angenehm kann ihr diese Entwicklung sicherlich nicht gewesen sein.

Hitler, den seine Meinungsverschiedenheiten mit seinen Generalen oft in helle Wut versetzten, sagte einmal einem seiner Vertrauten, er beneide Stalin, der mit seinen widerspenstigen Generalen ganz anders verfahren könne als er<sup>41</sup>. Hier täuschte sich der ‚böhmische Gefreite‘ wie mit so vielen seiner Intuitionen‘ über Russland. Wahrscheinlich dachte er an die Liquidierung Tuchatschewskis und seiner Freunde. Doch geschah das nur drei Jahre, nachdem Hitler General von Schleicher durch seine Gangster kaltherzig hatte abknallen lassen. Es ist richtig, dass das Offizierskorps der Roten Armee die einzige Organisation im Sowjetstaat war, auf die Stalin nicht die ganze Gewalt des totalitären Druckes hatte wirksam werden lassen. Er hielt die Rote Armee zweifellos unter seiner genauen Kontrolle, aber er war immer darauf bedacht gewesen, sie nicht zu sehr in die Auseinandersetzungen

zu verwickeln, die Partei und Staat erschütterten. Er begünstigte den unpolitischen General, der sich ausschliesslich seiner Aufgabe widmete und sich bemühte, aus ihr das Beste herauszuholen, sofern dieser Offizier bei einer Gelegenheit, die sich nicht gar so oft zu wiederholen brauchte, ein Lippenbekenntnis zur Partei ablegte. Von einem General, der in der Vergangenheit, ohne politisch aktiv zu werden, mit der einen oder anderen Oppositionsrichtung sympatisiert hatte, wurde nie gefordert, dass er durch die erniedrigende Prozedur der Selbstbeichtigungen und Reuebekenntnisse hindurchgehe, der sich kein Beamter mit einem ähnlichen Flecken auf der politischen Weste hätte entziehen können. Die Kriegskunst war eine der wenigen politisch wichtigen Tätigkeiten, in denen Stalin selbständiges und überlegtes Denken und damit den Versuch und den Irrtum duldete, ohne ihr die Gebote und Verbote seines pseudodialektischen Katechismus aufzuzwingen. Bis zum Jahr 1937 hatte Tuchatschewski völlig freie Hand in allen seinen strategischen und taktischen Planungen, ja sogar bei der Neuorganisation der Roten Armee. So entzog sich das Offizierskorps weithin dem geistigen Drill und Zwang, der im Laufe der Jahre das Rückgrat der zivilen Verwaltung gebrochen hatte. Die Säuberungsprozesse des Jahres 1937 brachten auch hier einen schweren Rückschlag. Aber es ist immerhin bezeichnend, dass keiner der Generale, die auf der Anklagebank erschienen, dazu gebracht werden konnte, die sonst üblichen Geständnisse und Selbstbeichtigungen zu stammeln. Sie alle traten dem Staatsanwalt und dem Henker als Männer gegenüber. Diese Tatsache allein beweist, dass das Offizierskorps sich seine eigene Denkweise bewahrt hatte, dass es innerlich unabhängig war und eine moralische Widerstandskraft besass, wie man sie in dieser totalitären Ordnung sonst vergeblich gesucht hätte.

In den ersten Monaten des Krieges hatte die Rote Armee teuer dafür zu zahlen, dass ihre Stäbe infolge der grossen Reinigungsprozesse in ihrem Selbstvertrauen wankend geworden waren. Stalin verstand diese Warnung. Er war einsichtig genug, um seinen Generalen die notwendige Bewegungsfreiheit zurückzugeben. Er ermutigte sie, zu sagen, was sie dachten, und ihre Probleme auf dem Wege des Versuches und des Irrtums zu lösen; er nahm die Furcht vor dem Fluch des Herrn von ihnen, jene Furcht, die auf Hitlers Generalen so schwer lastete. Offiziere, die es an persönlichem Mut und an Wachsamkeit fehlen liessen, wurden hart bestraft. Wer der gestellten Aufgabe nicht gewachsen war, wurde von seinem Posten entfernt, auch wenn er Woroschilow und Budjonnyj hiess. Wer Initiative entwickelte und etwas leistete, wurde befördert. Hitlers Generale hatten eine genauere Vorstellung von Stalins Methoden als Hitler selber. Man konnte in

ihren Kreisen die Ansicht hören, dass an den wichtigsten Kommando-  
stellen der Roten Armee Männer stehen, die bewiesen hatten, dass sie  
etwas konnten, die man aber auch nach eigenem bestem Ermessen  
handeln liess und die sich keiner Gefahr aussetzten, wenn sie ihre  
Aufgabe in der Weise lösten, die ihnen richtig zu sein schien<sup>42</sup>.

Trotzdem ist es richtig, dass Stalin, genau wie Hitler, persönlich in  
jeder bedeutenden und auch in vielen zweitrangigen Fragen die letzte  
Entscheidung traf. Man wird sich fragen, wie er diese beiden Seiten  
miteinander vereinigen konnte, die ständige Einmischung in die  
Kriegführung und die Handlungsfreiheit seiner Untergebenen? Der  
entscheidende Punkt liegt darin, dass er eine besondere Art hatte,  
seine Entscheidungen zu treffen. Er vergewaltigte seine Generale nicht,  
sondern ermunterte sie, ihre eigene Meinung zu sagen. Hitler hatte  
fast immer eine vorgefasste Meinung. Zuweilen war das eine brillante  
Konzeption, zuweilen aber hatte er gänzlich abwegige Einfälle. Diese  
vorgefassten Meinungen zwang er einem Brauchitsch, Halder oder  
Rundstedt auf. In strategischen Fragen war er eben nicht nur ein  
Dilettant, sondern ein Doktrinär, der niemanden neben sich duldete,  
wenn er nicht ohne Weiteres von der Trefflichkeit seines jeweiligen  
Dogmas oder Plans überzeugt war. Nicht so Stalin. Er besass keine  
strategischen Dogmen, die er ändern hätte aufzwingen können oder  
wollen. Wenn er mit seinen Generalen sprach, hatte er keine fertigen  
Operationspläne in der Schublade. Er teilte ihnen seine allgemeinen  
Ideen mit, die auf einer unübertrefflich gründlichen Kenntnis der  
wirtschaftlichen, politischen und militärischen Seiten der jeweiligen  
Lage beruhten. Aber darüber hinaus gab er seinen Generalen volle  
Freiheit, Ansichten zu äussern, Pläne auszuarbeiten, und erst auf dieser  
Grundlage traf er seine Entscheidungen. So war seine Rolle offenbar  
mehr die eines kühlen, sachlichen und erfahrenen Schiedsrichters  
zwischen seinen Generalen. Ergaben sich zwischen ihnen Meinungs-  
verschiedenheiten, so hörte er die Meinungen aller an, die in dieser  
Frage etwas zu sagen hatten, wog das Für und Wider gegeneinander  
ab, glich örtliche Erwägungen mit allgemeinen Gesichtspunkten aus  
und gab schliesslich seine eigene Meinung von sich. Er fällt nie Ent-  
scheidungen, durch die sich die Generale vor den Kopf gestossen  
fühlen mussten, er entschied sich im Gegenteil immer nur für einen  
Gedanken, über den die Generale selber zuvor bereits nachgedacht  
hatten. Diese Art der Führung war bei Stalin nichts Neues. Zu Be-  
ginn der zwanziger Jahre wurde er durch diese Methode der führende  
Kopf des Politbüros, indem er immer sorgfältig feststellte, wohin  
die Meinung der Mehrheit zielte, und diese Ansicht machte er dann  
zu seiner eigenen. So verfuhr er auch jetzt mit seinen Generalen. Sie  
waren bereit, seine Inspirationen auf sich wirken zu lassen, weil auch

et ihren Gedanken und Anregungen gegenüber aufgeschlossen war. Sein Geist erzeugte nicht, wie Hitler, ein Feuerwerk strategischer Einfälle. Stattdessen förderte seine Arbeitsweise die gemeinsame Überlegung seiner Armeebefehlshaber und damit auch gesündere und natürlichere Beziehungen zwischen den Befehlshabern und ihren Untergebenen, als sie im Oberkommando der Wehrmacht zu Hause waren.

Damit soll nicht gesagt sein, dass Stalin immer der Mehrheit seiner Marschälle folgte. Diese Mehrheit war bis zu einem gewissen Grad sein eigenes Werk. In den Tiefen der Niederlage erneuerte und verjüngte er das Personal der hohen Stäbe in radikaler Weise. Er übergang dabei rücksichtslos Ansprüche, die sich auf höheres Dienstalter beriefen. Nur die Leistung an der Front durfte zu Wort kommen. Fast alle seine nachmals berühmten Marschälle und Generale hatten bei Kriegsbeginn untergeordnete Posten inne oder waren noch junge Offiziere. Er traf die grundlegende Auswahl für seine neue militärische Elite während der Schlacht um Moskau. Damals hörte man zum ersten Mal die Namen Shukow, Wassiljewski, Rokossowski und Woronow. In der Schlacht um Stalingrad wurde diese Auswahl fortgesetzt. Watutin, Jeremenko, Malinowski, Tschuikow, Rotmistrow und andere kamen jetzt zu Ehren und Ansehen. Nach der Schlacht bei Kursk kam diese Entwicklung zum Abschluss. Sie war der Wendepunkt in dem meteorhaften Aufstieg des jungen Tschernjakowski, der in drei Jahren vom Major zum Armeeführer avancierte. Alle diese Männer waren zwischen dreissig und vierzig Jahre alt. Durch Routinearbeiten unverbraucht, hatten sie in der harten Schule der Frontbewährung das gelernt, was sie ihren Feinden ebenbürtig und schliesslich sogar überlegen machte.

Die Regenerierung der Roten Armee, ihrer Moral und ihres Generalstabs war eine der bedeutendsten russischen Leistungen im Krieg. Das Verdienst hierfür kam fast ausschliesslich Stalin persönlich zu. Aber die politischen Auswirkungen dieser Entwicklung werden ihm trotz allem nicht ganz behagt haben. Seine Marschälle und Generale drängten zu weit vor ins Rampenlicht. Bisher hatte Stalin so turmhoch über seinen Kollegen im Politbüro gestanden, dass in den Augen des Volkes keiner von ihnen würdig erschien, auch nur die zweite Stelle nach Stalin einzunehmen. Keiner von ihnen hatte sich eines besonderen Ansehens oder gar der Liebe des Volkes erfreut. Stalin hatte allein auf dem Gipfel der Pyramide gestanden, und erst tief unter ihm waren, ganz unpersönlich, die Gesichter von Molotow, Kaganowitsch, Mikojan, Shdanow und Andrejew erschienen. Das politische Leben des Landes war tief in den Mantel der Anonymität eingehüllt gewesen. Dieser Nebel lüftete sich jetzt mehr



und mehr. Neue Namen, an die sich der Ruhm grosser Siege knüpfte, waren jetzt auf aller Lippen. Diese neuen Namen stellten ganz von selber eine neue Macht dar, die zwar in keiner Weise gegen Stalin opponierte, aber trotzdem nicht in seinen politischen Stil passte. Wir haben gesehen, wie die Bolschewisten seit den ersten Tagen der Revolution sich vor dem Schreckgespenst des Bonapartismus fürchteten. Stalin selber war seitdem oft als ein neuer Bonaparte gescholten worden. So musste er mit einem Gefühl des Unbehagens auf die militärische Legende blicken, die sich um seine Marschälle zu bilden begann.

## Teheran – Jalta – Potsdam

Stalins Politik Im Jahr 1943 – Das Vorspiel zur Konferenz von Teheran – Stalin, Churchill und Roosevelt: Vergleiche, Verwandtes und Gegensätzliches – Die Kontroverse über die zweite Front – Freunde in der Tat, im Geist und im Ziel – Die ‚zehn Stösse‘ des Jahres 1944 – Stalin lehnt eine Vermittlung der Westmächte zwischen Russland und Polen ab – Abgrenzung der Einflussphären (Juni bis Oktober 1944) – Stalins Politik in Ost- und Westeuropa – Sein Verhalten während des Aufstands in Warschau im August 1944 – Stalin auf der Konferenz von Jalta (Februar 1945) – Sein Interesse am Krieg gegen Japan – Zwei Tendenzen in seiner Politik – 1815 und 1945. Alexander I. und Stalin: Ähnlichkeiten und Unterschiede – Die Geschichte der Volksdemokratien – Stalins Meinung über den deutschen Kommunismus – Seine Hoffnung auf ein Kondominium der grossen Mächte erfüllt sich nicht – Stalin in Potsdam (Juli 1945).

Nach der Sommeroffensive des Jahres 1943, während der die Rote Armee ungefähr zwei Drittel des verlorenen sowjetischen Gebietes zurückerobert hatte, konnte es für Stalin keine Zweifel mehr über den Ausgang des Krieges geben. Zum erstenmal hatte ‚General Wintan an dem Erfolg keinen Anteil. Die russischen Armeen waren den deutschen trotzdem noch nicht so überlegen, dass sie auf einen sehr raschen Endsieg rechnen konnten. In Teheran gestand Stalin Roosevelt, dass er nur sechzig Divisionen mehr als Hitler im Feld habe. Diese verschob er blitzartig hinter der Front, um an bestimmten Punkten und zu bestimmten Zeiten den Deutschen zahlenmässig überlegen sein zu können<sup>1</sup>. Auch die Ausrüstung der Roten Armee mit schweren Waffen war damals weder in Qualität noch in Quantität den Deutschen überlegen. Im Jahr 1942 produzierte die russische Industrie, die sich erst langsam von den Auswirkungen der Verlagerung erholen musste, wenig oder nichts. Erst im Jahr 1943 begannen die Fabriken, die neu gebaut oder aus dem Westen nach dem Ural und nach Sibirien verlagert worden waren, Panzer, Flugzeuge und Geschütze in grosser Zahl zu liefern. Dieses Material musste auf schlechten Strassen und wenigen Eisenbahnlinien fast 2'000 Kilometer weit zur Front transportiert werden. Das volle Gewicht dieser neuen Waffen machte sich erst in den Schlachten des Jahres 1944 bemerkbar. Auch die Kriegsmateriallieferungen der Westmächte erreichten erst im Jahr 1944 ihren Höhepunkt. Stalin wusste genau, dass er seine Erfolge nur mit einem Teil der Mittel erzielt hatte, die ihm in Bälde zur vollen Verfügung stehen würden. Wenn er auch immer noch sein

Volk vor Selbstgefälligkeit und Nachlässigkeit warnte, so sprach jetzt dennoch aus seinen Worten grösseres Selbstvertrauen. Jetzt konnte er behaupten, dass die Rote Armee die mächtigste und härteste der modernen Armeen geworden sei<sup>2</sup>.

Seine Furcht vor einem Sonderfrieden der Westmächte mit Deutschland wird damals nachgelassen, wenn nicht angesichts seiner politischen Pakte und Abmachungen ganz aufgehört haben. Hitler hatte jetzt 80 bis 90 Prozent seiner Landstreitkräfte gegen Russland eingesetzt, und, mochte kommen, was da wolle, es war klar, dass diese nicht ausreichten, um Russland zu besiegen<sup>3</sup>. Es wäre sogar denkbar gewesen, dass eine günstige Verkettung der Umstände, bei der die dilettantische und sprunghafte Strategie Hitlers nicht der unwichtigste Faktor gewesen wäre, es Stalin ermöglicht hätte, den Krieg ganz aus eigener Kraft und ohne Mitwirkung der Westmächte zu gewinnen<sup>4</sup>. Er hätte auf eine solche Karte sicherlich nicht gesetzt, aber er wusste, dass seine Verhandlungsposition gegenüber den Alliierten infolge dieser Möglichkeit ausserordentlich stark war. Jetzt hatten sie einen Separatfrieden Russlands mit den Deutschen zu fürchten, und deshalb musste ihnen mehr noch als Stalin an der Erhaltung der grossen Koalition gelegen sein. Er wusste auch, dass sie die Mitwirkung Russlands im Krieg gegen Japan gewinnen wollten, dessen Aussichten keineswegs geklärt waren. Kaum jemals hat es einen Staatsmann gegeben, der so viel Trümpfe in seiner Hand hatte wie Stalin.

Trotzdem gelang es ihm nicht, die Ziele zu erreichen, die er sich 1941 gesteckt hatte. Die Briten und die Amerikaner hatten die Annexion der baltischen Staaten immer noch nicht anerkannt, ebensowenig die Einverleibung der polnischen Ostmark in die Sowjetunion. Roosevelt und Churchill wollten die Lösung der polnischen Grenzfragen auf den Friedensvertrag verschoben wissen. Stalin hingegen entschloss sich, eine sofortige Entscheidung zu erzwingen. Da die polnische Exilregierung in London die Rückgabe des letzten Fleckchens polnischen Bodens nach dem Stand von 1939 forderte, hatte er das lebhafteste Interesse daran, die Rückkehr dieser Regierung nach Polen zu verhindern. Im Frühjahr 1943 half ihm dabei ein Zwischenfall, der nie ganz aufgeklärt wurde. Die Deutschen teilten der Welt mit, dass sie bei Katyn, in der Nähe von Smolensk, ein Massengrab polnischer Offiziere gefunden hatten, die angeblich von den Russen als Gefangene getötet worden waren. Die Polen in London forderten eine Untersuchung dieser Gräber durch eine neutrale Kommission und liessen dabei durchblicken, dass sie die deutsche Darstellung für richtig hielten. Sie waren über den Verbleib dieser Offiziere seit langem in Sorge, und als General Sikorski im Jahr 1941 Stalin in Moskau besuchte, hatte er sich um Nachrichten über diese Offiziere

bemüht, ohne eine befriedigende Auskunft erhalten zu können. Trotzdem war es von den Polen in London zum mindesten politisch unklug, dass sie die deutsche Anklage indirekt unterstützten, besonders deshalb, weil es manche Gründe dafür gab, dass die Deutschen, die das Leben von Millionen Menschen auf dem Gewissen hatten, auch für den Tod dieser Offiziere verantwortlich zu machen waren. Wenn Stalin nach einem Vorwand suchte, um die polnische Exilregierung als nutzlos und wertlos zu brandmarken, so hatte er ihn jetzt an der Hand. Keine der alliierten Regierungen unterstützte die Aktion der Polen; Moskau brach die diplomatischen Beziehungen zu der polnischen Exilregierung ab und machte Anstalten, eine sowjetfreundliche polnische Regierung auf die Beine zu bringen. Damit waren die Alliierten nicht nur über die polnischen Grenzen, sondern auch über die rechtmässige polnische Regierung uneinig. Stalin war offenbar der Meinung, dass die westlichen Verbündeten sich am Ende den Massnahmen anschliessen müssten, die er selber in Polen durchzuführen gedachte. Er war fest davon überzeugt, dass die russischen Truppen und nicht Engländer und Amerikaner es sein würden, die eines Tages die Deutschen aus Polen vertreiben würden, und dass infolgedessen er und nicht Churchill und Roosevelt den Ton in Warschau angeben würde.

Sein Ehrgeiz stieg im gleichen Mass, wie der Sieg in greifbare Nähe rückte. Es genügte ihm jetzt nicht mehr, das zu sichern, was er auf Grund seines Bündnisses mit Hitler bereits eingeheimst hatte. Jetzt dachte er daran, auch Gewinne zu machen, die ihm bei Hitler nicht möglich gewesen wären. Im Jahr 1940 hatte er die Priorität der russischen Interessen in Bulgarien und Rumänien proklamiert. Diese Forderung brachte er jetzt aufs neue aufs Tapet. Die Vorstellungen, die er sich vom kommenden Frieden machte, begannen jetzt Gestalt anzunehmen. Sie griffen die Idee der Einflussphäre wieder auf, die einige Sowjetdiplomaten in den zwanziger Jahren befürwortet hatten und die er selber damals so entschieden abgewiesen hatte<sup>5</sup>. Es ist heute noch nicht möglich, die Entwicklung dieser Gedanken und Pläne zeitlich genau zu verfolgen. Die Aufteilung Europas in Einflussphären wurde bei der Konferenz der alliierten Aussenminister in Moskau im Oktober 1943 zum erstenmal angeschnitten<sup>6</sup>. Die Erörterung ging nicht ins Einzelne, und die Frage blieb schliesslich offen. Man darf wohl annehmen, dass Stalin damals die Alliierten durch Molotow sondieren liess, dass man sich aber in den inneren Kreisen der Sowjetregierung über dieses Thema bereits klare Vorstellungen machte.

Zu dieser Zeit, d.h. in der zweiten Hälfte des Jahres 1943, begann Stalin sich auch über die Friedensbedingungen Gedanken zu machen,

die Deutschland auferlegt werden sollten. Im Januar 1943 hatte Roosevelt in Casablanca dem politischen Prinzip Ausdruck gegeben, dass es Deutschland nicht gestattet werden solle, über einen Frieden zu verhandeln. Deutschland musste bedingungslos kapitulieren. Als Roosevelt diesen Satz formulierte, liess er sich durch Erinnerungen an den amerikanischen Bürgerkrieg beeinflussen, bei dessen Ende die Nordstaaten sich weigerten, mit den Südstaaten über einen Frieden zu verhandeln<sup>7</sup>. Roosevelt legte sich auf diese Forderung, die so schwerwiegende Folgen haben sollte, ohne vorherige Befragung Churchills und Stalins fest. Stalin nahm diese Formel mit gemischten Gefühlen an. Er sah in ihr eine weitere Versicherung, dass die westlichen Alliierten nicht mehr die Absicht hatten, sich mit Deutschland zum Schaden Russlands zu einigen. Als Roosevelt die Forderung der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands erhob, hatte sich die Waage noch nicht so endgültig zugunsten Russlands gesenkt, dass Stalin auf diese zusätzliche Garantie hätte verzichten dürfen. In seinem Tagesbefehl vom 1. Mai 1943 sprach auch er von bedingungsloser Übergabe und übernahm damit die Formel Roosevelts. Aber es war ihm klar, dass dieses Programm Roosevelts zunächst die Folge haben musste, dass der deutsche Widerstand sich versteifte und dass später die Alliierten die ganze Verantwortung für den Frieden übernehmen mussten. Er machte deshalb den Versuch, auf den amerikanischen Präsidenten im Sinn einer Änderung dieser Politik einzuwirken oder ihn wenigstens zu veranlassen, seine These dadurch abzumildern, dass er die Friedensbedingungen in allgemeinen Zügen festlege. Die Briten erhoben ähnliche Vorstellungen in Washington. Aber Roosevelt liess sich von seinem Standpunkt nicht mehr abbringen<sup>8</sup>.

Das Schlagwort der bedingungslosen Kapitulation erweckte in allen alliierten Ländern nationalistische Gefühle. Überall gewann der Gedanke Raum, Deutschland müsse so hart bestraft werden, wie Rom einst Karthago bestraft hatte. Noch im September 1944 waren Roosevelt und Churchill der Meinung, Deutschland müsse in ein Agrarland verwandelt und die deutsche Schwerindustrie zerschlagen werden<sup>9</sup>. Stalin verfolgte ähnliche Ideen. Sein Wirtschaftsberater, Professor Warga, der in den zwanziger Jahren an den wirtschaftlichen Klauseln des Vertrags von Versailles eine scharfe Kritik geübt hatte, sprach sich im September 1943 dafür aus, dass Deutschland an die Alliierten schwere Reparationen leisten müsse. Diese Forderung wurde in Russland um so populärer, je weiter die russischen Heere nach Westen vordrangen und die Entdeckung machen mussten, dass die Deutschen in blinder Zerstörungswut das Land, das sie preisgeben mussten, in eine Wüste verwandelten. Zu dieser Zeit äusserte

sich Stalin auch zum erstenmal über die künftigen Grenzen Deutschlands. Im Juli 1943 wies er Maiski, der sich damals in besonderer Mission in London befand, an, zu erklären, dass Russland sich für eine Abtretung von Ostpreussen und Danzig an Polen stark machen werde. Präsident Roosevelt stimmte diesem Vorschlag zu. Wie man sieht, dachte Stalin damals noch nicht an die Abtretung der Gebiete östlich der Oder-Neisse-Linie an Polen<sup>10</sup>. Durch die Abtretung von Ostpreussen und Danzig sollte Polen eine Kompensation für seine Ostmark erhalten. Gleichzeitig sollte eine solche Gebietsveränderung Polen für alle Zukunft dem deutschen Rachebedürfnis preisgeben und seine Sicherheit damit völlig vom Schutz Russlands abhängig machen. So ungefähr waren die Ideen, die sich Stalin über den kommenden Frieden und über die russischen Ansprüche machte, als er im Dezember 1943 mit Roosevelt und Churchill in Teheran zusammentraf.

Die Konferenz von Teheran hat eine merkwürdige Vorgeschichte. Stalin ging einem Zusammentreffen mit seinen Verbündeten solange als möglich aus dem Weg. Zunächst weigerte er sich, an der Konferenz der Alliierten in Kairo teilzunehmen, mit der Begründung, er könne nicht mit Tschiangkaischek Zusammentreffen, ohne die Japaner zu reizen, mit denen er sich damals nicht in Schwierigkeiten einlassen wollte. Er weigerte sich aber auch, Roosevelt allein zu treffen, wie ihm dies von amerikanischer Seite nahegelegt wurde<sup>11</sup>. Im Oktober 1943 kam Cordell Hull zur Aussenministerkonferenz nach Moskau und bedrängte Stalin, er solle sich zu einer Zusammenkunft mit Roosevelt und Churchill bereitfinden. Stalin gab schliesslich nach, verlangte aber, dass die Konferenz in Teheran stattfinden solle, das damals von russischen und britischen Truppen besetzt war. Er lehnte es hartnäckig ab, sich weiter von Russland zu entfernen. Als ihm Roosevelt mehrere Vorschläge dieser Art machen liess, wollte er die Konferenz auf das Frühjahr 1944 verschoben sehen. Er erklärte, zu diesem Zeitpunkt sei er bereit, die beiden alliierten Staatsmänner in dem russischen Stützpunkt Fairbanks in Alaska zu treffen<sup>12</sup>. Er entschuldigte sich damit, dass die militärischen Operationen es ihm nicht möglich machten, sich von Moskau zu entfernen, und dass er bestenfalls an einen Ort reisen werde, von dem aus er in ständiger Verbindung mit seinem Generalstab sein könne. Vielleicht widerstrebte ihm der Gedanke, das sichere Gehege des Kremls zu verlassen, wo er, umgeben von bewährten Leibgarden und persönlichen Mitarbeitern, das volle Gefühl persönlicher Macht und Sicherheit genoss. Vielleicht wollte er auch seine Partner zwingen, nach Russland zu kommen, wodurch seine bereits mächtig gehobene Stellung weiter unterstrichen

worden wäre. Er hatte auch politische Gründe für sein ausweichendes Verhalten. Er gab damit seiner Verstimmung Ausdruck, dass die Alliierten es immer noch nicht fertiggebracht hatten, die zweite Front in Europa zu eröffnen. Er benutzte jeden Anlass, um ihnen zu sagen, dass die alliierten Massnahmen in Süditalien seiner Ansicht nach in keinem Verhältnis zu den grossen Feldzügen stünden, die er selber in Russland führte. Vielleicht wollte er seine Alliierten auch nicht in seine politischen und militärischen Karten sehen lassen. Schliesslich erklärten sich Roosevelt und Churchill bereit, nach Teheran zu kommen.

Man kann sich kaum einen Fall denken, wo Männer von so verschiedenem Temperament, Hintergrund und mit so widerstrebenden Interessen als Verbündete und Partner zusammenkamen, um Entscheidungen von solch folgenschwerer Bedeutung zu treffen. In den drei Männern, die am Konferenztisch einander gegenüber sass, verkörperten sich ganz verschiedene Welten, Ansichten und Ansprüche. Stalin und Churchill waren in jeder Hinsicht Antipoden, der eine Abkömmling des Herzogs von Marlborough, der andere der Sohn eines Leibeigenen, der eine in Blenheim Palace geboren, der andere in einer Elendswohnung, in der es nur einen einzigen Raum gab. Churchill atmete noch das Klima Englands aus der Zeit der Königin Victoria und König Eduards VII., dessen imperiales Erbe er mit der ganzen Kraft seines romantischen Temperaments zu wahren gedachte. In Stalin steckte die ganze Strenge des zaristischen und bolschewistischen Russland, dessen Stürme er in eisig kühler Selbstbeherrschung durchgestanden hatte. Hinter Churchill stand die Erfahrung aus vier Jahrzehnten parlamentarischen Lebens, Stalin hatte sein Leben lang in geheimen Untergrundgruppen und in ebenso geheimen Politbüros gewirkt. Der eine war ein Freund exzentrischer Scherze, ein Meister des Worts und der Farben; der andere war farblos und voll Misstrauen gegenüber dem Wort an sich. Und schliesslich hatte Churchill ein Weltreich zu verlieren, während Stalin entschlossen war, eines zu gewinnen.

Roosevelt stand zwischen beiden, aber näher bei Churchill als bei Stalin. Die Umgebung, in der er aufgewachsen war, die Familie grosser Grundbesitzer und Industrieller, die Einflüsse, die sein Weltbild und seinen Charakter geformt hatten, die Traditionen der Familie Roosevelt in allen ihren Spielarten, die Rechtsanwaltspraxis in New York und das amerikanische Marineministerium, das alles war ganz verschieden von allem, was Stalins Bild geformt hatte. Aber Roosevelts Traditionen waren immerhin jünger und volksverbundener als Churchills, so wie die amerikanische Mittelklasse jünger ist als die britische Hocharistokratie. Dies mochte Roosevelt etwas näher zu Stalin heranführen. Er teilte manchmal Stalins Ungeduld, wenn

Churchill ins Reden kam. Aber dennoch freute er sich dieser grossen Kunst des britischen Parlamentariers, indes Stalin, der Churchills Worten mit Hilfe eines Dolmetschers folgte, sich kühl und ironisch zeigte. Stalin und Churchill verkörperten zwei ganz entgegengesetzte Formen des Klassenbewusstseins. In den Augen beider wird Roosevelt, der Prophet des Fortschritts der bürgerlichen Linken, als ein Mann erschienen sein, der einen unwirklichen Mittelweg suchte, den es in ihren Augen logischerweise gar nicht geben konnte. Stalin hatte sich im Laufe der letzten Jahre in vielem gewandelt, aber auch jetzt konnte er seine letzte Meinung nicht anders ausdrücken als in den Worten des Kommunistischen Manifests: «Die Geschichte jeder menschlichen Gesellschaft war bisher immer die Geschichte des Klassenkampfes.» Churchill hatte den Kern seines politischen Denkens in einem Epigramm zusammengefasst, das von ihm erfunden zu sein schien, um den marxistischen Satz zu bestreiten: «Die Geschichte des Menschengeschlechts heisst Krieg»<sup>13</sup>. Der Puritaner Roosevelt, der Führer eines Volkes, das bisher die schlimmsten Auswüchse des Klassenkampfes nicht kennengelernt hatte und das die Übel des Krieges im eigenen Lande nicht erleben musste, würde wahrscheinlich keiner dieser beiden Verallgemeinerungen zugestimmt haben.

Stalin sah in seinen beiden Partnern die Vertreter der Kapitalistenklasse. Wahrscheinlich mass er ihrem Bekenntnis zur Demokratie geringe Bedeutung bei, selbst dann, wenn er an der Ehrlichkeit dieses Bekenntnisses nicht gezweifelt hätte. In seinen Augen war das, was man im Westen Demokratie heisst, Lug und Trug, denn was sollte man unter der viel gerühmten Regierung durch das Volk verstehen, wenn sie nichts war als eine Fassade, hinter der sich der gewaltige Mechanismus der sozialen Ausbeutung versteckt, der Apparat für die Produktion des Mehrwerts. Er beobachtete die beiden mit der kühlen Neugier des Wissenschaftlers, der Naturvorgänge registriert und dabei überzeugt ist, dass er das Wesen dieser Vorgänge richtig erkannt hat und deshalb auch imstande ist, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ihre Reaktionen in bestimmten Verhältnissen vorauszusagen. Hier sasssen sie also, zwei lebende Vertreter einer fremden Gesellschaftsordnung, die beiden grossen Führer der ‚andern Weite. Diese ‚andere Welte war jetzt durch eine merkwürdige Verkettung der Umstände in sich gespalten. Der eine Teil war in einem Kampf auf Leben und Tod mit den Sowjets verstrickt, indes der andere sich durch ein Bündnis an sie angeschlossen hatte. Die Kluft zwischen diesen Verbündeten mochte überbrückt sein – und es war sogar sehr wichtig, sie zu überbrücken –, aber sie war deshalb nicht verschwunden, trotz aller Beteuerungen der Freundschaft und der Einigkeit, die man vor den Völkern der Welt proklamieren mochte. Solche Gedanken



mochten Stalin bewegen, als er sich zur Reise nach Teheran aufmachte.

Churchills Überlegungen werden nicht sehr viel anders gewesen sein, obwohl er vom entgegengesetzten Pol ausging. Am 22. Juni 1941 hatte Churchill gesagt: «Es hat in den letzten fünfundzwanzig Jahren niemanden gegeben, der sich mit der gleichen Beharrlichkeit wie ich dem Kommunismus widersetzt hat. Ich werde kein Wort zurücknehmen, das ich in dieser Zeit ausgesprochen habe, aber all das schwindet vor dem Schauspiel, das sich jetzt unseren Blicken enthüllt.» Es genügt, einige Aussprüche Churchills über die bolschewistische Revolution, die zurückzunehmen er sich weigerte – Worte der Furcht, des Hasses und der Verachtung –, zu kennen, um zu wissen, dass «all dies» unmöglich aus seinem Geist verschwunden sein konnte. Man kann sich aber trotzdem denken, dass es Churchill schwerer fiel als Stalin, seine Haltung dem Partner gegenüber auf eine einfache Formel zu bringen, denn Churchill musste den bolschewistischen Parteiführer mit den Augen des Historikers, Künstlers und Politikers sehen. Den Politiker beschäftigte die Frage, wie er den Mann taktisch am besten behandeln könne, in dem er einen gefährlichen Verbündeten sehen musste. Die Einbildungskraft des Historikers war wahrscheinlich erregt durch die Vorstellung der gewaltigen Veränderungen, die der Nachfolger des «grossen Verneiners», wie Churchill Lenin zu nennen pflegte, über Russland gebracht hatte. Das Wiederaufleben der Tradition in Russland musste bei Churchill den Eindruck erwecken, dass Stalin Churchills Prinzipien auf halbem Weg entgegenkam, dass er der revolutionären Gesellschaft so etwas wie eine konservative Gesinnung einzuimpfen im Begriff stand. Diese Meinung und das gemeinsame militärische Interesse mochten der Grund für eine ehrliche Sympathie sein, die manchmal in Churchills Worten zum Ausdruck kam. Und der Künstler in Churchill muss fasziniert gewesen sein durch das düstere Drama des Mannes und seines Lebens, obwohl die lauten Szenen in diesem Schauspiel, seine Schrecken und Greuel ihn mit einer Abneigung erfüllten, die er manchmal kaum verheimlichen konnte.

Während Stalins Haltung gegenüber den beiden Staatsmännern des Westens verstandesmässig festgelegt war und Churchills Sympathie für das «Kriegspferd Russlands» sich mit heimlicher Abneigung mischte, scheint Roosevelt dem Phänomen, das ihm jetzt leibhaftig entgegentrat, völlig hilflos gegenüberstanden zu haben. Für ihn war Russland, und ganz besonders das bolschewistische und stalinistische Russland, *terra incognita*. Seinen Mitarbeitern gegenüber gab er bescheiden zu: «Ich kann zwar einen guten Franzosen von einem schlechten und einen guten von einem schlechten Italiener unter-

scheiden, aber nicht einen guten von einem schlechten Russen. Auch erkenne ich einen guten Griechen, wenn ich ihn sehe. Ich verstehe aber die Russen nicht. Ich weiss einfach nicht, wie man an sie herankommt»<sup>14</sup>. Offenbar stand Stalin jenseits all solcher Begriffe von gut und böse, wie sie Roosevelt beherrschten.

Die drei Männer hatten sich kaum getroffen, da lud Stalin Roosevelt ein, in der russischen Botschaft zu residieren, weil man in Teheran Attentatsplänen auf die Spur gekommen sei. Stalin selber zog in eine kleine Villa auf dem Grundstück der Botschaft, um für seine Gäste Raum zu machen. Trotz dieser besorgten Geste blieb Stalin, wie Roosevelt später einmal sagte, «korrekt, steif, feierlich, er lachte nie, es war nichts Menschliches an ihm, an das man sich hätte halten können.» Der Präsident machte einen verzweifelten Versuch, das Eis zu brechen, und er meinte, es sei ihm dies gelungen, als er Stalin durch einige Nadelstiche gegen Churchill zum Lächeln brachte<sup>15</sup>. Tatsächlich hatte jedes Anzeichen einer Disharmonie zwischen Churchill und Roosevelt, selbst das kleinste, eine beruhigende Wirkung auf Stalin. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass Stalin den Präsidenten eingeladen hatte, zu ihm zu ziehen, um einen engeren Kontakt zwischen Churchill und Roosevelt zu erschweren, den er aus taktischen Gründen nicht wünschen konnte.

Wahrscheinlich war Stalin sehr überrascht, als er im Laufe der Debatten die Entdeckung machte, dass es gar nicht so nötig gewesen wäre, zu solch kleinen Mittelchen der Diplomatie zu greifen, denn Roosevelt und Churchill waren in vielen entscheidenden Fragen keineswegs der gleichen Meinung. Die wichtigste dieser Fragen war die der Weiterführung der militärischen Operationen. Dabei ging es um mehr als nur um rein militärische Zweckmässigkeitsfragen. Von der Behandlung dieser Fragen hing das politische Bild Europas in der Zeit nach dem Krieg weitgehend ab. Churchill unterbreitete der Konferenz seinen Plan für eine Invasion der Alliierten auf dem Balkan, durch den die Landung in Frankreich weiter verzögert worden wäre. Sofort brach die Animosität zwischen Churchill und Stalin, die seit ihrer Zusammenkunft im August 1942 nur geschlummert hatte, mit neuer Schärfe aus. 1942 hatte Stalin den Verdacht gehabt, die Alliierten verzögerten die Eröffnung der zweiten Front, um die Russen und die Deutschen sich im Kampf gegeneinander verbluten zu lassen. Wahrscheinlich hatte er diesen Verdacht auch noch, als der Sommer des Jahres 1943 zu Ende ging, ohne dass die Alliierten in Frankreich landeten. Jetzt, am Ende des Jahres 1943, brauchte er sich vor der Erschöpfung Russlands nicht mehr zu fürchten. Er konnte wohl auch nicht mehr annehmen, dass Churchill auf diese Karte setze. Jetzt ging sein Misstrauen in eine ganz andere Richtung. Er musste annehmen,

dass Churchill mit Russlands Stärke und nicht mehr mit seiner Schwäche rechne und dass hinter dem Vorschlag einer alliierten Landung auf dem Balkan die Absicht stecke, einer Besetzung des Balkans durch die Russen zuvorzukommen. Tatsächlich schlug Churchill mit diesem neuen Unternehmen im Mittelmeer die gemeinsame Besetzung des Balkans durch britische, amerikanische und russische Truppen vor<sup>16</sup>.

Stalin setzte diesem Plan hartnäckigen Widerstand entgegen. Er verlangte, dass eine Landung in Frankreich durchgeführt werde. Dabei kamen weder er noch Churchill oder Roosevelt auf die diesen Überlegungen zugrunde liegenden politischen Fragen zu sprechen, obwohl doch jeder der drei nur an sie gedacht haben musste. Die Debatte ging um das rein militärische und technische Für und Wider einer solchen Unternehmung. Stalin war in der angenehmen Lage, dass die rein militärischen Argumente sehr für seinen Standpunkt sprachen. Churchill wollte an einer Reihe ausgesuchter Punkte der Mittelmeerküste alliierte Truppen landen: in Norditalien, um die von den Deutschen in Süditalien blockierten alliierten Truppen frei zu bekommen, an der Küste der Adria, um von dort aus mit Hilfe von Titos Partisanen in die Donauebene vorzustossen und schliesslich im Gebiet des Ägäischen Meeres, von wo aus sich die Türkei einem nach Norden vorgetragenen Angriff anschliessen würde. Stalin vertrat die Auffassung, dass diese Operationen keine kriegsentscheidende Wirkung haben konnten und nur die Streitkräfte der Alliierten zersplittern würde. Wenn aber die Alliierten über den Ärmelkanal hinweg angreifen würden, so hätten sie den Vorteil kurzer und sicherer rückwärtiger Verbindungslinien, sie würden auf den Feind einen konzentrierten Druck ausüben, sie würden durch die Befreiung Frankreichs den Deutschen einen moralischen Schlag versetzen, von dem diese sich nicht mehr erholen würden, und schliesslich hätten sie so den nächsten und kürzesten Weg ins Ruhrgebiet vor sich, den Kern- und Schlüsselpunkt der industriellen Macht Deutschlands. Stalin entwickelte seine Argumente klar und deutlich, nicht ohne sarkastische Zwischenbemerkungen, die Churchill knurrend und mit zornrotem Gesicht anhörte. Man diskutierte die Frage auf drei Plenarsitzungen und in zwei Privatbesprechungen der Regierungschefs. All die Zeit sprach nur Stalin für die russische Delegation, der ausser ihm nur noch Molotow und Woroschilow sowie ein Dolmetscher angehörten.

Stalins Argumente setzten sich durch. Die amerikanischen Generalstabschefs stimmten den Russen bei. Sogar einige britische Generale opponierten gegen Churchill. Roosevelt war zunächst unentschlossen, trat dann aber der Ansicht Stalins bei. Seine Hauptsorge war, wie der Krieg möglichst bald und mit den geringsten Verlusten für die Invasionsarmee zu gewinnen sei. Wenn man die Dinge von diesem Ge-

sichtspunkt aus betrachtete, war die Invasion an der französischen Küste in der Tat sehr viel aussichtsreicher als jeder Vorstoss im Mittelmeerraum. Roosevelt dachte in seinem praktischen Sinn, unbeschwert von Klassenkampfadeen, nur an den nächstliegenden Zweck. Was in der Zeit nach dem Krieg geschehen mochte, beeindruckte ihn einstweilen nicht, wogegen seine britischen Freunde bereits die Gegensätze und Spannungen der Nachkriegszeit vor Augen hatten. Schliesslich war er durch die Erklärung beeindruckt, die Stalin sofort zu Beginn der Konferenz abgegeben hatte. Stalin versprach, in den Krieg gegen Japan einzugreifen, sobald er die Kräfte hierfür in Europa frei machen könne. Was immer die Gründe Roosevelts gewesen sein mögen, sein Entschluss entschied über die Frage. Es wurde beschlossen, dass die ‚Operation Overlord‘ – das war der Deckname für die Invasion in Frankreich – im Mai 1944 durchgeführt werden solle.

Dieser Beschluss war einer der grössten Erfolge im Leben Stalins. Vielleicht waren nur er und Churchill sich über die Auswirkungen klar. Europa war jetzt militärisch in zwei Operationszonen eingeteilt, und hinter der militärischen Teilung lauerte die soziale und politische Spaltung. Der alte Traum der russischen Politik, den Balkan unter russischen Einfluss zu bringen, wurde jetzt unter ganz andern sozialen Begleitumständen verwirklicht.

Nachdem Stalin diesen grossen Erfolg für sich gebucht hatte, wurde er milder und umgänglicher. An der Erörterung über die Durchführung der Invasion in Frankreich nahm er lebhaften Anteil. Er gefiel sich jetzt in einer Rolle überlegenen Wohlwollens, des alten kriegserfahrenen Veteranen, der seinen Verbündeten, die sich jetzt zum erstenmal in ein wirklich bedeutendes militärisches Abenteuer einliessen, aus dem reichen Schatz seiner kriegerischen Erfahrungen mit den Deutschen manch wertvollen Rat erteilen konnte. Er wies darauf hin, dass es für die Alliierten von entscheidender Wichtigkeit sei, die britischen und amerikanischen Truppen unter einen einheitlichen Oberbefehl zu stellen, und drang in sie, sofort ihren Oberbefehlshaber zu bestimmen. General Dean versichert, dass Stalins Drängen die Wahl beschleunigte, die auf General Eisenhower fiel<sup>17</sup>. Er warnte immer wieder vor Verzögerungen und Unterlassungen, und als Churchill von der Notwendigkeit absoluter Geheimhaltung, von Camouflage und Ablenkungsmanövern sprach, enthüllte er einige seiner eigenen Kriegslisten. Er sagte, dass er 5'000 Panzerattrappen, 2'000 Flugzeugattrappen und ähnliches mehr verwende, um den Feind über seinen jeweiligen Aufmarsch zu täuschen. Am wichtigsten aber war sein Versprechen, in dem Augenblick, in dem die Alliierten in Frankreich landen würden, starke Entlastungsoffensiven durchzuführen.

Die Ablehnung der militärischen Pläne Churchills war nicht der einzige Erfolg Stalins auf dieser Konferenz. Sein zweiter Triumph war eine private Abrede der ‚Grossen Drei‘ über die künftigen Grenzen Polens. Die Aussenminister, die eben in Moskau getagt hatten, waren sich über diesen Streitpunkt nicht einig geworden. Churchill und Roosevelt hatten jetzt den Eindruck, dass man mit einer Verschiebung der Entscheidung dieser Frage bis zum Friedensvertrag den russisch-polnischen Konflikt nicht mehr abfangen konnte. Die Rote Armee näherte sich rasch der polnischen Ostmark. Es gab keinen Zweifel, dass sie diese Gebiete dem Sowjetreich einverleiben würde. Als Churchill sah, dass er diesen Gebietserwerb durch Russland nicht hindern könne, zog er es scheinbar vor, dem Ganzen den Stempel einer alliierten Zustimmung aufzudrücken. Er machte deshalb den Vorschlag, die ‚Grossen Drei‘ sollten die Curzon-Linie als die Ostgrenze Polens anerkennen. Stalin war mit diesem Vorschlag sofort einverstanden. Abgesehen von kleinen Grenzberichtigungen liess dieser Grenzverlauf, der nach dem britischen Aussenminister benannt ist, der diese Grenze im Jahr 1920 vorgeschlagen hatte, das umstrittene Gebiet ganz in den Händen der Sowjetunion. Roosevelt stimmte dem Vorschlag bei, nachdem er einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, Lemberg für die Polen zu retten.

Über den Gewinn, den er jetzt einheimste, wird Stalin ironisch gelächelt haben. Mit einiger Neugier wird er Churchills Motive zu definieren versucht haben. Er hatte Argumente an der Hand, die der britische Premier schlecht hätte zurückweisen können. Im Jahr 1941 begrüsst die Alliierten Russland als ihren Verbündeten mit den Grenzen, die es damals besass, und die Alliierten konnten unmöglich annehmen, dass Stalin sich jetzt nach einem so schwer erkaufenen Sieg mit einer Beschränkung seines Staatsgebiets einverstanden erklären würde. Aber die Polen argumentierten genauso. Als Grossbritannien seinen Beistandspakt mit Polen schloss, war Polen noch im unbestrittenen Besitz seiner Ostmark. Die Polen konnten also zum allermindesten erwarten, dass die britische Politik nicht die Hand zu einer neuen Teilung Polens bieten werde, um so weniger, als ja Polen schliesslich sehr viel länger der Verbündete Englands gewesen war als die Sowjetunion. Der polnische Anspruch hatte freilich wenig Gewicht im Vergleich zu dem fundamentalen Umschwung der politischen und militärischen Gleichgewichtsverhältnisse, die sich soeben an der Ostfront vollzogen. Aber Churchill beugte sich nicht allein der grösseren Macht. Er glaubte, den Kommunismus an der Curzon-Linie zum Stehen bringen zu können. Hier wollte er die neue Grenze zwischen den beiden entgegengesetzten politischen und sozialen Systemen ziehen. Er wich vor Stalin zurück, in der Hoffnung, ihn an eine

einigermaßen feste politische Verteidigungslinie zu binden. Er meinte, die polnische Exilregierung in London, an deren antikommunistischer Haltung kein Zweifel war, werde sich in den polnischen Gebieten westlich der Curzon-Linie durchsetzen können. Deshalb drängte er Stalin zur Wiederaufnahme der Beziehungen mit dieser Regierung, nachdem die Westmächte den Russen den geforderten Preis mit Ostpolen gezahlt hatten. Churchill war schliesslich der Meinung, er werde durch gutes Zureden, und wenn nötig auch durch gelinden Druck, die Polen in London bewegen können, die neue Grenze zu akzeptieren, denn ohne diese Voraussetzung war nicht anzunehmen, dass Stalin sich mit ihnen in ein Gespräch einlassen würde. Stalin ging offenbar von dem Gedanken aus, dass diese Hoffnung Churchills sich nicht erfüllen werde und dass er selber dann freie Hand habe, eine polnische Regierung seiner eigenen Wahl zu unterstützen. Wenn schliesslich die Westmächte die Curzon-Linie als polnische Ostgrenze anerkannt hatten, waren sie logischerweise auch gezwungen, die polnische Regierung anzuerkennen, die sich mit dieser Grenze abfinden würde. Bereits vor der Konferenz in Teheran hatte Stalin den in Russland lebenden polnischen Kommunisten mitgeteilt, dass er die Bildung einer politischen Körperschaft in Polen begrüßen würde, die zwar noch nicht die Rolle einer Nationalregierung zu spielen hätte, aber doch den Emigranten in London das alleinige Recht, für Polen zu sprechen, streitig machen konnte. Ein solches Organ trat tatsächlich einen Monat nach der Konferenz von Teheran unter der Bezeichnung ‚Polnischer Nationalrat‘ für das von den Deutschen besetzte Polen ins Leben. Damit war freilich, wie die weiteren Ereignisse zeigen sollten, das komplizierte Spiel um Polen noch nicht zu Ende.

Nachdem die ‚Grossen Drei‘ sich über die Eröffnung der zweiten Front und über die Curzon-Linie geeinigt hatten, besprachen sie sich inoffiziell über eine Reihe anderer Fragen, auch über die Zukunft Deutschlands. Dieser Meinungsaustausch bewegte sich in allgemeinen Formeln, die so wenig konkret waren, dass keiner der Konferenzteilnehmer einen Vorgeschmack von dem grossen Streit, der sich später um diese Frage entwickeln sollte, bekommen konnte. Die drei Regierungschefs schienen sich im Allgemeinen darüber einig zu sein, dass Deutschland ein «Karthagischer Friede» auferlegt werden solle, wobei es keinen Zweifel darüber gibt, dass damals Stalin diese harte Forderung mit noch grösserem Nachdruck vertrat als seine beiden Partner.

Als die Konferenz zu Ende ging, schienen die Spannungen und Gereiztheiten, die ihren Beginn gekennzeichnet hatten, endgültig zerstreut zu sein. Am neunundsechzigsten Geburtstag Churchills

trank Stalin auf das Wohl seines «grossen Freundes». Bei einem anderen feierlichen Anlass nahm er aus den Händen Churchills einen Ehrensäbel entgegen, den der König von England der Stadt Stalin-grad zudedacht hatte. Roosevelt erzählte später, er habe Tränen in Stalins Augen gesehen, als der Generalissimus in einer merkwürdigen Regung romantischer Ritterlichkeit dieses Schwert küsste<sup>18</sup>. Tränen scheinen zu seinem Charakterbild nicht recht passen zu wollen, aber vielleicht war Stalin in diesem Augenblick wirklich überwältigt. Es war in der Tat ein denkwürdiges Ereignis in seiner so bewegten Laufbahn. Wer hätte vorauszusagen gewagt, dass der Tag kommen werde, an dem Seine Britische Majestät eine russische Stadt ehren würde, die den Namen des Sohnes georgischer Leibeigener trägt, den Namen des Mannes, der in den Gefängnissen Bakus gesessen, den man nach Sibirien in die Verbannung geschickt hatte, den Mann, der Lenins Schüler war? Und wer hätte jemals vorauszusagen gewagt, dass der Nachfolger des «Grossen Neinsagers» zu einer solchen Ehre nicht «Nein» sagen würde?

Am 1. Dezember verliessen die drei Regierungschefs Teheran. Vor ihrer Abreise veröffentlichten sie ein Kommuniqué, in dem die vollkommene Übereinstimmung in allen behandelten Fragen festgestellt wurde. Von den erbitterten Kontroversen, die dieser Einigkeit vorausgegangen waren, erfuhr die Welt nichts. Eine solche Indiskretion wäre mitten im Krieg undenkbar gewesen. Die ‚Grossen Drei‘ stellten feierlich fest: «Wir kamen hierher voll Hoffnung und Entschlossenheit. Wir trennten uns als Freunde in der Tat, im Geist und im Ziel.»

Das Jahr 1944 brachte Stalin einen militärischen Erfolg nach dem anderen. Zum Beginn des Jahres kämpften die Russen noch um die Aufhebung der Belagerung von Leningrad. Als das Jahr zu Ende ging, belagerten sie die deutsche Besatzung von Budapest.

Im Laufe dieses Jahres führte die Rote Armee eine Offensive nach der anderen durch, die als die ‚zehn Stösse Stalins‘ bezeichnet werden. Im Sommer landeten die Alliierten in der Normandie. In der Schlacht an der Ostfront waren ungeheure Menschenmassen engagiert. Diese Front reichte vom hohen Norden Europas bis zu seinen Grenzen im Süden, und sie bewegte sich unaufhaltsam nach Westen. Der Verlauf dieser Feldzüge wird durch eine blosser Aufzählung der wichtigsten Vorstösse klar: Im Januar wurde Leningrad entsetzt, und die Russen stiessen über Nowgorod an die Ostsee vor. Im Februar und März erreichten sie nach dem Fall von Kiew in einem Vorstoss über den Dnjepr den Bug und den Dnjestr. In den ersten Frühjahrsmonaten wurde der Kampf in den äussersten Süden verlagert. Die Deutschen verloren die Krim und Odessa. Im Juni, gleichzeitig mit der Landung

der Alliierten in Frankreich, wurde das Schwergewicht der russischen Aktionen vom äussersten Südzipfel der Front wieder nach dem äussersten Norden verschoben. Finnland musste endgültig aus der Zahl der kriegführenden Nationen ausscheiden. Im Juni und Juli befreite die Rote Armee Witebsk und Minsk und drang bis zum Njemen und bis zur Weichsel vor. Im Juli und August setzte sie ihren Vormarsch in Südpolen entlang dem Nordrand der Karpaten fort. Im August wurde Rumänien besetzt; durch revolutionäre Erhebungen in Bulgarien und Ungarn unterstützt, drangen die roten Truppen dann in diese beiden Staaten ein. Im September und Oktober wurde das Schwergewicht wieder nach Norden verlegt, nach Finnland, Estland und Lettland. Dann ging es wiederum nach Süden, in die Karpathen und darüber hinaus nach Ungarn und in die Slowakei.

Zu Beginn des neuen Jahres war die Rote Armee zahlen- und materialmässig den Deutschen bereits weit überlegen, und diese Überlegenheit nahm ständig zu. Trotzdem gab sich Stalin nicht der Illusion eines Blitzkrieges hin, wie es Hitler getan hatte. Das ist für ihn in hohem Masse bezeichnend. Er versuchte nie weitausholende Offensiven, die den Feind überrollen und in die Knie zwingen konnten, durch die freilich auch der Angreifer seine Flanken in gefährlicher Weise ausdehnte und schwächte. Auch jetzt, als der Sieg in immer greifbarere Nähe rückte, blieb er vorsichtig. Das ganze Jahr hindurch verschob er den Schwerpunkt des Kampfes vom Norden nach dem Süden, vorwärts und rückwärts, mit erstaunlicher Genauigkeit, Kraft und Umsicht, einem Boxer gleich, der seinem Gegner einen wohlberechneten Schlag nach dem anderen versetzt, ohne damit zu rechnen, dass er ihn mit einem einzigen Schlag in die Seile schicken könne. Er hielt Hitler im Ungewissen, zwang ihn, seine Reserven immer wieder an einen anderen Frontabschnitt zu jagen, um dort ein neues Loch zu stopfen. Hitler hatte so immer wieder einer neuen Gefahr vorzubeugen, ein Verfahren, bei dem er seine Kräfte rasch verbrauchte. Die ‚zehn Stösse Stalins‘ waren sorgfältig aufeinander abgestimmt und erfolgten mit der Genauigkeit eines Uhrwerks; sie bewiesen, dass Stalins Generalstab im Planen und im Durchführen gleichermaßen auf der Höhe war. Das war ein anderes Bild, als es der Generalstab der Roten Armee im Jahr 1941 geboten hatte, wo alles nur Fehlleistung und Verwirrung gewesen war<sup>19</sup>.

Jeder neue Erfolg der russischen Armeen warf neue politische Probleme auf. Ihnen widmete sich jetzt Stalin in erster Linie und überliess vertrauensvoll die Führung der militärischen Operationen seinen Marschällen und Generalen. In den ersten Januartagen überschritt die Rote Armee die alte russisch-polnische Grenze, und damit trat die polnische Krise in ein akutes Stadium. Die polnische Regierung in



London erklärte, dass sie allein befugt sei, die Gebiete zu verwalten, die jetzt unter die Kontrolle der Russen kamen. Moskau wies diesen Anspruch ebenso deutlich zurück. Der amerikanische Staatssekretär Cordell Hüll, dem sehr viel daran gelegen war, diese Auseinandersetzung zwischen den beiden verbündeten Regierungen beizulegen, bot die Vermittlung der amerikanischen Regierung an. Dieses Angebot verstimmte Stalin, denn seit Teheran war er der Meinung, dass die Westmächte kein Recht mehr hätten, ihm seinen Anspruch auf die polnische Ostmark streitig zu machen, und dass sie deshalb auch den Polen nicht mehr gestatten dürften, diese Frage aufzuwerfen. Hier war seiner Ansicht nach nichts mehr zu vermitteln.

Er machte seiner Verstimmung auf merkwürdigen Nebenwegen Luft. In Moskau wurde ein etwas obskurer Bericht veröffentlicht, in dem den Briten der Vorwurf gemacht wurde, sie verhandelten heimlich und hinter dem Rücken der Sowjetregierung mit den Deutschen über einen Sonderfrieden<sup>20</sup>. Diese so bald nach Teheran vorgebrachte Beschuldigung war für die Briten besonders kränkend, da sie eben ein paar Wochen zuvor einen ‚Friedensfühler‘ abgewiesen hatten, den Himmler ausgestreckt hatte. Man konnte nicht annehmen, dass dieser Vorgang den Russen unbekannt geblieben wäre<sup>21</sup>. Der Angriff der ‚Prawda‘ sollte offenbar die Briten und Amerikaner warnen. Sie sollten den Eindruck gewinnen, dass die Russen selber nach einem Vorwand für Sonderfriedensgespräche ausschauten. Das war ein Wink mit dem Zaunpfahl. So leise und vorsichtig die Drohung auch war, so konnte doch niemand wissen, ob nicht Stalin, je nach den Umständen, bereit wäre, mit ihr Ernst zu machen. Als seine Armeen sich den Grenzen von 1941 näherten, lag es nahe, dass er selber oder jemand in seiner näheren Umgebung auf den Gedanken kam, ob es nicht besser wäre, jetzt haltzumachen, das schreckliche Gemetzel einzustellen und Frieden zu schliessen. Hatte doch auch Kutusow Zar Alexander I. beschworen, die ‚Grosse Armee‘ Napoleons nicht über die Grenzen Russlands hinaus zu verfolgen und stattdessen den Krieg zu beendigen, der doch nur zum Nutzen der «fluchwürdigen britischen Insel» geführt werde, die er, Kutusow, am liebsten in den Wogen des Ozeans versinken sehen wollte<sup>22</sup>.

Auf der anderen Seite war Stalin, genau wie einst Alexander L, vom Ehrgeiz verzehrt, seine Truppen triumphierend in die Hauptstadt des Feindes einmarschieren zu sehen, und wie Alexander konnte und wollte er dem Feind keine Atempause mehr gönnen. Man weiss bis heute nicht, ob es im Generalstab oder im Politbüro jemanden gab, der Stalin den Rat Kutusows ins Ohr zu flüstern wagte. Aber es ist durchaus denkbar, dass sein fester Wille, das Dritte Reich zu vernichten, merklich nachgelassen hätte, wenn er die Möglichkeit gesehen

hätte, auf dem Weg eines Sonderfriedens mehr zu gewinnen als durch die Weiterführung des Krieges an der Seite der Alliierten. Die Alliierten mussten immer aufs neue bemüht sein, zu beweisen, dass es keinen Grund zu solchen Überlegungen gab.

Stalin wies die Vermittlung der Westmächte in dem russisch-polnischen Streit zurück, weil in seinen Augen diese Frage in Teheran ein für allemal geregelt worden war. Er versteifte sich zugleich auf den Grundsatz, dass die Alliierten sich in keine Frage einzumischen hätten, die nur Russland und seine Nachbarn angehe. Osteuropa war die Einflussosphäre Russlands.

Zu dieser Zeit, also einige Monate nach der Konferenz von Teheran, nahmen die Pläne für eine Aufteilung Europas in Einflussosphären deutlichere Gestalt an. Der Gedanke hatte bereits vor Teheran in der Luft gelegen. In allen alliierten Ländern hatten Journalisten und Politiker sich Gedanken über ein Kondominium der drei grossen alliierten Mächte gemacht, von denen jede in ihrem eigenen Bereich einen vorherrschenden Einfluss ausüben sollte, zumal allein die grossen Mächte die Kraft und die Macht hätten, den Krieg zu gewinnen und den Frieden zu erhalten. In Teheran besprach Roosevelt mit Stalin einen ähnlichen Gedanken. «Die vier Polizisten», das heisst die Vereinigten Staaten, Russland, Grossbritannien und China, sollten die Ordnung in der Welt sicherstellen<sup>23</sup>. Die Gedanken der alliierten Diplomaten wanderten zurück in die Zeiten der Heiligen Allianz, die nach den napoleonischen Kriegen Europa beherrscht hatte, oder auch zu der näherliegenden Erfahrung des Vertrags von Versailles, wo trotz aller demokratischen Verkleidungen die Friedenskonferenz durch die Übereinstimmung der grossen Siegermächte bestimmt worden war. Stalins Diplomaten gruben alte Geheimverträge der Westmächte mit den Herrschern des vorrevolutionären Russland aus, die dann später durch Lenin veröffentlicht und mit den gebotenen Kommentaren angeprangert worden waren. Da gab es den englisch-russischen Vertrag von 1907, in dem die beiden Mächte Persien in zwei Einflussosphären aufgeteilt hatten. Da gab es den Vertrag von London aus dem Jahr 1915, in dem die Briten sich damit einverstanden erklärt hatten, dass Russland Konstantinopel, die Meerengen und Thrazien annektiere und den Balkan praktisch unter seine Vorherrschaft bringe. Die Diplomaten Stalins argumentierten offenbar so: Wenn die Briten damals bereit waren, Russland für seine sehr viel weniger wirkungsvollen Kriegsanstrengungen in solchem Ausmass zu belohnen, wie könnten sie dann darüber murren, wenn jetzt das Russland Stalins für eine sehr viel grössere Leistung den gleichen Preis forderte?

Das Konzert der siegreichen Mächte hatte einst seine Existenz der

Tatsache zu verdanken, dass die Herrscher dieser Staaten der gleichen sozialen Klasse angehörten und ähnliche soziale Interessen vertraten. Sie sprachen die gleiche oder wenigstens eine ähnliche Sprache und waren durch gemeinsame Interessen miteinander verbunden. Das Erstaunliche an dem Versuch, der jetzt gemacht wurde, war, dass er von Männern unternommen wurde, deren Interessen auseinanderliefen und die von ganz entgegengesetzten Grundsätzen ausgingen. Noch paradoxer ist die Tatsache, dass der britische Premierminister zugleich ein geschworener Feind des Kommunismus und Fürsprecher dieses Planes war.

Es scheint, dass der erste mehr oder weniger informelle Vorschlag für die Abgrenzung von Interessensphären durch die britische Regierung im Juni 1944 gemacht wurde<sup>24</sup>. Die Briten schlugen vor, Rumänien und Bulgarien als Teil der russischen Zone zu behandeln, wogegen die Briten in Griechenland uneingeschränkt wirken wollten. Stalin stimmte diesem Vorschlag sofort zu. Genau wie im Jahr 1939 war es auch jetzt wieder sein Partner, der das Odium des Länderverteilens auf sich nahm. Stalin wollte wissen, ob Churchill unter seiner persönlichen Verantwortung oder im Namen seiner Regierung handle. Würde Roosevelt einem solchen Abkommen seine Zustimmung geben? Roosevelt wich einer klaren Antwort auf diese Frage aus. Er weigerte sich, den Folgen der Politik in die Augen zu sehen, die er selber in Teheran durchgesetzt hatte und durch die jetzt die Rote Armee alleiniger Herr auf dem Balkan wurde, indes Churchill die Konsequenz aus seiner Niederlage in Teheran zog und sich bemühte, wenigstens Griechenland dem sowjetischen Einfluss zu entziehen. Aber Roosevelt erhob keinen ausdrücklichen Einwand, und Stalin ging davon aus, dass die Briten und die Vereinigten Staaten durch das Abkommen vom Juni 1944 den grössten Teil des Balkans endgültig den Sowjets zugesprochen hatten. Als Churchill und Eden im Oktober 1944 nach Moskau kamen, wurde das Abkommen bestätigt und weiter ausgedehnt. In diese Besprechungen schlich sich ein sonderbarer Ton ein, als die beiden Premierminister, von ihren Aussenministern assistiert, ihre Anteile an den verschiedenen Balkanstaaten sogar prozentual festlegten. Der amerikanische Botschafter berichtete nach Washington, dass Russland eine 75- bis 80prozentige Priorität in Bulgarien, Ungarn und Rumänien haben solle, während der britische Anteil auf 20 bis 25 Prozent beschränkt bleiben würde. In Jugoslawien würden die beiden Mächte ihren Einfluss im Verhältnis 50 zu 50 ausüben<sup>25</sup>.

Im Juni 1944 hatte man noch so getan, als sei die Schaffung von Einflusszonen eine rein militärische Angelegenheit ohne politische Bedeutung. Im Oktober machten die beiden Partner aus dem poli-

tischen Inhalt ihres Geschäfts kein Geheimnis mehr. Sie einigten sich in einer vertraulichen Abrede darüber folgendermassen: «Die Sowjets würden sich nicht einmischen, wenn die Briten es für notwendig hielten, in Griechenland zur Unterdrückung innerer Unruhen mit Waffengewalt vorzugehen; dafür würden die Briten das Recht der Sowjets anerkennen, die Führung zu übernehmen, wenn es sich darum handelte, die Ordnung in Rumänien aufrechtzuerhalten»<sup>26</sup>. Für Stalin konnte es keinen Zweifel darüber geben, welchen «inneren Unruhen» Churchill in Griechenland zuvorkommen wollte. Die Briten waren soeben in Griechenland gelandet und hatten die Entdeckung machen müssen, dass das ganze Land sich in der Hand der kommunistisch beherrschten Partisanen der ELAS befand. Churchill sah den kommenden Bürgerkrieg voraus und bereitete sich auf ihn vor. Stalin erklärte sich also am Schicksal der griechischen Linksparteien uninteressiert. Die Gegenleistung war das Versprechen, dass die Briten nicht in Rumänien intervenieren würden. Churchill erklärte damit ebenso unmissverständlich, dass ihm das Schicksal der Rechtsparteien in Rumänien gleichgültig sei.

Wenn es jemals einen vollkommenen Tauschhandel gegeben hat (man kann wohl sagen, einen vollkommen zynischen Tauschhandel), so war es dieser. Die Folgen in anderen Ländern liessen auch nicht auf sich warten. Es dauerte nicht lange, da überraschten Stalin und Churchill die Welt durch einen ganz neuen Eifer, mit dem der eine die Handlungen des anderen verteidigte, und durch die uneingeschränkte Bewunderung, die der eine dem anderen angedeihen liess. Kurz nach Churchills Besuch in Moskau sagte Stalin: «Das Überraschende ist nicht etwa, dass zwischen uns Meinungsverschiedenheiten bestehen, sondern dass ihrer so wenige sind und dass sie, wenn wir darüber reden, in jedem einzelnen Falle im Geiste der Einigkeit und Zusammenarbeit gelöst werden konnten.» «Noch eindrucksvoller sind die Besprechungen, die wir kürzlich in Moskau mit Mr. Churchill und Mr. Eden hatten und die sich in einer Atmosphäre der Freundschaft und vollkommensten Einigkeit abspielten»<sup>27</sup>. Churchill gab das Kompliment in einer Rede vor dem Unterhaus zurück. Er sagte: «Marschall Stalin und die Führer des Sowjetstaates wünschen ehrlich, in Freundschaft und Gleichberechtigung mit den westlichen Demokratien zusammenzuleben .. . Ich habe den Eindruck, dass ihnen ihr Wort heilig ist. Ich kenne keine Regierung, die so wie die Sowjetregierung zu ihren Verpflichtungen steht, auch dann, wenn diese Verpflichtungen für sie eine Belastung darstellen. Ich lehne jede Erörterung über den guten Willen der Sowjetregierung ab.» Churchill hatte allen Grund zu dieser Versicherung, denn als im Dezember 1944 der Bürgerkrieg in Griechenland ausbrach, hatten die russische Presse

und der russische Rundfunk nicht ein einziges Wort der Sympathie für die griechischen Partisanen übrig. Dieses ‚rätselhafte‘, beharrliche Schweigen bewies, dass Stalin in dieser griechischen Angelegenheit seine Hände in Unschuld wusch. Das war der Höhepunkt seiner Freundschaft mit Churchill. «Ein guter Plan, gute Freunde und alles voll froher Erwartung; ein ausgezeichnete Plan, treffliche Freunde.»

Man darf sich nun nicht vorstellen, dass dieses Übereinkommen in allen Einzelheiten ausgearbeitet worden wäre, dass also Stalin sich offen mit der Unterdrückung des Kommunismus ausserhalb der russischen Interessenzone einverstanden erklärt oder den Entschluss kundgetan hätte, innerhalb seiner Zone d<sup>n</sup> Kommunismus überall zur Macht zu bringen. Vielleicht stellte sich diese Frage in solcher Schärfe damals weder ihm selber noch Churchill. Beide misstrauten einander zu sehr, um sich klar auf irgendetwas festzulegen. Der Ausdruck ‚Einflusszone‘ kam in den amtlichen Dokumenten kaum vor. Man sprach in allgemeinen Andeutungen, in Hinweisen, in Anregungen und Unterstellungen. Fast jede Erklärung über die gemeinsam zu verfolgende Politik enthielt in sakramentaler Feierlichkeit die Klausel der «Nichteinmischung in die inneren Verhältnisse fremder Staaten». Aber im Verlauf des Krieges hatten alle Mächte sich tapfer in die inneren Verhältnisse jedes Landes eingemischt, an dem sie militärisch interessiert waren. Die Briten und die Russen hatten gemeinsam in Persien interveniert und die dortige deutschfreundliche Regierung gestürzt. Die Briten hatten in die inneren Verhältnisse Ägyptens und des Irak eingegriffen; die Russen hatten in Polen nicht anders gehandelt, und so geschah es in jedem anderen Land, trotz der feierlichen Verpflichtung der Nichteinmischung in innere Verhältnisse fremder Staaten. Die Amerikaner hatten sich in Frankreich in die Streitigkeiten zwischen Darlan, Giraud und de Gaulle eingeschaltet, in Italien in die Konflikte zwischen Viktor Emanuel, Badoglio und der Opposition. In anderen Ländern war es nicht anders. Cordell Hull schrieb einmal: «Ich hatte gehofft, Russland überreden zu können, dass es eine Politik der Zusammenarbeit und der Nichtintervention verfolge.» Aus diesem Grund war es auch gegen den Pakt von Chapultepek im März 1945, «durch den die amerikanischen Republiken sich verpflichtet haben, unter gewissen Voraussetzungen gemeinsam militärisch bei jedem der Teilnehmerstaaten des Paktes zu intervenieren. Nachdem wir Amerikaner uns diesen neuen Grundsatz der Interventionspolitik zu eigen gemacht haben, hat auch Russland Gründe genug bei der Hand, um sich in die inneren Verhältnisse seiner Nachbarn einzumischen, und wir haben kaum mehr die Möglichkeit, uns dem zu widersetzen»<sup>28</sup>. Trotz des Widerstandes von Cordell Hull ist der Pakt von Chapultepek ein Kernstück

der amerikanischen Politik geworden. Stalin, «der Mann ohne Illusionen», rechnete mit Sicherheit damit, dass jeder der ‚Grossen Drei‘ sich in die häuslichen Angelegenheiten der Länder seiner Einflussphäre einmischen werde. Diese Einmischung war zum Teil durch militärische Notwendigkeiten diktiert, zum Teil dienten aber auch die militärischen Notwendigkeiten nur als Vorwand für die Einmischung.

Stalin war immer bestrebt, zu zeigen, dass er die Hände von den amerikanischen und britischen Einflussphären liess. Aber ganz und gar konnte er diese Enthaltbarkeit nicht verwirklichen. In Westeuropa, besonders in Frankreich und Italien, hatten die kommunistischen Parteien, die in der Widerstandsbewegung eine entscheidende Rolle gespielt hatten, im Laufe des Krieges grosses Ansehen und nicht geringen Einfluss gewonnen. Die Komintern war zwar aufgelöst, aber Moskau blieb für die französischen und italienischen Kommunisten das Mekka des Kommunismus. So übte Stalin einen gewichtigen und immer mehr wachsenden Einfluss innerhalb der westlichen Welt aus<sup>29</sup>. Bald nach der Befreiung Frankreichs machte er diesen Einfluss in einer Weise geltend, die darauf abzielte, die konservativen Kreise zu beruhigen und das Misstrauen Churchills und Roosevelts zum Schweigen zu bringen. Es kann keinen Zweifel darüber geben, dass es Stalins persönlichem Einfluss zuzuschreiben ist, wenn die kommunistischen Parteien in Frankreich und Italien eine für ihre Verhältnisse ganz ungewöhnliche und selbstlose Zurückhaltung an den Tag legten. Zum erstenmal in ihrer Geschichte vergassen sie den Kernsatz des Parteiprogramms, der es ihnen verbietet, mit bürgerlichen Parteien zusammenzuarbeiten, und traten in Regierungen einer breiten nationalen Front ein. Obwohl die Kommunisten damals zahlenmässig die stärksten Parteien in Frankreich und Italien waren, begnügten sie sich mit zweitrangigen Ministerposten, von denen aus sie nicht hoffen konnten, jetzt oder später die ganze Macht in ihre Hand zu bringen, und aus denen sie auch, wie die Ereignisse zeigten, ohne grosse Anstrengungen durch die bürgerlichen Parteien wieder herausmanövriert werden konnten. Die Armee und die Polizei blieben in der Hand konservativer, in jedem Fall antikommunistischer Gruppen. Westeuropa sollte die Domäne des liberalen Kapitalismus bleiben.

Stalin bekundete diese seine Einstellung zuweilen so unverblümt, dass es sogar den rosaroten Sozialdemokraten und den meisten gemässigten Liberalen die Rede verschlug. Dies war besonders im März 1944 der Fall, als er zu einem Zeitpunkt, wo das Abkommen über die Einflussphären noch nicht einmal perfekt war, die Regierung des Marschalls Badoglio in Italien anerkannte. Die italienischen Linksparteien und die Parteien der Mitte forderten damals laut den Rücktritt Badoglios, des Mannes, der Abessinien erobert hatte und der

immer der Handlanger des Königs Viktor Emanuel gewesen war. Stalin stärkte die Stellung Badoglios dieser Opposition gegenüber. Als kurz darauf die italienischen Linksparteien die Abdankung des Königs forderten, der alles Ansehen verloren habe, riet die ‚Iswestija‘ den italienischen Kommunisten, die Auseinandersetzung mit der Krone einstweilen auf sich beruhen zu lassen. Später stimmten die Kommunisten in der italienischen Kammer sogar für die Erneuerung der Lateranverträge, die Mussolini mit dem Vatikan geschlossen hatte, und verschafften so, gegen den Widerstand der Sozialdemokraten und Liberalen, dem katholischen Klerus eine beherrschende Stellung im Geistesleben des Landes. In Frankreich stellte sich die kommunistische Partei ohne das leiseste Murren in Reih und Glied hinter General de Gaulle, über dessen diktatorische Ansprüche, anti-marxistische Haltung und klerikale Bindungen längst kein Zweifel mehr bestehen konnte.

Stalin sprach sich auch noch nicht klar darüber aus, ob er in den Ländern der russischen Zone die Revolution betreiben lassen wollte oder nicht. Auch dort redeten die kommunistischen Propagandisten zunächst die Sprache des Patriotismus, ja sogar des Klerikalismus. König Michael von Rumänien wurde auf seinem Thron belassen und für seine Teilnahme an dem Staatsstreich, der Rumänien von Deutschland trennte, mit dem höchsten sowjetischen Orden ausgezeichnet. Die Sowjetgenerale und die lokalen kommunistischen Führer behandelten die griechisch-orthodoxe Geistlichkeit auf dem Balkan mit allem Respekt. In Polen hofierten sie die katholische Kirche. Von einer Sozialisierung der Industrie war keine Rede. Nur die seit langem fällige Agrarreform wurde in Angriff genommen.

Im Frühjahr 1944 machte Stalin einen Versuch, sich mit dem Papst zu verständigen. Dieser Versuch war ebenso unerwartet wie aussergewöhnlich und hatte zudem einen komödienhaften Beigeschmack. Am 28. April 1944 empfing er im Kreml einen merkwürdigen Besucher. Es war dies ein römisch-katholischer Priester polnischer Herkunft, der Reverend S. Orlemanski aus Springfield in Massachusetts. Dieser Priester, den sein einfaches, frommes Gemüt ebenso auszeichnete wie eine vollkommene Ahnungslosigkeit auf dem tückischen Boden der hohen Politik, hatte sein friedliches Pfarrhaus in Amerika verlassen und war nach Moskau gekommen, um, wie er meinte, eine grosse Mission zu erfüllen. Er wollte an zwei «historischen» Versöhnungsaktionen mithelfen. Die eine betraf den Kreml und den Vatikan, die andere Polen und Russland. Für einige Tage stand der gute Mann im vollen Scheinwerflicht der Öffentlichkeit. Zum allgemeinen Erstaunen wurde er nicht nur von Stalin empfangen, er hatte sogar zwei Unterredungen mit ihm, die stundenlang dauerten.

Orlemanski, der von seinen kirchlichen Oberen keinen Auftrag hatte, handelte ganz aus eigenem Antrieb und war sogar ohne Urlaub von seinem Bischof aus seiner Gemeinde weggereist. Stalin händigte ihm eine feierliche schriftliche, von ihm persönlich unterzeichnete Erklärung aus, in der er, der Herr des Kremls, dem Herrn des Vatikans seine Zusammenarbeit antrug<sup>30</sup>. Was sollte mit diesem Angebot geschehen, das Stalin dem Orlemanski zu treuen Händen übergab? Dieser kehrte mit dem so schwerwiegenden Papier in sein Pfarrhaus in Springfield zurück. Hier erregte er den Unwillen seines Bischofs, der ihm den Vorwurf machte, er habe gegen die kirchliche Disziplin in einer Weise verstossen, die eigentlich mit seiner Exkommunikation zu beantworten wäre. Der entsetzte Pfarrer hatte einen Nervenzusammenbruch und zog sich in ein Kloster zurück, um dort über seine politischen Seitensprünge reuevoll nachzudenken. Damit kam der grosse Versuch einer Verständigung zwischen dem Kreml und dem Vatikan zu einem raschen Ende. Der Zwischenfall wirft ein beinahe komisches Licht auf jenen Zug naiven Ungeschicks, dem man in Stalins Verhalten trotz all seiner Klugheit, Schlaueit und gelegentlichen Weitsichtigkeit zuweilen begegnet. Der grosse Diktator, der so fern von seinem eigenen Volk lebte, zu dem kaum die in Moskau akkreditierten Botschafter Zugang fanden, sozusagen der Dienstälteste unter den ‚Grossen Drei‘, die das Schicksal der Welt bestimmten, dieser Mann fand inmitten der grössten militärischen Operationen die Zeit, sich mit einem unbekanntem Wichtigtuer zu langen Besprechungen einzuschliessen, um durch ihn der Welt eine politische Eröffnung von grösser Wichtigkeit zu machen. Stalin hätte sich, wenn er es gewollt hätte, dem Papst durch einen massgeblichen katholischen Politiker nähern können, er hätte sich bei diesem Unterfangen auch der guten Dienste seiner Bundesgenossen bedienen können. Vielleicht lag ihm aber mehr daran, der Öffentlichkeit zu zeigen, wie respektlich und massvoll er sei, als dass er wirklich den Frieden mit dem Vatikan suchte, aber selbst dann hätte er es nicht nötig gehabt, sich eines politischen Phantasten zu bedienen, womit er für einige Tage nichts als einen Heiterkeitserfolg in der Weltöffentlichkeit erreichte. Trotzdem war der Zwischenfall ein charakteristisches Beispiel dafür, dass Stalin in jenen Tagen aus Zweckmässigkeitserwägungen seiner Politik einen den rechtsgerichteten Kreisen sympathischen Anstrich zu geben bemüht war.

Das hinderte ihn nicht, sich zu dieser Zeit der Zustimmung seiner Alliierten zu zwei etwas verschwommen formulierten Grundsätzen zu versichern, nach denen sich das politische Leben in der russischen Einflussphäre entwickeln sollte. Der eine dieser beiden Grundsätze besagte, dass die Sowjetregierung freie Hand haben solle, gegen nazi-



stische und faschistische Parteien und Gruppen einzuschreiten, um so in den Nachbarländern Russlands eine demokratische Ordnung zu schaffen. Der zweite bestimmte, dass die Regierungen dieser Länder «Russland gegenüber freundlich eingestellt sein müssten»<sup>31</sup>. Diese Grundsätze wandte Stalin zunächst auf die Behandlung der polnischen Frage an, die während des ganzen letzten Kriegsjahres die alliierten Diplomaten ununterbrochen beschäftigte. Stalin bemühte sich, den westlichen Alliierten einzureden, sie sollten die polnische Exilregierung in London fallenlassen, weil sie weder demokratisch noch Russland gegenüber freundlich eingestellt sei. Es war nun allerdings geradezu grotesk, wie Stalin, der Diktator par excellence, anderen Völkern Führungszeugnisse für gutes oder schlechtes demokratisches Verhalten ausstellte. Nicht weniger grotesk waren jedoch die ernsten Mienen und feierlichen Gesten, mit denen die westlichen Alliierten ihre Rollen in diesem eigenartigen Theaterstück spielten, nur um den äusseren Anschein des gemeinsamen demokratischen Interesses zu wahren, das angeblich die ‚Grosse Allianz‘ Zusammenhalten sollte. Aber es wäre doch auch wieder falsch, wenn man in Stalins Vorgehen nur unehrliche Tricks sehen wollte, wenngleich auch diese Elemente seiner Politik sicherlich innewohnten. Es kann keinen Zweifel geben, dass er selber tief davon überzeugt war, all sein Tun sei einem echten demokratischen Ziel förderlich; und in dem vorliegenden Fall konnte er sich mit guten Gründen darauf berufen, dass die polnische Regierung in London eine leicht verstaubte Koalition halbkonservativer Bauernbündler, gemässigter Sozialdemokraten und überhaupt von Männern sei, denen man beim besten Willen nicht das Prädikat «Demokraten östlicher oder westlicher Färbung» verleihen konnte. Die wichtigsten Verwaltungsstellen waren in der Hand von Anhängern der polnischen Diktatoren Pilsudski und Rydz-Smigly. Noch gewichtiger war die Tatsache, dass die Mitglieder dieser Regierung, mochten sie nun demokratisch oder antidemokratisch orientiert sein, allesamt von jener Russophobie besessen waren, die ein traditionelles Kennzeichen der polnischen Politik war und die durch die leidvollen Erlebnisse der im Jahr 1939 nach Russland verschleppten Polen neuen Auftrieb erhalten hatte<sup>32</sup>. Es gab eigentlich nur eine «russlandfreundliche Partei», nämlich die Kommunisten. Diese anti-russische Haltung diente als Vorwand für die Unterstützung, die Stalin sofort nach dem Einmarsch der Roten Armee in Polen dem Nationalpolnischen Befreiungskomitee angedeihen liess, in dem die Kommunisten und linken Sozialdemokraten einen entscheidenden Einfluss hatten. Ohnehin krankten die Beziehungen Stalins zu den Polen an inneren Widersprüchen, wie man aus der folgenden Episode erkennen kann. Unter seinen polnischen Schützlingen befanden sich auch

Männer, die erst nach 1941 aus russischen Gefängnissen und Konzentrationslagern entlassen worden waren. Bei einem Empfang, den Stalin zu Ehren des polnischen Befreiungskomitees gab, wandte er sich an einen polnischen Politiker, der seit langem in der polnischen Sozialdemokratie eine Rolle spielte und der deshalb bereits in der Vorkriegszeit von der polnischen Regierung verfolgt worden war. Stalin fragte ihn: «Wie viele Jahre, Genosse, haben Sie in Konzentrationslagern verlebt?» Es war die typische Frage, die ein alter politischer Häftling an einen Leidensgenossen zu richten pflegte. «Welche Gefängnisse meinen Sie?», erwiderte der Pole, «die polnischen oder die russischen?» Stalin blieb die Antwort nicht schuldig: «Je rascher wir die russischen Gefängnisse vergessen, desto besser wird es für unsere beiden Völker sein.»

Die Unterstützung, die Stalin dem polnischen Befreiungskomitee andeuten liess, brachte Churchill und Roosevelt in eine peinliche Lage. Wenn sie sich an den Grundsatz halten wollten, dass in Polen nur eine russenfreundliche Regierung zu dulden sei, mussten auch sie das Befreiungskomitee anerkennen. Wollten sie es nicht anerkennen, dann mussten sie sich über diesen Grundsatz hinwegsetzen und weiterhin die polnische Exilregierung unterstützen. Sie versuchten, sich zunächst um eine klare Stellungnahme zu drücken und Stalin zu bewegen, mit dem konservativen Bauernführer Stanislaus Mikolajczyk, der seit dem Tod des Generals Sikorski an der Spitze der polnischen Exilregierung stand, Verhandlungen aufzunehmen. Mikolajczyk war einer der wenigen polnischen Emigranten, die bereit waren, über die Curzon-Linie zu reden und sie notfalls auch zu akzeptieren. Ende Juni 1944 reiste Mikolajczyk nach Moskau, musste aber bei seiner Ankunft die unangenehme Entdeckung machen, dass die sowjetische Regierung kurz zuvor das Komitee von Lublin in aller Form anerkannt hatte. Nachdem Stalin durch diesen radikalen Eingriff eine ihm genehme Regierung in Polen an die Macht gebracht hatte, erklärte er allen Ernstes, dass er nicht die Absicht habe, sich in die inneren Verhältnisse Polens einzumischen, und gab Mikolajczyk den freundschaftlichen Rat, sich mit der Regierung in Lublin zu vertragen.

Mitten in dieses Hin und Her fiel ein tragisches Ereignis, bei dem Stalins persönliche Rolle äusserst undurchsichtig, ja bedenklich erscheint. Am 1. August 1944 brach in Warschau ein bewaffneter Aufstand gegen die Deutschen aus. Die Aufständischen wurden von Offizieren geführt, die ihre Weisungen von der polnischen Regierung in London erhielten. Die Rote Armee hatte sich eben in raschem Vorstoss bis nahe an Warschau herangeschoben, und die Führer des Aufstandes liessen sich zu der Annahme verleiten, dass die deutschen

Truppen im Begriff stünden, Warschau zu räumen. Die Mehrzahl der Aufständischen war von dem Wunsch erfüllt, die Hauptstadt Polens mit eigener Kraft zu befreien. Aber der polnische Befehlshaber beging einen schweren politischen Fehler, indem er die Aktion auslöste, ohne zuvor mit den vordringenden russischen Truppen Kontakt zu suchen und damit seine eigenen Massnahmen mit denen der Roten Armee zu koordinieren. Der Zufall wollte es sogar, dass der Oberbefehlshaber der sowjetischen Armeen vor Warschau, der Marschall Rokossowski, ein Pole war. Dieses Versäumnis hatte natürlich einen politischen Hintergrund. Die Führer des Aufstandes hofften, sie würden bereits vor Ankunft der Russen Herren der Stadt sein. Für den Fall eines Misslingens hofften sie wenigstens, auf die Russen einen politischen Druck ausüben zu können. Wenn sie den Russen halfen, die Deutschen zu vertreiben, dann mussten die Russen auch ihre politischen Forderungen berücksichtigen.

Es sollte sich freilich bald erweisen, dass der Zeitpunkt für den Aufstand völlig falsch angelegt war. Es gelang den Deutschen, die Armee Rokossowskis an der Weichsel aufzuhalten und nach Osten zurückzuwerfen. Die deutsche Garnison dachte nicht daran, Warschau zu räumen, sondern richtete ihre ganze Kraft und Wut gegen die Insurgenten. Es entspann sich ein düsterer verzweifelter Kampf, bei dem sich die Polen mit sagenhaftem Heldenmut schlugen, während die Deutschen sich dadurch rächten, dass sie Strassenzug um Strassenzug und Haus um Haus sprengten oder niederbrannten, bis schliesslich vom Stadtkern von Warschau so gut wie nichts mehr übrig war. Die Polen schrien um Hilfe. Mikolajczyk wandte sich an Stalin persönlich. Stalins Verhalten war, gelinde gesagt, höchst eigentümlich. Zunächst wollte er die Berichte über den Aufstand nicht glauben und tat sie als leichtfertige Erfindung ab. Dann versprach er zu helfen, half aber nicht. Soweit liess sich sein Verhalten noch zur Not erklären, ohne dass man ihm Hintergedanken zu unterschieben braucht. Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, dass Rokossowski, den die Deutschen soeben zurückgeworfen hatten, nicht stark genug war, um Warschau zu Hilfe zu kommen, und dass Stalin, der sich eben an der Südfront, in Rumänien und in den Karpaten in grosse Offensiven eingelassen hatte, seine strategischen Dispositionen nicht mehr so weit ändern konnte, um dem Aufstand in Warschau, der für ihn ganz unerwartet ausgebrochen war, wirksame Hilfe angedeihen zu lassen. Dann aber tat er etwas, was in den alliierten Ländern Abscheu und Entsetzen hervorrief. Er verweigerte britischen Flugzeugen, die den Aufständischen aus der Luft Waffen und Lebensmittel bringen sollten, die Erlaubnis zur Landung auf Flugplätzen hinter der russischen Front, von denen aus sie nach Ergänzung ihres Brennstoffvorrats nach ihren

Ausgangsbasen hätten zurückfliegen können. Damit reduzierte er auch die britische Hilfe für die Aufständischen auf ein Minimum. Erst als es zu spät war, erschienen russische Flugzeuge über der brennenden Stadt, der jetzt nicht mehr zu helfen war. Man wird kaum verstehen, was Stalin durch dieses übelwollende Verhalten zu gewinnen hoffte. Die Tragödie von Warschau verschärfte die antirussischen Gefühle in Polen und gab den Bewunderern Stalins in Westeuropa und Amerika einen schweren Stoss. Nicht einmal das allerzynischste politische Kalkül wird sein Verhalten erklärlich machen. Hier liess er sich nochmals von dem skrupellosen Hass und jener gefühllosen Härte leiten, für die es aus der Zeit der grossen Reinigungsprozesse so viele Beweise gibt.

Als Stalin, Churchill und Roosevelt im Februar 1945 sich in Jalta trafen, war der Sieg ihnen sicher. Wenn er ihnen jetzt noch entgleiten sollte, so konnte das nur die Folge eigener Uneinigkeit sein. Dies war in der Tat der letzte und einzige Hoffnungsschimmer für Hitler. Er vertiefte sich in die Geschichte Friedrichs des Grossen, der im Siebenjährigen Krieg wie durch ein Wunder der unvermeidlichen Niederlage entging, weil seine Feinde im letzten Augenblick uneinig wurden. Die drei alliierten Staatsmänner, die darauf brannten, Hitler den letzten Stoss zu versetzen, waren deshalb eifrig darauf bedacht, alle Fragen beiseite zu lassen, über die sie sich nicht einig konnten.

Stalin war jetzt nicht mehr wie in Teheran der einzige, der grosse Siege vorweisen konnte. Die Briten und Amerikaner standen am Rhein. Aber die Überlegenheit der Russen war trotzdem unverkennbar. Die Rote Armee hatte die Oder erreicht und bereitete sich zum Angriff auf Berlin vor. Etwa vierzehn Tage vor der Konferenz von Jalta trat ein Ereignis ein, durch das die Überlegenheit der Russen besonders deutlich wurde. Die Deutschen führten in den Ardennen ihre letzte Gegenoffensive, und es sah vorübergehend so aus, als gelänge es ihnen, die britisch-amerikanische Front aufzubrechen. Am 14. Januar erschien der Stellvertreter General Eisenhowers, der britische Luftmarschall Tedder, in Moskau, um Stalin zu bitten, er solle im Osten eine Entlastungsoffensive einleiten, um die Deutschen zu zwingen, Truppen nach der Ostfront abzuziehen. Stalin versprach, dieser Bitte zu willfahren. Drei Tage später rückte die Rote Armee in Warschau ein und stiess rasch von der Weichsel nach der Oder vor. Als Stalin seine Gäste in der Sommerresidenz der Zaren, in Livadia, nahe bei Jalta, inmitten der Ruinen und trostlosen Verwüstungen eines Landes begrüßte, in dem vor kurzem schwere Schlachten geschlagen worden waren, hatte er wiederum das stolze

Bewusstsein, dass er und Russland einen grossen Beitrag zum Sieg geleistet hatten. Seine Gäste aber hatten alle Veranlassung, sich dankbar und erkenntlich zu erweisen.

Die ‚Grossen Drei‘ waren damals noch der Meinung, dass es möglich sein müsse, die im Krieg erprobte Einigkeit in die Friedenszeit hinüberzuretten. Sie sahen die Lösung für die Zukunft in einem Kondominium und in einer Aufteilung der Welt in Einflusssphären. Aber je näher das Ende des Krieges heranrückte, desto grösser wurden ihre inneren Vorbehalte, ihre Zweifel und ihre Befürchtungen. Jede Seite machte der anderen Zugeständnisse und suchte dafür Garantien für sich selber zu erlangen. Jede Partei war darauf bedacht, in jedes Abkommen, das geschlossen wurde, ein Hintertürchen einzubauen, durch das man, wenn nötig, den eingegangenen Verpflichtungen wieder entweichen konnte. Bei jedem Schritt, der zu tun war, überschritten sich militärische Erwägungen mit sozialen Interessen und ideologischen Grundsätzen. Vielfach zeichneten sich auf diesem Hintergrund unlösbare Konflikte ab. Doch das Schicksal wollte es, dass die ‚Grossen Drei‘ eine militärische Notlösung nach der anderen annehmen mussten, die alle den Keim späterer Meinungsverschiedenheiten und Spannungen in sich trugen.

Der Geist der Konferenz von Jalta spiegelt sich sehr deutlich in einem Dialog zwischen Churchill und Stalin wider. Es ging um die Statuten der Organisation der Vereinten Nationen. Man debattierte über das Vetorecht, das die grossen Mächte im Weltsicherheitsrat für sich in Anspruch nehmen wollten. Stalin, der in diesem Punkt besonders eifrig war, wollte das Vetorecht so formuliert wissen, dass keine Möglichkeit blieb, es zu umgehen oder abzuschwächen. Churchill sprach in diesem Zusammenhang davon, dass die Vereinten Nationen in der Lage sein müssten, auch gegen eine Grossmacht vorzugehen, die etwa den Versuch machen wollte, nach der Weltherrschaft zu streben. Stalin warf hier ein: «Ich darf Herrn Churchill auch darum ersuchen, mir die Grossmacht zu nennen, die es darauf abgesehen hätte, die Welt zu beherrschen. Ich weiss, dass Grossbritannien die Welt nicht beherrschen will. Damit steht einmal eine Macht ausserhalb des Verdachttes. Ich weiss auch, dass die Vereinigten Staaten das nicht wollen; damit verringert sich die Zahl der Mächte, deren Absicht es wäre, die Welt zu beherrschen, um eine weitere.» Churchill unterbrach ihn: «Kann ich antworten?» «Noch einen Augenblick», fuhr Stalin fort, der seinen Gedanken zu Ende spinnen wollte. «Die Gefahr für die Zukunft liegt in der Möglichkeit von Konflikten unter uns selbst»<sup>33</sup>. Damit enthüllte er die Gedanken, die Churchills Haltung in dieser Frage bestimmten. Offenbar misstraute Churchill den Russen, und deshalb wollte er dem Statut der Ver-

einten Nationen eine Form und einen Inhalt geben, mit deren Hilfe die Handlungsfreiheit der Russen möglichst eingeengt wurde. Churchill war es offensichtlich peinlich, dass Stalin in dieser Weise das Kind beim Namen nannte, und sagte, dass, solange sie, die drei Männer, lebten, die den Krieg gemeinsam geführt hätten, es keine Gefahr eines Konfliktes geben könne. Aber würden auch ihre Nachfolger ebenso einig bleiben? Diese Aussicht mochte Stalin wenig beruhigend erscheinen. Er erinnerte seine Gäste an einen wunden Punkt, der die Russen immer noch schmerzte. Im Jahr 1939, während des russisch-finnischen Krieges, hatte der Völkerbund Russland an den Pranger gestellt und ausgestossen. Das war der gleiche Völkerbund, der es nie gewagt hatte, gegen Hitler auch nur den kleinen Finger zu erheben, und der niemals gegen eine Angreifernation vorgegangen war . . . Nein, Russland wolle nicht Gefahr laufen, in Zukunft nochmals so behandelt zu werden.

Es ist in hohem Mass lehrreich, zu sehen, wie sich Stalin in dieser Phase des Krieges mit allem Nachdruck für ein Weltkondominium der ‚Grossen Drei‘ einsetzte, wie er gegen jeden Versuch, diesen Gedanken abzuschwächen, reagierte, während er gleichzeitig bei jeder Gelegenheit seiner Furcht und seinem Misstrauen gegen die Mächte Ausdruck gab, die seine Partner in diesem Kondominium hätten werden sollen. Als Churchill und Roosevelt den Vorschlag machten, auch Frankreich an der Kontrolle über das besiegte Deutschland zu beteiligen, erhob er Einwände, weil Frankreich «dem Feind die Tore geöffnet habe». Immer wieder kam er auf den Standpunkt zurück, dass der Platz, der einer bestimmten Nation in der Friedensordnung eingeräumt werden sollte, in einem Verhältnis zu den Leistungen und Opfern dieses Volkes im Krieg stehen müsste. Dadurch musste Russland von diesem Grundsatz mehr als irgendeine andere Nation profitieren, denn kein Volk hatte solche Opfer gebracht wie das russische. Als Churchill ironisch bemerkte, die ‚Grossen Drei‘ seien anscheinend «ein sehr exklusiver Klub, ... mit einem Eintrittspreis von mindestens fünf Millionen Soldaten oder entsprechendem Gegenwert»<sup>34</sup>, wird Stalin sich nicht ohne Bitterkeit daran erinnern haben, dass der Aufnahmebeitrag Russlands sehr viel grösser war als «nur» fünf Millionen Gefallene. Er widersetzte sich hartnäckig jedem Vorschlag, der den kleinen Staaten die Möglichkeit geben würde, im kommenden Völkerbund ihr Wort gegen die grossen Siegermächte in die Waagschale zu werfen. Offenbar fürchtete er, die Grossmächte könnten eines Tages die Kleinstaaten gegen Russland mobilisieren. Gelegentlich verlangte er, dass die Vereinten Nationen eigene Streitkräfte erhielten, vor allem eine internationale Luftwaffe mit Stützpunkten in verschiedenen kleinen Ländern<sup>35</sup>.

Dieser Vorschlag, der übrigens von den Vereinigten Staaten abgelehnt wurde, scheint dafür zu sprechen, dass Stalin damals tatsächlich an die Verbundenheit der ‚Grossen Drei‘ glaubte. Als er aber meinte fürchten zu müssen, Russland könne in den Vereinten Nationen überstimmt werden, forderte er, dass Weissrussland und die Ukraine als Mitglieder mit eigener Stimme in die Organisation der Vereinten Nationen aufgenommen würden. Dieser Forderung zuliebe veranlasste er im Februar 1944 eine Revision der Sowjetverfassung, durch die er, wenigstens formell, den wichtigsten Grundsatz der Verfassung, die er selber im Jahr 1936 geschaffen hatte, preisgab. Er ersetzte die Union der Sowjetrepubliken durch eine Art Staatenbund, in dem jeder Mitgliedstaat sein eigenes Aussenministerium und seine eigene Armee besitzen kann<sup>36</sup>.

Man wird sich über den Unterschied zwischen diesen ernsten Problemen und schweren Gegensätzen und der Kleinlichkeit und Ärmlichkeit der Mittel, mit denen hier gefeilscht wurde, Gedanken machen. Regierungschefs, Aussenminister und Botschafter hechelten monatelang über den selbständigen Sitz der Ukraine und Weissrusslands, als ob das Schicksal des Friedens von dieser Frage abhinge. In Jalta erreichte Stalin zwar, was er wollte; aber sogar von seinem eigenen Standpunkt aus war es nicht mehr als die Erfüllung einer Laune, denn als Gegenleistung erklärte er sich damit einverstanden, dass auch die Vereinigten Staaten drei Stimmen erhalten sollten. Sie machten freilich von diesem Recht keinen Gebrauch. Angesichts dieser Erörterungen über die Rolle der kleinen Nationen in der kommenden Friedensordnung muss man es als einen schlechten Scherz bezeichnen, dass die ‚Grossen Drei‘ in Jalta einen Aufruf an die Neutralen der Welt richteten, Deutschland spätestens bis zum 1. März 1945 den Krieg zu erklären, wenn sie zu der Gründungskonferenz der Vereinten Nationen in San Francisco zugelassen werden wollten. Damals war der Krieg bereits so gut wie gewonnen. Nach dem 1. März würden an der Kasse keine Eintrittskarten mehr abgegeben.

Die verworrene und geradezu aufregende Geschichte der Verhandlungen und Vereinbarungen, der Streitigkeiten und der Gerüchte, die Jalta und Potsdam bestimmten, kann hier nicht im Einzelnen, nicht einmal in den grössten Zügen, dargestellt werden. Die vielgerühmte Solidarität der ‚Grossen Drei‘ reichte nur so weit, dass sie nur dann einen Entschluss fassen und eine Aktion gemeinsam durchführen konnten, wenn es sich um eine grössere und dringende Frage militärischer Art handelte. Sobald sie sich aber von dieser Linie entfernten, wurde es ihnen immer schwerer, einen gemeinsamen Boden zu finden. In Jalta wurden Pläne für den weiteren Vormarsch der Armeen ausgearbeitet und Zonen abgeteilt, nach denen Deutschland militä-

risch besetzt werden sollte. Aber es wurde kein Versuch gemacht, die Folgen der Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen klarzustellen; die verfassungsmässigen und wirtschaftlichen Seiten des Problems wurden nur leise gestreift. Die Solidarität der ‚Grossen Drei‘ beruhte von nun an immer weniger auf gemeinsamen militärischen Interessen in Europa, dafür immer mehr auf der Partnerschaft, die sie für den Krieg gegen Japan herauszubilden bemüht waren. Bereits im Jahr 1943 hatte Stalin versprochen, sich am Krieg gegen die Japaner zu beteiligen. In Jalta verpflichtete er sich, drei Monate nach Beendigung der Feindseligkeiten in Europa Japan anzugreifen. Weder Roosevelt noch Churchill vertrauten damals auf die Versuche mit der Atombombe, die übrigens vor den Russen sorgfältig geheimgehalten wurden; sie waren auch keineswegs sicher, ob sie Japan ohne russische Hilfe in die Knie zwingen konnten. Deshalb machten sie Stalin nicht nur in Asien, sondern auch in Europa Zugeständnisse, zu denen sie sich unter anderen Verhältnissen schwerlich bereitgefunden hätten.

Worin bestand nun das Interesse Stalins an dem Krieg im Pazifik? Nach dem Bündnisvertrag mit England und dem Abkommen mit den Vereinigten Staaten bestand für Russland keine Verpflichtung, den Alliierten in Asien beizuspringen. Beim russischen Volk war der Krieg gegen Japan alles andere als populär. In den Augen der Russen war Japan zwar der Verbündete Deutschlands, aber nicht der Feind Russlands. Man war des Krieges so müde, dass man nicht noch einen weiteren beginnen wollte. Wenn Stalin sich trotzdem in dieses neue Abenteuer einliess, so tat er es, weil er davon überzeugt war, dass das Risiko ausserordentlich gering war. Während Roosevelt und Churchill sich einbildeten, sie hätten noch einen langen Krieg im Fernen Osten unter schweren Opfern zu führen, sah Stalin für seine Truppen einen Feldzug von höchstens drei Monaten voraus<sup>37</sup>. Er spielte um einen festen Einsatz. Er forderte, dass Russland alles das wieder erhalte, was es im Fernen Osten seit dem Frieden von Portsmouth im Jahr 1905, also seit dem Ende des russisch-japanischen Krieges, eingebüsst hatte. In Jalta schloss er ein ganz geheimes Abkommen mit Roosevelt, nach dem Russland nicht nur die ostchinesische Eisenbahn zurückerhalten sollte, die es vor zehn Jahren an die Japaner verkauft hatte, sondern auch die Südhälfte der Insel Sachalin, die Kurilischen Inseln und sogar Port Arthur<sup>38</sup>. Seinem Volk und der Welt stellte Stalin diesen Krieg als die Revanche Russlands für den Sieg Japans im Jahr 1904/05 dar. In seiner Proklamation aus Anlass der Kapitulation Japans sagte er: «Die Niederlage der russischen Truppen im Jahre 1904 hinterliess im Herzen des russischen Volkes bittere Erinnerungen. Sie lag wie ein schwarzer Fleck auf unserem



Lande. Unser Volk hoffte und glaubte, dass einmal der Tag kommen werde, an dem Japan geschlagen und damit dieser Flecken ausgetilgt werde. Vierzig Jahre lang haben wir, die Männer der älteren Generation, auf diesen Tag gewartet»<sup>39</sup>. Diese Worte Stalins hatten natürlich mit der historischen Wahrheit nicht das geringste zu tun, denn die Männer der älteren Generation, gleichgültig ob Bolschewisten, Menschewisten, ja sogar Liberale, hatten die Niederlage des Zarentums im Jahr 1904 von ganzem Herzen begrüsst. «Ja, die europäische Bourgeoisie hat allen Grund, erschrocken zu sein. Das Proletariat hat allen Grund, sich zu freuen», mit diesen Sätzen hatte Lenin den Fall von Port Arthur kommentiert. «Die Katastrophe unseres ärgsten Feindes bedeutet nicht nur das Herannahen der russischen Freiheit. Sie kündigt auch einen neuen revolutionären Aufschwung des europäischen Proletariats an»<sup>40</sup>. Damals hatte Stalin selber in diesem Sinn zu den Arbeitern von Tiflis gesprochen, wenn auch der Wortlaut seiner Proklamation «Arbeiter des Kaukasus, es ist Zeit, Rache zu nehmen!», nicht ganz so eindeutig war<sup>41</sup>. Seine neue Art der Geschichtsbetrachtung, sein neu entdeckter Schmerz über die Erniedrigungen Russlands in der Vergangenheit passten trotz allem ausgezeichnet zum Traditionalismus, der ihm als augenblicklicher Rahmen für seine Aussenpolitik diente. So erschien er an der Küste des Pazifik als der Sammler alten russischen Besitzes, als Erbe alter zaristischer Rechte. Es war die gleiche Rolle, in der er an den Küsten der Ostsee aufgetreten war. Mit solchen Motiven begründete er Roosevelt und Churchill gegenüber seinen Anspruch. Alle revolutionären Bestrebungen in Asien wurden ausdrücklich in Abrede gestellt. Er fand sich damit ab, dass die Vereinigten Staaten Japan unter ihre ausschliessliche Kontrolle nahmen. In Potsdam ging er sogar noch weiter. Er desavouierte die chinesischen Kommunisten, die damals in Opposition zu Tschiangkaischek standen, und erklärte, dass die Kuomintang die einzige politische Macht sei, die fähig wäre, China zu regieren<sup>42</sup>.

In Stalins Europa- und Asienpolitik begegnen wir immer und überall dem merkwürdigen Neben- und Gegeneinander von traditionalistischen und revolutionären Tendenzen, durch das er seine Verbündeten und seine Feinde gleichermaßen in Erstaunen setzte. Wer war dieser Stalin denn in Wirklichkeit? War er der Architekt einer imperialen Restauration, der gelegentlich revolutionäre Tendenzen zu seinem Vorteil ausnützte, oder war er der Vorkämpfer der kommunistischen Weltrevolution, der sein wirkliches Ziel mit all dem Hokuspokus der russischen imperialen Tradition bemäntelte? Britische und amerikanische Staatsmänner dachten viel darüber nach, als sie in die geheimen Beweggründe Stalins einzudringen ver-

suchten. Wenn man die Frage in dieser Weise stellt, so geht man von der Voraussetzung aus, dass bei Stalin nur einer dieser beiden Züge echt und aufrichtig sein konnte, dass also der andere Verstellung und Heuchelei sein müsse. Aber es ist durchaus möglich, dass beide Züge echt sind. Vielleicht sogar so echt, dass es Stalin zu gewissen Zeiten selber schwergefallen wäre, sich nur mit der einen oder andern Tendenz zu identifizieren. Diese Doppelgesichtigkeit war übrigens sehr viel allgemeiner, als man annehmen möchte. Im Denken und Fühlen des russischen Volkes standen von jeher Tradition und Revolution nebeneinander. Und diese Doppelgesichtigkeit erschien viel zu oft und mit viel zu grosser Regelmässigkeit in jeder Phase von Stalins Tätigkeit, als dass man sie kurzerhand als raffinierte Camouflage oder als gut gespielte Rolle abtun könnte. Man wird allerdings zugeben müssen, dass Stalin unzweifelhaft zu gewissen Zeiten seine wahren Ziele tarnte, um Freund und Feind in die Irre zu führen.

Gegen Ende des Krieges war es völlig unmöglich, diese beiden Tendenzen seiner Politik zu entwirren. Der Traditionalismus stand oft so weit im Vordergrund, dass seine Ansprüche, seine Methoden, sogar seine Gesten und seine Launen auf das lebhafteste an Alexander I. am Ende der Napoleonischen Kriege erinnerten. Diese Ähnlichkeit war grossenteils echt; es muss darin aber auch eine Dosis bewusster Nachahmung gesteckt haben. Dies wurde besonders offenkundig, als man Stalin feierlich von dem Krieg als dem «Vaterländischen Krieg» sprechen hörte, unter diesem Begriff war das Epos des Jahres 1812 in die russische Geschichtsschreibung eingegangen. Alexander I. wollte nach der Niederwerfung der ‚Grossen Armee‘ sein Reich auf Kosten der Verbündeten Russlands und Englands vergrössern, das heisst auf Kosten Preussens und Österreichs, deren polnische Gebietsteile in einem Königreich Polen zusammengeschlossen werden sollten. Preussen sollte durch Sachsen schadlos gehalten werden. Man braucht hier nur Polen an Stelle von Preussen zu sagen, um die Politik Stalins vor sich zu haben. In den Berichten der britischen und amerikanischen Diplomaten über ihre Unterhaltungen mit Stalin kamen oft Sätze vor, die aus den Berichten Castlereaghs über seine Besprechungen mit Alexander I. stammen könnten. So schrieb zum Beispiel der britische Aussenminister im Jahr 1815 Folgendes:

«Der Kaiser unterstellte, dass es nur seine Lösung für die polnische Frage geben könne, denn er sei ja im Besitze von Polen. Ich bemerkte, dies sei unzweifelhaft richtig; Seine Majestät sei im Besitze Polens und er möge davon ausgehen, dass niemand weniger als ich geneigt sein könne, ihm diesen Besitz in missgünstiger Weise streitig zu machen. Aber ich sei überzeugt, dass Seine Majestät sich nicht damit zufriedengeben werde, seine Ansprüche auf eine militärische

Eroberung zu gründen, die dem allgemeinen Gefühl Europas zuwiderlaufe.»

Genau wie Alexander wollte auch Stalin den russischen Einfluss auf dem Balkan ausdehnen. Beide wollten den Bosphorus unter russische Kontrolle bringen. Die Spannung zwischen Russland und den westlichen Alliierten war im Jahr 1815 genauso scharf wie 1945. Stalin und Alexander ähnelten sich aber auch in der Art ihrer Geheimdiplomatie, in ihrer Taktik, in der Routine, ihre Gegner zu überraschen, im Wechsel zwischen Methoden der eisernen Faust und der versöhnlichen Hand, womit sie im Lager ihrer Verbündeten immer neue Verwirrung und Verlegenheit hervorriefen. Der Aussenminister Alexanders I. scheute sich genauso vor einem eigenen Entschluss wie der Aussenminister Stalins. Beide lauschten auf die Stimme ihres Herrn und beide spannten die Geduld ihrer Verbündeten durch ihr ständiges, oft bizarres Ausweichen bis an die Grenze des Erträglichen. Die Klagen der britischen und amerikanischen Unterhändler über die Launenhaftigkeit Stalins fanden ihren besten Ausdruck in den Versen, die Byron über Alexander I. dichtete:

Bald löste er sich zu liberalem Tau,  
Bald wird er kalt wie früher Morgenreif

Wie war er edel, als er Polen einen Landtag gab,  
Als aber Polen eigenen Willen zeigte,  
Wies er es rasch zur Ruhe.

Diese Vergleiche gelten für die grossen Fragen genauso wie für die kleinen. Alexander, dem die Erhaltung des russischen Prestiges vor allem am Herzen lag, wollte sich in Paris als der grosse Sieger feiern lassen. Ähnliche Motive bestimmten Stalin, als er Marschall Shukow befahl, eine besondere Zeremonie für die Kapitulation Deutschlands in dem von den Russen besetzten Berlin zu arrangieren, nachdem deutsche Bevollmächtigte bereits in Reims, im britisch-amerikanischen Hauptquartier, das Waffenstillstandsabkommen unterzeichnet hatten.

Ein merkwürdiger Vorfall, der sich auf der Potsdamer Konferenz ereignete, erweckte ähnliche Erinnerungen. Als Stalin in Potsdam eintraf, gab er der Überzeugung Ausdruck, dass Hitler noch am Leben sei und irgendwo im Ausland sich verborgen halte. Zum Erstaunen der Briten und Amerikaner wiederholte er diese Ansicht einige Tage später mit dem Unterton echter Überzeugung<sup>43</sup>. Es war, als ob ihm die Rückkehr Napoleons von Elba und die Geschichte der Hundert Tage in den Sinn gekommen wäre. Könnte nicht vielleicht auch Hitler ein solches Spiel versuchen? Da das Wiedererscheinen Napoleons das wirksamste und sicherste Mittel war, um auf dem

Wiener Kongress die bereits recht brüchig gewordene Einigkeit unter den Alliierten zu flicken, schien auch Stalin in Potsdam den Geist Hitlers nur zu beschwören, um wenigstens etwas von jener Einigkeit der Alliierten zu retten, die immer nur von der Gefahr lebte, die sich mit diesem Namen verband.

Aber trotz all dieser Ähnlichkeiten wollte und konnte Stalin kein zweiter Alexander werden. Die Welt war anders geworden. Man kann solche Rollen nicht schematisch kopieren. Auch Alexanders Armee war die stärkste auf dem Kontinent, aber sie marschierte nicht in ein so ungeordnetes, zerrissenes und elendes Europa hinein; sie fand nicht wie Stalins Heere ein Vakuum vor. Auf dem Wiener Kongress hatte der Zar mit einer Opposition zu rechnen, die nicht allein von den Briten ausging. Österreich, Preussen und die Hohe Pforte hatten alle bei der Regelung von Fragen mitzureden, die Zentral-, Ost- und Südosteuropa betrafen. Selbst die Stimme des besiegten Frankreich hatte in dem Rat der Völker bereits wieder grosses Gewicht. Im Jahr 1945 war Deutschland militärisch besiegt und politisch zu Staub zermahlen. Alle übrigen europäischen Festlandstaaten, Sieger oder Besiegte, hatten kaum mehr die Kraft zu atmen. Dank diesem Gegensatz zwischen dem nie zuvor gesehenen Vakuum in Europa und der neu auf die Bühne tretenden Macht Russlands stand auch die Gestalt Stalins unvergleichlich viel grösser am Horizont Europas als Alexander. Sie erschien den einen als gewaltige Gefahr, den andern als eine noch grössere Hoffnung.

Jetzt dehnte sich der politische Horizont weit über Europa hinaus. Die Welt sah mit Staunen die Polarisation der Macht bei Amerikanern und Russen. Nach abstrakten statistischen Angaben war die Wirtschaftsmacht Russlands sehr viel geringer als die der Vereinigten Staaten. Aber weil Russland dem mitteleuropäischen Kriegsschauplatz räumlich sehr viel näher lag, war auch sein Druck sehr viel stärker, als man nach Massgabe seiner Wirtschaftsmacht zunächst hätte vermuten dürfen. Wahrscheinlich nahm Stalin am Ende des Krieges an, dass sich die Amerikaner mehr oder weniger rasch aus Europa zurückziehen würden und dass damit der Kontinent ganz von selber unter die Vorherrschaft Russlands geraten werde. Aber verlassen konnte er sich darauf nicht. Denn Russland hatte trotz eines nie geahnten Machtzuwachses fürchterliche Verluste in Rechnung zu stellen, die es während des Krieges erlitten hatte. Das war unzweifelhaft ein Schwächefaktor, der ganz von selber der Ausdehnung des russischen Einflusses Grenzen setzte.

Zu all diesen Unterschieden zwischen den Verhältnissen in den Jahren 1815 und 1945 muss nun das revolutionäre Element in Stalins Politik hinzugefügt werden. Erst nach dem Krieg konnte der Bol-

schewist in Stalin wieder so lebendig werden, dass alle Ähnlichkeiten mit Alexander I. sich verflüchtigten. Zu spüren war der Bolschewist allerdings schon früher, besonders in Jalta und in Potsdam. In den letzten Monaten des Krieges konkretisierte sich der Plan einer Revolution, die in allen Staaten innerhalb des russischen Einflussbereichs durchgeführt werden sollte.

In diesen Ländern wurden der Form nach Koalitionsregierungen zwischen mehreren Parteien eingesetzt, an denen Kommunisten, Sozialdemokraten, Bauern, Klerikale und sogar halbfaschistische Gruppen teilnahmen. Aber in allen diesen Regierungen hatten die Kommunisten die beiden wichtigsten Ressorts, die Polizei und die Armee. Von diesen Schlüsselstellungen aus brachten sie zunächst das ganze Land und dann ihre Partner in der Regierungskoalition unter ihre Kontrolle, denen man schliesslich die Wahl liess, entweder mit den Kommunisten bei der Durchführung der Revolution zusammenzuarbeiten oder aus der Koalition auszuschneiden. Die Durchführung dieses Planes war für die Kommunisten dadurch erleichtert, dass alle diese Regierungen sich in Waffenstillstandsabkommen oder in besonderen Verträgen verpflichtet hatten, ihre Staatsverwaltung und alle politischen Einrichtungen von Personen zu säubern, die gegen Russland gearbeitet hatten, also von Nazis, Faschisten, Militaristen und dergleichen. Sie hatten ausserdem die Sicherheit der durch ihr Gebiet laufenden rückwärtigen Verbindungen der Roten Armee zu verbürgen. Diese Vereinbarungen, die die volle Zustimmung der Westmächte gefunden hatten, gaben Stalin die Möglichkeit, ohne flagrante Verletzung interalliierten Abkommen einen Prozess einzuleiten und durchzuführen, in dessen Verlauf in ganz Osteuropa die alten herrschenden Klassen in hoffnungslose Verwirrung gestürzt wurden. Sie verloren ihre politische Organisation und wurden vollkommen entmachteter. Diese Klassen waren unzweifelhaft im Kern antidemokratisch orientiert gewesen, sie hatten sich mit den Deutschen kompromittiert und während des Krieges eine antirussische Haltung eingenommen. Die Beseitigung dieser alten herrschenden Klassen bereitete die Bahn für den Aufstieg der kommunistischen Parteien. Den politischen Gruppen, die zwischen beiden Extremen standen und die sich vielleicht noch für eine parlamentarische Regierung hätten einsetzen können, fehlte jeder Rückhalt beim Volk, sie waren zahlenmässig schwach und hatten keine Wirkung in die Breite. Als die Zahl ihrer Anhänger zu wachsen anfangte, wobei ihnen neue Mitglieder aus den Reihen der bisher herrschenden Gruppen und Parteien zuliefen, mussten sie sich natürlich sofort einer gründlichen Säuberungsaktion unterwerfen. Es ist nicht möglich, festzustellen, wie weit Stalin und die örtlichen Kommunisten

sich an die Bestimmungen hielten, die von den westlichen Alliierten gebilligt worden waren, und wo sie diese Vereinbarungen nur als Vorwand benützten, um solche Parteien und Gruppen zu beseitigen, an deren rascher und gründlicher Unterdrückung ihnen gelegen sein musste. In der Praxis taten sie beides.

Durch eine Reihe von Säuberungsaktionen, die sich bis zum Ende der vierziger Jahre fortsetzten, wurde überall in Osteuropa die Monopolstellung der kommunistischen Parteien untermauert, ohne dass die sowjetische Regierung dabei direkt eingreifen brauchte. Nur dort, wo wirkliche Hindernisse auftauchten – also vor allem in den ersten Phasen dieser Entwicklung – liess Stalin die sowjetische Intervention direkt, dann aber auch äusserst wirksam spielen. Als zum Beispiel König Michael von Rumänien sich im Frühjahr 1945 weigerte, seinen Günstling, General Radescu, seines Amtes als Ministerpräsident zu entheben, erschien der spätere sowjetische Aussenminister Wyschinski am Hof von Bukarest und befahl dem König, binnen zwei Stunden eine neue Regierung zu bilden. Er brauchte nur damit zu drohen, dass die sowjetische Regierung eine Ablehnung dieses Ansinnens als einen Bruch des Waffenstillstandes behandeln würde, und Groza, ein prokommunistischer Politiker, trat an die Stelle von Radescu. Stalin tat das Nötige, um die Stellung des neuen Ministerpräsidenten zu stärken, indem er ankündigte, dass Siebenbürgen, das Hitler den Ungarn zugesprochen hatte, wieder an Rumänien zurückgegeben werde. Nachdem sich die sowjetische Regierung so in die inneren Vorgänge Rumäniens eingeschaltet hatte, konnte es der rumänischen kommunistischen Partei überlassen werden, die weitere Umformung der Regierung in ihrem Sinn durchzuführen.

So war die Welt Zeuge einer sozialen Umwälzung, die sich mit keiner früheren Revolution vergleichen lässt. Am Anfang der russischen Revolution war das Wort. Sie begann mit einer gewaltigen, von unten kommenden volkstümlichen Bewegung. Um sich selber zu schützen, schuf sich die Revolution im zweiten Akt des Dramas den Apparat einer politischen Polizei und stattete diese Polizei mit ausserordentlichen Vollmachten aus. Später geriet der neue proletarische Staat in die Abhängigkeit von den Geistern, die er gerufen hatte. Er verwandelte sich in einen Polizeistaat. Die Revolution, die Stalin jetzt in einem halben Dutzend osteuropäischer Staaten durchführte, verlief genau umgekehrt. Ausgangspunkt und erste Grundlage der Revolution war hier immer die Polizei. Von der kommunistischen Partei übernommen oder neu aufgebaut, wurde sie geradezu zum Demiurg der Revolution. Natürlich erschienen auch die Massen, das sogenannte Volk, auf der Schaubühne dieses Theaters und sagten dort ihre Rollen

her. Aber man wusste niemals, was sie wirklich dachten und fühlten, ob sie aus eigenem Antrieb handelten oder ob sie einexerziert und für eine Rolle gedrillt waren, die ihnen von dem Schöpfer dieser Revolution, der Polizei, aus dem Souffleurkasten vorgesagt wurde.

Diese Revolution hütete sich, ihre Grundsätze und Ziele von allem Anfang an zu proklamieren. Ihr Verlauf war eine Reihe von Manövern, Kriegslisten und Tricks, die schliesslich im Endeffekt eine revolutionäre Wirkung hatten, die aber an sich kleinlich und bösartig waren. Von diesen Tricks war keiner so schlimm wie die Verfälschung des Volks willens. Es dauerte nicht lange, bis jeweils 99% der Wähler für die Regierung stimmen mussten. In Russland hatten die Bolschewisten ihre eigene Herrschaft zunächst als eine Diktatur des Proletariats definiert. Den Mitgliedern der früher herrschenden und besitzenden Klassen hatte man das aktive Wahlrecht abgesprochen. Man hatte ein Wahlgesetz eingeführt, dessen erklärter Zweck es war, das Übergewicht der Industriearbeiterschaft über die bäuerliche Bevölkerung, die zahlenmässig die Mehrheit bildete, zu sichern. Aber innerhalb dieser eng gezogenen Grenzen war die Wahl eine echte Wahl. Freunde und Feinde der bolschewistischen Revolution wussten, wo sie standen; und selbst ihre Feinde mussten wenigstens anerkennen, dass die Revolution mit unverhüllter Deutlichkeit ihren Klassencharakter zu erkennen gab. Die Nachfahren der bolschewistischen Revolution in Osteuropa erhoben den Anspruch auf eine sehr viel grössere demokratische Ehrbarkeit. Sie wehrten sich nachdrücklich gegen die Unterstellung, dass bei ihnen diktatorisch regiert werde, und verwiesen mit überlegenem Selbstvertrauen und Befriedigung auf die überwältigenden Mehrheiten, die sie bei einer allgemeinen und geheimen Wahl erzielt hatten. Sogar ihre Freunde waren durch dieses Mass an Heuchelei, die solche Ansprüche begründen sollte, beschämt und beunruhigt.

Indem Stalin diese Art von Revolution unterstützte und förderte, erwies er, um Macaulays Verdammungsurteil über einen englischen Staatsmann zu paraphrasieren, den Völkern Osteuropas einen Dienst «von dem man nicht weiss, ob seine moralische Schlechtigkeit oder seine praktische Nützlichkeit grösser ist». Zwischen beiden Weltkriegen waren alle diese Völker in einer Sackgasse festgefahren. Ihre Entwicklung war durch äusserste Armut und geistiges Dunkel hintangehalten geworden. Sie waren von vorsintflutlichen Cliques beherrscht, die sich keinen Deut um die materielle und kulturelle Rückständigkeit ihrer Landsleute kümmerten, solange nur ihre eigene privilegierte Stellung unangetastet blieb. Dieser ganze Teil Europas stand nach dem zweiten Weltkrieg und nach den Erfahrungen, die er mit dem Nazismus gemacht hatte, noch ärmer, noch elender und noch hilf-

loser da. Es kann sein, dass für diese Völker die einzige Möglichkeit, um aus dieser Sackgasse auszubrechen, eben in einem Gewaltstreich bestand, wie ihn Stalin für sie erdacht hatte. In Polen und in Ungarn erfüllte die von den Kommunisten durchgeführte Agrarreform den Traum vieler Generationen von Intellektuellen und Bauern. Vielleicht war sie in ihren Augen immer noch unvollkommen, aber es war eine Reform. In ganz Osteuropa nationalisierten die Kommunisten die wichtigsten Industriezweige und verwirklichten mit allem Eifer Pläne für die Industrialisierung des Landes und für die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, wie sie das private Unternehmertum dieser Länder, das immer schwach an Kapital, Einfällen und Unternehmungsgeist gewesen war, niemals hätte planen, geschweige denn ausführen können. Mit grossem Eifer und ehrlichem Ehrgeiz machten sie sich an die schwierigen Erziehungsfragen, erfüllt vom Bestreben, das gutzumachen, was die bisherigen Herrscher seit Generationen in strafwürdiger Weise vernachlässigt hatten. Sie taten viel, um die Gegensätze zwischen den einzelnen Nationalitäten auszugleichen und die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Volksteilen zu fördern. Mit einem Wort, sie erschlossen den Völkern Osteuropas neue Möglichkeiten der Reformen und des Fortschritts. Es war, als habe Russland seinen Nachbarn etwas von seinem eigenen kühnen Unternehmungsgeist eingepflichtet, der sie befähigte, neue Wege und Methoden der sozialen Zusammenarbeit und Organisation zu suchen. Dieser Feststellung darf man vielleicht noch hinzufügen, dass Stalin und seine Männer eine Umwälzung solchen Ausmasses nicht ohne Terror und ohne eine Kette von Gewaltakten durchführen konnten, dass aber in keinem einzigen Land innerhalb der russischen Einflussphäre ein wirklicher Bürgerkrieg ausbrach, etwa von der Art, wie er Griechenland verwüstete.

Man muss die Frage stellen, ob Stalin, als er die Einflussphären aushandelte, bereits die Absicht hatte, die Länder den Kommunisten in die Hand zu spielen. Dachte er bereits in Teheran und Jalta an diese Revolution? War er sich wenigstens in Potsdam über solche Pläne klar? Seine Feinde wie seine Lobredner bejahen diese Frage, denn beide vermuten hinter seinem Handeln einen klug ausgedachten, weitsichtig konzipierten Plan. Sieht man aber näher zu, so begegnet man merkwürdigen und auffallenden Widersprüchen, die eher gegen das Vorliegen eines solchen weitausholenden Planes sprechen. Sie legen uns vielmehr den unerwarteten Gedanken nahe, dass Stalin keinen solchen Plan hatte. Einige der auffallendsten Widersprüche sind wert, näher betrachtet zu werden. Wenn Stalin von Anfang an die Absicht hatte, in Warschau eine kommunistische Regierung ans Ruder zu bringen, lässt sich unmöglich verstehen, weshalb er sich so be-



harrlich weigerte, dem polnischen Standpunkt in der Frage der polnischen Ostgrenzen auch nur das geringste Zugeständnis zu machen. In diesem Fall hätte es doch für ihn gänzlich gleichgültig sein müssen, ob Lemberg, das eine halb polnische, halb ukrainische Stadt ist, von einer kommunistischen Regierung in Kiew oder in Warschau verwaltet würde. Hätte ein solches Zugeständnis nicht die Stellung der Linksparteien in Polen gewaltig gestützt? Nicht anders ist die Lage hinsichtlich Ostdeutschlands.

Hätte Stalin dort von Anfang an die kommunistische Revolution geplant, so hätte er keinerlei Veranlassung gehabt, die deutschen Provinzen östlich der Oder-Neisse-Linie, an deren Erwerb die Polen nicht in ihren kühnsten Träumen zu denken gewagt hatten, zu Polen zu schlagen. Weshalb bestand er auf der Ausweisung der deutschen Bevölkerung dieser Gebiete, ein Akt, durch den er das deutsche Volk nicht nur gegenüber den Polen, sondern auch gegenüber Russland und dem Kommunismus masslos erbittern musste? Seine Reparationsansprüche gegen Deutschland, Österreich, Ungarn, Rumänien, Bulgarien und Finnland sind an sich wohl verständlich, wenn man sich an die Verwüstung der Ukraine und anderer Sowjetgebiete erinnert, aber sie mussten dennoch die Stellung der kommunistischen Parteien dieser Länder erheblich erschweren. Dieser Gesichtspunkt gilt noch viel mehr für Stalins Forderung nach Liquidierung der deutschen Schwerindustrie. Bereits in Teheran, wenn nicht schon früher, hatte er diese Forderung angemeldet, und in Jalta machte er beharrlich den konkreten Vorschlag, 80% der deutschen Industrie binnen zweier Jahre nach Beendigung der Feindseligkeiten zu demontieren<sup>44</sup>. Und in Potsdam schraubte er seine Forderungen keineswegs herunter. Er musste sich doch darüber klar sein, dass dieser Plan, ganz abgesehen davon, dass er undurchführbar und grausam war, die notwendige Folge haben musste, dass die deutsche Arbeiterklasse in alle vier Winde zerstreut wurde. Sie aber war die einzige Schicht, an die sich der Kommunismus in Deutschland hätte wenden können und die auch bereit gewesen wäre, seinem Ruf zu folgen. In diesen Massnahmen und Vorschlägen kann nicht einmal die kühnste Phantasie den ersten Schritt und das Sprungbrett der Revolution sehen. Im Gegenteil! Durch jede dieser Massnahmen legte Stalin der Revolution die grössten Hindernisse in den Weg. All das scheint eher dafür zu sprechen, dass noch bei Kriegsende seine Absichten zum allermindesten widerspruchsvoll waren.

Mikolajczyk weiss über eine merkwürdige Unterhaltung mit Stalin aus dem August 1944 zu berichten. Der polnische Politiker versuchte mit der ihm eigenen Bauernschlauheit, Stalin zu einer Äusserung über seine Pläne bezüglich Deutschlands zu veranlassen. Er erzählte ihm,

dass die deutschen Kriegsgefangenen, die von Polen eingebracht wurden, geflissentlich der Hoffnung Ausdruck gaben, dass Deutschland nach dem Krieg sich dem Kommunismus in die Arme werfen werde, um dann als einer der wichtigsten kommunistischen Staaten die Welt weiter beherrschen zu können. Stalin soll darauf nach Mikolajczyks Darstellung empört ausgerufen haben: «Der Kommunismus passt für die Deutschen wie der Sattel für die Kuh». Diese verächtliche Bemerkung gab sicherlich die Stimmung, in der er sich damals befand, richtig wieder. Sie stand so vollkommen im Einklang mit seiner ganzen Deutschlandpolitik, sie war so spontan, so ungezwungen, so ganz in der Linie des Misstrauens, das er, wie wir wissen, schon immer dem westlichen Kommunismus entgegengebracht hatte, sie passte so vorzüglich zu allem, was er in jenen Tagen gesagt und getan hatte, dass sie unmöglich nur ein taktischer Bluff gegenüber dem Polen gewesen sein konnte.

In seiner Haltung Deutschland gegenüber kam tatsächlich der Konflikt zwischen dem Nationalisten und dem Revolutionär in Stalin am schärfsten zum Ausdruck. Hier wirkte sich das antirevolutionäre Element am längsten aus. Kurz vor Jalta sagte er: «Es wäre naiv, anzunehmen, dass Deutschland auf den Versuch verzichten wird, seine Macht wieder neu zu begründen, um dann einen Revanchekrieg zu führen .. . Die Geschichte lehrt uns, dass eine kurze Zeit, sagen wir zwanzig oder dreissig Jahre, genügen, um Deutschland die Möglichkeit zu geben, sich von seiner Niederlage zu erholen und seine Machtstellung neu aufzubauen»<sup>45</sup>. In Teheran hatte er mit dem gleichen Argument operiert, nur dass er damals mit einem noch rascheren Wiederaufstieg Deutschlands rechnete<sup>46</sup>. Er wiederholte diese These fast allen ausländischen Besuchern gegenüber, die er im Kreml empfing. Er war geradezu besessen von dem Gedanken einer deutschen Revanche. Wenn er davon sprach, wie notwendig es sei, dass die Alliierten auch nach dem Krieg einig bleiben müssen, dann wies er regelmässig auf die deutsche Gefahr hin. Mit diesem Argument operierte er auch, als er den Vorschlag machte, die deutsche Industrie zu zerschlagen, die Grenzen Deutschlands neu zu ziehen, Österreich von Deutschland loszulösen und eine prorussische Regierung in Polen einzusetzen, denn «Polen ist der Korridor, durch den die Deutschen nach Russland marschieren». In seiner Sorge um die Sicherheit Russlands Deutschland gegenüber führte er die Sprache, die einst Foch, Clemenceau und Poincaré nach dem ersten Weltkrieg geführt hatten. Das war die typische Sprache des Konservativen, der die Probleme der Vergangenheit in die Zukunft projiziert und der diese Zukunft sich nur in den Kategorien des Wettbewerbs, des Kampfes und des Krieges zwischen den Völkern vorstellen kann. In seinem

Mund war die Warnung vor einer deutschen Revanche «in zwanzig oder dreissig Jahren» gleichbedeutend mit der festen Annahme, dass Deutschland in «zwanzig oder dreissig Jahren» immer noch eine kapitalistische und imperialistische Nation sein werde, denn «der Kommunismus passt für die Deutschen wie der Sattel für die Kuh». Hätte er mit der geringsten Möglichkeit einer kommunistischen Revolution in Deutschland gerechnet, so hätte er sich sicherlich nicht zum Fürsprecher eines so harten Straffriedens für Deutschland gemacht.

Hier sprach er im Namen ganz Russlands. Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, dass das ganze russische Volk hoffte, der Tag des Sieges werde auch der Tag des Gerichts über Deutschland sein, wobei die Opfer Deutschlands im Richterstuhl sitzen würden. Der Glaube an eine internationale Solidarität und dergleichen Sentimentalitäten waren in Russland durch die Welle des Nationalismus weggefegt worden; sie sollten jedenfalls dem Feind gegenüber nicht zur Geltung kommen, denn die deutsche Arbeiterklasse hatte nichts getan, um die Aggressionen Hitlers zu verhindern, seine Kriegsmassnahmen zu sabotieren oder sich gar gegen ihn zu erheben. Es ist richtig, dass dieses nationalistische Gefühl in Russland durch die amtliche Propaganda mächtig hochgetrieben wurde, nicht zuletzt auch durch Stalins grimmigen und unerbittlichen Satz «Tod den deutschen Eindringlingen», den er Tag für Tag wiederholte. Ohne solche Nachhilfen hätte sich das nationale Gefühl in Russland vielleicht nicht ganz zu jener wilden Wut entwickelt, in die es schliesslich ausartete. Aber Ursache und Wirkung sind hier sehr schwer auseinanderzuhalten. Auch wenn es keine nationalistische Propaganda in Russland gegeben hätte, hätten doch die deutschen Greuel, die systematische Abschachtung von Frauen und Kindern, die Sklavenarbeit und die kaltblütige Verwüstung russischer Städte und Dörfer lauter gesprochen als irgendeine Propaganda. Die russischen Soldaten, die von Stalingrad bis Berlin marschierten, sahen all das täglich mit eigenen Augen, sie marschierten durch ein Land, das die Deutschen zur Einöde gemacht hatten. Als Sieger liessen sie ihre Wut an dem Besiegten aus. Sie hielten es für ganz selbstverständlich, dass die Sowjetregierung Russland mit Hilfe der deutschen Industrie und Arbeit wiederaufbauen und alle Möglichkeiten für einen neuen, von Deutschland ausgehenden Krieg radikal zerstören werde. Als sie schliesslich die rote Fahne über den Ruinen des deutschen Reichstags hissten, geschah dies als Symbol des Sieges des revolutionären Russland über Deutschland und nicht als Triumph der Revolution in Deutschland.

Dieser aus der Furcht geborene Hass Russlands Deutschland gegenüber wurde freilich zu einer grossen politischen Belastung, als der

Krieg sich seinem Ende zuneigte. In Deutschland rief er eine panische Furcht hervor und verlängerte den deutschen Widerstand. Hitlers Truppen kämpften deshalb an der Ostfront viel hartnäckiger als im Westen. Dies wurde Stalin schlagend bewiesen, als im März 1945 der Generalfeldmarschall Kesselring, der deutsche Oberbefehlshaber in Italien, mit seiner ganzen Armee vor den Engländern und Amerikanern die Waffen streckte. Stalin war beunruhigt, als er von diesen Verhandlungen der Briten und Amerikaner mit Kesselring erfuhr. Das war nochmals ein verspäteter Reflex seiner alten Furcht vor einem Separatfrieden zwischen den Westmächten und Deutschland<sup>47</sup>. Bald darauf, im April, piff er die nationalistische Tour ab und befahl seinen Propagandisten seine halbvergessene Formel wieder auszugra- ben, in der er gesagt hatte: «Die Hitlers kommen und gehen, aber das deutsche Volk und der deutsche Staat bleiben»<sup>48</sup>. Sein Versuch, die Furcht der Deutschen vor den Russen zu besänftigen, kam jedoch zu spät. In den letzten Kriegstagen flohen Massen deutscher Soldaten, von Schuldgefühl und Angst getrieben, zu den Amerikanern und Engländern, nur um der russischen Gefangenschaft zu entgehen, während deutsche Beauftragte sich bei den westlichen Alliierten, nicht bei den Russen, um einen Waffenstillstand bemühten. Diese Manöver erregten das schärfste Misstrauen Stalins. Er verfolgte sie mit der grössten Aufmerksamkeit. Als er schliesslich seinem Volk die Kapi- tulation Deutschlands mitteilen konnte, konnte er seine Überraschung und Beruhigung, dass die Wehrmacht auch vor den Russen kapitulierte hatte, kaum verbergen<sup>49</sup>. In den letzten Kriegswochen zeigte es sich, wie abgrundtief die Kluft zwischen Deutschland und Russland ge- worden war. Hitler und Stalin hatten diese Kluft gemeinsam gegraben, jeder in seiner Art, der eine hatte mehr, der andere weniger dazu beigetragen, und diese Kluft war nun so breit geworden, dass sie wohl für lange Jahre weder mit den Mitteln der üblichen Diplomatie noch durch eine revolutionäre Politik überbrückt werden konnte.

Aus all dem ersehen wir, dass Stalins Kriegs- und Nachkriegspolitik kaum der Ausdruck eines wohlbedachten Plans, sondern die Folge widersprechender Einflüsse war, die sich im inneren und äusseren Be- reich der sowjetischen Politik geltend machten. Wie so oft in der Ver- gangenheit, waren auch jetzt die Verhältnisse stärker als Stalin. Wir haben einige der innerpolitischen Einflüsse am Werk gesehen. Was die aussenpolitischen Einwirkungen betrifft, so erkennt man diese leicht in der langen Reihe von Konflikten und Verhandlungen unter den Alliierten, die die Monate zwischen Jalta und Potsdam ausfüllten, und nicht zuletzt in den scharfen Debatten in Potsdam selber. Die westlichen Alliierten liessen sich durch die Abkommen über die Schaffung von Einflusssphären und durch das Schweigen Stalins ange-

sichts des griechischen Bürgerkriegs nicht abhalten, gegen die sowjetische Einmischung in Rumänien und gegen die Entwicklung in Polen und Jugoslawien zu protestieren. Auch die Meinungsverschiedenheiten über die Organisation der Vereinten Nationen, die bereits die Konferenz in Jalta beschäftigt hatten, kamen sofort wieder hoch. Stalin gab seinem Missvergnügen dadurch Ausdruck, dass er Roosevelts Einladung, Molotow zu der Gründungsversammlung der Vereinten Nationen nach San Francisco zu entsenden, ablehnte. (Erst nach Roosevelts Tod, am 12. April 1945, erklärte sich Stalin damit einverstanden, dass Molotow durch seine Teilnahme an der Konferenz in San Francisco den Glanz dieser Versammlung erhöhe. Das war als eine freundliche Geste gegenüber dem neuen amerikanischen Präsidenten gedacht.) Damals hatte Stalin unverkennbar den Eindruck, dass seine Verbündeten ihn wieder aus den Stellungen hinauszumanövrieren versuchten, die sie ihm vorher überlassen hatten. Er war ehrlich enttäuscht und verbittert, als er Harry L. Hopkins bei dessen letztem Besuch in Moskau sagte: «Zwar sind die Russen ein einfaches Volk . . ., aber der Westen hat schon oft den Fehler begangen, sie für Narren zu halten»<sup>50</sup>.

Das Kondominium der ‚Grossen Drei‘ geriet ins Wanken, ehe es noch feste Formen angenommen hatte. Man wird wahrscheinlich nie mit Sicherheit feststellen können, wer von den Alliierten den ersten Schritt zur Preisgabe dieses Gedankens tat. In diesem Labyrinth widersprechender Berichte und gegenseitiger Anschuldigungen wird sich kaum derjenige ermitteln lassen, der «sein Wort zuerst brach». Die Bindungen der Alliierten untereinander waren so unbestimmt und enthielten so viele Hintertürchen, dass jeder Teil unter Berufung auf den Wortlaut der Abmachungen sein Verhalten unschwer rechtfertigen konnte. Das Wesentliche ist, dass die grundsätzlichen und tiefliegenden Differenzen zwischen den Alliierten zwangsläufig die eine oder die andere Seite oder auch beide dazu führen mussten, den Boden zu verlassen, auf dem man sich zu gemeinsamem Handeln verpflichtet hatte. Es war eine ‚Zweckehe‘ gewesen, bei der jeder der beiden Partner von Anfang an mit dem Gedanken einer baldigen Scheidung spielte, und vom Beginn dieser Ehe an hatte jeder nur daran gedacht, die Scheidung in einem Augenblick und unter Verhältnissen durchzuführen, bei denen er selbst den grösstmöglichen Vorteil und den geringsten Nachteil davon hätte.

Die Vereinbarung über die Einflussphären, die in gewisser Hinsicht den Partnern recht verlockend erscheinen mochte, war im Grunde so widernatürlich, dass sie Gewissensbisse und Hintergedanken nach sich ziehen musste. Es war für die Führer des liberalen Kapitalismus ganz unbegreiflich, dass sie den Sowjets so viel Terrain abtreten

sollten. Und wenn Churchill und Roosevelt persönlich ihre Bedenken innerlich zum Schweigen gebracht hatten, so konnten sie sich trotzdem nicht über mächtige und einflussreiche Strömungen in der öffentlichen Meinung ihrer Länder hinwegsetzen, die jedem politischen Geschäft mit Stalin abhold waren, sei es, dass die Konservativen der sozialen Revolution in Osteuropa feindselig gegenüberstanden, sei es, dass die Demokraten eine unüberwindliche Abneigung gegen den Polizeistaat hegten, mit dem sich die Revolution in Osteuropa identifiziert hat. Aber auch grosse Teile der öffentlichen Meinung in der Sowjetunion mussten diese politischen Geschäfte mit den Westmächten als unnatürlich empfinden, und diese Kreise taten sicher alles Mögliche, um auf den verschiedensten Wegen ihre Meinung an den Mann zu bringen. Das beharrliche Schweigen der amtlichen Moskauer Presse über den griechischen Bürgerkrieg und die ausserordentliche Zurückhaltung der französischen und italienischen Kommunisten wird manchen Bolschewisten höchlichst verwundert haben. Aber das waren schliesslich Vorgänge, die sich in einem weit abgelegenen Bereich abspielten. Was sich in der Nähe, das heisst in den von der Roten Armee besetzten Ländern zutrug, war sehr viel wirklichkeitsnäher. Es muss für die Besatzungstruppen, zum mindesten für die politisch geschulten Offiziere und Mannschaften, aber auch für die aktiven Parteimitglieder und Komsomolzen zu Hause ein unerträglicher Gedanke gewesen sein, die kapitalistische Ordnung in den Ländern weiterbestehen zu lassen, die allein durch die Rote Armee von den Nazis befreit worden waren. Und um welchen Preis! Sollten sie, die Kommunisten, die trotz aller traditionalistischen Strömungen der letzten Zeit mit dem Sozialismus und für den Sozialismus gross geworden waren, jetzt in den von ihnen besetzten Gebieten zu Hütern des Kapitalismus werden? Dieser Kapitalismus war es doch gewesen, der Europa in die Hände der Nazis hatte fallen lassen und der, wenn man ihn wieder zu Kräften kommen liess, Europa zu nichts Besserem hinführen konnte, denn der Nazismus und Faschismus waren nach kommunistischer Überzeugung keine zufälligen Irrwege der europäischen Geschichte! Im Gegenteil, in ihnen drückte sich für sie die wirkliche Natur der kapitalistischen Gesellschaft in ihrer letzten Entwicklungsphase aus. Wie kämen sie, die Sieger, dazu, eine Ordnung zu konservieren, von der sie niemals etwas anderes als Feindschaft erfahren hatten und von der sie auch in der Zukunft nichts anderes als Feindschaft gewärtigen konnten? Dies wäre nicht allein widernatürlich, es wäre eine schamlose Umkehrung ihres grossen ‚Befreiungskriegs‘ in sein vollkommenes Gegenteil gewesen.

Stalin konnte solche Strömungen nicht ignorieren. Zunächst gedachte er, ihnen auf halbem Wege entgegenzukommen. Er setzte sich

für die Idee der ‚Volksdemokratie‘ ein. Die Ordnung, die in den Nachbarländern Russlands einzuführen war, sollte weder kapitalistisch noch sozialistisch sein. Sie sollte irgendwie zwischen diesen beiden Extremen stehen. Im Licht späterer Ereignisse mochte es scheinen, als habe Stalin mit der Idee der Volksdemokratie der Bourgeoisie nur Sand in die Augen streuen wollen, während von allem Anfang an sein Ziel die Sowjetisierung dieser Länder war. Aber es lässt sich dabei nicht übersehen, dass die kommunistischen Führer eine Zeitlang den Gedanken der Volksdemokratie, der doch von dem Sowjetsystem und der Diktatur des Proletariats weit ablag, durchaus ernst nahmen. Auch die führenden sowjetischen Theoretiker erörterten den Gedanken vor der russischen Öffentlichkeit mit aller Gründlichkeit<sup>51</sup>. Man wird sich dabei erinnern, dass Stalin selber in dem Gedanken erzogen worden war, dass es eine Ordnung geben könne, die weder ganz kapitalistisch noch ganz sozialistisch ist. Dieser Gedanke steckte hinter Lenins Formel der demokratischen Diktatur der Arbeiter und Bauern, an der er bis zum Jahr 1917 festgehalten hatte und die Stalin selber in den Jahren 1925 bis 1927 wieder auf brachte, als man über das Wesen der Revolution in China debattierte. Es mag sein, dass diese Idee bei Kriegsende und auch noch später aufs Neue vor ihm lebendig wurde.

Diese Zwischenlösung, mit der er jetzt zu experimentieren suchte, hätte den grossen Vorteil gehabt, dass das Kondominium der Grossen Drei, das ihm so sehr am Herzen lag, erhalten werden konnte. Dies war wohl der Haupt Gesichtspunkt, von dem er sich leiten liess. Aber diese Hoffnung zerbrach. In der ‚Volksdemokratie‘ steckte ein viel zu starker revolutionärer Einschlag, und sie trug viel zu deutlich die Marke ihres Erfinders, als dass die westlichen Demokratien sich unbesehen mit ihr hätten abfinden können. So entstanden gerade daraus all die Reibungen und Spannungen, die Stalin so gerne vermieden hätte. Wieder musste er auf den Verdacht kommen, dass die Westmächte bestrebt seien, in den Grenzgebieten Russlands die alten anti-russischen Parteien und Gruppen erneut zur Macht zu bringen und dass sie darüber hinaus bedacht waren, Russland wieder aus Europa hinauszudrücken. Dieser peinliche Verdacht musste sowohl dem russischen Traditionalisten wie dem Bolschewisten naheliegen. Genauso hatten die Westmächte nach den napoleonischen Kriegen Russland den Einfluss in Europa versagt, den es durch den Krieg in Europa gewonnen hatte. Genauso hatten sie sich nach dem Frieden von San Stefano gegen Russland zusammengetan, um ihm die Herrschaft über den Balkan auf dem Berliner Kongress im Jahr 1878 mit vereinten Kräften wieder zu entreissen. Stalin war gewarnt. Sein Ehrgeiz gebot ihm, dafür zu sorgen, dass nicht nochmals nach diesem Rezept

verfahren werde. In der Vergangenheit war der Einfluss Russlands auf die europäischen Dinge immer mehr oder weniger kurzlebig gewesen, auf dem Balkan war er je nach der politischen Konstellation gestiegen und wieder verebbt, denn in der Zarenzeit konnte dieser Einfluss nicht in den sozialen Verhältnissen der Länder verankert werden. Weder die slawophile Bewegung, noch die orthodoxe Kirche waren stark genug, um feste und dauerhafte Bindungen herzustellen. Aber diesmal konnte der russische Einfluss, wenn er mit der Revolution Hand in Hand ging, auf soliden Boden gestellt und für lange Zeit gewährleistet werden. Die soziale Struktur Osteuropas musste dann freilich so umgebaut werden, dass kein diplomatischer Druck und keine politische Intrige daran mehr etwas zu ändern vermochten. Als die Meinungsverschiedenheiten zwischen Russland und den Alliierten sich mehrten und vertieften, neigte Stalin mehr und mehr dazu, seine Versuche mit einem Zwischenregime aufzugeben und die Volkdemokratien zu einer Fassade zu machen, hinter der sich das kommunistische Machtmonopol versteckte. Es war klar, dass jeder neue Schritt auf diesem Weg die Spannung zwischen Russland und seinen westlichen Verbündeten verschärfen musste.

In Jalta hatte Stalin Churchill aufgefordert, die Macht mit Namen zu nennen, von der er glaube, dass sie nach der Weltherrschaft strebe, und Churchill hatte über die Möglichkeit eines Konflikts gesprochen, der zwischen den Nachfolgern der drei Männer ausbrechen könne, die den Krieg gemeinsam geführt und gewonnen hatten. In Potsdam wurde bereits eine unmissverständlichere Sprache geführt. Als Churchill sich über die Stellung der britischen diplomatischen Vertretung in Bukarest beklagte, schleuderte er Stalin die Worte ins Gesicht: «Ein eiserner Käfig hat sich über sie gesenkt.» Aus dem eisernen Käfig wurde später der eiserne Vorhang, der zum Leitmotiv eines viel grösseren Streites werden sollte. «Alles Märchen», warf Stalin schnippisch ein. Als er wegen seiner Politik in Rumänien, Bulgarien und Jugoslawien angegriffen wurde, ging er seinerseits den Briten zu Leibe und beschuldigte sie, sie trieben in Griechenland eine proroyalistische Politik, ein Punkt über den er, wie wir gesehen haben, bislang sich beharrlich ausgeschwiegen hatte. Als die Briten den Angriff gegen die russische Einmischung in Rumänien abbliesen, liess auch er sofort die griechische Angelegenheit wieder fallen. Aber die Anlässe für solche Meinungsverschiedenheiten mehrten sich von Tag zu Tag. Kurz vor der Potsdamer Konferenz hatte Stalin die Forderung auf Einräumung eines Flottenstützpunkts in den Dardanellen gestellt. Das war der nie erfüllte Traum der Politik aller Zaren. In Potsdam musste er rasch sehen, dass es ihm in dieser Frage auch nicht anders ergehen werde als den Zaren, dass seine Verbündeten ihm hier ent-



gegenwirkten und dass es vor allem wiederum die Briten waren, die ihm hier opponierten. An ihnen waren die Zaren gescheitert, an den Briten sollte auch er scheitern. Als man die Frage erörterte, ob und wie das afrikanische Kolonialreich Mussolinis unter die Treuhänderschaft der Alliierten gestellt werden solle, überraschte er seine Partner durch den Antrag, eine der italienischen Kolonien unter sowjetische Treuhänderschaft zu stellen. Churchill, der dieser Forderung gegenüber ganz sprachlos war, sagte, es sei ihm neu, dass Russland einen breiten afrikanischen Küstenstrich erwerben wolle<sup>52</sup>. In dieser Forderung steckte offenkundig eine Bedrohung der britischen Vorherrschaft im Mittelmeer. Es sieht nicht so aus, als ob sich Stalin einbildete, diese Forderung wirklich durchsetzen zu können, denn seine Verhandlungsposition war bereits nicht mehr die beste. Aber trotzdem legte er mit diesen beiden Forderungen den Keim zu einer neuen Orientkrise, die im neunzehnten Jahrhundert die britisch-russischen Beziehungen oft genug vergiftet hatte.

Der Konflikt zwischen den Alliierten konzentrierte sich keineswegs nur auf die Fragen des Nahen Ostens. Das wichtigste Problem, über das sie sich nicht zu einigen vermochten, war Deutschland. Dabei wurzeln die meisten ihrer Divergenzen über Deutschland gerade in dem Punkt, über den sie sich völlig einig waren, nämlich in ihrer Entschlossenheit, Deutschland für viele Jahre militärisch besetzt zu halten. Die Dauer der Besetzung wurde nie festgelegt. Man sprach von zehn, zwanzig, dreissig, ja von vierzig Jahren. Dies genügte, um die Politik der Alliierten in genau entgegengesetzte Richtungen zu weisen. Je länger sie in Deutschland blieben, je mehr sie hier die Aufgaben einer deutschen Regierung selber erfüllten (solange es keine deutsche Regierung gab, mussten sie das tun), desto mehr war jede Besatzungsmacht geneigt, dem von ihr besetzten Teil Deutschlands das Bild ihres eigenen wirtschaftlichen und politischen Lebens aufzudrücken. Für die Offiziere der sowjetischen Militäradministration in Ostdeutschland wäre es völlig widersinnig gewesen, die Wirtschaft in der sowjetischen Besatzungszone nach kapitalistischen Formeln zu führen, genauso wie ihre amerikanischen Gegenspieler unmöglich auf den Gedanken kommen konnten, Westdeutschland nach sozialistischen Grundsätzen zu organisieren. Je länger die alliierten Truppen in Deutschland blieben, desto tiefer drohte also die Kluft zu werden, die Deutschland wirtschaftlich und politisch, aber auch militärisch unweigerlich trennen musste.

Dabei haben sich die Sieger verpflichtet, die Einheit Deutschlands zu erhalten und daher die deutschen Angelegenheiten gemeinsam zu kontrollieren. Diese Verpflichtung haben sie mit grosser Feierlichkeit in Potsdam übernommen. Zu diesem Zweck wurde der Alliierte Kon-

trollrat für Deutschland eingesetzt, dem theoretisch die Souveränität über ganz Deutschland übertragen wurde. Aber bereits in Potsdam war es klar, oder die Klarsehenden hätten es wenigstens erkennen müssen, dass die Deutschlandpolitik der Alliierten auf ein Tauziehen hinauslaufen müsse. Der Osten und der Westen waren gleichermaßen entschlossen, den anderen Partner nicht in die Angelegenheiten der eigenen Besatzungszone hineinreden zu lassen. Stalin stellte seine Partner vor eine vollendete Tatsache, als er das ganze Gebiet östlich der Oder-Neisse-Linie den Polen aushändigte. Der Form nach sollten die Polen dieses Gebiet nur vorläufig verwalten, und Stalin erklärte seinen Verbündeten den Fall auch so. Aber in der Praxis kam die Verwaltung dieses Gebiets durch die Polen einer Annexion gleich. Die Westmächte fanden sich damit stillschweigend ab, als sie sich mit der Austreibung der gesamten deutschen Bevölkerung dieser Gebiete einverstanden erklärten. Zugegeben, die Westmächte nahmen die vollendete Tatsache mit dem Vorbehalt an, dass die endgültige deutsch-polnische Grenze nur durch den Friedensvertrag festgelegt werden könne, aber da sie die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus diesen Gebieten zuließen, klang dieser Vorbehalt reichlich fiktiv. Stalin musste aus dem Verhalten seiner Verbündeten den Schluss ziehen, dass sie jetzt begriffen hatten, dass sie in den Ostdeutschland betreffenden Angelegenheiten nichts mehr zu sagen hätten. Dass dafür Russland in westdeutschen Dingen ausscheiden müsse, wurde offenbar, als die Westmächte die von Stalin und Molotow wiederholt vortragene Forderung auf Beteiligung an der Ruhrkontrolle kategorisch ablehnten.

Die Teilung Deutschlands wurde durch einen unklaren Kompromiss in der Reparationsfrage noch vertieft. In Jalta suchte Stalin die britische und amerikanische Unterstützung für seinen Reparationsanspruch gegen Deutschland in Höhe von zehn Milliarden Dollar. Er erreichte aber nicht mehr als ein sehr vages Versprechen Roosevelts, man werde diese Ziffer als Grundlage für spätere Verhandlungen benutzen. In Potsdam weigerten sich die Westmächte, diese Angelegenheit noch einmal zu prüfen. Daran war bis zu einem gewissen Grad die Tatsache schuld, dass die Russen in ihrer Zone bereits angefangen hatten, deutsche Industriewerke zu demontieren und nach Russland zu verschicken, ohne dass den Briten und Amerikanern ein Einblick in den Inhalt und Umfang dieser Operation gewährt worden wäre. Aber diese neue Meinungsverschiedenheit hatte einen noch tieferen Grund. Stalin war nach wie vor der Ansicht, Deutschland müsse ein Vernichtungsfrieden auferlegt werden wie einst Karthago. Aber die Briten, und in bedächtigerer Weise auch die Amerikaner, schreckten bereits vor einer Zerstörung der industriellen Produktionskapazität

Deutschlands zurück. Dieser Konflikt wurde hinter einem Abkommen versteckt, das in Potsdam geschlossen wurde. Jede Besatzungsmacht sollte das Recht haben, Industriewerke in ihrer eigenen Zone zu demontieren und damit ihre Ansprüche zu befriedigen<sup>53</sup>. Durch dieses Abkommen erhielt jede Besatzungsmacht, wenn nicht der Form, so doch der Sache nach, das ausschliessliche Recht und die alleinige Verantwortung für die Ordnung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in ihrer Zone. Damit wurde die sowjetische Besatzungszone zu einem Gebiet gemacht, auf dem sich Stalins Revolution «von oben» nach Herzenslust betätigen konnte. Sie begann sofort nach der Potsdamer Konferenz. Der erste Akt bestand in der Expropriation der preussischen Grossgrundbesitzer, die einst das Rückgrat der deutschen Verwaltung und den Grundstock des deutschen Militarismus gebildet hatten. Mit einem einzigen Federstrich oder auch nur einem Wink zerstörte Stalin auf diese Weise die mächtigste Stütze der sozialen Reaktion, gegen welche die deutschen Linksparteien länger als ein Jahrhundert vergeblich angegangen waren. Der zweite Akt bestand in der Nationalisierung zahlreicher Industriezweige in der sowjetischen Besatzungszone. Im dritten Akt wurde die sozialdemokratische Partei aufgelöst. Diese Massnahme wurde durch einen Zusammenschluss kommunistischer und sozialistischer Organisationen in der Sozialistischen Einheitspartei' verschleiert.

So wurde das Gebiet der sozialen Revolution von der Oder bis zur Elbe vorgetragen. Es ist nicht das erstemal in der deutschen Geschichte, dass die Elbe verschiedene soziale und politische Systeme trennte. Aber in der Vergangenheit lagen die Stützpunkte der Konservativen östlich der Elbe, während fast alle Antriebe zu reformerischen und revolutionären Bewegungen immer vom Westen her kamen. Der soziale Einfluss der französischen Revolution und der napoleonischen Reformen hatte sich nicht über die Elbe hinaus erstreckt<sup>54</sup>. Wie um dieses Versäumnis nachzuholen, kam jetzt eine andere Revolution vom Osten und fegte das Gebiet östlich der Elbe durch. Aber jetzt trennte dieser Fluss nicht nur zwei Deutschland. Er wurde die Grenze zwischen zwei Welten. Je länger die Staatsmänner dieser beiden Welten darauf beharrten, einander mit ihren Heeren auf beiden Seiten dieses Flusses gegenüberzustehen, desto grösser wurde die Wahrscheinlichkeit, dass diese Demarkationslinie eines Tages eine echte militärische Frontlinie bilden würde. Auf der Potsdamer Konferenz enthüllte ein bezeichnender Zwischenfall die kommenden Spannungen und Zwistigkeiten unter den Siegermächten. Am 24. Juli, nach einer Sitzung der ‚Grossen Drei‘, unterrichtete Präsident Truman etwas nebenbei Stalin über die Entdeckung der Atomwaffe. James F.

Byrnes weiss zu erzählen, dass Stalins Antwort darin bestand, dass er sagte, er freue sich über diese Erfindung und hoffe, dass die Amerikaner von ihr den gebotenen Gebrauch machen werden<sup>55</sup>. Er zeigte sich nicht weiter an der Angelegenheit interessiert, erbat auch keine näheren Aufklärungen, woraus der amerikanische Aussenminister schloss, dass Stalin entweder die Bedeutung dieser Mitteilung nicht begriff oder dass er es für indiskret hielt, Auskünfte in einer Angelegenheit zu erbitten, die so streng geheim behandelt wurde. Vielleicht wusste auch der russische Geheimdienst bereits mehr, als Truman und Byrnes ahnten. In diesem Fall wäre Stalins betonte Interesselosigkeit damit zu erklären, dass er durch die Mitteilung nicht sonderlich überrascht wurde. Es scheint unglaublich, dass er die Bedeutung dieser Mitteilung nicht erkannte, denn er hatte immer ein besonders lebhaftes und ins Einzelne gehendes Interesse an der Waffentechnik und auch an den Forschungen, die sowjetische Wissenschaftler, wie übrigens auch ihre Kollegen in anderen Ländern, schon seit langem auf dem Gebiet der Atomzertrümmerung betrieben. Und sogar wenn er die Bedeutung der Ereignisse nicht sofort erfasst hätte, so musste es ihm jedenfalls am Ende der Konferenz klar geworden sein, dass die neue Waffe das Schwergewicht der militärischen Macht mit einem Schlag auf die amerikanische Seite verschob und dass dadurch auch der Konflikt zwischen den Verbündeten einen noch schärferen und dramatischeren Charakter annehmen musste.

In Jalta hatte Churchill die Bemerkung fallen lassen, dass vielleicht nicht sie, die Männer, die den Krieg geführt und gewonnen hatten, sondern ihre Nachfolger sich über neue Probleme verfeinden könnten. Diese Ahnung nahm bereits in Potsdam Gestalt an. In der ersten Hälfte der Konferenz waren noch zwei der Männer anwesend, die das Kriegstriumvirat gebildet hatten, Stalin und Churchill. In der zweiten Konferenzhälfte wurden Churchill und Eden durch Attlee und Bevin ersetzt, nachdem die britische Arbeiterpartei bei den Wahlen in England einen fulminanten Sieg errungen hatte. Damit soll nicht gesagt sein, dass das Drama sich anders entwickelt hätte, wenn dieser Personenwechsel nicht eingetreten wäre. Jedenfalls ist festzustellen, dass es nicht lange dauerte, bis sich Churchill zum schärfsten Gegner Stalins entwickelte, und wenn Roosevelt am Leben geblieben wäre, so wäre es auch keinesfalls erwiesen gewesen, dass er für alle Zeiten den Schutzheiligen einer russisch-amerikanischen Freundschaft gespielt hätte, eine Rolle, die man ihm in gewissen Kreisen zugebracht zu haben schien. Trotzdem darf man davon ausgehen, dass dieser Personenwechsel einen unmittelbaren und ungünstigen Einfluss auf den Verlauf der Potsdamer Konferenz ausübte. Dass neue Akteure auftraten, konnte durch eine interalliierte Politik weder provoziert noch verhin-

dert werden, aber es war doch ein Akt von tiefer symbolischer Bedeutung, dass in der Residenz, die einst Friedrich der Grosse sich erbauen liess, und inmitten der Ruinen, die Hitler verschuldet hatte, Stalin der einzige Staatschef der Kriegszeit war, der übrig blieb, den Frieden zu schliessen. Die grosse Allianz begann sich aufzulösen.

## Die Dialektik des Sieges

Grandeur et Misère In Russlands Sieg – Nationalismus und Revolution In Stalins Politik-Vom Sozialismus In einem Lande' zum Sozialismus In einer Zone' – Stalin betreibt die Revolution von oben – Der Eiserne Vorhang, seine Geschichte und seine Bedeutung – Die Wirkung des Westens auf Russland – Stalin und Shukow – Renaissance des Leninismus – Das Dilemma ‚Eine oder Zwei Welten' im Atomzeitalter – Allgemeine Würdigung der Rolle Stalins.

Am 24. Juni 1945 stand Stalin auf dem Lenin-Mausoleum und nahm die grosse Siegesparade der Roten Armee ab. Es war der vierte Jahrestag des Überfalls Hitlers auf die Sowjetunion. An Stalins Seite stand Marschall Shukow, sein Stellvertreter, der Sieger von Moskau, Stalingrad und Berlin. Die vorbeimarschierenden Truppen waren von Marschall Rokossowski angeführt. Während die Infanterieregimenter, die Kavallerie und die Tanks über den Roten Platz defilierten, spritzte der Strassenschmutz – es regnete in Strömen – an den unzähligen Bannern und Standarten der Hitlerarmee hoch. Am Mausoleum warfen sie die Trophäen vor Stalins Füsse. Diese allegorische Szene war wunderbar erdacht und doch seltsam vertraut: Denn so hatten Kutuzows Soldaten einst die französischen Standarten und Banner vor Alexanders I. Füsse geworfen. Am nächsten Tag empfing Stalin den Dank der Stadt Moskau für die siegreiche Verteidigung im Jahr 1941. Am dritten Tag wurde er zum ‚Helden der Sowjetunion' proklamiert und erhielt den Titel ‚Generalissimus'.

Das waren Stunden nie erträumten Triumphes und Ruhmes. Aber selten waren Siegestaumel und Enttäuschung so nahe beieinander gewesen wie im Russland von 1945; und vielleicht gab es niemals zuvor so viel Grösse und Elend in einem Sieg. Stalin stand nun im Brennpunkt der allgemeinen Anerkennung und Dankbarkeit. Diese Gefühle waren spontan und echt und nicht etwa von offiziellen Propagandisten hochgezüchtet. Die abgedroschenen Slogans über die «Errungenschaften der stalinistischen Ära» bekamen einen neuen Sinn, und zwar nicht nur für junge Leute, sondern auch für die Skeptiker und Unzufriedenen der älteren Generation. Die Nation war bereit, Stalin seine Missetaten zu vergeben und nur seine Bemühungen zum Wohl Russlands im Gedächtnis zu behalten. Da nichts so sehr Erfolg nach sich zieht wie Erfolg, erschienen seine Irrtümer und Fehlurteile, sogar die aus den Jahren 1939 bis 1941, vielen nun als Akte einer weisen staatsmännischen Voraussicht. Sogar

die Greuel aus den dreissiger Jahren waren in ein neues Licht gerückt: sie dünkten heilsame Operationen, denen die Völker der Sowjetunion ihr Überleben verdankten.

Diese Neueinschätzung der Rolle Stalins entsprang aber nicht nur rückblickenden Erwägungen in der Begeisterung des Sieges. Es ist eine nicht zu übersehende Tatsache, dass Russland den Krieg ohne die vorausgehende Industrialisierung, insbesondere der Ostprovinzen und vor allem Sibiriens, unmöglich hätte gewinnen können. Der Krieg hätte auch nicht ohne die Kollektivierung eines grossen Teiles der Landwirtschaft gewonnen werden können. Der Muschik von 1930, der nie zuvor einen Traktor oder eine andere Maschine gesehen oder angefasst hatte, wäre in einem modernen Krieg von geringem Nutzen gewesen. Die Kollektivfarmen mit ihren über das ganze Reich verteilten Traktorenstationen waren für die Bauern vorbereitende Schulen für die mechanisierte Kriegsführung gewesen<sup>1</sup>. Durch die rapide Hebung des allgemeinen Bildungsstandes konnte die Rote Armee auf eine erhebliche Reserve intelligenter Offiziere und Mannschaften zurückgreifen. «Wir sind fünfzig bis hundert Jahre hinter den fortschrittlichen Ländern zurück. Wir müssen diesen Abstand in zehn Jahren aufholen. Entweder das gelingt uns, oder sie werden uns zermalmten» – hatte Stalin genau zehn Jahre vor dem Angriff Hitlers ausgerufen. Diese Worte mussten dem rückblickenden Betrachter als eine grossartig erfüllte Prophezeiung erscheinen, durch die das russische Volk zeitgerecht zum Handeln aufgerufen worden war. Und tatsächlich hätte eine Verzögerung der Modernisierung Russlands um ein paar Jahre zwischen Sieg und Niederlage anders entscheiden können.

Aber dagegen steht der Preis, den die Sowjetunion für den Sieg zu bezahlen hatte. Nach amtlichen Feststellungen gab es in der Roten Armee sieben Millionen Tote, in Wirklichkeit werden es sogar noch mehr gewesen sein. Ungezählte Millionen kehrten als Krüppel nach Hause zurück, die Städte Westrusslands lagen fast ausnahmslos in Trümmern, auf dem Land sah es nicht viel besser aus. Die Industrie war zerstört. Diese Tatsache wird durch nichts schlagender beleuchtet als durch die Ersäufung aller Kohlenbergwerke im Donezbecken. Fünfundzwanzig Millionen Menschen hatten ihre Heimat verloren und lebten in Höhlen, Unterständen aus der Kriegszeit und in Erdhütten, nicht zu reden von den Millionen, die in den Ural und nach Sibirien evakuiert worden waren und unter ähnlich jämmerlichen Verhältnissen dahin vegetierten. Zum Preis dieses Sieges gehörte letzten Endes auch die Erschöpfung eines Volkes, das so viele Jahre im Interesse der Industrialisierung und der Aufrüstung auf die aller-notwendigsten Lebensbedürfnisse hatte verzichten müssen.

Die Nation war ermattet, müde und hungrig. Wahrscheinlich erhoffte sie Wunder von ihrem Sieg und von ihrer Regierung. Sie wollte ihre Städte so rasch als möglich wieder aufgebaut sehen und die Landwirtschaft und Industrie wieder in Gang gebracht haben. Das Volk verlangte mehr Essen, mehr Kleidung, mehr Schulen, mehr Freizeit und Erholung. Aber all das konnte man mit Russlands eigenen erschöpften und zerrütteten Mitteln nicht erreichen. Elend, durch einen Sieg zuversichtlich gestimmt, war doppelt ungeduldig; und Stalin durfte keine Enttäuschung riskieren. Um den Wiederaufbau zu beschleunigen und den Lebensstandard zu heben, musste er die wirtschaftliche Hilfe anderer Völker in Anspruch nehmen.

In der Theorie standen Stalin dazu drei verschiedene Wege offen. Er hätte seine westlichen Alliierten, vor allem die Vereinigten Staaten, um ihre Unterstützung bitten können. In den besten Tagen des Bündnisses war viel von amerikanischen Anleihen an Russland und von russisch-amerikanischem Handel die Rede gewesen. Aber als sich später Spannungen und Konflikte ergaben, wurden die Aussichten auf eine wirtschaftliche Zusammenarbeit immer schwächer. Stalin musste sich irgendwie dagegen sträuben, sein Land in jene relative Abhängigkeit zu bringen, in der sich jeder Schuldner seinem Gläubiger gegenüber befindet. So war also seine Wahl praktisch auf zwei Methoden beschränkt, wobei die eine im Wesentlichen nationalistisch, die andere revolutionär bestimmt war. Die nationalistische Lösung bestand darin, dass man den besiegten Nationen Tribute auferlegte, ihre Industrie demontierte und nach Russland transferierte, dass man aus ihrer laufenden Produktion Reparationen forderte und ihre Arbeitskraft direkt für Russland beanspruchte. Die revolutionäre Lösung, die langsamer aber stetiger Früchte zu tragen versprach, sah die Ausweitung der Basis für die Planwirtschaft vor, indem man Russland und die Länder seines Einflussbereichs wirtschaftlich enger zusammenschloss. Die schrittweise Integration einiger kleiner und mittelgrosser Länder, die industriell durchschnittlich höher entwickelt waren als Russland vor den dreissiger Jahren, in das System der Planwirtschaft berechtigte zur Hoffnung, das Tempo des Wiederaufbaus in Russland und in den betreffenden Ländern selbst zu beschleunigen. Die Grundbedingung für diese Integration war aber, dass der Kommunismus in diesen Ländern an die Macht kam. Indem Stalin diesen Weg beschritt, gab er stillschweigend zu, dass die produktiven Kräfte der Sowjetunion gegen die nationalen Grenzen revoltierten, um die Lieblingsformulierung Trotzki zu gebrauchen. Russland war wirtschaftlich in einem solchen Zustand, dass sein Wiederaufbau und seine weitere Entwicklung nicht mehr aus eigener Kraft gewährleistet waren, oder dieser Aufschwung musste sehr langsam und



unter so grossen Opfern vor sich gehen, dass sich die Siegernation mit dem damit verbundenen Elend kaum mehr abfinden würde.

Wir haben gesehen, dass die zwei politischen Programme, das nationalistische und das revolutionäre, an mehr als einem kritischen Punkt im Gegensatz zueinander standen. Stalin konnte sich aber trotzdem zu keiner eindeutigen Wahl zwischen den beiden entscheiden; er verfolgte beide Richtungen gleichzeitig. Während allerdings die nationalistische im Krieg überwog, gewann die revolutionäre nach dem Krieg die Oberhand.

Diese Entwicklung stellt bestimmt das erstaunlichste Paradoxon in Stalins an Paradoxen ohnehin so reichen politischen Entwicklung dar. Mehr als zwei Jahrzehnte hatte er das Evangelium des Sozialismus in *einem* Lande gepredigt und mit grosser Beharrlichkeit, ja Heftigkeit versichert, dass der Sozialismus in Russland sich selber genügen könne. In der Praxis, wenn auch nicht in der Theorie, hatte er Russland zur Abkehr von der Weltrevolution gezwungen – oder war es Russland, das ihm selbst diese Abkehr auferlegte? Und nun schwor er auf der Höhe seines Triumphes wieder in der Praxis seinem eigenen Evangelium ab, wenn auch nicht in der Theorie; er verwarf selbst seinen eigenen Leitsatz von Russlands Selbstgenügsamkeit und erweckte Russlands Interesse an der Weltrevolution von Neuem. Es schien, als sei der Bolschewismus im Kreis herumgelaufen und jetzt an den Ausgangspunkt zurückgekehrt. So merkwürdig war die Dialektik Stalins, dass sich sein Sieg in einen posthumen Triumph Trotzki zu verwandeln drohte. Es war, als ob Stalin alle seine Schlingen und Bemühungen, alle seine Kontroversen und Säuberungsaktionen mit einer unerwarteten Rechtfertigung seines toten Gegners hätte krönen wollen.

Trotzdem würde eine solche Betrachtungsweise nur die halbe Wahrheit darstellen. Zweifelsohne war der Stalin von 1945/46 nicht mehr ganz derselbe, den wir 1925 und 1935 kennengelernt hatten. Die Flut der Ereignisse trieben ihn von dem Standpunkt weg, den er als den seinen beansprucht hatte und der in der Tat typisch für ihn gewesen war. Aber er wurde nicht auf seinen Ausgangspunkt zurückgeworfen, nämlich zu der Konzeption einer Weltrevolution, wie er sie einst mit Lenin und Trotzki geteilt hatte. Er setzte nun an die Stelle seiner Lehre vom Sozialismus in *einem* Lande etwas, was man als Sozialismus in einer Zone' bezeichnen könnte. In Lenins und Trotzki's Konzeption war die Sozialistische Revolution im wesentlichen ein ständig fortschreitender, in der ganzen Welt wirkender Prozess gewesen, bei dem auf die Dauer ein Waffenstillstand zwischen den feindlichen Mächten des Kapitalismus und Sozialismus unmöglich war; darin gab es keinen Raum für eine freiwillige Aufteilung

der Welt in Einflussphären zwischen den beiden Systemen. Die Idee eines Kondominiums der Grossmächte auf Grund einer solchen Teilung wäre vom Standpunkt der Altbolschewisten aus als Preisgabe jeglichen sozialistischen Prinzips erschienen. In der Konzeption Stalins blieb dieser Prozess einer Weltrevolution, so weit man aus seiner Politik Rückschlüsse ziehen kann, immer noch weltweit, weil der Gegensatz zwischen Kapitalismus und Sozialismus für ihn genauso zu jeder modernen Zivilisation gehörte wie früher der Streit zwischen Kapitalismus und Feudalismus. Aber diese Auseinandersetzung ist nur mehr im weitesten historischen und philosophischen Sinn fortdauernd; sie wird sich voraussichtlich über viele Generationen erstrecken. In der Wirklichkeit der Tagespolitik jedoch kann eine zeitweilige Unterbrechung dieses Prozesses von grösserer praktischer Bedeutung sein als eine anhaltende Kontinuität. Kriegsähnlichen Zusammenstössen zwischen den gegensätzlichen Systemen wird oder kann eine lange Waffenruhe folgen, die vielleicht Jahrzehnte dauert und während welcher der Widerstreit der zwei Systeme den Charakter eines friedlichen Wettbewerbs annimmt. Die Art und Weise dieses Prozesses erlaubt nicht nur Abmachungen und Transaktionen zwischen sozialistischen und kapitalistischen Staaten, sondern setzt solche sogar voraus. Dadurch wird es den sozialistischen Staaten auch möglich, sich an internationalen Abkommen wie der Schaffung von Einflussphären zu beteiligen, durch die der sozialistische Staat die Stellung des Kapitalismus in einem Teil der Welt stärkt, vorausgesetzt, dass ihm als Gegenleistung das Recht verbleibt, seine eigene Stellung in einem anderen Teil der Welt zu befestigen und auszudehnen.

Mit dieser Abweichung im Vorgehen hängt eine andere Frage zusammen, die in den vierziger Jahren in den Vordergrund getreten war. Die alten Bolschewisten sahen im hochindustrialisierten Westen die *terra ferma* des Sozialismus. Russland hatte mit der Revolution den Anfang gemacht. Der Westen sollte sie fortführen, zur Reife bringen und in einem neuen sozialistischen Geist auf das «rückständige Russland» zurückwirken. Dieser Plan war nach der neuen stalinistischen Konzeption gänzlich überholt, ja lächerlich geworden, teils weil der Westen für eine Revolution noch nicht reif war, teils aber auch weil seine Bedeutung für den Sozialismus infolge des Fortschritts Russlands um so viel kleiner geworden war, dass man Westeuropa bei einer Aufteilung der Welt ruhig dem Kapitalismus überlassen konnte. Lenin und Trotzki hatten in den Arbeitermassen Deutschlands, Frankreichs und Englands die Träger der Revolution des zwanzigsten Jahrhunderts gesehen. Stalin richtete sein Augenmerk vor allem auf die Revolutionen in Warschau, Bukarest, Belgrad

und Prag. Der Sozialismus in einer Zone', nämlich in der russischen, wurde für Stalin zum obersten Ziel seiner Strategie für eine ganze historische Epoche.

Noch grösser und schwerwiegender aber ist der Unterschied in den revolutionären Methoden. Der frühe Bolschewismus hatte seine Hoffnungen im Grossen und Ganzen in den revolutionären Impuls der internationalen Arbeiterbewegung gesetzt. Er hatte geglaubt, dass die sozialistische Ordnung aus den neuartigen Erfahrungen und dem Kampf der Arbeiterklasse des Auslands geboren werde, dass sie also der echteste und vollkommenste Ausdruck der sozialen und politischen Selbstbestimmung der Massen sein werde. Mit anderen Worten, der frühe Bolschewismus glaubte an die Revolution *von unten*, wie es etwa die Revolution von 1917 gewesen war. Die Revolution, die Stalin nun nach Ost- und Mitteleuropa hineinrug, war in erster Linie eine Revolution *von oben*. Sie wurde durch die in jenen Gebieten herrschende Grossmacht beschlossen, ausgelöst und durchgeführt. Obwohl die lokalen kommunistischen Parteien die unmittelbaren Träger und Ausführenden dieser Revolution waren, fiel die entscheidende Rolle der Roten Armee zu, die nach aussen im Hintergrund blieb. Damit soll nicht gesagt sein, dass die Arbeiterklasse der betreffenden Länder mit diesem Umsturz nichts zu tun hatte. Ohne ihre Beteiligung wäre die Revolution von oben unwirksam geblieben. Keine Revolution kann allein von oben und ohne die willige Mitarbeit breiter Volksschichten durchgeführt werden. Was sich in der russischen Einflusssphäre vollzog, war daher halb Eroberung und halb Revolution. Deshalb wird eine richtige Bewertung dieser Vorgänge so ausserordentlich schwierig. Wäre es nur eine militärische Eroberung gewesen, so hätte man den ganzen Vorgang als einen klaren Fall von russischem Imperialismus deuten können. Wäre es eine echte Revolution gewesen, so hätten wenigstens die, die dem Volk das Recht auf Revolution zuerkennen – ein Recht, von dem jedes grosse Volk im Laufe seiner Geschichte einmal Gebrauch gemacht hat –, keine Gewissensbisse gehabt, sie zu begrüssen und zu billigen. Aber gerade diese Mischung von militärischer Eroberung und Revolution ist das Kennzeichen des Sozialismus in *einer Zone*'.

Stalin ist nicht der einzige Staatsmann, der im Laufe der europäischen Geschichte die Revolution von oben propagierte. Er steht in dieser Hinsicht auf einer Linie mit Napoleon und Bismarck, von denen er sich sonst in so vielem unterscheidet. Diese seine Rolle ergibt sich aus der Parallele von bürgerlicher und sozialistischer Revolution in Europa, die erst seit dem Ende des zweiten Weltkriegs richtig zu erkennen ist. Im neunzehnten Jahrhundert erlebte Europa, wie die feudale Ordnung ausserhalb Frankreichs zusammenbrach

und durch eine bürgerliche Ordnung ersetzt wurde. Aber östlich des Rheins wurde der Feudalismus nicht durch eine Reihe spontaner Volkserhebungen nach dem Muster der Französischen Revolution, durch Verzweiflungsausbrüche oder die Volkswut gestürzt, also durch eine Revolution von unten, worauf im Jahr 1794 die Jakobiner gehofft hatten. Der europäische Feudalismus wurde ganz im Gegenteil durch eine Kette von Revolutionen von oben zerstört oder untergraben. Napoleon, der das Jakobinertum zu Hause bezähmte, trug die Revolution in fremde Länder, nach Italien, ins Rheinland und nach Polen, wo er die Leibeigenschaft ganz oder teilweise beseitigte und wo allein schon durch die Einführung des *Code Civil* eine ganze Reihe feudaler Privilegien beseitigt wurden. Ohne es zu wollen, machte er sich damit zum Vollstrecker des politischen Testaments der Jakobiner. Noch paradoxer ist es, dass der konservative Junker Bismarck eine ähnliche Funktion ausübte, als er Deutschland von vielen Überbleibseln des Feudalismus befreite, die bis dahin die Entwicklung des Bürgertums gehemmt hatten. Die zweite Generation nach der Französischen Revolution war Zeuge eines noch viel merkwürdigeren Schauspiels, als der russische Zar selbst die Leibeigenschaft in Russland und Polen aufhob, wovon nicht lange vorher nur ‚Jakobiner‘ geträumt hatten. Der Feudalismus war zu krank, um weiterleben zu können; aber ausserhalb Frankreichs waren die Volkskräfte zu schwach, um ihn ‚von unten‘ beseitigen zu können, und so wurde er ‚von oben‘ weggefegt. Die Wirkung, die Napoleon auf Frankreichs Nachbarländer ausübte, lässt sich ziemlich genau mit der Wirkung Stalins auf die Länder Ost- und Zentraleuropas vergleichen. Die wesentlichen Elemente beider historischen Situationen sind ziemlich genau die gleichen: Die soziale Ordnung in Osteuropa konnte ebensowenig überleben wie der Feudalismus im Rheinland zurzeit Napoleons. Aber die revolutionären Kräfte, die sich der veralteten Ordnung widersetzen, waren zu schwach, um sie aus eigener Kraft beseitigen zu können. Deshalb flossen militärische Eroberung und Revolution zu einer zugleich fortschrittlichen und rückschrittlichen Kraft zusammen, die letzten Endes die soziale Struktur der betroffenen Gebiete von Grund aus umwandelte.

Ein anderer dialektischer Widerspruch im siegreichen Stalinismus ist der ‚Eiserne Vorhang‘, das heisst die ausserordentlich strenge Absonderung von der Aussenwelt, in der Stalin eine ganze sowjetische Generation erziehen liess. Diese Isolierung war allerdings für das politische und kulturelle Klima des stalinistischen Russland tatsächlich notwendig gewesen, und Stalin selbst kann man als den massgeblichen Erfinder des ‚Eisernen Vorhangs‘ bezeichnen. Und doch waren die Gründe für die Absonderung und die Elemente, die

letztlich zu seiner Verwirklichung geführt hatten, vielfältig und voneinander abweichend; aber gerade diese Kombination machte ihn so undurchdringlich.

Der Hauptgrund mochte in den enttäuschten Hoffnungen auf eine Weltrevolution liegen, die den Bolschewismus in eine Haltung der Selbstverteidigung drängten. Das bolschewistische Russland kapselte sich selbst von einer feindlichen Welt ab. In dieser Hinsicht handelte Russland nicht viel anders als das England Cromwells oder das Frankreich der Jakobiner. Die englischen Puritaner lebten in ständigem Misstrauen und dauernder Angst vor der ‚französischen Intrige‘ und vor dem ‚französischen Gold‘, die gegen sie arbeiten konnten. Die französischen Jakobiner waren umgekehrt vom Schreckgespenst der ‚britischen Intrige‘ und des ‚britischen Goldes‘ gejagt. In beiden Fällen hatte das revolutionäre Volk guten Grund zu solchem Misstrauen. Die feindselige Intrige und das Gold waren nicht nur Erfindungen einer überreizten Phantasie. Wie dem auch sei, in allen diesen Fällen ..ahnen Verdacht und Abwehrhaltung gegen die feindselige Umwelt jene scharfen Formen an, die nun einmal für jede revolutionäre Bewegung kennzeichnend sind.

Dieses ganze Gedankengefüge wurde im bolschewistischen Russland noch durch eine, den Russen angeborene Haltung überspitzt. Brauch und Gewohnheit der Nation setzten sich hier wie in so vielem anderen um so leichter und wirkungsvoller durch, als diese mit den wirklichen und offensichtlichen Anforderungen der Nation übereinstimmten. Russlands jahrhundertelange Abriegelung gegen den Westen war aus militärischen Erwägungen zur Notwendigkeit geworden. Die russischen Ebenen hatten keine natürlichen Grenzen, an denen man Angreifer zum Stehen hätte bringen können. Überdies war die griechische Orthodoxie dem römischen Katholizismus feind, und in späteren Zeiten war das autokratische Zarentum ängstlich darauf bedacht, sich gegen das Eindringen liberaler und sozialistischer Ideen aus dem Westen zu verteidigen. Zwar gelang es im 19. Jahrhundert der russischen ‚Intelligentsia‘, diesen Wall teilweise zu durchbrechen; aber selbst dieser in bitterem Kampf erzielte Erfolg unterstrich im Grunde nur die Isolierung, in der Russland tatsächlich lebte. Wenn auch durchlöchert, so bestand die Wand trotzdem weiter. Die bolschewistischen Machthaber Russlands dachten zunächst daran, sie ganz niederzureissen; dann aber fanden sie es zweckmässig, sie nicht nur stehen zu lassen, sondern sogar ihre Lücken wieder zu schliessen.

Von einer anderen Seite her betrachtet, war der ‚Eiserne Vorhang‘ eine Abart des wirtschaftlichen Protektionismus. Mit Ausnahme von

England hat keine moderne Grossmacht ihre Industrie aufgebaut, ohne sie durch einen Wall von hohen Zolltarifen und eine Menge anderer vorbeugender Massnahmen gegen die Konkurrenz älterer Industrieländer zu schützen. Durch den Protektionismus abgeschirmt, sind die Vereinigten Staaten und Deutschland zu industriellen Grossmächten gereift. Der Sozialismus in *einem* Lande' musste wohl oder übel zum gleichen Mittel greifen. Andere Völker waren bei ihrer industriellen Entwicklung durch ausländische Kapitalinvestitionen oder wie im Falle der Vereinigten Staaten durch den geographischen Protektionismus von zwei Ozeanen unterstützt worden. Dem bolschewistischen Russland fehlten damit vergleichbare Vorteile. Kein ausländisches Kapital half ihm bei der Erschliessung seiner natürlichen Reichtümer. Die Sowjetregierung hatte sich eben erst mit eisernem Willen an die Industrialisierung des Landes gemacht, als ein neuer und diesmal totaler Krieg drohte. Sie musste also einen grossen Teil ihrer Mittel für die militärische Aufrüstung abzweigen. Das machte die industrielle Revolution in Russland sehr viel schwieriger und mühseliger, als sie es sonst gewesen wäre; und das verlieh auch dem russischen Protektionismus seine ausserordentliche Strenge und Härte.

Die Folgen davon bekam vor allem der arbeitende Mensch in Russland zu spüren. Die Regierung und ihre Planungsämter mussten die Mittel der Nation auf die Entwicklung der Industrie, des Transportwesens, der Mechanisierung der Landwirtschaft, auf die Rüstung und auf den privaten Konsum zweckmässig verteilen. Je mehr Mittel in die Industrie und in die Rüstung gesteckt wurden, desto weniger blieb, relativ oder gar absolut, für den privaten Verbrauch übrig. Dies war der einfache, wirtschaftliche Schluss aus der gegebenen Situation; und diese Logik mussten im Laufe des zweiten Weltkriegs alle kriegführenden Völker in verschiedenem Ausmass erlernen. Russland war damit bereits einige Jahre früher in einer unangenehmen Weise vertraut. Der Lebensstandard des russischen Volkes, der schon immer niedrig gewesen war, wurde den höheren Zwecken der Staatspolitik geopfert. Trotz alledem begann er sich zu Ende der dreissiger Jahre anerkennenswert zu heben. Aber diese Erholung war nur vorübergehend. Der Krieg drückte die Lebenshaltung wieder auf einen erschreckend niedrigen Stand herunter.

Die Masse des Volkes sah, wie die Nation als solche immer reicher wurde, während die überwältigende Mehrheit der Russen arm blieb, ja noch ärmer wurde. Sicherlich wussten die Wirtschaftstheoretiker, dass dies im Allgemeinen auch bei jedem anderen Volk so gewesen war, das eine industrielle Revolution durchzustehen hatte. Das Wesen des Protektionismus des neunzehnten Jahrhunderts war es

gewesen, dem Verbraucher billige ausländische Waren vorzuenthalten, um auf diese Weise die eigene Industrie zu schützen und zu entwickeln. Aber in keinem anderen Land war jemals der Kontrast zwischen der Anhäufung nationalen Reichtums und der individuellen Armut so krass gewesen wie im Russland Stalins. Und was vielleicht noch wichtiger ist, in keinem anderen Land war diese Diskrepanz je mit Sozialismus und klassenloser Gesellschaft identifiziert worden. Stalin verlangte von der Arbeiterklasse nicht nur die übermenschlichen Anstrengungen und Opfer, die sie ohnehin schon brachte, sondern auch noch die Überzeugung, dass es ihr besser gehe und dass sie ein angenehmeres Leben führe als die Völker der kapitalistischen Länder. Das war nicht wahr, es konnte gar nicht wahr sein. Aber es lag nicht am Sozialismus, noch war es die Schuld Stalins oder seiner Regierung, obwohl einige ihrer Fehlgriffe die Situation noch verschlechterten. Aber es war Stalins Schuld, wenn das überhaupt das richtige Wort ist, dass er dem russischen Volk seinen elenden Lebensstand: als Gipfel sozialistischer Errungenschaften präsentierte.

Diese Verdrehung der Tatsachen wurde zur Quelle eines erstaunlichen Systems von Heucheleien und Täuschungen. Die erste Folge war, dass man dem russischen Volk nicht gestatten durfte, selber Vergleiche zwischen den Lebensverhältnissen in Russland und in den kapitalistischen Ländern anzustellen. Die zweite war, dass die sowjetischen Propagandisten viele Jahre lang die Lebensbedingungen in Russland nicht nur beschönigten, sondern beharrlich ein ins Absurde verzerrtes Bild vom Elend der Arbeiterklasse im Ausland verbreiteten. Und die dritte, dass möglichst wenigen Sowjetrussen gestattet werden sollte, das soziale Leben im Ausland durch eigene Beobachtungen oder die Lektüre ausländischer Bücher und Zeitschriften zu studieren. Die Aufrechterhaltung des ‚Eisernen Vorhangs‘ wurde daher Stalin hauptsächlich wirtschaftliches und politisches Interesse.

Russland wurde hermetisch von der übrigen Welt abgeschlossen, und während der Säuberungsprozesse artete dies schliesslich in eine krankhafte Psychose aus. Das Bild einer finsternen, alles durchdringenden fremden Verschwörung, das Wyschinski als Ankläger in diesen Prozessen entwarf und das die Angeklagten durch ihre Selbstbezeichnungen noch unheimlicher erscheinen liessen, die Behauptung, dass in jeder Zelle des politischen Organismus Agenten dieser ausländischen Verschwörung sass, die furchtbaren Strafen, die über die angeblichen ‚Verschwörer‘ verhängt wurden, all das förderte eine neurotische Angst vor allem, was mit dem Ausland zusammenhing. Jede Berührung mit einem Ausländer und mit Problemen des Auslands, auch wenn sie noch so oberflächlich und zufällig war,

musste als gefährliche Infektionsquelle erscheinen. Es gab alte Leute, die natürlich ahnten, dass all dies zweckbestimmte Konstruktionen waren. Sie beugten sich der Isolierung aus Furcht. Die Jugend aber glaubte, was man ihr erzählte. Ihr Abscheu vor den Lastern des Auslandes war genau so echt wie ihr Hass gegen die politische Ketzerei im eigenen Land. Das gehörte zu ihrer sonstigen Denkungsart und zu ihrem Charakter. Fast von der Wiege an waren sie für den monolithischen Staat geformt worden, man hatte sie mit dem Marxismus grossgezogen, allerdings mit einer vergrößerten byzantinischen Abart der Lehre von Karl Marx. Der Zweifel an amtlich vorgeschriebenen Wahrheiten war ihnen nie erlaubt gewesen. Sie hatten niemals eine ernsthafte Auseinandersetzung zwischen entgegengesetzten Ansichten und Grundsätzen erlebt; sie wussten nicht, was es heisst, sich eine eigene und unabhängige Meinung zu bilden. Durch die Säuberungsprozesse wurde der Geist der russischen Jugend endgültig gegen jeden Einfluss von aussen isoliert.

Obwohl der ‚Eiserne Vorhang‘ aus so vielen verschiedenen Elementen bestand, erfüllte er tatsächlich mit eine zweifache Aufgabe, eine ‚progressive‘ und eine ‚reaktionäre‘. Hinter dem Vorhang fand die Revolution einen bestimmten Grad an Sicherheit, und die Regierung konnte mit der Industrialisierung und Modernisierung fortfahren. (Der streng militärische Wert des ‚Eisernen Vorhangs‘ zeigte sich erst im Krieg, als die deutschen Generale während des Vormarsches in Russland zu ihrer grossen Verwunderung feststellen mussten, dass sie über ihren Gegner so gut wie nichts gewusst hatten<sup>2</sup>.) Gleichzeitig schirmte der ‚Eiserne Vorhang‘ Stalins Autokratie, seinen unverhüllten Despotismus, seine Legenden und seine Täuschungsmanöver. Durch diese beiden Funktionen wurde der ‚Eiserne Vorhang‘ für den Stalinismus zu einer unerlässlichen Voraussetzung seiner blossen Existenz.

Der Sieg aber schien diese *conditio sine qua non* für den Stalinismus in Frage zu stellen. Russland sah sich plötzlich auf tausenderlei Art in das Leben und die Probleme der Welt jenseits des Vorhangs verwickelt. Millionen russischer Soldaten marschierten in einem Dutzend fremder Länder. Sie waren in mehr als einer Hinsicht «l'état en voyage», wie Napoleon eine in ein fremdes Land marschierende Armee bezeichnete. Millionen von Zwangsarbeitern kehrten nach einem langen Aufenthalt in Deutschland nach Hause zurück. Eine grosse Zahl russischer Offiziere sass in interalliierten Kommissionen im täglichen Kontakt mit einer fremden Welt. Der ‚Eiserne Vorhang‘ war durchlöchert, zerrissen, ja fast in Trümmern.

Der Eindruck, den der kapitalistische Westen auf die Russen machte, war keineswegs gleichmässig vorteilhaft, wie einige Leute im



Westen in selbstgefälliger Täuschung zu glauben geneigt waren. Die Russen sahen ein Europa in Trümmern. Millionen seiner Männer und Frauen hatten jahrelang hinter dem Stacheldraht der deutschen Konzentrationslager oder im Schatten der Gaskammern gelebt. Sie fanden den hässlich erkrankten Rumpf der europäischen Zivilisation vor, nicht ihr altes, vornehmes Gesicht. Vielen von ihnen muss das Bild der Aussenwelt sogar noch schwärzer erschienen sein, als es die Propagandisten daheim gemalt hatten. Sogar diejenigen, denen so düstere Erfahrungen erspart blieben, waren keineswegs zur kapitalistischen Lebensweise bekehrt. Für viele war jede Gesellschaft, in der die Produktionsmittel nicht der Gemeinschaft gehörten, eine soziale Ungerechtigkeit schlechthin, ein erstaunlicher oder lächerlicher Anachronismus. Aber trotzdem begannen im Kontakt mit der Aussenwelt der in der Isolation aufgeführte Bau der Gewohnheitsgedanken zu wanken, wenn nicht zusammenzubrechen. Die Russen merkten, dass sogar inmitten der Verheerungen des Krieges die Ausländer noch einen höheren Lebensstandard als sie selbst hatten. Sie waren von den Annehmlichkeiten des Lebens, deren sich selbst die Besiegten noch erfreuten, geradezu geblendet<sup>3</sup>. Sie beobachteten nicht ohne Neid, dass die Polen, Ungarn, Tschechen und Jugoslawen einem geringeren Druck unterstanden und ihre Meinung freier sagen durften als sie selbst; kurzum, sie hatten noch eine gewisse Freiheit.

Die Berührung mit fremden Ländern erzeugte ein moralisches Ferment. Die Bedeutung dieses Gärungsstoffes lässt sich daraus ermessen, dass er Millionen Russen befallen hatte, die bei ihrer Rückkehr nicht daran gehindert werden konnten, etwas von ihren eigenen Erfahrungen auf ihre Verwandten und Freunde zu übertragen. Daraus konnte sich für den Augenblick keine sensationelle politische Entwicklung ergeben, noch konnte sich dieses Ferment zu endgültigen politischen Ideen kristallisieren, es gab ja keine unabhängigen Gruppen oder Organisationen mehr, die solche Ideen hätten formen können. Was aber begonnen hatte, so scheint es zumindest, war ein unbeirrbarer Prozess der Umwertung von Werten, dessen Dauer und letztes Ergebnis niemand absehen kann. Jedenfalls hat diese Erfahrung dem Wunsch des russischen Volkes nach Verbesserung seiner allgemeinen Lebensbedingungen einen starken Auftrieb gegeben. Diesem Wunsch kam die Regierung Stalins auf halbem Weg dadurch entgegen, dass sie aus den Besiegten Reparationen herauspresste und sich gleichzeitig alle erdenkliche Mühe gab, die eigene Industrie in Gang zu bringen. Aber über diese rein materiellen Bedürfnisse hinaus machte sich in Russland eine neue, lang verlorene Sehnsucht nach Freiheit und eine ebenso ungewohnte Neugier nach den Vor-

gängern in der weiten Welt geltend, eine Sehnsucht und ein Wissensdrang, den die Regierung nur schlecht befriedigen konnte<sup>4</sup>. Die geistig regsamen und fortschrittlichen Kreise des russischen Volkes mussten aus dem Sieg den Schluss ziehen, dass das russische Volk seine grösste Prüfung bestanden habe, dass es reif geworden und der Vormundschaft entwachsen sei, der es so viel zu verdanken, unter der es aber auch so viel gelitten hatte. Es gibt keinen Zweifel, dass die Nation im Hochgefühl des Sieges willens war, Stalin seine früheren Missetaten zu vergessen. Aber noch unzweifelhafter war es, dass das russische Volk eine Wiederholung solcher Verbrechen nicht mehr zulassen wollte.

Wir sagten, dass es in Russland keine Gruppen oder Organisationen gab, die in der Lage gewesen wären, den neuen Gärungsstoff in politische Ideen umzusetzen. Diese Feststellung bedarf einer Erläuterung. Gegen Kriegsende stellte das Offizierskorps den Keim einer solchen Organisation dar. In einem früheren Kapitel dieses Buches haben wir die Umstände untersucht, die es der Roten Armee möglich machten, sich dem totalitären Druck zu entziehen und ein eigenes Selbstbewusstsein zu entwickeln. Als der Sieg errungen war, stand das Offizierskorps moralisch an der Spitze der Nation. Es hatte in Marschall Shukow einen Führer, zu dem es voll Vertrauen aufblicken konnte. Das war der Mann, der Moskau verteidigt und Berlin erobert hatte, ein Feldherr, dessen Popularität an die Stalins heranreichte. Vielleicht war seine Popularität sogar eine Nuance echter, weil sie dem Volk nicht durch die amtliche Propagandamaschine eingehämmert worden war. Damit soll nicht gesagt sein, dass Stalins Stellung in Gefahr gewesen wäre oder dass Shukow die Rolle eines Rivalen und Nebenbuhlers hätte spielen können. Es hätte wahrscheinlich sehr lange gedauert, bis eine echte Opposition hätte entstehen können, und es ist in hohem Masse zweifelhaft, ob dies zu Stalins Lebzeiten überhaupt möglich gewesen wäre. Obwohl also die persönliche Stellung Stalins keineswegs gefährdet war, so war er dennoch wie in den dreissiger Jahren darauf bedacht, jede Möglichkeit der Bildung einer Nebenregierung oder auch nur die Herausstellung eines etwaigen, nicht von ihm ernannten Nachfolgers zu verhindern, allerdings in sehr viel milderer Form. Vielleicht hat er sich an die Entwicklung des Gärungsstoffes erinnert, den die Armee Alexanders I. aus Europa mitgebracht hatte. Wenige Jahre nach ihrem Sieg über Napoleon war die Armee des Zaren von geheimen Gesellschaften unterminiert, deren Anhänger aus den Beobachtungen, die sie im Ausland gemacht hatten, den Schluss zogen, dass sie sich zu Hause für die Reform und den Fortschritt einsetzen müssten. Nach Alexanders Tod führten diese Geheimbündler den Dekabristenputsch des Jahres 1825 durch,

das erste Vorspiel einer langen Reihe revolutionärer Erschütterungen.

Aus diesem Grund war Stalin bestrebt, der Kommunistischen Partei so rasch als möglich wieder die alte überragende Stellung zu verschaffen, die sie immer in Staat und Gesellschaft innegehabt hatte und die sie mit keiner anderen Organisation teilen sollte. Die hochgefeierten Marschälle und Generale hatten sich wieder in den Hintergrund zu begeben. Einige Monate nach der Feuereinstellung wurden ihre Namen und Taten von den amtlichen Propagandisten kaum mehr erwähnt. Man könnte sagen, dass dies nur ein normales und durchaus vernünftiges Verfahren war und dass wahrscheinlich jedes Volk so gehandelt hätte, das nicht unter der Fuchtel eines militärischen Diktators lebt. Aber es steckt wohl mehr dahinter. Wenn der Glanz des Offizierskorps verblasste, so hatte das auch seine politische Bedeutung. Dieser Wechsel wurde mit genauer Überlegung und grosser Folgerichtigkeit in Szene gesetzt. Das wurde ganz klar, als im Jahr 1946 der Marschall Shukow aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit verschwand. Seine Rolle bei der Verteidigung von Stalingrad, ja sogar bei der Schlacht um Moskau wurde seither nach und nach aus den amtlichen Kriegsdarstellungen gestrichen. Am dritten Jahrestag des Falls von Berlin brachte es die ‚Prawda‘ sogar fertig, des Tages zu gedenken, ohne den Namen Shukows auch nur mit einer Silbe zu erwähnen<sup>5</sup>. Er wurde aus den Annalen der Kriegsgeschichte gelöscht, genauso wie zuvor so viele Namen aus den Annalen der Revolution gelöscht worden waren.

Stalins Bemühungen, die moralische Suprematie der Partei wieder aufzurichten, gingen Hand in Hand mit seinem Bestreben, ihr Gesicht von der nationalistischen Schminke zu reinigen, die ihr während des Krieges aufgelegt worden war. Im Tauziehen zwischen Revolution und Tradition gelang es der Revolution, obwohl sich die Tradition nicht ganz unterdrücken noch ausschalten liess, bald wieder festen Fuss zu fassen. Wie im Krieg, so mussten auch jetzt im Frieden auf den verschiedensten Gebieten manche ideologischen Anpassungen vorgenommen werden: in der Politik, in der Wirtschaft, in den philosophischen und geschichtlichen Deutungen der Ereignisse, im Roman, in der Kunst. Die alten Hausheiligen ‚Mütterchen Russlands‘, die man erst kürzlich neu geweiht und mit grosser Feierlichkeit auf ihren alten Platz gestellt hatte, wurden stillschweigend wieder in die Rumpelkammer verfrachtet, wenn sie nicht überhaupt in Stücke geschlagen wurden. Jetzt galt es nicht mehr als guter patriotischer Stil, die Namen von Kutusow, Suworow, Minin und Posharski zu beschwören. Jetzt war es auf einmal wieder aus der Mode, die grossen Zaren, Iwan den Schrecklichen und Peter den Grossen, zu verherrlichen, die soeben noch von Schriftstellern und

Historikern mit mehr Verehrung denn Diskretion als die geistigen Vorläufer Stalins gefeiert worden waren. Sogar die slawophile Propaganda wurde wieder gedrosselt. Im Allgemeinen hat man den Eindruck, dass es nicht mehr erwünscht war, wenn die Gedanken des Volkes allzusehr auf seine Vergangenheit gelenkt wurden<sup>6</sup>. Die Aufgabe lautete jetzt wieder Erweckung des bolschewistischen Bewusstseins'. Die Jugend musste wieder lernen, worin das moderne Russland sich vom alten unterschied. Die Ähnlichkeiten beider Regime waren nun weniger gefragt. Das russische Volk sollte wieder einsehen, wieviel die Sowjetunion dem Sozialismus und dem Klassenkampf, das heisst dem Marxismus-Leninismus in der stalinistischen Deutung zu verdanken hat. Eine Art leninistische Renaissance wurde gefördert und ermutigt. Vielleicht ist diese Wendung die natürliche Reaktion auf den übertriebenen Nationalismus der Kriegsjahre. Vielleicht entsprach sie auch den persönlichen Wünschen Stalins. Von 1941 bis 1943 mochte er sich geschmeichelt fühlen, wenn man ihn mit Peter dem Grossen verglich, und er war vielleicht auch stolz auf die Parallelen, die man zwischen den beiden grossen vaterländischen Kriegen der Jahre 1812 und 1941 zog. Indem man ihn auf die Schultern der Vorfahren hob, gewann er an Grösse. Aber als Sieger in diesem gewaltigen Krieg brauchte er all das nicht mehr. Die Peter, die Kutusow und Alexander waren jetzt, an ihm gemessen, allesamt Zwerge. Jetzt bedeutete es mehr für ihn, wenn er wieder als Nachfolger Lenins erschien, denn Lenin war trotz allem immer das geblieben, was er immer gewesen war. Aber abgesehen von solchen Erwägungen, über die nur Vermutungen angestellt werden können, hatte Stalin guten Grund, die Renaissance des Leninismus zu fördern. Mit dieser Waffe durfte er hoffen, dem Druck, der aus dem kapitalistischen Westen gegen Russland einsetzte, begegnen zu können. Die patriotische Propaganda war gut und recht gewesen, das Volk zu einem erbitterten Kampf um Sein oder Nichtsein aufzurütteln. Sie taugte aber nichts mehr, wenn es galt, das russische Volk gegen die «verderblichen Einflüsse» der fremden Welt abzuschirmen und ihm neue Hoffnungen zu machen. Nur im Licht der bolschewistischen Doktrin, die lehrte, dass der Kapitalismus unweigerlich dem Verfall und der Sozialismus dem Triumph entgegengehe, konnte man dem russischen Volk einreden, dass das, was es im Westen an höchst angenehmen Erscheinungen gesehen und erlebt hatte, nur ein trügerisches Wahnbild sei, hinter dem sich der unvermeidliche Verfall verberge. Stalin gab sich deshalb so grosse Mühe, den halb erloschenen Eifer und ideologischen Fanatismus des Kommunismus zu neuer Kraft zu entwickeln, um auf diese Weise seine Position gegen den Westen zu verteidigen, und zwar nicht nur ausserhalb, sondern auch innerhalb Russlands. Er

hoffte, dass dieser Appell an den Glauben und den Eifer des Kommunismus es ihm ermöglichen werde, die Moral der russischen Intelligenz zu untermauern und sie damit aufs neue an die Härten seiner Herrschaft zu gewöhnen. Wie eine der vielen Ironien der Geschichte wurde der Leninismus jetzt aufgeboten, die Lücken in dem ‚Eisernen Vorhang‘ Stalins zu schliessen.

Das war eine wahre Sisyphusarbeit, was auf die offensichtlichen Widersprüche zwischen Stalins innerer und äusserer Politik zurückzuführen war. Seine Aussenpolitik zielte darauf ab, Russland in Europa zu erhalten. Seine Innenpolitik wollte dem russischen Volk das Fenster nach Europa vernageln. Er wollte Russland aufs neue isolieren, und zwar nicht nur von den Teilen des Kontinents, die unter britischem und amerikanischem Einfluss standen, sondern sogar von dem Teil Europas, der militärisch und politisch unter russischen Einfluss geraten war. Denn das Leben und das geistige Klima in den sogenannten Volksdemokratien waren von den Verhältnissen in Russland immer noch sehr verschieden. Dies mochte zum Teil daher rühren, dass Russen, Polen, Tschechen, Ungarn und Serben eben doch ganz verschiedene nationale Traditionen haben. Auch in Russland hat der Stalinismus lange Jahre gebraucht, ehe er sich voll entwickeln konnte. Er brauchte, um ans Ziel zu kommen, umstürzende wirtschaftliche Revolutionen, politische Schockbehandlungen und langwierige Umbauten. Das Endprodukt einer so langen und komplizierten Entwicklung konnte nicht fix und fertig nach fremden Ländern exportiert werden, auch wenn diese in der russischen Einflussosphäre lagen. Für die nächsten Jahre würden diese Länder, in denen in der Landwirtschaft das Privateigentum vorherrschte, die ganz andere industrielle Arbeitsmethoden mit ganz anderer Produktionsintensität hatten, im Vergleich zu Russland ihr eigenes Gesicht behalten. Der Lebensstandard der Tschechen und Polen war schon immer höher als der russische. Er konnte ihn unmöglich zum Zweck der Industrialisierung dieser Länder auf das russische Niveau herabdrücken. All dies musste zwangsläufig zu ‚Abweichungen‘ von der kommunistischen Rechtsgläubigkeit führen. Wenn man einen unkontrollierten Kontakt zwischen Russland und den Volksdemokratien herstellen, einen freien Reiseverkehr und einen Austausch von Ideen hätte zulassen wollen, so hätte sich daraus sehr wahrscheinlich eine neue Quelle für Gärungsstoffe innerhalb Russlands entwickeln können. Deshalb musste Stalin zwei ‚Eiserne Vorhänge‘ errichten. Der eine trennte Russland von seiner eigenen europäischen Einflussosphäre, der andere trennte die Gebiete des russischen Einflusses von der westlichen Welt. Die öffentliche Meinung im Westen kümmerte sich mehr um den ihr zunächst liegenden ‚Eisernen Vorhangs‘ aber

der Vorhang, der Russland von seinen Satellitenstaaten trennte, war noch viel undurchdringlicher. Trotzdem ist die Frage berechtigt, ob diese doppelte Isolierung sich auf die Dauer mit einer Politik vertragen wird, die Russland zur gleichen Zeit in Europa und ausserhalb Europas führen möchte.

Das wirkliche Drama des siegreichen Stalinismus liegt aber in einem noch viel grösseren und viel gefährlicheren Dilemma. Stalin hatte alles auf eine Revolutionierung der sowjetischen Einflusszone gesetzt. War dieses Ziel erreicht, so glaubte er vielleicht den grossen Waffenstillstand, «das friedliche Nebeneinander» des kapitalistischen Westens und des sozialistischen Ostens verbürgen zu können, um seine eigenen Worte zu gebrauchen. Aber diese beiden Ziele, die Revolutionierung der russischen Einflusszone und das friedliche Nebeneinander der beiden Systeme schienen sich nicht miteinander vertragen zu wollen. Der Waffenstillstand zwischen Kapitalismus und Kommunismus, der während der zwanziger und dreissiger Jahre andauert hatte, beruhte auf einem sehr prekären Gleichgewicht der Kräfte, das heute kaum mehr hergestellt werden kann. Die wichtigsten Faktoren dieser Gewichtsverteilung waren die Schwäche Russlands und der Isolationismus in Amerika. Beides gehört der Vergangenheit an. Wenn ein neues Gleichgewicht hergestellt werden soll, müssen sich die Vereinigten Staaten mit der Hegemonie Russlands im Osten und der Sowjetstaat mit der Vorherrschaft Amerikas im Westen abfinden. Das bedeutet nichts anderes, als dass sich diese beiden Mächte über eine dauernde Teilung der Welt in zwei Einflusszonen einigen müssten. Aber selbst wenn ihnen dies gelänge, so wäre das neue Gleichgewicht der Kräfte immer noch sehr schwankend wegen der Polarisierung der Macht an zwei Punkten und wegen der Reibungen, die an den Berührungsflächen der beiden Systeme notwendigerweise entstehen müssen. Noch wichtiger ist freilich die Frage, ob die Welt im Atomzeitalter nicht bereits zu klein wurde, um zwei antagonistischen Systemen Raum zu bieten. Diese Frage ist nicht ganz neu. Die Entwicklung der modernen Technik weist seit langem darauf hin, dass die Zeit der Nationalstaaten und der Kolonialreiche dahin ist. Durch die plötzliche und gleichzeitige Expansion des amerikanischen und des sowjetischen Einflusses, die mit einer neuen umwälzenden Revolution der industriellen Technik zusammenfällt, ist diese Frage mit unausweichlicher Schärfe gestellt. Und vor dieser Frage scheint sich auch der siegreiche Stalinismus genauso wie die übrige Welt geschlagen geben zu müssen.

Hier wollen wir die Schilderung von Stalins Leben und Wirken abbrechen. Wir wollen uns gewiss nicht einbilden, dass es möglich sei,

aus diesem Bericht abschliessende Folgerungen zu ziehen, oder auf Grund dieses Materials ein sicheres Urteil über den Mann, seine Leistungen und seine Misserfolge zu fällen. Nach so vielen Höhen und Tiefen scheint sein Drama jetzt seinem eigentlichen Höhepunkt zuzutreiben. Und niemand weiss, in welche neue Perspektiven das Vergangene gedrängt wird, wenn erst einmal der Vorhang nach dem letzten Akt gefallen sein wird.

Sicher aber scheint festzustehen, dass Stalin in die Reihe der grossen revolutionären Despoten gehört, zu denen Cromwell, Robespierre und Napoleon zählten. Wenn man ihn so sieht, wird man auf jeden Teil dieses Berichts den gleichen Nachdruck legen müssen. Stalin ist gross, wenn man ihn an der Grösse seines Unterfangens misst, an dem Schwung seiner Taten, an der Weite des Schauplatzes, den er beherrschte. Er ist Revolutionär, aber nicht in dem Sinn, dass er dem Grundgedanken seiner Revolution immer und in allem treu geblieben wäre, sondern weil er die Idee einer fundamental neuen sozialen Organisation in die Tat umsetzte. Sie wird dauern, gleichgültig, was ihm persönlich und sogar dem Regime, das mit seinem Namen verknüpft ist, noch zustossen mag. Sie wird die menschlichen Erfahrungen bereichern und sie in neue Bahnen lenken. Es muss für Stalin einer seiner grössten Triumphe gewesen sein, mitanzusehen, wie viele andere Regierungen ihn um seinen Ruhm zu bringen versuchten, indem sie vorgaben, die Planwirtschaft ebenfalls richtig angewandt zu haben. Aber auf seinen Erfolgen liegt der finstere Makel eines unmenschlichen Despotismus, und eben dieser mag eines Tages eine so heftige Reaktion hervorrufen, dass die Menschen vielleicht lang nicht recht wissen werden, wogegen sie Stellung beziehen: Gegen die Tyrannei Stalins oder gegen seine fortschrittliche soziale Leistung.

Die Vielschichtigkeit von Stalins Charakter und seine Rolle treten erst klar hervor, wenn man Stalin mit Hitler zu vergleichen versucht. Die Ähnlichkeiten zwischen den beiden sind zahlreich und erstaunlich. Beide unterdrückten ihre Opposition erbarmungslos und ohne Skrupel. Beide schufen den Apparat eines totalitären Staates und unterwarfen ihr Volk einem ständigen, nie gelockerten Druck. Beide versuchten, das Denken und Trachten ihres Volkes in eine Einheitsform zu pressen, ausserhalb welcher es keine ‚unerwünschten‘ Regungen oder Einflüsse geben durfte. Beide regierten nach dem Führerprinzip und stellten ihre Person als absolute Herrscher hoch über ihr Volk<sup>7</sup>.

Damit hören aber die Ähnlichkeiten auf, und die Unterschiede beginnen: Hitler ist es nicht gelungen, seiner Nation in auch nur einer Beziehung zum geringsten Fortschritt zu verhelfen. Auf fast allen Gebieten ist sie durch ihn nur weit hinter den Punkt zurückgeworfen

worden, den sie vor Hitlers Machtübernahme erreicht hatte, erschreckend weit sogar. Das Deutschland, dessen Führung Hitler 1933 übernahm, war trotz der wirtschaftlichen Depression, des sozialen Drucks und der Spannungen ein reiches, blühendes Land. Seine Industrie war die leistungsfähigste des Kontinents. Es hatte die modernsten sozialen Einrichtungen von allen europäischen Ländern. Seine Universitäten waren Forschungszentren, die auf ihre berühmten Wissenschaftler stolz sein konnten. Die deutsche Jugend war im Durchschnitt ernst, geistig aufgeweckt und idealistisch. Das deutsche Theater wurde überall hochgeschätzt und nachgeahmt. Die grossen deutschen Zeitungen waren die bestgeschriebenen und bestinformierten der gesamten kontinentalen Presse.

Das Deutschland, das Hitler zurückliess, war verarmt und bis zur Verwilderung heruntergekommen. Wir wollen hier nicht von den Folgen der Niederlage sprechen, sondern von dem Zustand, in dem sich das Volk ganz abgesehen davon befand. Die Produktionskapazität, über die das Land unter Hitler verfügte, war ausser in einigen Rüstungsfabriken nicht wesentlich grösser als zuvor. Seine sozialen Einrichtungen waren halb zerstört. Seine Universitäten wurden zum Exerzierplatz einer Generation von furchtbaren Scheusalen. Seine berühmten Wissenschaftler mussten entweder auswandern oder unter Leitung der SS auf sinnlose Rassentheorien umlernen. Seine Ärzte wurden in Spezialisten des Rassenwahns und in Mörder an denen verwandelt, deren Blut als unrein verurteilt wurde. Im Heiligtum der Nationalphilosophie nahm Alfred Rosenberg den Platz für sich in Anspruch, der sonst Immanuel Kant zustand. Die zwölf Jahre nazistischer ‚Erziehung‘ durch Presse, Radio, Kino und Theater hatten das kollektive Denken der Deutschen zu einem Spott gemacht und ruiniert. Diesen furchtbaren Verlusten stand nicht eine einzige positive Errungenschaft gegenüber, es sei denn, man würde es als solche bezeichnen, dass eine Nation oder Rasse sich berechtigt glaubt, andere zu beherrschen und umzubringen. Als die Fassade der Nazis weggeblasen war, wurde den Augen der Welt die gleiche Struktur sichtbar, die es schon im Deutschland vor Hitler gab: Seine Grossindustriellen, seine Krupp, Thyssen und Junker, seine Mittelklasse, sein Grossbauerntum, seine Landarbeiter und Industriearbeiter – alle waren noch da. Soziologisch – nicht politisch – war das Deutschland von 1945 noch das Deutschland der Hohenzollern, das nur durch einen tragischen, zwecklosen Aufruhr in eine furchtbare Unordnung und Konfusion geraten war<sup>8</sup>.

Wie anders war es doch im stalinistischen Russland. Das Volk, dessen Führung Stalin übernahm, konnte man abgesehen von einer kleinen Gruppe Gebildeter und von fortschrittlichen Arbeitern mit



Recht als eine Nation von Wilden bezeichnen. Damit soll nichts über den russischen Volkscharakter gesagt werden. Russlands Rückständigkeit, sein asiatischer Zug, waren nicht die Schuld, sondern die Tragödie des Landes. Stalin unternahm es, um einen berühmten Ausspruch zu zitieren, die Barbarei mit barbarischen Mitteln auszutreiben. Aber gerade durch die Art der angewandten Methode kehrte wieder vieles ins russische Leben zurück, was man an Barbarei hinausgeworfen zu haben glaubte. Trotzdem aber hat die Nation auf fast allen Gebieten ihrer Existenz grosse Fortschritte erzielt. Ihre Produktionskapazität, die im Jahr 1930 noch nicht einmal an die eines europäischen Mittelstaates heranreichte, wurde so rasch und umfassend erweitert, dass Russland heute die erste Wirtschaftsmacht Europas und die zweite in der Welt ist. In wenig mehr als einem Jahrzehnt verdoppelte sich die Zahl der russischen grossen und mittleren Städte. Die Stadtbevölkerung stieg um dreissig Millionen. Die Zahl der Bildungsstätten aller Arten und Grade vervielfachte sich in höchst eindrucksvoller Weise. Ganz Russland wurde in die Schule geschickt. Das russische Volk ist heute geistig so wach geworden, dass es wahrscheinlich nie mehr in den Schummer geistiger Indolenz eingelullt werden kann. Der Drang nach Wissen, das Interesse für Wissenschaft und Kunst wurden durch Stalins Regiment derart angereizt, dass manchmal der Eindruck entsteht, dieser Eifer sei unersättlich, ja unbändig. Es muss an dieser Stelle bemerkt werden, dass Stalin, obwohl er Russland streng gegen alle zeitgenössischen Einflüsse aus dem Westen abriegelte, jedes Interesse an dem, was er «kulturelles Erbe» des Westens nannte, förderte und anregte. Vielleicht hat man in keinem anderen Land der Jugend eine so grosse Achtung und so viel bewundernde Liebe für die klassische Literatur und Kunst anderer Nationen beigebracht wie in Russland<sup>9</sup>. Darin liegt einer der grundlegenden Unterschiede zwischen den erzieherischen Methoden des Nazismus und des Stalinismus. Stalin unterscheidet sich von Hider auch darin, dass er der jungen Generation nie verbot, die Klassiker der eigenen Literatur zu lesen, selbst wenn diese ideologisch nicht mit ihm übereinstimmten. Er tyrannisierte die lebenden Dichter, Romanschriftsteller, Geschichtsschreiber, Maler, ja sogar die Komponisten, aber Toten gegenüber bekundete er fast immer grosse Pietät. Die Werke von Puschkin, Gogol, Tolstoj, Tschechow, Bjelinski und vielen anderen, die an der Tyrannei der vergangenen Zeiten in einer Art und Weise Kritik geübt hatten, die sich häufig ohne weiteres auch auf die Zustände im stalinistischen Russland übertragen liess, wurden der russischen Jugend in Millionen von Exemplaren im wahrsten Sinn des Wortes in die Hand gedrückt. Es gibt keinen russischen Lessing oder Heine, dessen Werke man öffentlich verbrannt hätte. Auch wird man die

Tatsache nicht übersehen dürfen, dass im Stalinismus ein – allerdings durch Stalin seltsam verzerrtes – Ideal steckt, das nicht den Menschen durch andere Menschen, Völker durch andere Völker, Rassen durch andere Rassen beherrschen lassen will, sondern ihre fundamentale Gleichheit anerkennt. Sogar die Diktatur des Proletariats erscheint nur als blosses Übergangsstadium zu einer klassenlosen Gesellschaft. Ziel und Hoffnung ist immer noch eine Gemeinschaft freier und gleicher Menschen und nicht die Diktatur. Es gab also viele positive und wertvolle Züge im erzieherischen Einfluss des Stalinismus, die im Lauf der Zeit wahrscheinlich über die unerfreulichen Erscheinungen die Oberhand gewinnen werden.

Schliesslich hat auch die russische Gesellschaft eine so gründliche und vielseitige Umschichtung erfahren, dass eine Rückwärtsentwicklung ausgeschlossen erscheint. Man kann sich vorstellen, dass das russische Volk eines Tages gegen den Belagerungszustand revoltiert, in dem es so lang gelebt hat. Es mag sein, dass Russland so etwas wie eine politische Restauration erlebt. Sie könnte aber bestimmt nur die Oberfläche der russischen Gesellschaft streifen; dem Werk der Revolution gegenüber wäre sie noch machtloser als die Restauration der Stuarts und Bourbonen. Mehr noch als auf jede andere revolutionäre Nation trifft es auf das stalinistische Russland zu, dass «zwanzig Jahre die Arbeit von zwanzig Generationen vollbracht haben».

Aus all diesen Gründen kann man Stalin nicht mit Hitler zu den Tyrannen zählen, in denen man später nur noch eine absolute Wertlosigkeit und Nutzlosigkeit sieht. Hitler war der Führer einer sterilen Gegenrevolution, während Stalin der Führer und zugleich Ausbeuter einer tragischen, widerspruchsvollen und schöpferischen Revolution war. Wie Cromwell, Robespierre und Napoleon begann auch Stalin seine Laufbahn als Diener eines aufständischen Volkes, zu dessen Herrn er sich dann machte. Wie Cromwell verkörpert Stalin die Kontinuität der Revolution durch all ihre Phasen und Metamorphosen, obwohl seine Rolle zunächst weniger bedeutend war als die Cromwells. Wie Robespierre hat er seine eigene Partei verbluten lassen. Wie Napoleon baute er ein halbrevolutionäres, halbkonservatives Imperium auf und trug die Revolution über die Grenzen seines eigenen Landes hinaus. Das Gute an Stalins Werk wird seinen Schöpfer ebenso sicher überdauern wie dies bei Cromwell und Napoleon der Fall war. Aber um es für die Zukunft zu erhalten und zu seinem vollen Wert zu entfalten, wird die Geschichte das Werk Stalins vielleicht noch genauso streng läutern und neu formen müssen wie sie einst das Werk der britischen Revolution nach Cromwell und das Werk der französischen Revolution nach Napoleon gereinigt und neu geformt hatte.

## Fünfzehntes Kapitel Nachtrag: Stalins letzte Jahre

Der Nachkriegs-Fünfjahresplan – Die zwanzig Millionen Toten – Der neue Terror – Der Beginn des kalten Krieges – Stalin lehnt den Marshall-Plan ab – Die Kominform – Revolution in der Tschechoslowakei – Die Blockade Berlins – Die Sowjetunion bricht das Nuklearmonopol der USA – Die Chinesische Revolution – Die Exkommunikation Titos – Der Koreakrieg – Der grossrussische Chauvinismus – Stalin und die Juden – Litt er an Verfolgungswahn? – Seine letzten Äusserungen über Linguistik und Wirtschaft – Der Neunzehnte Kongress – Die Ärzteverschwörung – Neubeurteilung der Rolle Stalins – Sein Tod.

Stalins letzte Jahre brachten ihm Erfüllung, aber auch Scheitern. Das Drama seiner Laufbahn wurde im Epilog noch einmal aufgeführt; war die Bühne, auf der er auftrat, von Anfang an riesig gewesen, so wuchs sie nun zu Dimensionen an, die selbst einen grösseren Mann hätten klein erscheinen lassen. In den Konflikt zwischen der Sowjetunion und ihren Kriegsverbündeten war bereits die halbe Welt verwickelt; jetzt feierte die Chinesische Revolution ihren Triumph, und damit war es mit der Isolierung der Sowjetunion und dem «Sozialismus in einem Land» endgültig vorbei. Die chinesische Revolution stellte alle die fragwürdigen Revolutionen, die Stalin in Osteuropa inszeniert hatte, in den Schatten. Mit einem Schlag veränderte sie das Gleichgewicht der Kräfte auf der Welt. Und sie verwandelte den Stalinismus mit seiner nationalen Selbstgenügsamkeit und seiner geheiligten Selbstsucht in einen offensiven Anachronismus.

Zur selben Zeit führten Veränderungen innerhalb der Sowjetunion langsam aber sicher zu einer inneren Aushöhlung des Stalinismus. Das Land durchlebte manche Erfahrungen der dreissiger Jahre noch einmal, denn der Krieg hatte es zurückgeworfen und sein Wachstum und seine Entwicklung verzögert. Stalin setzte den Prozess der «ursprünglichen sozialistischen Akkumulation» erneut in Gang. Er konnte dem Volk nach den Anstrengungen des Krieges keine Ruhepause gönnen. Er musste es von Neuem mobilisieren, aus ihm das letzte Quentchen Energie herauspressen, um die zerstörten oder überlasteten Betriebe wieder herzustellen, die vielen in Schutt und Asche liegenden Städte wieder aufzubauen. Der völligen Erschöpfung des Volkes begegnete er mit der ihm eigenen unerbittlichen Härte. Aufs neue disziplinierte und reglementierte er die Menschen, unterstellte sie den strengsten Ausnahmegesetzen und Arbeitsvorschriften, unterwarf sie einer alles durchdringenden polizeilichen Kontrolle und erstickte jeden Funken des Widerstandes und der Ketzerei.

Dennoch wiederholte sich die Geschichte nicht einfach. Das Land fiel nicht in eine vergangene Phase seiner Existenz zurück. Obgleich es durch die Zerstörungen und Gemetzel des Krieges viel verloren hatte, hatte es auch neue Gebiete gewonnen und neue Vorteile erlangt; und es erholte sich rasch und kraftvoll. Die Industrialisierung der östlichen Republiken und Provinzen war beschleunigt worden; die Gebiete jenseits von Wolga und Ural, wo sich seit der deutschen Invasion die Munitionsfabriken der Roten Armee befunden hatten, dienten nun als Basis für die Wiederherstellung der Nationalwirtschaft, der auch Reparationen aus Deutschland und anderen besiegten Ländern zugute kamen. Vor allem aber war das Land politisch und kulturell nicht mehr das, was es gewesen war. Wir haben gesehen, wie die Erfahrungen von 1941-45 sein moralisches Rückgrat gestärkt und sein Denken in Aufruhr gebracht hatten. Die andauernde Modernisierung der Gesellschaft und die fortgesetzte Erziehung der Massen verstärkten diese Aufbruchstimmung, obgleich angesichts der schrecklichen Kriegsnachwirkungen in der Bevölkerung eher eine traurige und bedrückte Stimmung herrschte.

In der für ihn charakteristischen Art versuchte Stalin, die Wallungen eines neuen sozialen Bewusstseins aufzufangen und zu ersticken. Von seiner eigenen Unsicherheit getrieben und ängstlich darauf bedacht, die «monolithische» Form zu verewigen, in die er alle Regungen der Bevölkerung gezwängt hatte, versuchte er, die Alpträume der grossen Säuberungen wieder lebendig werden zu lassen und in die Wirklichkeit zurückzuholen. Er konnte nicht begreifen, dass er selbst durch die von ihm geförderte Modernisierung der Gesellschaft und Erziehung der Massen das allgemeine Denken «vergiftete» und Russland auf den Bruch mit dem Stalinismus vorbereitete. Unfähig, die Überholtheit seiner Regierungsmethoden und Dogmen zu erkennen, von immer dichterem, ihm den Blick immer mehr trübenden Weihrauchwolken umgeben, entfremdete er sich in seinen letzten Lebensjahren mehr und mehr den Realitäten seiner Zeit, ja selbst seiner eigenen Herrschaft.

Stalins Erben, zu seinen Lebzeiten seine demütigsten Diener, malten nach seinem Tod die Düsternis seiner letzten Jahre in den schwärzesten Farben. Ausführlich beschrieben sie seine Gefühllosigkeit gegenüber den Leiden der Menschen, seinen Mangel an Verständnis und seine Inkompetenz. An diesen Aussagen ist viel Wahres; sie enthalten aber auch karikierende Züge, die die vorgeblichen Tugenden seiner Nachfolger plastisch hervorheben sollten. Auch in der Nachkriegszeit handelte Stalin mit jener Mischung aus Mut und

Feigheit, Staatskunst und Torheit, Scharfsinn und Kurzsichtigkeit, die für ihn während seiner ganzen Laufbahn charakteristisch war; und in vielerlei Hinsicht waren seine Aufgaben jetzt schwieriger denn je.

Am 9. Februar 1946 rief er in einer «Wahlrede» den ersten Fünfjahresplan nach dem Krieg aus und skizzierte die Hauptziele für «drei oder mehr Fünfjahrespläne». Er hob hervor, dass die Völker der Sowjetunion erst dann wirklichen Wohlstand und wirkliche Sicherheit erreichen würden, wenn die Ziele dieser Pläne erfüllt seien. Sie müssten ihre Wirtschaftsmacht weiter aufbauen, damit sie in etwa fünfzehn Jahren jährlich 60 Millionen Tonnen Stahl, 500 Millionen Tonnen Kohle, 60 Millionen Tonnen Öl und so weiter produzieren könnten. «Nur dann», sagte er, «werden wir wirklich gegen alle Überraschungen gefeit sein.» Nur wenige Monate nach dem Abwurf der ersten Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki spielte er in dieser Rede auf das neue Sicherheitsproblem an, das für Russland durch das amerikanische Nuklearmonopol entstanden war; und er rief die Bevölkerung auf, sich der amerikanischen Herausforderung zu stellen J

Vielen erschien dieses ehrgeizige Programm unrealistisch. Die Arbeiter, an die sich Stalin wandte, waren hungrig – der städtische Konsum war auf etwa 40 Prozent dessen zusammengeschrumpft, was in dem bereits sehr mageren Jahr 1940 verfügbar gewesen war. In den Bergwerken des Donezbeckens pumpten die Männer noch immer das Wasser aus den Schächten; jede Tonne Kohle, die man auf die Förderbank brachte, war eine Kostbarkeit. Die Stahlfabriken, deren Maschinen vor Abnutzung nur so klapperten, produzierten nur zwölf Millionen Tonnen Gussstahl, einen Bruchteil der amerikanischen Erzeugung. Technische Anlagen wurden von angelerten Jugendlichen bedient. Die Leute gingen in Lumpen, viele waren barfuss. Es wirkte fast wie ein Hohn, sie aufzufordern, die Vereinigten Staaten «einzuholen». Dennoch gelang es der Sowjetunion, die industriellen Hauptziele, die sich Stalin gesteckt hatte, zu erreichen; und dies sogar früher als geplant. Die Kohlebergwerke förderten nach nur zwölf Jahren 500 Millionen Tonnen im Jahr. Die Ölerzeugung war nach neun Jahren bis auf 60 Millionen Tonnen gestiegen. Die Stahlindustrie erzeugte Ende der 50er Jahre 60 Millionen Tonnen. Innerhalb derselben Zeit wurden die Zementherzeugung und der Umfang an industriellen Bauten auf mehr als das Vierfache ausgeweitet; der industrielle Elektrizitätsverbrauch pro Arbeiter wuchs um das Dreifache; die Herstellung von Maschinen und Maschinenwerkzeugen wurde um das Sieben- oder Achtfache erhöht. Der grös-

sere, schwierigste Teil dieses Fortschritts wurde in den letzten Jahren der Stalin-Ära erreicht.<sup>2</sup>

Gleichzeitig wurden die Grundlagen der russischen Kernindustrie gelegt. Dieses Unternehmen beanspruchte einen grossen Teil von Russlands beschränkten Mitteln. Das zwischen 1946 und 1950 in allen Zweigen der Industrie investierte Kapital war ebenso gross wie sämtliche Investitionen während der dreizehnjährigen Investitionskampagne vor dem Krieg, von 1928 bis zur Invasion der Nazis. Stalin war wie immer darauf erpicht, die Schwerindustrie und die Rüstungsbetriebe zu entwickeln; den Verbrauchsgüterindustrien setzte er äusserst bescheidene Pläne, und selbst die wurden nicht erreicht. Und wieder einmal ruhte der immense Aufbau auf einer äusserst wackeligen landwirtschaftlichen Grundlage. Während des Krieges, nachdem der Feind die reichsten Kornkammern des Landes besetzt hatte, sank der landwirtschaftliche Ertrag im Übrigen Land auf weniger als die Hälfte seiner normalen Höhe. Die erste Nachkriegsernte brachte im ganzen Land nicht mehr als 60 Prozent der Vorkriegserträge. Die Reserven waren erschöpft; ein grosser Teil des Viehs war geschlachtet worden; die Maschinen und Traktoren befanden sich in sehr schlechtem Zustand und es gab viel zu wenige; selbst die Saatgutvorräte waren auf ein Minimum herabgesunken oder vollständig verbraucht. Es gab auch nicht genügend Arbeitskräfte, um die Felder unter den Pflug zu nehmen, die jahrelang brachgelegen hatten.

In dieser Situation wurde das Land im Jahre 1946 von einer fürchterlichen Dürre heimgesucht. Es war, wie es in einer amtlichen Verlautbarung hiess, für die Landwirtschaft die schlimmste Katastrophe seit einem halben Jahrhundert, seit 1891. Sie erstreckte sich über viel ausgedehntere Gebiete als die Dürren und Stürme des Jahres 1921, die den ganzen Anbau in den Wolgägebieten vernichtet und über 36 Millionen Bauern eine Hungersnot gebracht hatten, die zu Ausbrüchen von Kannibalismus führte.<sup>3</sup> Die Menschen hörten diese Mitteilung mit Schaudern, denn das Unheil von 1891 – das den Niedergang des Zarentums beschleunigt hatte – war ihnen seither in schlimmer Erinnerung geblieben. Die Krise von 1946 offenbarte und verschärfte die Labilität der ganzen landwirtschaftlichen Struktur. Die Kollektivwirtschaften befanden sich im Zustand der Auflösung.<sup>4</sup> Die Bauern kümmerten sich mehr um die winzigen Landstücke, die noch ihr privates Eigentum waren, als um die in Kollektivbesitz befindlichen Felder; die Erzeugnisse dieser Parzellen, die sie zu hohen Preisen auf den Markt brachten, ergänzten ihre mageren Einkünfte aus dem Kolchos. Während des Krieges hatten die Menschen auf dem Lande wie Sklaven geschuftet,

um sich am Leben zu erhalten, die bewaffneten Streitkräfte zu versorgen, Kriegsanleihen zu zeichnen und den Vätern, Brüdern und Gatten Lebensmittelpakete an die Front zu schicken. Als der Krieg zu Ende war, erlebten nur wenige Familien, dass alle ihre Männer ins Dorf zurückkehrten. Die Bauernschaft hatte von ihren Arbeitskräften die kräftigsten und produktivsten Altersgruppen verloren; in dem Jahrzehnt nach dem Krieg wurde der Boden von alten Männern, Krüppeln, Frauen und Kindern bestellt.

Dies war der tragischste Aspekt von Russlands militärischem Triumph: Er kostete seine Bevölkerung zwanzig Millionen Tote. Die Grösse des Verlustes verheimlichte Stalin sorgfältig: Die amtliche Verlustliste sprach von sieben Millionen Toten. Jede Familie wusste natürlich, welche Verluste sie und ihre Nachbarn in dem Blutbad erlitten hatte. In jedem Dorf war bekannt, um wieviele Tote man trauerte. Was Stalin dem Land untersagte, war die Addierung der Opfer. Er hatte Angst vor der Wirkung, die das auf die nationale Moral haben könnte; und er witterte hier eine Gefahr für sich selbst: Hätte die Bevölkerung erfahren, wie gewaltig der Aderlass gewesen war, sie wäre vielleicht all den Umständen, die dazu geführt hatten – einschliesslich seiner eigenen Irrtümer und Fehleinschätzungen – weitaus hartnäckiger nachgegangen, als sie es tat. Stalin wollte auch nicht, dass seine Kriegsverbündeten, die jetzt seine potentiellen Feinde waren, erfuhren, wie schwach und erschöpft Russland aus der Katastrophe hervorgegangen war – selbst seine Nachfolger zögerten viele Jahre, bevor sie die Daten enthüllten: Das Land musste fast anderthalb Jahrzehnte, bis 1959, auf die erste Volkszählung nach dem Krieg warten. Sie zeigte, dass in den Altersgruppen derer, die bei Kriegsende älter als achtzehn Jahre waren – den Altersgruppen, die im Felde gestanden hatten – nur 31 Millionen Männer übrig waren gegenüber 52 Millionen Frauen<sup>5</sup>. – Unter den Überlebenden befanden sich Millionen von Versehrten und Invaliden; und natürlich gab es Millionen alter Männer. Eine ganze Generation war umgekommen, und ihr Schatten verdüsterte Russland den Frieden.

Aus dem zusammengeschrumpften Arbeitspotential des Landes das Maximum an produktiver Energie herauszupressen, musste das erste Ziel jeder Politik sein, die verhindern wollte, dass die Bevölkerung in eine hilflose Betrachtung der eigenen Wunden verfiel. Die Gefahr dafür war nur allzu real. Stalins Regierung beschäftigte die Millionen von Frauen und Jugendlichen weiter, die während des Krieges zur Arbeit in den Betrieben rekrutiert worden waren, und verpflichtete weitere Millionen. Westliche Besucher russischer und ukrainischer Städte, den Schauplätzen der Kämpfe aus der jüngsten

Vergangenheit, berichteten mitunter mit unangebrachter Empörung, dass sie überall ältere Frauen sahen, die in zermürender Arbeit mit blossen Händen die Trümmerfelder auf den Strassen und öffentlichen Plätzen abräumten. Tatsächlich bestand fast ein Drittel aller bei den Bauarbeiten Beschäftigten aus Frauen; in den Wirtschaftszweigen, die ihnen mehr entsprachen, stellten sie zwei Drittel oder sogar vier Fünftel der Arbeitskräfte, und im Durchschnitt waren 51 Prozent der in der städtischen Wirtschaft und 57 Prozent der in der Landwirtschaft Beschäftigten Frauen. Sämtliche gesetzliche Beschränkungen der Beschäftigung Jugendlicher wurden ausser acht gelassen. Die lange Arbeitszeit, die unmittelbar vor Ausbruch des Krieges – mit einer 48-Stunden-Woche als Minimum – eingeführt worden war, blieb in Kraft, ebenso die drakonische Arbeitsdisziplin, wonach ein Arbeiter für die trivialsten Vergehen ins Konzentrationslager deportiert werden konnte. Nur so war es möglich, die städtische Beschäftigung in den ersten fünf Friedensjahren um fast 12 Millionen zu erhöhen, so dass 1950 die Zahl der Arbeiter und Angestellten um acht Millionen höher lag als im Jahre 1940.<sup>6</sup> Niemand hatte das Recht, seine Arbeitsstelle selbst zu wählen oder zu wechseln – der Staat behielt sich die unbeschränkte Verfügungsgewalt über die Arbeit vor. Bis ans Ende hielt Stalin seinen Feldzug gegen die «kleinbürgerliche Gleichmacherei» aufrecht, förderte den stachanowistischen Wettbewerb und erzwang unterschiedliche Lohnsätze und Akkordarbeit, um die Entlohnungsunterschiede beizubehalten oder zu erweitern.

Es war nicht leicht, die Stimmung einzuschätzen, mit der die Bevölkerung auf seine hohen Anforderungen reagierte; es liess sich auch nicht leicht entscheiden, welche davon durch nationale Erfordernisse gerechtfertigt und welche willkürlich auferlegt waren. Bemerkenswert war, wie heroischer Mut und verschüchterte Unterwürfigkeit im sowjetischen Charakter nebeneinander standen. Die Überlebenden der Schlacht von Moskau und der Belagerung Leningrads, die Sieger von Stalingrad und Berlin, fühlten sich bei ihrer Heimkehr jeder ihnen bevorstehenden Aufgabe oder Situation gewachsen. Inmitten der Zerreisssproben, die hinter ihnen lagen, hatten viele über die Nöte ihrer nationalen Existenz nachgedacht, über die Armut und Unterdrückung, die sie in der Zeit des Friedens hatten erdulden müssen; und viele hatten sich geschworen, sich dem nicht wieder zu unterwerfen, sondern die äussersten Anstrengungen zu unternehmen, um Russland in ein glücklicheres und freieres Land zu verwandeln. Sie fanden es nun nicht leicht, ja nicht einmal möglich, nach diesem Entschluss zu handeln. Angesichts ihrer zerstörten Städte und der verbrannten Erde ihrer Dörfer erkannten sie, dass sie



eine noch drückendere Armut würden hinnehmen müssen, als sie es schon gewohnt waren, und dass sie in mühseliger Arbeit beginnen mussten, die Grundlagen ihrer nationalen Existenz wiederaufzubauen. Und oft waren sie wirklich nicht in der Lage, zu unterscheiden, welche von Stalins Dekreten dem Gemeinwohl und welche lediglich seiner Alleinherrschaft nützten. So waren es mitunter die glaubwürdigsten und edelsten Motive, die tapfere Männer noch einmal zu Stalins gefügigsten Dienern werden liessen. Die Gehorsamsinstinkte und -gewohnheiten taten ihre Wirkung, denn die Erinnerung an den grossen Terror der 30er Jahre lastete noch immer auf den Gemütern der Menschen, ausgenommen nur die ganz jungen. Stalin tat, was er konnte, um diese Erinnerung wach zu halten oder aufzufrischen. Er strafte, wo immer sein argwöhnischer Blick die geringste Herausforderung seiner Autorität wahrnahm. Die Konzentrationslager im hohen Norden und in Sibirien füllten sich erneut. Ihre neuen Insassen waren Offiziere und Soldaten, die als Kriegsgefangene furchtbare Jahre in deutschen Lagern verbracht hatten. Kaum hatten sie die Grenzen ihres Landes überschritten, wurden sie Verhören unterzogen; und ohne ihnen auch nur ein Wiedersehen mit ihren Familien zu gestatten, wurden sie eingesperrt und deportiert. Gleichermassen erging es vielen Zivilisten, die der Feind in den besetzten Provinzen zur Zwangsarbeit in Deutschland rekrutiert hatte. Sie alle wurden als Verräter gebrandmarkt: Die Soldaten, weil sie Stalins Befehl, dem Feind nicht lebendig in die Hände zu fallen, nicht befolgt hatten; die Zivilisten, weil sie mit dem Feind kollaboriert hatten. Es spielte keine Rolle, dass Stalins Befehle undurchführbar gewesen waren, dass Millionen von Soldaten gezwungen waren, sie zu missachten, und für den „Bruch der Disziplin“ mit den in der Gefangenschaft erlittenen Qualen voll bezahlt hatten. Selbst bei zynischster Betrachtung war die von Stalin über sie verhängte Strafe absurd, denn sie höhnte das Arbeitspotential des Landes noch weiter aus. Doch hatte Stalin schon vor dem Ende der Feindseligkeiten die Deportation ganzer Völkerschaften befohlen, die des Verrats bezichtigt wurden: Die Krimtataren und Tschetschenen waren, wie vor ihnen die Wolgadeutschen, gezwungen worden, ihre heimatlichen Gebiete zu verlassen und sich in den Wüsten Sibiriens niederzulassen. «Die Ukrainer», behauptete Chruschtschow, «entgingen diesem Schicksal nur, weil sie zu viele waren...». Doch wurden viele Ukrainer, die mit dem Feind kollaboriert hatten oder der Kollaboration mit ihm verdächtig waren, zu langjähriger Fronarbeit verurteilt.<sup>7</sup>

Nicht nur, um frühere Vergehen zu bestrafen, wütete Stalins flammender Zorn' über die Menschen: Es sollte auch jeder neue

Drang zum Ungehorsam unterdrückt werden. Die harten Urteile und die Massendeportationen sollten jene abschrecken, die aus dem Krieg mit kühnen Ideen über die daheim nötigen Veränderungen und Reformen zurückgekehrt waren. Und Stalin handelte wiederum «nach dem Grundsatz, dass es nicht genügte, seine wirklichen Gegner zu treffen; er rottete das Milieu aus, das sie hervorgebracht hatte.» Aber selbst seine politische Polizei war manchmal nicht in der Lage, die Flut und das Chaos zu kontrollieren, die in Bewegung geratenen Menschenströme, die Millionen von evakuierten und demobilisierten Soldaten zu bändigen, die an ihre alten Wohnstätten zurückkehrten oder neue suchten. Auch gelang es ihr nicht immer, den Mut der Verzweiflung zu unterdrücken, der sich mitunter in plötzlichen, gewaltsamen Ausbrüchen entlud. In den Gebieten, die von den Deutschen besetzt gewesen waren, hatte die Nazi-propaganda Wirkung gehabt, obgleich sich die Besatzer selbst verhasst gemacht hatten. In der Westukraine, die man erneut von Polen annektiert hatte, operierten bewaffnete Banden ukrainischer Nationalisten, die ihre Basis in den karpatischen Bergen und Wäldern hatten. Sie behinderten die Wiederherstellung der sowjetischen Autorität und verbreiteten Terror. Auch in den östlichen Teilen der Ukraine herrschte Aufruhr. Banden von ehemaligen Kollaborateuren und Marodeure durchzogen plündernd die Steppe; und sogar die sesshafte und friedfertige Bevölkerung machte ihren antirussischen und antijüdischen Gefühlen Luft. Moskaus schroffer grossrussischer Chauvinismus verschärfte die stets wachen lokalen Chauvinismen der an der Peripherie liegenden Republiken. Um sie einzudämmen, mässigte Stalin von Zeit zu Zeit die grossrussische Propaganda, aber nie für lange Zeit. Seine widersprüchliche Haltung entsprach den Widersprüchen innerhalb seiner Bürokratie und in der Bevölkerung überhaupt, Widersprüchen, deren Herausbildung er zu verhindern und zu vertuschen suchte, so gut er konnte. Der Konflikt zwischen Tradition und Revolution überdauerte den Krieg und nahm an Intensität zu. Noch immer koexistierten innerhalb des stalinistischen Monolithen «zwei Seelen» – die eine sensibel für die leninistische Tradition und ihren proletarischen Internationalismus; die andere anfällig für grossrussische Überheblichkeit und Voreingenommenheit, ja selbst für die Tradition der Schwarzen Hundertschaften und Pogrome.<sup>8</sup>

Die ideologische Malaise war in der Intelligentsia am akutesten. Selbst unter einem monolithisch-totalitären Regime muss der Schaffensdrang der Schriftsteller, Künstler, Philosophen und Historiker an die Oberfläche treten, muss mit dem offiziellen Konformismus Zusammenstossen, und, wie verhalten auch immer, die wirkliche

Vielfalt des nationalen Denkens und Fühlens zum Ausdruck bringen. Daher das tragische und tragikomische Tauziehen, das während dieser Jahre zwischen Stalin und der Intelligentsia stattfand. Wie sehr sich die Intelligentsia auch bemühte, auf der Linie der Orthodoxie zu bleiben, sie wurde oft von der Spannung zwischen den widersprüchlichen Elementen des Stalinismus überwältigt; und es gelang ihr nicht, diese mit des Meisters geheimnisvollen und schwer fassbaren Anweisungen in Einklang zu bringen. So sah sich ein berühmter ukrainischer Dichter plötzlich des «Lokalchauvinismus» beschuldigt; anerkannte Historiker wurden getadelt, weil sie die fortschrittliche Natur der zaristischen Eroberung des Kaukasus und Zentralasiens unterschätzt hatten; einem volkstümlichen Satiriker wurde Nihilismus vorgeworfen; Philosophen wurden angeklagt, die Herkunft des Marxismus aus dem deutschen Hegelianismus über Gebühr zu verherrlichen; grossen Komponisten warf man vor, die von Stalin so geliebte Volksmusik voller Hochmut und Unverständnis zu behandeln; Literaturkritikern wurde nachgewiesen, dass sie gegen den Kanon des sozialistischen Realismus verstiessen, und so fort. Die Intelligentsia musste sich auf dem schmalen Grad zwischen den Abgründen des Nationalismus und des «wurzellosten Kosmopolitismus» bewegen. Stalin beauftragte Andrei Shdanow, Mitglied des Politbüros und Oberster Kommissar von Leningrad, in den Reihen der Ideologen Ordnung zu halten und Abweichler zu züchtigen. Die kurze Periode Shdanowscher Zensur über Künste und Literatur – er starb im Sommer 1948 – sollte der Intelligentsia lange im Gedächtnis bleiben als eine der übelsten Heimsuchungen, die sie je zu erdulden hatte.<sup>9</sup>

Shdanows Ukasse berührten jedoch nur die oberste Gesellschaftsschicht unmittelbar. Die Arbeiter und Bauern am unteren Ende der gesellschaftlichen Skala waren völlig verstummt. Wäre das auch der Fall gewesen, wenn der Krieg in ihre Mitte nicht ein so ungeheuer grosses Loch gerissen hätte? Innerhalb von dreissig Jahren hatte das Sowjetvolk mehrfach, im Krieg, im Bürgerkrieg, in den Säuberungen und in den Hungersnöten, seine aktivsten, intelligentesten und selbstlosesten Mitglieder verloren – jene, die dafür hätten kämpfen können, das Erbe der Revolution vor dem autokratischen Despotismus zu retten. Jetzt bestand die eine Hälfte der Arbeiterklasse aus Menschen im mittleren Lebensalter und aus Alten, die zu viel erlebt und erduldet hatten, als dass ihnen noch Kampfgeist verblieben wäre; die andere Hälfte waren Jugendliche, die zu wenig erlebt und begriffen hatten, als dass sie sich ihre eigene politische Meinung hätten bilden können. Das Schweigen der im Kriege umgekommenen Generation lag wie ein Leichentuch auf dem Bewusst-

sein der ganzen Klasse. Die Bauernschaft war sogar noch bedrückter und passiver. Eingeschüchtert und voll davon in Anspruch genommen, ihre elementarsten materiellen Existenzbedingungen neu zu schaffen, entsagte der grösste Teil der Bevölkerung allen politischen Bestrebungen und zog sich ins Privatleben zurück. Der Verlust der jungen, reifen und zeugungsfähigen Altersgruppen hatte auch andere Folgen, die kaum je erwähnt werden – denn wie soll man die Wirkung beschreiben, die das gestörte Bevölkerungsge-  
wicht, das Fehlen von 21 Millionen Männern, auf die Familienbeziehungen und das Geschlechtsleben eines grossen Teils der Bevölkerung hatte? Diese Verkehrung der biologischen Struktur der Nation war eine weitere Quelle ihrer psychologischen Instabilität und soziopolitischen Auszehrung.

Dies war der Zustand der UdSSR während der ersten Phase des Kalten Krieges. Im März 1946 hatte Winston Churchill in seiner berühmten Fultonrede gegen die „wachsende Herausforderung und Gefährdung der Zivilisation“ durch die «kommunistischen Fünften Kolonnen» Alarm geschlagen und vor der Gefahr «einer Rückkehr des Mittelalters, des Steinzeitalters» gewarnt. Niemand wisse, so meinte er, «was Sowjetrußland und seine kommunistische internationale Organisation in Zukunft tun wollen oder was die Grenzen – wenn es welche gibt – ihrer expansiven und proselytenmacherischen Tendenzen sind.» Und als Churchill die Vereinigten Staaten aufforderte, ihre Überlegenheit auf dem Gebiet der Kernwaffen zu bewahren und die Völker Osteuropas in ihrem Widerstand gegen den Kommunismus zu bestärken, überschwemmten Wogen der Furcht und Panik die Welt. In der Vorstellung der Europäer und Amerikaner tauchte das Bild roter Horden auf, die bereit waren, sich auf die freien Völker des Westens zu stürzen. In Russland glaubten die Menschen, dass «noch vor Mitternacht Atombomben auf sie niedergehen könnten.»

Stalin, der im Bewusstsein seiner furchtbaren Schwäche agierte, beschloss, seinen Rückzug durch die Zurschaustellung von Ruhe, Selbstsicherheit und Stärke zu tarnen. Er hatte sich bereits unter angloamerikanischem Druck aus Nordpersien zurückgezogen, das seine Truppen auf der Grundlage eines Abkommens mit Grossbritannien aus der Kriegszeit besetzt hielten. Es war ihm nicht gelungen, einen Flottenstützpunkt an den türkischen Meerengen zu erlangen, den Siegespreis, den die westlichen Verbündeten Russland während des Krieges stets versprochen und den sie ihm im Frieden verweigert hatten. Nun sah es so aus, als ob jene Verbündeten versuchten, den russischen Einfluss auch auf dem Balkan und in Osteuropa

zurückzudrängen oder auszuschalten. Im Sommer 1946 verwandelte sich die Pariser Friedenskonferenz zu einer politischen Schlacht um die Kontrolle des Donaubeckens. Stalins Diplomatie kämpfte hartnäckig, und sie siegte, weil die russischen Heere die eroberten Gebiete besetzt hielten und die westliche Diplomatie noch nicht vollständig bereit war, Churchills Schlachtruf zu folgen. Als Churchill im September offen nach einer völligen Umkehrung der Bündnisbeziehungen rief, als er die «germanischen Völker» aufforderte, sich nicht länger «gegenseitig zu zerfleischen», als er Frankreich und Deutschland ermahnte, in der «neuen und ungewissen» Situation «eines Lebens unter dem Schild ... und Schutz der amerikanischen Atombombe» eine Partnerschaft einzugehen, selbst da erwiderte Stalin, seiner Ansicht nach seien «die Möglichkeiten einer friedlichen Zusammenarbeit» zwischen Russland und seinen früheren Bundesgenossen «durchaus nicht gesunken, sondern könnten sogar noch zunehmen.» Um Churchills Warnungen vor der «kommunistischen Expansion» entgegenzutreten, versicherte Stalin dem Westen, er persönlich glaube, dass nicht nur der Sozialismus, sondern auch der Kommunismus in einem «einzigem Lande» errichtet werden könne.<sup>10</sup>

Anfang 1947 zögerte er noch immer, die «Revolution von oben» in Osteuropa, wo er nichtkommunistische Parteien noch immer in den Regierungen duldete und kapitalistischen Interessen einen gewissen Spielraum gewährte, resolut durchzuführen. Nachdem er mit den Westmächten über Friedensverträge mit Italien und den Balkanstaaten einig geworden war, hatte er die Vorstellung, sich mit ihnen auch über eine deutsche Regelung verständigen zu können. Das Problem stand auf der Tagesordnung einer Aussenministerkonferenz, die am 10. März 1947 in Moskau zusammentrat.

Die Konferenz hatte nur zwei Tage lang verhandelt, als die Hoffnung auf eine Regelung mit einem Schlag vernichtet wurde. Am 12. März verlas der Präsident der Vereinigten Staaten auf einer gemeinsamen Sitzung von Repräsentantenhaus und Senat eine Botschaft, die als Trumandoktrin bekannt werden sollte. Dies war seitens der USA die formelle Erklärung des Kalten Krieges, der bis dahin mit Unterbrechungen, ohne offen erklärt worden zu sein, stattgefunden hatte. Der Anlass war die Krise in Griechenland, wo nach zweieinhalb Jahren Bürgerkrieg eine königstreue Regierung, von britischen Waffen und Geldmitteln unterstützt, nicht in der Lage war, sich gegenüber den anhaltenden Kämpfen kommunistischer Guerrillas im Lande durchzusetzen. Die Briten, deren Wirtschaft sich in einer schweren Krise befand, konnten ihre Intervention nicht mehr durchhalten und machten Anstalten, sich zurückzuziehen; Präsident

Truman verkündete, dass die Vereinigten Staaten in die Bresche springen würden, um Griechenland vor dem Kommunismus zu bewahren. Wenn das alles gewesen wäre, hätte die amerikanische Entscheidung Stalin nicht sehr beunruhigen müssen. Was Griechenland anlangte, hatte er in Jalta seine Hände in Unschuld gewaschen, er hatte den griechischen Aufständischen weder geholfen noch sie ermutigt, und er hatte sogar den jugoslawischen Kommunisten, die sie unterstützten, sein Missfallen bekundet.<sup>11</sup>

Präsident Truman hatte sich jedoch auch gegen den russischen Wunsch nach einem Stützpunkt in den Dardanellen ausgesprochen und sich erboten, die Türken mit Geld und Waffen zu versorgen. Darüber hinaus hatte er erklärt, dass seine Regierung von nun an jedes Land unterstützen werde, das dem Kommunismus Widerstand leiste, und dass es die Pflicht «eines jeden Landes» sei, Widerstand zu leisten. Damit verpflichtete sich die Regierung der Vereinigten Staaten, gegen jede kommunistische Revolution überall auf der ganzen Welt einzuschreiten, und sie brandmarkte im Voraus die Sowjetregierung als Anstifter jeder derartigen Revolution.

Die Wirkung war prompt. Die Aussenministerkonferenz ging unter lauten gegenseitigen Beschuldigungen auseinander. Binnen weniger Wochen waren die französische und italienische Kommunistische Partei aus den Koalitionsregierungen ausgeschlossen, in denen sie auf Stalins Weisung hin die Rolle des bescheidenen Juniorpartners gespielt und sich eifrig bemüht hatten, in ihren Ländern die revolutionäre Stimmung der Arbeiterklasse zu dämpfen. Es war ein offenes Geheimnis, dass der amerikanische Einfluss der treibende und entscheidende Faktor für den Ausschluss der Kommunisten gewesen war. Bald darauf startete der amerikanische Aussenminister, General Marshall, seinen Plan, allen Regierungen, deren Länder infolge des Krieges mit Armut und Chaos zu kämpfen hatten, amerikanische Wirtschaftshilfe zu gewähren. Der Plan hatte auch für Kommunisten in Osteuropa eine grosse Anziehungskraft. Stalin selbst muss einen Moment lang gezögert haben; Ende Juni entsandte er Molotow und eine grosse Anzahl von Experten nach Paris, um herauszufinden, welchen Nutzen der Plan für Russland haben könnte. Es stellte sich heraus, dass die Sowjetunion, um Hilfe zu erhalten, eine genaue Aufstellung ihrer wirtschaftlichen Mittel vorzulegen hätte. Den sowjetischen Experten zufolge knüpften die Amerikaner die Hilfe an Bedingungen, welche die UdSSR bei ihrer Wirtschaftsplanung und die osteuropäischen Regierungen bei der Verstaatlichung ihrer Industrien behindern würden. Die Amerikaner waren ausserdem jetzt entschlossen, die Wirtschaft Westdeutschlands wiederherzustellen und russische, polnische und tschechos-

lowakische Ansprüche auf deutsche Reparationen ausser Acht zu lassen.<sup>12</sup>

Stalin konnte diese Bedingungen nur ablehnen. Er konnte sich nicht damit einverstanden erklären, dem Westen eine Bilanz der sowjetischen wirtschaftlichen Mittel zu unterbreiten, in der er die furchtbare Erschöpfung Russlands und die erschreckende Lücke in seinem Arbeitspotential hätte offenbaren müssen, die er sogar vor seinem eigenen Vo'k verbarg. Und es kam ihm nicht nur darauf an, Russlands Schwäche zu verbergen; er fürchtete auch eine amerikanische ökonomische Durchdringung Osteuropas und selbst Russlands, die allen antikommunistischen Kräften dort hätte Auftrieb geben und die Konterrevolution begünstigen können. Er beschloss, Osteuropa gegen die westliche Durchdringung abzuriegeln. Wenn auch Stalins Motive in sich stimmig waren, so waren doch seine einzelnen Schritte abrupt und unbeholfen: Er lehnte das amerikanische Angebot pauschal ab, ohne aufzuzeigen, dass dessen Bedingungen für jede antikapitalistische Regierung wirklich unannehmbar waren; und in seinem Bestreben, die Schwäche der eigenen Position zu verbergen, legte er eine so aggressive Brutalität an den Tag, dass in den Augen der meisten Menschen im Westen er derjenige war, der das Odium trug, nicht nur jegliche Hilfe zurückzuweisen, sondern auch die kriegsmüde Welt an den Rand eines neuen Krieges zu treiben.

Der Kontrast zwischen Amerikas unermesslichem Reichtum und Russlands äusserster Armut warf einen weiteren dunklen Schatten auf diese Jahre und bestimmte Stalins Politik. Dass die amerikanische Regierung ihre Wirtschaftsmacht für ihren antikommunistischen Feldzug einsetzte, war weitaus bedeutsamer als ihre militärischen Interventionen. Aber die Truman-Doktrin hatte auch unmittelbare militärische Konsequenzen. Die darin enthaltene Kriegsgefahr war infolge des amerikanischen Kernmonopols unberechenbar geworden. Wenn diese Bedrohung nicht Wirklichkeit wurde, so lag dies zum Teil auch daran, dass es nicht leicht war, die Völker des Westens gegen Russland aufzubringen: Sie erinnerten sich noch an die grossen Komplimente, die ihre Staatsmänner erst vor kurzem dem russischen Verbündeten gemacht hatten, und ihre Bewunderung für die Verteidiger von Moskau, Stalingrad und Leningrad, ihre Dankbarkeit für das, was sie vollbracht hatten, um Hitlers Kräfte im Osten zu binden und dadurch den Westen zu entlasten, war nicht geschwunden. Es sollte einige Zeit dauern, ehe eine Reihe von Krisen, Unruhen und Vorfällen, bei denen der Kommunismus stets als der den Weltfrieden störende Bösewicht präsentiert wurde, die allgemeine Stimmung zum Umschwung brachte und gegen Russland

kehrte. Inzwischen hatten die Vereinigten Staaten die Demobilisierung angeordnet; ihre Bevölkerung forderte lautstark die Heimkehr der Truppen aus Europa; und ihre Generale und Diplomaten verließen sich darauf, dass ihr Kernmonopol ihnen eine dauernde Überlegenheit über Russland sichern würde. Der Truman-Doktrin lag die Annahme zugrunde, dass Russland dem amerikanischen Druck würde nachgeben müssen, weil es jenes Monopol in naher Zukunft nicht brechen könnte. Stalin konterte mit dem Entschluss, das amerikanische Monopol um jeden Preis und so bald wie möglich zu brechen. Bevor ihm dies gelang, hatte er seine Streitkräfte von elfeinhalb auf weniger als drei Millionen Soldaten verringert. Vom Beginn des Jahres 1948 an begann er, seine Armee wieder zu vergrößern, bis er Anfang der 50er Jahre mehr als fünfundeinhalb Millionen Mann unter Waffen hatte.<sup>13</sup>

Dass diese Mobilmachung eine ungeheure Belastung für die Sowjetwirtschaft und ihr Arbeitskräftepotential bedeutete, ist offensichtlich. Aber die sowjetische Überlegenheit auf dem Gebiet der konventionellen Waffen war alles, was Stalin der amerikanischen atomaren Vormachtstellung entgegensetzen konnte. Er wehrte jede mögliche Bedrohung eines atomaren Angriffs auf Russland mit der Gegendrohung einer sowjetischen Invasion Westeuropas ab, einer Invasion, die die Mitglieder des Nordatlantikkpakts nicht würden aufhalten können. Auf diese Weise gewann das Schreckgespenst, das der Westen zur Rechtfertigung der Truman-Doktrin beschworen hatte – die roten Horden, die Europa bedrohten – eine gewisse Realität; dies war allerdings erst die Folge der Proklamation der Truman-Doktrin. Stalin beabsichtigte nicht, seine Heere über die vereinbarte Demarkationslinie in Europa marschieren zu lassen. Aber er stellte ein relatives Gleichgewicht der Macht her, oder, um einen Ausdruck zu gebrauchen, der später in Mode kam: ein Gleichgewicht der Abschreckung. In jenem frühen Stadium wurde es als Gleichgewicht zwischen zwei verschiedenen Elementen militärischer Macht erreicht: Kernwaffen auf der einen, konventionelle Waffen auf der anderen Seite.

Hinter diesem militärischen Schutzwall trieb Stalin die Revolution in Osteuropa voran. Wenn Amerikas Wirtschaftsmacht Washington eine indirekte und diskrete politische Kontrolle seiner westeuropäischen Verbündeten erlaubte, so konnte Russland in Osteuropa nur mit Hilfe direkter politischer Kontrolle und nackter Gewalt die Oberhand behalten. Der Widerhall, den das Angebot der Marshall-Hilfe auch in Osteuropa gefunden hatte, zeigte, wie günstig dort die Bedingungen für ein amerikanisches Vordringen waren. Die noch verbliebenen Reste der polnischen, ungarischen



und ostdeutschen Bourgeoisie und grosse Teile der individualistischen Bauernschaft beteten für die nukleare Vernichtung Russlands und des Kommunismus. Die Arbeiterklassen hungerten. Die Konterrevolution konnte noch immer beträchtliche Kräfte um sich scharen. Der Kommunismus war zwar in Jugoslawien, der Tschechoslowakei und Bulgarien immer noch höchst populär; aber im übrigen Osteuropa war er schwach oder zumindest unfähig, sich aus eigener Kraft zu behaupten. Stalin beschloss nun, ihn unwiderruflich zu etablieren; und während in Italien und Frankreich die Kommunisten aus der Regierung gedrängt wurden, sorgte er dafür, dass aus den osteuropäischen Regierungen die Antikommunisten restlos verschwanden und unterdrückt wurden. In der gesamten sowjetischen Einflussspäre errichtete er das Einparteiensystem. Und er schickte seine Bevollmächtigten – Verwaltungsfachleute, Generäle und Polizeiagenten – aus, um die lokalen kommunistischen Parteien und Regierungen zu instruieren und zu beaufsichtigen und sie unter eine einheitliche Politik und Disziplin zu bringen.

Im Zuge dieser politischen Umorganisation beschloss Stalin, die Überbleibsel der alten Kommunistischen Internationale, die er 1943 aufgelöst hatte, zu neuem Leben zu erwecken. Im September 1947 gründete er die sogenannte Kominform. Sie sollte die kommunistischen Aktionen in Europa vereinheitlichen und der Politik der westeuropäischen Parteien eine neue Richtung weisen. Wie schon in den Tagen der Komintern hielt er sich selbst im Hintergrund. Er beauftragte Shdanow und Malenkow, die Gründungskonferenz der Kominform zu leiten, auf der nur die sowjetischen, osteuropäischen, französischen und italienischen Kommunisten vertreten waren. So fern lag Stalin der Gedanke, die Kominform in ein echtes Instrument der internationalen Revolution zu verwandeln, dass er es unterliess, die chinesische und andere asiatische Parteien zum Beitritt in die neue Organisation aufzufordern. Ausserhalb der sowjetischen «Einflussosphäre» galt seine Hauptsorge einer Anpassung der Politik der französischen und italienischen Kommunisten an die neuen Erfordernisse seiner Diplomatie. Auf der Gründungskonferenz geisselte Shdanow die Franzosen und Italiener für ihre Tatenlosigkeit, ihre Kollaboration mit der Bourgeoisie ihrer Länder, ihre Duldsamkeit gegenüber Katholiken und Sozialdemokraten – eine Politik und Haltung, die in den Augen Moskaus begrüssenswert gewesen war, so lange die Grosse Allianz währte, die aber jetzt, im Kalten Krieg, verderblich war.

Ironischerweise erwiesen sich die Jugoslawen Kardelj und Djilas als die leidenschaftlichsten Befürworter von Stalins und

Shdanows neuer Linie. «Wenn Arbeiterparteien dem Parlamentarismus verfallen, ist das das Ende... Wir haben in der internationalen Arbeiterbewegung eine Tendenz zu einer erneuten Revision des Marxismus-Leninismus, zu einer neuen Abweichung festgestellt...», warnte Kardelj die Franzosen und Italiener. Der neue Revisionismus, erklärte er, zeige sich in Togliattis und Thorez' Hoffnung auf eine neue Phase friedlicher parlamentarischer Aktion und in ihrer Unterwürfigkeit gegenüber dem Vatikan und dem Gaullismus. «Die italienische Kommunistische Partei», so Kardelj weiter, «hat zu lange gebraucht, um den Sinn der amerikanischen Politik zu verstehen. Daher ihre Parole: .Weder ... Washington noch Moskau'. Aber es ist klar, dass es ohne Moskau keine Freiheit, keine nationale Unabhängigkeit geben kann.» Djilas formulierte es noch kategorischer: «Die wesentliche Tatsache ... ist der amerikanische Ehrgeiz, die Welt zu beherrschen. Das ist ... eine Gefahr, die sogar noch über den Faschismus hinausgeht ... Die Französische Partei ist Schritt für Schritt vor der Reaktion zurückgewichen und hat die Auflösung und Entwaffnung der *Resistance* zugelassen.» Dennoch schlug die Kominform ihren westeuropäischen Mitgliedern keinen Plan für eine revolutionäre Aktion vor – wofür es, nachdem sie 1944-46 ihre Chancen versäumt hatten, jetzt ohnehin zu spät war. Von der französischen und italienischen Partei erwartete man lediglich eine Obstruktionspolitik gegen die Durchführung der Truman-Doktrin und des Marshallplans; doch selbst die wurde nur kraftlos und inkonsequent verfolgt.<sup>14</sup>

In der Zwischenzeit verhängte Stalin über die Länder Osteuropas den Belagerungszustand. Mit Hilfe besonderer Institutionen – wie den sowjetisch-ungarischen, sowjetisch-rumänischen und sowjetisch-bulgarischen Aktiengesellschaften – gewann er die Kontrolle über deren Wirtschaft. Polen, Ostdeutschland, Ungarn, die Tschechoslowakei und Rumänien belieferten Russland mit Kohle, Maschinen, Bauxit, Öl und Weizen – entweder als Reparationsleistungen oder zu äusserst niedrigen Preisen – während ihre eigenen Bevölkerungen Mangel und Not litten. Nachdem die Oppositionsparteien nacheinander unterdrückt worden waren, fand die Unzufriedenheit der Massen kein Sprachrohr mehr. Eine Herrschaft des Terrors ersticke jeglichen Protest. Sowjetische Verwalter und Ingenieure überwachten die Industrien Osteuropas, sowjetische Generale kommandierten seine Armeen und sowjetische Polizisten leiteten seine Sicherheitskräfte.

Anfang 1948 wardieTschechoslowakei das einzige osteuropäische Land, das dem neuen Muster noch nicht entsprach. Moskau hatte seit 1945 stets darauf bestanden, dass die tschechischen Kommuni-

sten von einer revolutionären Aktion absehen sollten. Aber die Tschechoslowakei war in einem wirklich revolutionären Zustand aus dem Krieg hervorgegangen – mit einer Arbeiterklasse, die bewaffnet war und den Sozialismus forderte, und mit einer Kommunistischen Partei, die in freien Wahlen fast vierzig Prozent aller Stimmen gewann. Die prorussischen Gefühle der Tschechen waren echt, wurzelten in der nationalen Tradition und hatten sich seit der Krise von München durch eine starke antiwestliche Regierung, an deren Spitze der Kommunist Gottwald stand, verstärkt. Dennoch lebte das Land drei Jahre lang unter einer *bürgerlichen* Demokratie. Eduard Benesch war noch immer Präsident der Tschechoslowakei, Jan Masaryk war Aussenminister; und die Regierung war von den parlamentarischen Stimmen der Kommunisten, der Liberalen und Sozialdemokraten abhängig. Dieses Regime konnte den Sturm des Kalten Krieges nicht überleben. Benesch und Masaryk bemühten sich ernsthaft, eine neutrale Haltung zu wahren; aber sie waren im Kern «Westler», und sie hatten sich, wie übrigens auch Gottwald, durchaus geneigt gezeigt, das amerikanische Angebot auf Hilfe anzunehmen.

An dieser Stelle klappte in Stalins Verteidigungssystem eine sichtbare Lücke; und die tschechischen Kommunisten mussten sie schliessen. In den letzten Februarwochen des Jahres 1948 führten sie die so lange aufgeschobene Revolution durch und ergriffen die Macht. Anders als bei den anderen osteuropäischen Umwälzungen handelte es sich hier um eine Revolution von unten, selbst wenn sie zeitlich Stalins Plänen angepasst worden war. Die Kommunisten vollbrachten die Revolution aus eigener Kraft und mit Unterstützung der grossen Mehrheit der Arbeiter. Sie brauchten nur ihre bewaffneten Milizen durch die Strassen ziehen zu lassen, um jede Gegenaktion zu blockieren. Die sowjetischen Besatzungstruppen hatten schon lange das Land verlassen; und schon die Furcht vor ihrer Rückkehr genügte, um die bürgerlichen Parteien zu paralysieren. Gottwald konnte es sich sogar leisten, die parlamentarischen Spielregeln einzuhalten: In der Hoffnung, der Revolution zuvorzukommen und sie zu verhindern, waren die bürgerlichen Minister zurückgetreten und hatten den Verwaltungsapparat der Kommunisten überlassen; Gottwald und seinen Genossen gelang es dann, die zögernden und uneinigen Sozialdemokraten so unter Druck zu setzen, dass sie sich ihnen anschlossen und mit ihnen eine parlamentarische Mehrheit bildeten. Benesch und Masaryk, von der offenkundigen Unterstützung der Revolution durch die Bevölkerung überwältigt – die Strassen Prags waren voll mit bewaffneten Arbeitern, die zum Regierungssitz zogen –, beugten sich den Siegern. Ei-

nige Tage später jedoch fand man Masaryk tot auf dem Pflaster unter einem offenen Fenster seines Ministeriums; es wurde nie festgestellt, ob er aus dem Fenster gesprungen war oder ob man ihn heruntergestossen hatte.

Diese Umwälzung war kaum vollzogen, als sich Stalin mit einer weiteren, weitaus gefährlicheren Bresche in seinem Verteidigungswall befassen musste. Nirgends war der Konflikt der Grossmächte zugespitzter als in Deutschland; und nirgends stand er mehr im Brennpunkt als in Berlin. Der Kontrast zwischen amerikanischem Reichtum und russischer Armut war dort, für jedermann sichtbar, mit brutaler Offenheit zur Schau gestellt. Während die Vereinigten Staaten und England bereits Wirtschaftshilfe nach Westdeutschland pumpeten, zog Russland aus Ostdeutschland noch immer wirtschaftliche Ressourcen ab, die es für seinen eigenen Wiederaufbau benötigte. Für antirussische Propaganda war es ein leichtes, dieses Ergebnis des Krieges und einer langen und komplexen Vorgeschichte als den Prüfstein der gegensätzlichen soziopolitischen Systeme darzustellen und zu behaupten, dass der westliche Kapitalismus Wohlstand und Freiheit bringe, während der russische Kommunismus nur durch Ausplünderung und Sklavenarbeit leben könne. Kein Volk schluckte solch primitive Propaganda so bereitwillig wie die Deutschen, die über die ihnen auferlegten Reparationen und die Demütigungen unter russischer Herrschaft empört waren und die darauf drängten, durch den Anschluss ans westliche Lager den schlimmsten Folgen der Niederlage zu entgehen. Stalin, der längst der dauernden Gegenüberstellung von Russlands wirtschaftlicher Schwäche und Unbeliebtheit und Amerikas Reichtum und Attraktion ein Ende machen wollte, hatte bereits den «eisernen Vorhang» durch Deutschland gezogen. Aber 125 Meilen hinter dem eisernen Vorhang, in der alten Reichshauptstadt, ging die Konfrontation täglich weiter; und sie wurde mit jedem Tag heftiger, krasser und explosiver. Für Stalin – wie wohl für die meisten Russen – war es bitter, mitansehen zu müssen, wie seine Macht und sein Prestige gerade in der Stadt dauernd herabgeputzt und lächerlich gemacht wurden, die seine Heere ohne fremde Hilfe erobert hatten und in die er seine Verbündeten in jenen längst vergessenen Tagen hatte einmarschieren lassen, als sie alle an eine gemeinsame Herrschaft über Deutschland dachten.

Von jenem Kondominium war jetzt kaum mehr eine Spur geblieben: Stalin hatte den Westmächten jede Mitwirkung an der Regelung ostdeutscher Angelegenheiten verwehrt, wie sie ihm ihrerseits jede Beteiligung an der Kontrolle Westdeutschlands versagten. Amerikaner, Briten und Franzosen bereiteten die Gründung

der Bundesrepublik vor, in der dann die konservative und erklärtermassen antirussische Regierung Adenauer an die Macht kam. Unter diesen Umständen hatte das ursprüngliche Motiv für die Präsenz westlicher Vertretungen und Garnisonen in Berlin seine Bedeutung verloren; die Westmächte hielten Berlin jetzt als eine Enklave auf feindlichem Territorium. Es war nur natürlich, dass die russische Politik die Beseitigung dieser Enklave anstrebte – Stalins Nachfolger waren noch ein Jahrzehnt später mit diesem Problem befasst. Im Frühjahr 1948 wurde der Konflikt zu einer Entscheidung getrieben. Die Westmächte, die es eilig hatten, den wirtschaftlichen Wiederaufbau ihrer Zonen in Deutschland voranzutreiben, schlugen eine Währungsreform vor, durch welche die alte, entwertete Mark durch eine neue ersetzt werden sollte. Die Reform besiegelte Deutschlands Teilung; und sie warf sogleich die Frage nach der Währung Berlins auf. Russland konnte nicht zulassen, dass die Stadt finanziell Westdeutschland eingegliedert wurde; die Westmächte konnten ihrerseits nicht dulden, dass sie finanziell von Ostdeutschland vereinnahmt wurde. Würden aber zwei verschiedene Währungen in Berlin zirkulieren, so würde dies auf einen chronischen Konflikt hinauslaufen: Im Westen würde ein wachsendes Gütervolumen die Stabilität der neuen Mark festigen, während der Wert der östlichen Währung durch eine anhaltende Warenknappheit unterminiert würde. Um das zu verhindern, riskierte Stalin ein verzweifelteres Vabanquespiel. Er ordnete die Blockade jener Sektoren Berlins an, die den Amerikanern, Briten und Franzosen unterstanden. Bald war der ganze Verkehr nach West-Berlin, zu Lande wie zu Wasser, lahmgelegt.

Stalin hoffte, durch die Verhängung der Blockade die Westmächte entweder aus Berlin zu verdrängen oder sie zumindest von ihrem Plan abzubringen, die Bundesrepublik Deutschland als Verbündeten gegen Russland einzusetzen. Die Blockade konnte jedoch das erste Ziel nicht erreichen; sie veranlasste lediglich die Westmächte, die Umkehrung der Bündnisverhältnisse zu vollenden. Bei diesem Spiel hatte sich Stalin erneut auf einen Bluff verlassen. Er zog den Kürzeren – aufgrund einer Fehleinschätzung, die seine seltsam altmodische Denkweise zum Ausdruck brachte. Er drohte, Berlins Industrien lahmzulegen und seine Besatzung und Bevölkerung bis zur Unterwerfung auszuhungern. Er liess sich durch die Ankündigung, dass amerikanische Panzerzüge den Zugang zur Stadt freikämpfen würden, nicht abschrecken. Er missachtete die lautstarken Drohungen amerikanischer Generale, dass sie Atombomben auf Moskau abwerfen würden. Er versuchte, die Berliner zu gewinnen, indem er ihnen anbot, sie mit Lebensmitteln zu versorgen; und er provozierte

te die Briten und die Amerikaner, dieses Angebot abzulehnen. Er war bereit, die Blockade so lange fortzusetzen, bis aller Widerstand erloschen wäre. Er vertraute darauf, dass die Zeit für ihn arbeite, dass die Blockade hermetisch sei und seine Gegner sie nicht durchbrechen könnten, weil er sämtliche Strassen nach Berlin kontrollierte. Er übersah aber, dass die Westmächte aufgrund eines interalliierten Abkommens über schmale «Luftkorridore» verfügten, die von ihren deutschen Zonen nach Berlin führten, und dass sie über diese Korridore die Garnisonen der Stadt, ihre Bevölkerung und selbst ihre Industrie mit Nachschub versorgen konnten. Die starke westliche Luftmacht und die Leistungsfähigkeit der Amerikaner und Briten zog er nicht in Betracht – und das nach einem Krieg, in dem sie, anders als die Russen, lange Zeit hindurch vorwiegend in der Luft gekämpft hatten.

Am 28. Juni 1948 eröffneten Amerikaner und Briten ihre «Luftbrücke» nach Berlin. Stalin, der von diesem Vorstoss überrascht war, jedoch nicht wagte, seinen Gegnern die Luftkorridore streitig zu machen, nahm persönlich Verhandlungen mit den westlichen Botschaftern in Moskau auf. Dann brach er sie in der Überzeugung wieder ab, dass Berlin mit Anbruch des Winters seiner Gnade ausgeliefert sein werde. Doch die Luftbrücke wurde ständig erweitert und vorsorgte die Stadt über die kritischen Monate hinweg mit Lebensmitteln, Brennstoff und Rohmaterialien. Die Blockade war gescheitert. Nach fast einjähriger Dauer wurde sie durch ein in den Vereinten Nationen diskret ausgehandeltes Abkommen beendet, der Status quo in Berlin wiederhergestellt.

Die Blockade hatte jedoch weitreichende Folgen, die nicht rückgängig zu machen waren. Der internationale Status quo sollte nicht wieder hergestellt werden. Während die Stadt belagert wurde, war die Bundesrepublik Deutschland entstanden und man hatte den Nordatlantikpakt proklamiert. Die Blockade war Wasser auf sämtliche Mühlen antirussischer Propaganda; und das amerikanische und britische Volk, die über Stalins Aktion empört waren, begrüßten den Wechsel des Bündnispartners seitens ihrer Regierungen, was ihnen noch vor kurzem ein Greuel gewesen wäre. Hatte so die Truman-Doktrin den Gefahren und Bedrohungen, denen sie vorbeugen sollte, erst eine gewisse Realität verliehen, so lieferte Stalins Blockade ihrerseits der Truman-Doktrin eine gewisse nachträgliche Rechtfertigung und verstärkte den Kalten Krieg.

Während der westliche Kapitalismus aus Stalins Niederlagen Kraft und Selbstvertrauen schöpfte, errang der Kommunismus im Osten einen bedeutsamen Sieg. Am 22. Januar 1949 waren Mao

Tse-tungs Truppen in Peking einmarschiert. Den Europäern und Amerikanern, die nur noch Augen und Ohren für das Geräusch und Getöse der Luftbrücke hatten, entging dieses Ereignis fast. Jahrzehntlang hatten Maos Partisanen mit wechselndem Glück gegen die Truppen Tschiang Kai-scheks gekämpft, die seit dem Krieg mit amerikanischen Waffen ausgerüstet und gelegentlich von amerikanischen Schiffen unterstützt worden waren. Mitunter sah es so aus, als ob die Partisanen unterliegen würden. Sie überlebten und kämpften weiter; aber kaum jemand ausserhalb Chinas rechnete damit, dass ihr totaler Sieg unmittelbar bevorstand. Noch im Jahre 1948 hatte Stalin Mao denselben Rat gegeben, den er zwanzig Jahre zuvor auch Tscheng Tu-hsiu gegeben hatte: Frieden mit der Kuomintang zu schliessen. Als er von Maos Plänen einer Totaloffensive erfuhr, tat er sie als unrealistisch und leichtsinnig ab. Der siegreiche Generalissimus der grössten Armee der Welt verachtete Partisanen, bezweifelte die Chancen des Kommunismus in China und misstrauete jeder Revolution, die sich ohne seine Zustimmung und ausserhalb der Reichweite seiner militärischen Macht durchsetzte.<sup>15</sup> Er hatte auch Angst davor, dass Maos Unternehmen eine massive amerikanische Intervention provozieren und amerikanische Streitkräfte dicht an Russlands fernöstliche Grenzen heranbringen könnte. Nichtsdestoweniger setzten die chinesischen Kommunisten ihre Offensiven fort, bis die Kuomintang, die innerlich verrottet war, zusammenbrach. Im April, als die Westmächte gerade den Atlantikpakt verkündeten, veranstalteten Maos Truppen in Nanking und Shanghai Siegesparaden; und ehe der Sommer vorbei war, gehörte ihnen das ganze chinesische Festland. Am 24. September rief Mao die Volksrepublik China aus. Für den Kommunismus und für die Welt war eine neue Epoche angebrochen. Russlands langandauernde Isolation war endlich vorüber; und anders, als viele es erwartet hatten, fand die Oktoberrevolution ihre so verspätete Nachfolge und Fortsetzung nicht in Europa, sondern in Asien.

Wir werden später sehen, wie dieses Ereignis das Schicksal des Stalinismus beeinflussen sollte. Unmittelbar bewirkte es eine Stärkung der Position Stalins gegenüber den Westmächten, die sich plötzlich von der asiatischen Flanke her, wo sich die kolonialen und halb-kolonialen Völker in Aufruhr und Rebellion befanden, bedroht sahen. Im Westen geschlagen, konnte Stalin im Osten von einer Position der Stärke aus auftreten. Und durch ein seltsames Zusammentreffen erlebte die Welt in der Woche der Gründung der Volksrepublik China auch die Detonation der ersten russischen Atombombe.

Mit der Ausbreitung der Revolution wurden einige der Umstände beseitigt, unter denen der Stalinismus – Ergebnis und Inbegriff

der bolschewistischen Isolation – gediehen war. Die Konsolidierung neuer revolutionärer Staaten musste Stalins – und tatsächlich Moskaus – einzigartige Autorität über die kommunistische Bewegung auf der ganzen Welt untergraben. Wie wir wissen, hatte jene Autorität auf der doppelten Grundlage von Ideologie und Gewalt beruht, auf der Bereitschaft von Kommunisten aller Länder, sich mit der Sowjetunion als dem «ersten Arbeiterstaat» zu identifizieren und ihre eigenen Bestrebungen Stalins Staatsraison unterzuordnen, und auf dem Druck oder Zwang, den Stalin ausübte, um seine Kritiker und Gegner zu beseitigen. Diese doppelte Grundlage war nun zerfallen. Es war nicht anzunehmen, dass ausländische Kommunisten, die aus verfolgten Agitatoren zu Herrschern ihrer Länder geworden waren, noch lange von ihrem grossen Orakel in Moskau so tief beeindruckt bleiben oder sich so leicht einschüchtern lassen würden wie früher. Sie fühlten nicht mehr dieselbe moralische Verpflichtung, ihre eigenen Hoffnungen und Bestrebungen den wirklichen oder angeblichen Bedürfnissen der Sowjetunion zu opfern. Sie mussten zunehmend ihre eigenen Ziele und die Bedürfnisse und Interessen ihrer eigenen revolutionären Staaten vertreten. Lange bevor Palmiro Togliatti den Ausdruck prägte, hatte die Epoche des «polyzentrischen Kommunismus» unmerklich begonnen.

Kaum hatte Stalin die Kominform gegründet, um die kommunistischen Parteien erneut zu zentralisieren und zu disziplinieren, als seine Autorität von den jugoslawischen Mitgliedern der neuen Organisation herausgefordert wurde. Wir haben gesehen, mit welchem Eifer letztere am Gründungstreffen der Kominform mitgewirkt und Stalins und Shdanows neueste politische Wendung unterstützt hatten. Kein Wunder, dass bis 1948 Tito und seine Freunde als die dogmatischsten und fanatischsten aller europäischen Stalinisten galten. Dieser Ruf lag zu einem gewissen Grad in ihrer Vergangenheit begründet. Nicht umsonst war Tito zurzeit seines Aufenthalts in Moskau während der grossen Säuberungen zum Führer seiner Partei erhoben worden. Die früheren Führer der Partei waren in eben jenen Säuberungen umgekommen; er muss eine beispiellose Orthodoxie und einen fanatischen Eifer zur Schau getragen haben, wenn er gerade zu diesem Zeitpunkt Moskaus Vertrauen gewann. Sein Verhalten in Bezug auf Spanien, wo die G.P.U. während des Bürgerkrieges viele Kommunisten und Antifaschisten ausrottete, war kaum besser als das jeder anderen Marionette Stalins. Doch die Jahre des bewaffneten revolutionären Kampfes in seinem eigenen Land hatten aus der Marionette einen standhaften Mann und Führer gemacht. Stalin spürte den Wandel und schöpfte Verdacht. Die Jugoslawen sollten «einen patriotischen und antifaschistischen» Krieg führen, nicht ei-



ne soziale Revolution machen; sie missachteten jedoch seine Gebote. Er warf ihnen vor, das Bündnis Russlands mit den Vereinigten Staaten und England zu gefährden und «der Sowjetunion in den Rücken zu fallen». Die Missstimmung nahm nach Kriegsende zu. Die Jugoslawen, die ultraradikal und äusserst nationalistisch waren, wollten gegen den anglo-amerikanischen und italienischen Widerstand Triest annektieren. Stalin, der sich hütete, seinen Konflikt mit den Westmächten noch mehr zu verschärfen, wollte ihnen Einhalt gebieten. Sie verurteilten seinen «Opportunismus und Zynismus» Die Arroganz, mit der Stalins Abgesandte und Generäle sie behandelten, brachte die Jugoslawen in Rage; sie protestierten gegen das schlechte Benehmen sowjetischer Truppen in Jugoslawien; und ihr Ärger explodierte, als sie entdeckten, dass Stalins Geheimdienste in der jugoslawischen Armee und Polizei Agenten anwarben. Durch so viel ungewohnten Widerstand erbost, entschloss sich Stalin, mit den Jugoslawen so zu verfahren, wie er es mit allen seinen kommunistischen Gegnern gehalten hatte: er brandmarkte sie als Bucharinisten und Trotzkiisten, als Verräter und Agenten des Imperialismus; und er denunzierte den Titoismus als Ketzerei. «Ich brauche nur meinen kleinen Finger zu rühren», prahlte er «und schon wird es keinen Tito mehr geben». Die Jugoslawen schworen Stalin weiterhin die Treue und zeigten sein Portrait auf ihren Versammlungen und Umzügen; aber sie protestierten gegen die Denunziationen und verteidigten sich energisch. Stalin revanchierte sich mit einer wirtschaftlichen und militärischen Blockade, die ebenso rigoros war wie die Blockade Berlins, und genauso unwirksam.<sup>16</sup>

Zum ersten Mal in seiner Laufbahn stand Stalin nun einem kommunistischen Gegner hilflos gegenüber. Tito hatte Erfolg, wo Ketzler von weit grösserer Statur, Trotzki und Bucharin, gescheitert waren. Sein eigener Staat, seine eigene Armee und Polizei schützten ihn vor Stalins Schlägen; und die nationale Begeisterung und Hingabe, die seine Herausforderung Moskaus geweckt hatte, waren ein noch besserer Schutz. Sein Handeln fügte der Autorität und dem Ansehen Stalins irreparablen Schaden zu. Viele osteuropäische Kommunisten sahen in Titos Verhalten ein Beispiel, das der Nachahmung wert war. Sie hatten gegen Stalin noch bitterere Klagen vorzubringen als Tito; und auch sie sehnten sich danach, ihre nationale Würde zu behaupten und sich damit in den Augen ihres eigenen Volkes von dem Odium zu befreien, Handlanger der Russen zu sein. Und es war durchaus nicht auszuschliessen, dass der jugoslawische Widerstand sogar in Stalins eigener Umgebung auf Sympathien stossen konnte.

Stalin fürchtete die Ansteckung durch den «titoistischen» Bazillus, und er schlug mit seiner ganzen, in so vielen Ketzlerjagden erprobten, blutrünstigen Verschlagenheit zurück. Er erklärte, für Kommunisten sei es Verrat, mit dem Titoismus zu sympathisieren und Kontakt mit Belgrad aufrechtzuerhalten. Als Moskau alle seine Berater und Sonderemissäre aus Jugoslawien abberief, mussten die osteuropäischen Regierungen dasselbe tun. Stalin brachte sie auch dazu, an den Grenzen Jugoslawiens bedrohliche militärische Manöver abzuhalten. Dennoch war es nicht leicht, die Sympathien für den Titoismus zu unterdrücken, denn dieser repräsentierte nicht irgendeine neue Doktrin oder ein neues Programm, sondern den elementaren Drang tapferer Männer und Kämpfer nach Behauptung ihrer nationalen und kommunistischen Selbstachtung gegenüber einer Grossmacht und einem Gebieter, der ihre Ergebenheit über Gebühr ausgebeutet und sie beleidigt hatte. Dieser Drang war unter den international gesinnten Parteimitgliedern wie auch unter den «Nationalkommunisten» lebendig. Sie alle wurden von Stalins Agenten eng überwacht und jedes Anzeichen einer «titoistischen» Disposition, das einer von ihnen merken liess, wurde sorgsam registriert.

Als charakteristisches Symptom für eine solche Disposition galt die Neigung eines Kommunisten, sich über die Legitimität «verschiedener nationaler Wege zum Sozialismus» zu verbreiten. Stalin selbst hatte sich in den ersten Nachkriegsjahren über dieses Thema ausgelassen, als es ihm darum ging, die verschiedenen Strömungen nationalistischer Opposition gegen eine russische Vorherrschaft über ganz Osteuropa zu entwaffnen. Die Jugoslawen kehrten nun diese Formel gegen ihn, und auch in den anderen osteuropäischen Hauptstädten gab es Männer auf den obersten Stufen der stalinistischen Hierarchie – Gomulka, Clementis, Rajk, Kostoff und andere –, die sie für bare Münze genommen hatten. Ihnen passte der neue Kurs nicht, den die Kominform eingeschlagen hatte. Sie hatten sich mit der «konservativen», «gemässigten» und nationalistischen Politik identifiziert, die sie in vergangenen Jahren, von Stalin ermutigt, betrieben hatten; und sie klammerten sich sogar noch daran, nachdem Stalin die Linie geändert hatte. Das war ihr Verderben. Sie wurden des Komplotts mit dem Titoismus beschuldigt, als Schädlinge und Spione gebrandmarkt, eingesperrt, erpresst, gefoltert und gezwungen, ihre Sünden zu bekennen, wie es die Angeklagten in den grossen Moskauer Prozessen vor ihnen getan hatten. Das furchtbare Schauspiel der Jahre 1936-1938 wurde, über einjahrzehntspäter, in fast jeder osteuropäischen Hauptstadt aufs Neue aufgeführt. Im September 1949 wurden Rajk und andere ungarische Führer verurteilt und hingerichtet; dasselbe Schicksal ereilte im Dezember Kostoff und

eine Anzahl prominenter bulgarischer Kommunisten. Während der folgenden drei Jahre wütete in ganz Osteuropa ein Inferno von Schauprozessen und Massenterror. Es war eine Ausnahme, wenn ein Ketzer wie Gomulka überlebte und nach Stalins Tod als Sieger hervortrat. Und auch in die Sowjetunion reichten die zahllosen Verzweigungen der Säuberung hinein: N.S. Wosnesenski, Mitglied des Politbüros und oberster Wirtschaftsplaner, der während des Krieges den Einsatz der wirtschaftlichen Ressourcen des Landes organisiert hatte, M. Rodionow, Premierminister der Russischen Föderalen Republik, und die Organisatoren der Verteidigung des 1941-1943 belagerten Leningrad, Kusnetzow und Popow, waren die Opfer. Fast zwanzig Jahre nach diesem Geschehen war immer noch unbekannt, warum diese Männer Stalins Misstrauen erweckten – ob sie sich gegen irgendeine seiner politischen Massnahmen ausgesprochen hatten oder ob sie lediglich in einen jener mörderischen Machtkämpfe verwickelt waren, wie sie sich in der Umgebung Stalins, etwa zwischen Shdanow und Malenkow, abspielten. Ihre Prozesse und Hinrichtungen waren ein sorgsam gehütetes Geheimnis. In diesen Jahren wagte es Stalin nicht, auch in Moskau und Leningrad noch einmal jene Schauprozesse mit öffentlichen Geständnissen aufzuführen, die in Budapest und Sofia inszeniert wurden.<sup>17</sup>

Während Stalin grimmig auf den Titoismus einschlug, erhob in Peking eine weit mächtigere und gefährlichere Ketzerei ihr Haupt. Stolz darauf, gegen Stalins Widerstand an die Macht gelangt zu sein, waren sich die chinesischen Kommunisten ihrer historischen Rolle als Baumeister der Unabhängigkeit Chinas und als Vollbringer einer Revolution, die einen beachtlichen Teil der Menschheit umfasste und noch in Jahrzehnten und Jahrhunderten ihren Wiederhall finden würde bewusst. Sie verehrten Mao Tse-tung als einen hervorragenden Erneuerer revolutionärer Strategie und als genialen Führer und Theoretiker. Wenn sie Maos Beitrag zur Theorie auch überschätzten, so war er doch der grösste und originellste Praktiker der Revolution seit Lenin und Trotzki. Er besass sicherlich eine reichere Persönlichkeit und weit mehr Mut und Elan als Stalin. Doch Stalin hatte ihn voller Hochmut behandelt, hatte nie ein Wort der Würdigung für seine Taten übriggehabt und sein unorthodoxes Verhalten mit Misstrauen verfolgt. Bereits 1927/28, als Mao erstmals das Zentrum seiner Aktivitäten von der Stadt aufs Land verlagerte, desavouierte ihn die stalinisierte Komintern und unterstützte seine Abwahl aus dem Zentralkomitee seiner Partei. Und noch nach seiner Wiedereinsetzung, nachdem er seine Roten Armeen und seine Jenan-Regierung konsolidiert hatte, behandelte ihn Moskau weiterhin mit verlegener Zurückhaltung. Mao behauptete, dass sich die chinesische Revolution

anders als die russische vorwiegend auf die Bauernschaft stützen und vom Lande getragen werden müsse. Das war in der Tat Ketzerei. Um einen offenen Bruch mit Moskau zu vermeiden, tarnte sich Mao hinter stalinistischer Orthodoxie. Stalin verfolgte aufmerksam Maos gewagtes Spiel und würde es in keiner Kommunistischen Partei geduldet haben, die innerhalb einer für seine Interessen lebenswichtigen weltpolitischen Sphäre agierte. Aber China nahm fast bis zum Jahre 1949 in Stalins Kalkül einen untergeordneten Platz ein: und Maos Verhalten erschien ihm als eine solche Donquichotterie – und überdies nach aussen hin so unterwürfig –, dass es keiner Ex-kommunikation bedurfte.<sup>18</sup>

Die chinesischen Partisanen waren während ihrer langen, schweren Kampfzeit ohnehin nie in den Genuss sowjetischer Hilfe gekommen. Ihr Groll darüber sass tief; aber sie lächelten und verbargen ihre Enttäuschung. Nach dem Krieg hatte ihnen Stalin eine neue, bittere Kränkung zugefügt. Die sowjetischen Truppen, die nach der Kapitulation Japans die Mandschurei besetzt hatten, führten sich dort auf, als ob es sich um erobertes Feindesland und nicht um einen Teil Chinas handelte. Bekanntlich hatten die Japaner dieses riesige Gebiet von China abgetrennt und der Herrschaft einer mandschurischen Dynastie unterstellt, die ihre Marionette war. Jener Dynastie hatte Stalin im Jahre 1935 die mandschurische Eisenbahn verkauft, deren Konzession in den Händen der Sowjetunion lag – in der Hoffnung, auf diese Weise Japan zu beschwichtigen. 1945 nahm er sich dann die Eisenbahn zurück, statt sie an China zu übergeben. Ausserdem dehnte er die sowjetische Kontrolle auf Port Arthur und Dairen, die zwei grossen mandschurischen Häfen aus. All das kränkte die Chinesen zutiefst. Mit Bestürzung müssten sie dann mitansehen, dass die Russen die Industrien der Mandschurei als Kriegsbeute behandelten, zahlreiche Fabriken und Anlagen demontierten und in die Sowjetunion verfrachteten. Da die Japaner bewusst Chinas Industrie zerstört, die Schwerindustrie der Mandschurei aber für ihre eigenen Zwecke gefördert hatten, sahen die Chinesen in der Mandschurei die industrielle Grundlage der wirtschaftlichen Entwicklung ganz Chinas. Maos Regierung konnte nicht umhin, Moskau zu signalisieren, welche Entrüstung die russischen Aktionen verursacht hatten; und sie war bestrebt, die Einrichtungen und Maschinen, die sich die Russen angeeignet hatten, wiederzugewinnen.

Hier wurde der Keim für gehörige Meinungsverschiedenheiten gelegt, und man konnte etwas von dem Konflikt ahnen, der Stalins Nachfolger ein Jahrzehnt später plagen sollte. Jegliche rücksichtslose Geste und Unbedachtsamkeit hätte auf der Stelle zu einer Explosion führen können. Unter diesen Umständen handelte Stalin mit

bemerkenswerter Umsicht und Besonnenheit. Kaum war die Volksrepublik China ausgerufen worden, da lud er Mao nach Moskau ein.

Im Dezember 1949 empfing er ihn mit allen Ehren und mit allen Beweisen der Freundschaft und Hochachtung im Kreml. Es waren die Tage der grossen Titoisten-Jagd und der Leningrader Affäre. Wosnessenski war erst einige Monate zuvor in Ungnade gefallen, und in Sofia fand gerade der Prozess gegen Kostow statt. Aber inmitten all seiner rasenden Verfolgungen spielte Stalin gegenüber dem einzigen wirklich grossen und gefährlichen Ketzer in der kommunistischen Welt scheinbar mühelos die Rolle des liebenswürdigen Gastgebers und weisen, hilfreichen Genossen. Er hatte aus seinem Fehler gegenüber Tito gelernt. Er wusste, dass er es sich Mao gegenüber nicht erlauben konnte, mit dem «kleinen Finger» zu drohen, geschweige denn mit der ganzen Faust. Er war die Liebenswürdigkeit selbst.

Doch die Lage war heikel: Stalin musste erst einmal das Terrain erkunden. Er wollte seine mandschurische Beute nicht fahren lassen. So verwickelte er Mao in langwierige Erklärungen und zähes Gefeielsche, unterbrochen von häufigen Staatsbanketten und Privatunterhaltungen, die dem vertraulichen Meinungs-austausch Vorbehalten waren, wie man ihn von den Führern zweier Revolutionen erwarten konnte. Doch im persönlichen Kontakt konnten beiden Männern die Gegensätze ihrer Charaktere und Positionen nur noch klarer werden. Stalin war jeder Zoll «Staatsmann von Welt», der ordensgeschmückte Generalissimo und das Oberhaupt eines ungeheuren bürokratischen Apparates, dem eigenen Volk so fern, wie es nur je ein Zar gewesen war. Mao war noch immer von der Aura jener zwanzig Jahre umgeben, die er in den Bergen und Höhlen verbrachte, von wo aus er den längsten Bürgerkrieg der modernen Geschichte geführt hatte – er hatte in all den Jahren unter den ärmsten Bauern gelebt, hatte zusammen mit seinen Partisanen gekämpft und war mit ihnen marschiert; und er hatte zwischen seinen Offizieren und Mannschaften keine Unterschiede in Verpflegungsrationen und Uniformen und keinerlei soziale Entfremdung geduldet. War Stalins Marxismus stark von Zarentum und griechischer Orthodoxie überlagert, so war Maos Leninismus von orientalischer Jacquerie und dem kulturellen Erbe eines konfuzianischen Mandarins durchsetzt. Beide Männer besaßen eine unerschöpfliche Schläue, doch wurde sie bei Mao von einem Charakter im Zaum gehalten, der menschlicher, und von einem Geist, der kultivierter war als derjenige Stalins. Für Mao war die Chinesische Revolution sein Leben und seine Mission. Für Stalin war sie ein enormer Glücksfall, aber potentiell auch eine enorme Gefahr. Auf dem Höhepunkt des Kalten

Krieges hatte er plötzlich einen grossen Verbündeten gewonnen. Von jetzt an würde China Russlands gewaltige Grenze in Asien schützen; und Stalin würde seine militärischen Kräfte auf Europa konzentrieren können. Und obgleich Chinas neue Herrscher eines Tages Moskau die Stirn bieten könnten, vorläufig waren sie von Stalin abhängig und nicht nur darauf aus, die mandschurischen Industrieanlagen zurückzugewinnen, sie wollten von der Sowjetunion auch wirtschaftliche, militärische und diplomatische Hilfe und Schutz haben.

Stalin und Mao brauchten fast drei Monate, um handelseinig zu werden und am 14. Februar 1950 ein formelles Bündnis zu schliessen. Stalin versprach, seine «Kriegsbeute» zurückzugeben und «nicht später als bis Ende 1952» auf die mandschurische Eisenbahn zu verzichten. Er gab auch Port Arthur heraus, dessen Erwerb – durch ein Geheimabkommen mit Roosevelt – er als Russlands Rache für seiner Niederlage gegen Japan im Jahre 1905 und als einen Akt historischer Gerechtigkeit gefeiert hatte.<sup>19</sup> Die Kontrolle über den strategisch wichtigen Hafen von Dairen und über die mandschurischen Verkehrswege behielt er sich noch vor. Aber er verpflichtete sich, China bei seiner wirtschaftlichen Entwicklung grosszügig zu unterstützen. Auf diese Weise vermied er die offene Rivalität zwischen sich und Mao und damit den Konflikt zwischen ihren Parteien und Regierungen.

Nur vier Monate später begann der Koreakrieg, und viele nahmen an, dass Mao und Stalin ihn in Moskau geplant haben mussten. Seit einiger Zeit war es entlang des 38. Breitengrads, der seit Japans Kapitulation die beiden Teile des Landes trennte, zu Zusammenstössen und Scharmützeln zwischen den kommunistischen Truppen des Nordens und den antikommunistischen Streitkräften des Südens gekommen. Im Juni 1950 bezichtigte Kim Il Sung, der an der Spitze der kommunistischen Verwaltung stand, die Regierung des Südens unter Syngman Rhee der Aggression und startete eine Generaloffensive über den 38. Breitengrad. Der rasche Anfangserfolg der nordkoreanischen Truppen zeigte, dass der Schlag gut vorbereitet war, so gut in der Tat, dass es glaubhaft schien, Stalin und Mao seien vorab konsultiert worden oder hätten sogar den Marschbefehl gegeben. Dass Mao sich für ein solches Unternehmen ausgesprochen hätte, wäre nicht verwunderlich gewesen. Ihm musste der kommunistische Versuch, die Kontrolle über ganz Korea zu erlangen, als ein natürliches Nachspiel zur Chinesischen Revolution erscheinen, dessen Erfolg versprach, es in Zukunft jeder feindlichen Macht unmöglich zu machen, Korea als Sprungbrett für eine Invasion Chinas

zu benutzen. Stalins Motive waren weniger klar. Er war daran interessiert, einen bewaffneten Konflikt mit dem Westen zu vermeiden; und sein strategisches Interesse an Korea war nur gering. (Korea hat mit der Sowjetunion eine gemeinsame Grenze von zehn Meilen, während seine Grenze mit der Mandschurei über 500 Meilen reicht.) Wahrscheinlich handelte er mit einem Seitenblick auf seine latente Rivalität mit Mao. Nachdem er sich erst jüngst eine so skandalöse Fehleinschätzung der Chancen der Revolution geleistet hatte, mag ihm daran gelegen gewesen sein, den Eindruck politischer Furchtsamkeit zu zerstreuen, den er hinterlassen hatte, und sich als ein ebenso waghalsiger Strategie der Revolution zu erweisen wie Mao.

Die Risiken schienen unbedeutend zu sein. Es war etwa zwei Jahre her, seit die sowjetischen Besatzungstruppen Nordkorea verlassen hatten; und Ende 1948 hatten sich die amerikanischen aus dem Süden zurückgezogen. Die Amerikaner hatten ausserdem erklärt, dass sie in Korea keine lebenswichtigen Interessen zu verteidigen hätten, und sie liessen durchblicken, dass sie das Land für «entbehrlich» hielten. Stalin hatte daher einigen Grund zu der Annahme, dass Kim Il Sung einen Lokalkrieg begänne, der sich nicht zu einem grösseren internationalen Konflikt ausweiten werde. Er erkannte seinen Irrtum, als sich die Vereinigten Staaten zum Eingreifen entschlossen und die Vereinten Nationen aufforderten, dasselbe zu tun. Ein weiterer grober Fehler unterlief ihm, als die Amerikaner die Frage vor den Sicherheitsrat brachten. Das sowjetische Mitglied des Rates hätte den amerikanischen Vorstoss leicht blockieren können, wenn es von seinem Vetorecht Gebrauch gemacht hätte, was selbst bei banalen Anlässen häufig geschah. Stattdessen verliess der sowjetische Vertreter, Moskaus Instruktionen folgend, in der kritischen Sitzung demonstrativ den Rat; und so nutzten die Vereinigten Staaten und ihre Verbündeten seine Abwesenheit und verabschiedeten einen Beschluss, der alle Mitglieder der Vereinten Nationen verpflichtete, Truppen nach Korea zu entsenden, um gegen die Kommunisten zu kämpfen. Der Lokalkrieg weitete sich zu einer internationalen Feuersbrunst aus. Im Laufe von drei Jahren drohte er zum Ausbruch offener Feindseligkeiten zwischen Amerika und China zu führen und sich sogar in einen Weltkrieg zu verwandeln. Nachdem er in diese Situation gestolpert war, ergriff Stalin seine Vorsichtsmassnahmen: Zwar versorgte er die Nordkoreaner und die chinesischen «Freiwilligen», die den Amerikanern am 38. Breitengrad gegenüberstanden, mit Waffen, doch er liess nicht zu, dass russische Streikräfte in die Kämpfe hineingezogen wurden. Und er liess die Tür für Verhandlungen geöffnet.

Der Koreakrieg und seine Gefahren überschatteten die letzten drei Jahre von Stalins Herrschaft. Er agierte noch immer aus einer Position der Schwäche. Die Sowjetunion hatte ihre erste Atom-bombe gerade ein Jahr vor Ausbruch des Krieges gezündet; die Vereinigten Staaten hatten seit über fünf Jahren Kernwaffen angehäuft. Der amerikanische Oberbefehlshaber im Fernen Osten, General Mac Arthur, forderte lautstark die Bombardierung der Mandschurei; das hätte die Russen aufgrund des neuen Bündnisses verpflichtet, China zu Hilfe zu kommen. Stalin konnte nicht, wie einige Jahre zuvor, darauf bauen, dass der Pazifismus der amerikanischen Bevölkerung und ihre Sympathie für Russland die Ausweitung des Krieges abwenden würden, denn die allgemeine Stimmung in den Vereinigten Staaten war inzwischen in grimmige Feindseligkeit umgeschlagen.<sup>20</sup> Und obgleich das Engagement der Amerikaner in Korea ihre Bewegungsfreiheit in Europa behinderte, musste Stalin die Mobilmachung seiner konventionellen Streitkräfte aufrechterhalten, seine Kernindustrie zu ausserordentlichen Anstrengungen treiben, die Sowjetwirtschaft fast auf Kriegsproduktion umstellen und in der Sowjetunion und Osteuropa den Belagerungszustand noch verschärfen. Einige dieser für ihn lebenswichtigen Ziele erreichte Stalin. Westlichen Pressionen trat er energisch genug entgegen, um jegliche amerikanischen Absichten über eine Ausweitung des Krieges abzuschrecken; die sowjetische Atomindustrie nahm eine sprunghafte Entwicklung und produzierte 1953 ihre erste Wasserstoffbombe – kurz nachdem den Amerikanern dieses Glanzstück gelungen war. Die Schlüsselfaktoren der sowjetischen Wirtschaft, die 1948/49 ihren Vorkriegsstand wieder erreicht hatten, wuchsen in Stalins letzten Jahren um fünfzig Prozent. Die Modernisierung und Urbanisierung der Sowjetunion wurde beschleunigt. Allein Anfang der fünfziger Jahre nahm die städtische Bevölkerung etwa 25 Millionen zu. Mittelschulen und Universitäten unterrichteten doppelt so viele Schüler wie im Jahre 1940. Auf den Trümmern des Weltkriegs waren die Fundamente für den industriellen und militärischen Wiederaufstieg Russlands gelegt worden, und er sollte die Welt alsbald aufrütteln.

Dennoch blieb die Misere des russischen Alltags fast so erschütternd wie während der Periode der ursprünglichen Akkumulation der 30er Jahre, ja sie war sogar noch unerträglicher. Der grösste Teil der Bevölkerung lebte von Kohl und Kartoffeln, war in Lumpen gekleidet und hauste in Elendsquartieren. Während die höchstentwickelten Werkzeugmaschinenfabriken der UdSSR ebenso leistungsfähig waren wie die der USA, lagen die rückständigen Verbrauchsgüterindustrien um mindestens ein halbes Jahrhundert zurück. Der Sowjet-



bürger verbrauchte weniger als ein Drittel, vielleicht sogar weniger als ein Viertel der Güter, in deren Genuss der Amerikaner kam. Infolge der stetig anwachsenden städtischen Bevölkerung herrschte eine katastrophale Wohnsituation. Es war durchaus üblich, dass sich in den Grossstädten mehrere Familien ein Zimmer und die Küche teilen mussten. Die Regierung tat wenig, um diese Lage zu verbessern. Die zerstörten Städte wurden zu langsam wiederaufgebaut; und vor dem Hintergrund von Ruinen und riesigen Elendsquartieren liess Stalin grandiose öffentliche Gebäude und Monumente errichten, die in ihrer verzierten Plumpheit nicht ihresgleichen hatten und zum Symbol für bürokratischen Pomp und schlechten Geschmack werden sollten.

Am schlimmsten stand es mit der Landwirtschaft. Während der letzten vier Jahre unter Stalins Herrschaft belief sich die Getreideernte im Durchschnitt auf nur 80 Millionen Tonnen – 1940 waren es 95 Millionen gewesen, 1913 86 Millionen. Auch der Viehbestand lag unter dem von 1913. Und so war die Ernährung der städtischen Bevölkerung ständigen Risiken ausgesetzt, obgleich die Regierung fast die Hälfte der Getreideernten konfiszierte oder unter Normalpreis kaufte. Der Städter verbrauchte weniger als ein halbes Pfund Fleisch und ein viertel Pfund Fett pro Woche. Der Landwirtschaft fehlten Arbeitskräfte, Traktoren, Maschinen, Fahrzeuge und Düngemittel. Der Kolchos blieb ein wirtschaftlicher Zwitter, halb kollektiv-, halb privatwirtschaftlich; neben den kollektiv betriebenen Feldern lagen die übriggebliebenen, winzigen Parzellengüter, an die sich die Bauern klammerten und die sie mit zähem Fleiss bearbeiteten, während sie die kollektiven Felder vernachlässigten. Die Regierung versuchte, die Lebensmittelversorgung durch bürokratische Reglementierung zu sichern: Für jedes Fleckchen Land schrieb sie dem Bauern vor, was er anbauen und wieviel er ernten sollte. Legionen von Inspektoren und Aufsehern machten jeden Vorgang in der Landwirtschaft, der eine einfache Routinesache hätte sein sollen, jedes Säen, Pflügen und Ernten, zu einer spannungsgeladenen «Schlacht an der Nahrungsmittelfront».

1950 schliesslich hatte das bäuerliche Russland wieder einmal mit einer Umwälzung zu kämpfen, die als die Ergänzungskollektivierung bezeichnet werden kann. Etwa 240'000 Kollektivwirtschaften, von denen jede im Durchschnitt tausend Morgen Land besass, wurden zu 120'000 und schliesslich zu 93'000 grösseren Einheiten verschmolzen. Die Bauernschaft reagierte auf den Zusammenschluss mit resignierter Apathie, nicht mit dem verzweifelten Widerstand, den sie gegen die ursprüngliche Kollektivierung geleistet hatte. Aber die Landwirtschaft blieb instabil, über die nächsten Schritte waren in

der herrschenden Gruppe die Meinungen geteilt. N.S. Chruschtschow schlug vor, die Höfe als Komfabriken zu reorganisieren und die Bauern in «Agrostädten» anzusiedeln. Stalin lehnte diese Idee ab. Inmitten einer gespannten internationalen Situation fürchtete er sich davor, das Land einer so drastischen Veränderung auszusetzen.

Bei so viel Schwäche und Unruhe im Inneren und so viel auswärtigem Missgeschick hielt Stalin Russland von der Aussenwelt noch hermetischer abgeschlossen denn je. Er erklärte die Eheschliessung von Russen mit Ausländern zum Verbrechen; und wenn ein Staatsdiener irgendein Detail über irgendeinen Aspekt des russischen Lebens preisgab, wie trivial er auch sein mochte, so war dies Verrat; und ein Ausländer, der sich für solche Daten interessierte, wurde der Spionage beschuldigt. Soldaten, die aus ihrem Besatzungsdienst in Deutschland, Österreich oder irgendeinem anderen Land heimkehrten, war es verboten, über ihre Erfahrungen zu sprechen. Die Zeitungen malten die sozialen Verhältnisse im Westen, einschliesslich der Vereinigten Staaten, in den schwärzesten Farben, auf dass dem Sowjetbürger sogar das Elend der eigenen Existenz noch in einem rosigen Licht erschiene. Russlands Fenster und Türen zur Welt waren allesamt zugeschlagen; und hinter ihnen spielte sich eine Orgie der nationalen Selbstverherrlichung ab. Von der Grösse des zaristischen Russlands tönte man gar noch lauter als während des Krieges. Jedes Glanzstück kaiserlicher Eroberung wurde von den Historikern hochgelobt: jede Gewalttat, die Russland einst den ihm unterworfenen Völkern zugefügt hatte, stellten sie als Akt der Emanzipation und des Fortschritts hin, für den die unterdrückten Völker hätten dankbar sein sollen. Sie feierten Katherina die Grosse und Nikolaus I. als die Wohltäter und Beschützer der Völker des Kaukasus und Zentralasiens; die Führer jener Völker, die dem Zarismus Widerstand geleistet und um ihre Unabhängigkeit gekämpft hatten, wurden von ihnen als Reaktionäre und Handlanger der Briten oder der Türken denunziert. Das den Schulkindern vermittelte Geschichtsbild bestand in einer einzigen Kette niederträchtiger ausländischer Verschwörungen, die durch die Wachsamkeit und Tapferkeit ihrer Vorfahren stets vereitelt wurden. Niemand sollte noch Zweifel hegen, dass Russland und nur Russland das Salz der Erde, die Wiege der Zivilisation, die Quelle all dessen sei, was im menschlichen Geist gross und edel ist. Die Russen wurden zu den Pionieren, Entdeckern und Erfindern all jener Errungenschaften moderner Technologie, die eine unwissende oder übelwollende Welt den Briten, Deutschen, Franzosen oder Amerikanern zuschrieb. Tagein tagaus füllten die Zeitungen ihre Seiten mit Geschichten von wunderbaren Popows oder Iwanows, die als erste die Druckerpresse, die Dampfmaschine,

das Flugzeug und das Radio ersonnen hatten. Was noch fehlte, um diese Selbstbeweihräucherung zu vervollständigen, war, dass die Prawda enthüllt hätte, dass der vorgeschichtliche Mensch, der das erste Rad baute, an den Ufern der Moskwa lebte, oder dass selbst Prometheus ein Grossrusse war – denn wer hätte seine Heldentat vollbringen können, wenn nicht ein Grossrusse?

Auf diese Weise wird Russland (wie ich in einem Essay damals über Russland schrieb<sup>21</sup>) «gelehrt, der Welt draussen zu misstrauen und sie zu verachten, auf nichts anderes stolz zu sein als auf die eigene Genialität, sich für nichts anderes zu interessieren als für die eigene um sich selbst kreisende Grösse, sich auf nichts zu verlassen als auf die eigene Selbstsucht und auf nichts anderes zu hoffen als auf den Triumph seiner eigenen Macht. Der Stalinismus versucht, für Grossrussland alle die grossen Leistungen zu vereinnahmen, die dem Genius anderer Völker geschuldet sind. Er erklärt es zum Verbrechen, wenn ein Russe sich irgendeinen Gedanken über die vergangene oder gegenwärtige Grösse anderer Völker macht – das wäre ein ‚Kotau vor der westlichen Zivilisation‘<sup>4</sup>; und ein Verbrechen ist es auch, wenn der Ukrainer, Georgier und der Usbeke vor Grossrussland keinen Kotau macht.»

Grössenwahn und Fremdenfurcht sollten das Volk von seinem Minderwertigkeitsgefühl heilen, es gegen jene Attraktionen der westlichen Kultur immunisieren, die Generationen der Intelligentsia in ihren Bann gezogen hatten: sie sollten das Volk vor dem demoralisierenden Einfluss des amerikanischen Reichtums bewahren, es hart machen für die Prüfungen des Kalten Krieges und, wenn notwendig, auch für den bewaffneten Konflikt. Die Hitzigkeit der chauvinistischen Agitation war ein Gradmesser des Kriegesfiebers, in dem das Land lebte.

Wo so viel bornierte nationale Anmassung begünstigt wurde, konnte es nicht überraschen, dass auch die nur halb verborgenen antisemitischen Vorurteile wieder an die Oberfläche traten. Trotz allem, was die bolschewistischen Regierungen in ihren besseren Zeiten getan hatten, um jene Vorurteile zu bekämpfen, hatte die Feindschaft gegen die Juden kaum nachgelassen. Der Antisemitismus nährte sich aus vielen Quellen: aus der griechischen Orthodoxie und der einheimischen Pogromtradition; aus den Kontakten mit dem Nazismus, die die Bevölkerung während des Krieges hatte; aus der Tatsache, dass jüdische Händler und Handwerker, unangepasst an eine Wirtschaft in öffentlichem Eigentum, im illegalen und halblegalen Handel, der angesichts der Güterknappheit florierte, besonders hervortraten; aus der grossen Zahl von Juden unter den ersten bolsche-

wistischen Führern; und schliesslich daraus, dass Juden auch nach der Liquidierung jener Führer in den mittleren Rängen der stalinistischen Bürokratie eine relativ bedeutende Rolle spielten. Der einfache Kommunist sah in ihnen oft die letzten überlebenden Elemente des städtischen Kapitalismus, während der Antikommunist sie als einflussreiche Mitglieder der herrschenden Hierarchie betrachtete.

Stalins Haltung war zweideutig. Er selbst hatte keine primitiven Rassenvorurteile und scheute sich auch, offen gegen den Parteikanon zu verstossen, der den Antisemitismus ablehnte. Unter den Männern, die ihn umgaben, ragte eine Reihe von Juden heraus, wenn auch weit weniger, als dies bei Lenin der Fall gewesen war. Litwinow stand über ein Jahrzehnt lang an der Spitze der sowjetischen Diplomatie; Kaganowitsch war bis zuletzt Stalins Faktotum; Mechliss war der höchste politische Kommissar der Armee; und Sasslawski und Ehrenburg waren die populärsten unter Stalins Sykophanten. Doch war Stalin nicht abgeneigt, antijüdische Gefühle anzusprechen, wenn dies seinen Zwecken entgegenkam. Seine Agenten schlachteten während des Kampfes gegen die innerparteiliche Opposition die jüdische Herkunft von Trotzki, Sinowjew, Kamenjew und Radek weidlich aus – in den Prozessen von 1936-38 bezeichnete Wyschinski sie immer wieder als «Menschen ohne Vaterland» und Kreaturen, denen jedes russische Heimatgefühl abgehe. Als dann während des Krieges Hitlers Propaganda ihre Schimpftiraden gegen den «jüdischen Krieg» und gegen die jüdischen Kommissare, die sich an ihm mästeten, losliess und die Russen und Ukrainer aufforderte, sich gegen diese zu erheben, hatten Stalins Propagandisten dem nur verlegenes Schweigen entgegenzusetzen. Stalin verbot ihnen, mit einem Gegenangriff zu antworten und die furchtbare Unmenschlichkeit des Hitlerschen Antisemitismus aufzudecken. Er fürchtete, ein solcher Gegenvorstoss könne die Masse des Volkes auf die Idee bringen, dass an dem Gerede der Nazis ein Körnchen Wahrheit sei, und er stände dann als Verteidiger der Juden da –, eine Rolle, die er zu diesem Zeitpunkt um keinen Preis übernehmen wollte. Er hatte Angst vor der Popularität des Antisemitismus, und der Eifer, mit dem russische und ukrainische Judenverfolger in den besetzten Gebieten auf den Nazismus reagiert hatten, bestätigte ihn in dieser Angst.

Andererseits taten die Sowjetbehörden während des Vormarschs von Hitlers Heeren ihr Bestes, um die Juden aus den bedrohten Gebieten zu evakuieren, obgleich in einigen Städten – wie in dem allgemein bekannten Falle Taganrogs – die Juden den Warnungen über das, was ihnen unter der Herrschaft der Nazis bevorstand, keinen Glauben schenkten und sich weigerten, die Stadt zu verlassen. Mit

Genehmigung Stalins wurde ein Jüdisches Antifaschistisches Komitee gegründet, an dessen Spitzewohlbekannte Persönlichkeiten standen. Es rief die Juden des Westens auf, die Sowjetunion zu unterstützen. (Das Komitee begann seine Tätigkeit unter schlimmen Auspizien; bereits 1942 wurden zwei seiner Mitglieder, Henryk Erlich und Victor Alter, beide Führer des jüdisch-polnischen Bundes und Mitglied des Vollzugsrats der Sozialistischen Internationale, die in Russland Zuflucht gesucht hatten, verhaftet und als „Naziagenten« hingerichtet. Die Juden, die bei den Streitkräften dienten, kämpften tapfer; sie wurden dekoriert und sogar in die höchsten Ränge befördert. Aber als *Juden* gestand man ihnen keinerlei Verdienste zu. Als Nationalität waren sie buchstäblich ausgelöscht worden. Presse und Radio schwiegen über die Vernichtung der europäischen Juden jenseits der feindlichen Linien: Die Todeslager von Auschwitz oder Majdanek wurden nur selten erwähnt, oder aber in einer Weise, die niemand ahnen liess, dass die Juden das Hauptkontingent der Opfer stellten. Nach dem Krieg wurden Sowjetbürger, die sich der Kollaboration mit den Nazis und der Judenverfolgung schuldig gemacht hatten, als Verräter bestraft. Aber auch damals wurde die Wahrheit über das Martyrium der Juden weiter unterdrückt; und das Symbol dieser Unterdrückung war Babyi Yar in Kiew, wo während der deutschen Besatzung fünfzig- oder sechzigtausend Juden ermordet wurden, wo aber kein Denkmal oder anderes Zeichen zu ihrem Gedächtnis errichtet werden durfte.

So gewunden und von Nützlichkeitsabwägungen beherrscht war Stalins Verhalten, dass er 1948 als Pate des neuen Staates Israel auftrat. Seine Vertreter bei den Vereinten Nationen plädierten für die Anerkennung Israels, als viele Regierungen noch immer über Israels Legalität debattierten. (Man sollte nicht vergessen, dass in Russland und Osteuropa nicht nur die Kommunisten, sondern die ganze Linke, die meisten jüdischen Sozialisten eingeschlossen, traditionell Antizionisten gewesen waren.). Stalin ermutigte einige osteuropäische Regierungen, den Juden in ihren Ländern, die überlebt hatten, die Auswanderung nach Palästina zu erlauben; und er ermutigte sie sogar, den Zionisten die Waffen für ihren Unabhängigkeitskrieg zu liefern. Nach den Motiven seiner Politik brauchte man nicht weit zu suchen: die zionistische Erhebung in Palästina bezeichnete eine Etappe in der Auflösung des Britischen Weltreichs; sie beschleunigte den britischen Rückzug aus dem Mittleren Osten. Da auch die Vereinigten Staaten Israel unterstützten, hoffte Stalin, mit seiner Politik die russisch-amerikanischen Beziehungen verbessern zu können. Diese Hoffnung erwies sich als vergeblich. Mehr noch, Israel wurde schon bald ein Vorposten des Westens im Mittleren Osten; und

Stalin warf seinen Führern Undankbarkeit vor. Inzwischen beeindruckte die Wiedergeburt eines jüdischen Staates jene russischen Juden, die noch der biblischen Tradition verbunden waren, die unter der schweren Prüfung ihres Volkes litten und die die geheime Diskriminierung schmerzte, der sie ausgesetzt waren. Als Israels erste diplomatische Vertreterin, Golda Meir, in Moskau erschien, brachten ihre Glaubensgenossen ihr stürmische Ovationen dar. Das geschah gerade zu der Zeit, als Stalin den nationalen Grössenwahn-sinn und die Fremdenfeindlichkeit aufpeitschte, um die Bevölkerung gegen ausländische Einflüsse immun zu machen. Die plötzliche Offenbarung des tiefen Gefühls, das einige sowjetische Juden für Israel hegten, musste Stalin alarmieren. Die Spontaneität, mit der sie ihre Empfindungen ausdrückten, widersprach der mechanischen Disziplin, der er die ganze Gesellschaft unterworfen hatte. Er konnte das nicht dulden. In seinem festgefühten Machtblock war der kleinste Spalt eine Gefahr für das ganze Gebäude. Wenn er es den Juden gestattete, behördlich nicht genehmigte Gefühle auf behördlich nicht genehmigten Demonstrationen kundzutun, wie konnte er dann den Russen und Ukrainern untersagen, ein Gleiches zu tun? Er verbot die Demonstrationen und liess einige Juden verhaften und deportieren. Die Parteiagitatoren begannen, den Staat Israel als Werkzeug des westlichen Imperialismus zu schmähen; und sie machten jenen sowjetischen Juden Vorwürfe, die durch Bekundung ihrer freundschaftlichen Gefühle für Israel auf beschämende Weise hätten vermissen lassen, dem sowjetischen Vaterland ihre ungeteilte Treue zu erweisen.

Doch das war nicht alles. Man nahm den Juden das Recht, das ihnen bisher als einer Nationalität zugestanden worden war; das Recht, innerhalb gewisser Grenzen ihre jüdische Eigenständigkeit zu pflegen; ihre Kinder in solche staatliche Schulen zu schicken, wo sie in jiddischer Sprache unterrichtet wurden; ihre eigenen Zeitschriften und Zeitungen herauszugeben und ihre eigene Literatur und ihr eigenes Theater zu entwickeln. Auf diese Weise verkehrte Stalin die Politik, die er selbst als Volkskommissar für nationale Minderheiten unter Lenins Führung einst eingeführt hatte, in ihr Gegenteil. Er tat dies unter dem Vorwand, dass die Sowjetjuden, die den anderen Bürgern völlig gleichgestellt seien, nunmehr den Russen „assimiliert“ worden seien und sich nicht mehr an einen veralteten Separatismus klammern müssten. Daran war etwas Wahres; doch hatte die Reaktion der Juden auf Israel gezeigt, dass ihre «Assimilierung» bei weitem nicht die Regel war und auch nicht sehr tief ging; selbst in den am meisten russifizierten Juden hatte die jüngste Tragödie ihrer Rasse ein neues Gefühl für ihr Judentum geweckt; und die Zwangsmass-

nahmen zur Assimilierung, zu denen Stalin nun Zuflucht nahm, konnten nur bewirken, dass dieses Gefühl umso bitterer und beharlicher wurde. Stalins Bürokratie berief sich auf das Prinzip der russischen Nichtdiskriminierung, um Akte der Diskriminierung zu rechtfertigen, die umso mehr schockierten, als sie so kurz nach der Ausrottung von Millionen Juden durch die Nazis begangen wurden.

Mit der Schliessung der jüdischen Theater, Zeitschriften und Verlagshäuser wurde auch ihr Personal gesäubert. Zu den Opfern gehörten auch Persönlichkeiten, die beim Jüdischen Antifaschistischen Komitee eine prominente Rolle gespielt hatten. Zu ihnen zählten Losowski, der ehemalige Führer der Roten Gewerkschaftsinternationale und spätere Stellvertretende Aussenminister und die bekannten jiddischen Schriftsteller und Dichter David Bergelson, Itzig Pfeffer und Peretz Märkisch, – sie alle wurden verhaftet, zum Tode verurteilt und hingerichtet. Michoels, ein genialer jiddischer Schauspieler, kam unter mysteriösen Umständen ums Leben. Der strikt geheimgehaltene Terror richtete sich dann gegen russische Schriftsteller jüdischer Herkunft. Die Welt ahnte davon erst durch Anspielungen in der Presse, die gegen «wurzellose Kosmopoliten» und Menschen von «zweifelhafter Loyalität» zu Felde zog und systematisch die jüdischen Namen von Schriftstellern enthüllte, die in der Öffentlichkeit unter ihren russischen Pseudonymen bekannt waren. Man sagte später, Stalin habe sogar geplant, alle Juden nach der in den 1920er Jahren in der Nähe der mandschurischen Grenze gegründeten «Autonomen Jüdischen Region» Birobidscha zu deportieren, genauso wie er die Wolgadeutschen, die Krimtataren und die Ingusch-Tschetschen deportiert hatte. Sollte er mit einem solchen Gedanken gespielt haben, so war er schwer durchführbar. Bis zu einem gewissen Grad waren die Juden durch ihre führenden Stellungen in lebenswichtigen Sphären des nationalen Lebens geschützt, – in der Leitung der Industrie, in der Kernforschung, im Parteiapparat, in der akademischen Welt und bei den Streitkräften. (Fast zwanzigtausend Juden unterrichteten an den Universitäten.) Aber wenn der Staat auch auf ihre Dienste nicht verzichten konnte, stand doch eine dunkle Wolke über ihnen: Ihre Vorgesetzten misstrauten ihnen, ihre Untergebenen beneideten sie: sie hatten Furcht um ihre Zukunft und sahen sich als Fremde gebrandmarkt, aber ohne den Schutz, den Fremde normalerweise in jeder zivilisierten Gesellschaft geniessen. Sie spürten, dass sie das Opfer einer dunklen und unheilvollen Intrige waren; und unmittelbar vor dem Ende von Stalins Herrschaft wurde die Wolke über ihren Häuptern immer grösser und immer schwärzer.

Über viele Jahre hinweg hatte nicht einmal der Schein einer «kollektiven Führung» Stalins Selbstherrschaft beschränkt; und der «Persönlichkeitskult» hatte unvorstellbar absurde Formen angenommen. Er wurde als Vater der Völker apostrophiert, als das grösste Genie in der Geschichte, als Freund und Lehrer aller Werktätigen, als Sonne der Menschheit, und als die lebensspendende Kraft des Sozialismus. In Gedichten und Zeitungsartikeln, öffentlichen Reden und Parteibeschlüssen, in Werken literarischer Kritik und in wissenschaftlichen Abhandlungen – überall wimmelte es von solchen Beiwörtern. In der apostolischen Abfolge von Marx-Engels-Lenin-Stalin schien er seine Vorgänger wie ein Riese zu überragen. Wenn absolute Monarchen dank der Gnade Gottes regiert hatten, so herrschte er dank der Gnade der Geschichte; und er wurde als der Schöpfer der Geschichte verehrt. Die Nation, die in ihrem stolzen Adel angeblich turmhoch über dem Rest der Menschheit stand, lag ihm zu Füssen. Tagtäglich druckte die *Prawda* auf ihren Titelseiten lobbriefende «Briefe an Stalin» ab; und die übrige Presse folgte getreulich ihrem Beispiel. Zu Stalins siebzigsten Geburtstag im Dezember 1949 ging eine so riesige Flut von Gratulationen ein, dass die *Prawda* sie noch jahrelang in fast jeder Ausgabe veröffentlichte – in ihren Spalten erschienen diese Tribute an den siebzigjährigen Jubilar noch bis kurz vor seinem Tode. Das berühmte Moskauer Revolutionsmuseum wurde in eine Ausstellung der Geburtstagsgeschenke verwandelt, die aus jeder Fabrik, jedem Kohlenbergwerk, jedem Kolchos, von jeder Gewerkschaft, Parteizelle und Schule des Landes eintrafen. Es war, als ob die Chinesische Revolution, der ernste Konflikt mit dem Westen, der Koreakrieg und selbst die glanzvollen Leistungen beim Aufbau der inländischen Industrie im Vergleich zum «historischen Geburtstag» des Diktators kaum Bedeutung hatten; als ob der einzige Lebenszweck der zweihundert Millionen Sowjetbürger darin bestünde, ihn zu verehren und mit Geschenken zu überhäufen. Damit diese massive Lobhudelei sich nicht durch eintönige Wiederholung totlief, mussten die Sykophanten ihrer kargen Phantasie immer neue Schmeicheleien abringen und das Publikum mit immer neuen und immer bizarreren Superlativen überraschen.

Chruschtschow zufolge unterstützte «Stalin selbst mit allen denkbaren Methoden die Glorifizierung seiner Person». Er redigierte eine offizielle Darstellung seines Lebens, und fügte ihrer «hemmungslosesten Beweihräucherung», die er unzureichend fand, selbst unter anderem noch folgende Wendungen hinzu: «Stalin ist der würdige Fortsetzer von Lenins Werk . . . der Lenin unserer Tage», «die fortschrittliche sowjetische Militärwissenschaft wurde in den Händen des Genossen Stalin weiterentwickelt; in den verschiedenen Phasen



des Krieges fand Stalins Genius die richtige Lösung;»Stalins militärische Meisterschaft zeigte sich sowohl in der Defensive als auch in der Offensive. Genosse Stalins Genie ermöglichte es ihm, die Pläne des Gegners vorauszusehen und zu durchkreuzen.» Und zu guter Letzt noch diese unvergleichliche Feinsinnigkeit: Stalin liess «es niemals zu, dass seine Arbeit auch nur durch den leisesten Schatten von Eitelkeit, Hochmut oder Eigenlob beeinträchtigt wurde.<sup>22</sup> Wie ein Drogensüchtiger gierte er nach dem Weihrauch, den man ihm entzündete und er verordnete ihm sich in immer grösseren Dosen. Er schien noch immer auf der Flucht vordem Minderwertigkeitsgefühl, das so lange an ihm genagt hatte, vor der inneren Unsicherheit, vor der Einsamkeit auf dem Gipfel der Macht und vor den Schrecken jenes Abgrunds, der ihn von seinem Volk trennte. Der Kult um Stalin bewirkte bei jenen, die ihm unablässig ausgesetzt waren, dass sich ihnen das Bild Stalins als einer fast übernatürlichen und durch nichts zu erschütternden Macht einprägte, einer Macht, der man sich selbst in seinen verborgensten Gedanken und Gefühlen nicht widersetzen konnte.

Chruschtschow hat uns Stalins Umgebung in diesen Jahren sehr lebendig geschildert. Kein dekadenter Cäsar, kein Borgia ist mit seinen Dienern verächtlicher und launischer umgesprungen als Stalin mit den höchsten Würdenträgern des Staates und mit den Mitgliedern seines Politbüros. Er «berief» sich auf sie, ohne sie «um ihre Meinung zu befragen. Oft unterrichtete er diese nicht einmal über seine . . . Entscheidungen in sehr wichtigen Partei- und Regierungsangelegenheiten.» «Währenddes ganzen grossen vaterländischen Krieges (hat) keine einzige Sitzung des Plenums des Zentralkomitees stattgefunden . . . Zwar wurde im Oktober 1941 der Versuch unternommen, das gesamte Zentralkomitee einzuberufen, als die Mitglieder des Zentralkomitees aus der ganzen Sowjetunion nach Moskau beordert wurden. Aber sie warteten zwei Tage lang vergeblich . . . Stalin wünschte nicht einmal, die Mitglieder . . . persönlich zu sprechen.» Chruschtschow hob hervor, dass Stalin seit der Liquidierung der Trotzlisten und Bucharinisten (bei der Chruschtschow und seinesgleichen eifrig mitgewirkt hatten) besonders launisch und tyrannisch geworden war. «Stalin glaubte, er könne alles allein entscheiden und brauche nur noch Statisten. Er behandelte alle anderen so, dass sie ihm nur zuhören und Beifall klatschen durften.» Wirklich machte sich Stalin nach der Vernichtung der antistalinistischen Opposition daran, seine eigene Gruppe, die Stalinisten, zu unterdrücken. Chruschtschows Enthüllungen beziehen sich genau darauf, auf die letzte Phase der grossen Säuberungen, als Stalin seine eigenen Anhänger verdächtigte, verkappte Trotzlisten oder

Bucharinisten zu sein. Konsequenz befahl er, die grosse Mehrheit - 1108 von 1966 - der Delegierten des Siebzehnten Parteikongresses von 1934 und siebzig Prozent - 98 von 139 - der auf jenem Kongress gewählten Mitglieder des Zentralkomitees zu verhaften und hinzurichten.<sup>23</sup> Sie alle waren Stalinisten - die Lehrbücher bezeichneten den Siebzehnten Parteikongress als den «Siegerkongress», weil die Stalinisten dort ihren Endsieg über die ganze innerparteiliche Opposition gefeiert hatten. Nach der Ausrottung von über zwei Dritteln der führenden stalinistischen Kader zitterten die Übriggebliebenen um ihr Leben. «In der damaligen Situation», berichtet Chruschtschow, «habe ich mich oft mit Nikolaj Alexandrowitsch Bulganin unterhalten. Als wir einmal zu zweit im Auto fuhren, sagte er: ‚Es kann passieren, dass jemand einer Einladung Stalins als Freund Folge leistet; und wenn er dann mit Stalin zusammensitzt, dann weiss er nicht, ob er anschliessend nach Hause oder ins Gefängnis geschickt wird.<sup>4</sup> . . . Stalin war ein sehr argwöhnischer, krankhaft misstrauischer Mensch ... Er konnte einen Menschen ansehen und fragen: ‚Warum flackern Ihre Augen heute so?‘ oder: ‚Warum wenden Sie sich heute immer ab und vermeiden es, mir in die Augen zu sehen?‘<sup>4</sup>» Er war «im höchsten Masse selbstherrlich und drückte jedermann physisch und moralisch an die Wand.» Nach dem Kriege wurde Stalin «noch launischer, reizbarer und brutaler . . . Sein Verfolgungswahn erreichte unglaubliche Ausmasse.»

Seit Chruschtschow diese Äusserungen von sich gab, spricht man allgemein von Stalins Verfolgungswahn. Doch muss nicht notwendig angenommen werden, dass Stalin im strengen Sinne des Wortes wahnsinnig wurde. Sein gleichsam paranoides Verhalten ergab sich aus seiner Situation; es lag in der Logik der grossen Säuberungen und in ihren Folgen begründet. Der Argwohn, mit dem er sogar die eigenen Anhänger behandelte, war nicht gänzlich unbegründet. Während der Verfolgung der Trotzlisten, Sinowjewisten und Bucharinisten hatten sie auf seiner Seite gestanden und ihn unterstützt; aber als aus der Verfolgung das grosse Massaker von 1936-38 wurde, waren viele der treuesten Stalinisten entsetzt und bekamen Gewissensbisse. Sie hatten die Prämissen von Stalins Handlung akzeptiert, nicht aber die Folgen. Sie hatten der Unterdrückung der oppositionellen Gruppen zugestimmt, nicht aber ihrer physischen Vernichtung. Postischow, Rudsutak, Kossior und andere wagten es, ihre Gewissensbisse und Zweifel auszusprechen und Wyschinskis Verfahrensweise in Frage zu stellen. Dadurch gerieten sie bei Stalin sogleich in den Verdacht der Treulosigkeit, und sie wurden ihm auch in Wahrheit «untreu». Dass sie die Notwendigkeit der Ausrottung der Trotz-

kisten und Bucharinisten in Frage stellten, war kein Disput über irgendeine alltägliche politische Entscheidung Stalins; sie zogen damit seinen moralischen Charakter in Zweifel und gaben zu verstehen, dass er sich einer unverzeihlichen Untat schuldig gemacht hatte. Sofern sie sich konsequent verhielten, mussten sie von nun an auf seinen Sturz hinarbeiten. In diesem Fall könnten sie ihm gefährlicher werden als die Bucharinisten oder die Trotzlisten, denn sie konnten gegen ihn den Einfluss und die Macht einsetzen, die sie als die führenden Männer seiner eigenen Gruppe noch immer ausübten. Er musste davon ausgehen, dass sie ihren Worten Taten folgen lassen würden. Er konnte es sich nicht leisten, zu warten und zuzuschauen, ob sie ihre Macht tatsächlich gegen ihn gebrauchen würden. Um der eigenen Selbsterhaltung willen musste er ihnen zuvorkommen. Und er konnte ihnen nur dadurch zuvorkommen, dass er sie vernichtete.

Stalin bewegte sich im Teufelskreis seines Terrors, wo sein Geist, selbst wenn er völlig gesund war, dem Verfolgungswahn verfallen musste. Je realistischer, nüchterner und vernünftiger er die Männer um sich herum betrachtete, desto stärker wurden sein Misstrauen und seine Furcht vor ihnen. Je weniger er der Selbsttäuschung unterlag, desto schlimmer waren die Schreckgespenster, die er sah. Er konnte sich nicht an der Macht halten und die eigene Mannschaft vollständig vernichten; einen Teil davon musste er schonen, am Leben lassen und als Werkzeug seiner Herrschaft benutzen. Aber mit welchen Gefühlen diente ihm die Überlebenden? War Männern wie Molotow, Chruschtschow, Malenkov, Kaganowitsch, Berija und Mikojan die Hinrichtung von Rudsutak, Kossior, Postyschew und Eiche gleichgültig, die in der stalinistischen Alten Garde ihre intimsten Genossen gewesen waren? Wenn sie ihnen gleichgültig war, so waren sie Schurken ohne jedes Gewissen – wie also konnte Stalin auf ihre Treue bauen? Wenn sie ihnen nicht gleichgültig war, dann mussten sie einen tiefen Groll und Hass gegen ihren Gebieter hegen, wie sorgfältig sie auch ihre Gefühle verbargen. In keinem Fall konnte Stalin ihren Gehorsam oder ihre Unterwürfigkeit für bare Münze nehmen. Er musste ihnen misstrauen, sie beobachten und vor ihnen auf der Hut sein. Mitunter – zum Beispiel, wenn er knurrte, «Warum flackern Ihre Augen heute so?» – versuchte er, ihre verborgenen Gedanken und Gefühle zu durchdringen. Aber die waren undurchdringlich; er selbst hatte sie dazu gemacht. Er hatte seine Adlaten und Untergebenen gezwungen, grenzenlose Bewunderung und Hingabe zu heucheln, sich zu verstellen und Masken zu tragen – jetzt konnte er sie nicht dazu bewegen, ihr wahres Gesicht zu zeigen. Und so konnte er nicht wissen, welche finsternen Gedanken und Verschwörungen sie hinter ihren Masken verbergen mochten. Es

wäre nur natürlich, wenn sie irgendwelche Komplotte ausbrüteten. Niemand neigt mehr dazu, im Autokraten die Quelle alles Bösen zu sehen, als die Höflinge des Tyrannen, die nächsten Zeugen seiner Allmacht, die am besten wissen, wie oft ihr eignes Schicksal und die Lenkung der öffentlichen Angelegenheiten von seiner Laune oder Eitelkeit abhängen. Der Gedanke an eine Verschwörung kommt ihnen ganz selbstverständlich; die Palastrevolte ist ihre charakteristische Handlungsweise.

Gab es während dieser Jahre, in denen der Kreml das einzige Zentrum politischer Aktivität im Lande war, dort keine Versuche zu einer Palastrevolte? Keine der Geschichten des inneren Kreises, die Stalins Nachfolger uns erzählten, gibt auf diese Frage eine Antwort. Was aus ihnen jedoch deutlich wird, ist, dass in Stalins Umgebung in den letzten Jahren seines Lebens die Bedingungen einer nahezu permanenten Verschwörung gegeben waren. Seine engsten Mitarbeiter lebten in ständiger Furcht vor ihm, sie schwebten unaufhörlich zwischen Amt und Ungnade, und zwischen Leben und Tod. Wenn nicht anderes, so musste die Selbsterhaltung sie dazu treiben, irgendwelche Schritte zu unternehmen; und wenn bei Chruschtschow und anderen Parteiführern 1956 ein solcher Hass und Zorn gegen Stalin hervorbrechen konnte, so müssen diese Gefühle sie gewiss auch zu seinen Lebzeiten bewegt haben und ihnen die Versuchung nahegelegt haben, sich von dem Unhold zu befreien. Stalin konnte nicht umhin, dies zu spüren oder wenigstens zu ahnen.

Warum aber kam es dann nie zu einem Anschlag gegen ihn? Offensichtlich bestanden auf Seiten der potentiellen Verschwörer starke Hemmungen. Ihre marxistische Denkweise, wie verkümmert und verzerrt sie auch sein mochte, lehnte die Anwendung von „Individualterror« ab. Viel mächtiger war die Hemmung, die in kollektiver Schuld und Verantwortung wurzelte. Malenkow, Chruschtschow, Berija, Molotow, Bulganin und ihre Freunde hatten sich an so vielen Missetaten Stalins beteiligt und waren durch so viele Bande an ihn gebunden, dass es selbstmörderisch gewesen wäre, wenn sie versucht hätten, diese Bande gewaltsam zu zerreißen. (Selbst als sie nach seinem Tode den Versuch machten, die Bande ohne Gewalt zu lösen, mussten sie erkennen, dass sie in Schande fielen.) Man darf nicht vergessen, dass der Terror Stalins eigene Anhänger erstmals kurz vor dem Zweiten Weltkrieg traf, als sie begründete Furcht haben mussten, dass eine Palastrevolte die Moral und Verteidigungskraft des Landes unterminieren könnte. Der Krieg vertagte die Krise an der Spitze. Nach dem Krieg schützte Stalin sein Sieg – wer würde gewagt haben, gegen den Generalissimus auf dem Gipfel seines Ruhms die Hand zu erheben? Es brauchte seine Zeit, ehe die

neuen Schicksalsschläge, der neue Terror und neue Enttäuschungen diesem Ruhm seinen Glanz nahmen und die Menschen aufs neue zur Verzweiflung trieben. Deshalb brach die Krise an der Spitze erst in Stalins letzten Jahren erneut auf. Der Sturz Wosnesenskis und die Leningrader Affaire waren ihre ersten Anzeichen. Anders als den Säuberungen gegen Trotzisten und Bucharinisten waren den neuen Säuberungen keine langanhaltenden und zum Teil offenen Streitigkeiten über Fragen der Ideologie und Politik vorangegangen. Und daher konnte niemand sagen, wofür Männer wie Wosnesenski oder Kusnetzow eingetreten waren und was ihr Sturz für die Zukunft bedeutete. Vielleicht standen gar keine grundsätzlichen politischen Fragen auf dem Spiel. Mittlerweile genügte es, dass ein Mitglied des Politbüros oder ein Sekretär des Zentralkomitees den *Woshd* unwissentlich verärgerte, oder sich in einer dunklen Hofintrige verding, um sein Schicksal zu besiegeln; und sein Schicksal war den anderen eine Warnung.

Chruschtschow berichtet, er selbst, Malenkov und ein weiteres Mitglied des Politbüros hätten kurz nach Wosnesenskis Verschwinden Stalin aufgesucht, um sich für ihren Kollegen zu verwenden. «Wosnesenski», knurrte sie Stalin an, «ist als Feind des Volkes entlarvt worden; er ist heute in der Frühe erschossen worden. Wollt Ihr sagen, dass Ihr ebenfalls Volksfeinde seid?» Nach einem solchen Diktum mussten Chruschtschow und seine Freunde entweder eine sofortige Sitzung des Politbüros (oder des Zentralkomitees) fordern, um die Angelegenheit zur Sprache zu bringen – was den Anfang einer Revolte bedeutet hätte –, oder sie mussten den Rückzug antreten. Sie taten das letztere. Sie wussten, dass sie erledigt gewesen wären, noch ehe sie auch nur versucht hätten, das Politbüro einzuberufen. Stalin wäre von ihrer Absicht informiert gewesen, noch ehe sie mit den übrigen Mitgliedern Verbindung aufnehmen konnten; jeder von ihnen wurde bespitzelt und belauscht, selbst in der Privatsphäre seines Schlaf- oder Badezimmers. Und das Politbüro, ganz zu schweigen vom Zentralkomitee, war ohnehin handlungsunfähig. Stalin sorgte dafür, dass es in sich gespalten blieb, indem er seine Mitglieder zu schärfster Rivalität aufstachelte. Aus Furcht vor einer Verschwörung unter den Männern seiner Umgebung intrigierte er selbst unablässig gegen sie.

Der Gesundheitszustand des Siebzigjährigen verschlechterte sich, und seine Kraft verfiel zusehends. Er glich seinen offiziellen Porträts überhaupt nicht, stellte Ehrenburg fest, er sah aus wie «ein alter kleiner Mann von ziemlich kleinem Wuchs, mit einem Gesicht, das die Jahre gleichsam zerstoßen hatten.» Doch darüber, was nach sei-

nem Tode geschehen sollte, schien niemand nachzudenken, und niemand wagte, darüber auch nur zu flüstern. «Wir aber hatten längst vergessen, dass Stalin ein Mensch war. Er hatte sich in einen allmächtigen und geheimnisvollen Gott verwandelt». «Ich konnte ihn mir nicht tot vorstellen», sagte Jewtuschenko, der Dichter der jungen Generation, «er war ein Teil von mir und ich konnte nicht fassen, wie wir uns je voneinander trennen könnten. «<sup>24</sup>

Sein Wille war gleichsam allgegenwärtig, und er selbst fast unsichtbar. Die Moskowiter bekamen ihn nur selten aus der Ferne zu sehen, vielleicht an einem nationalen Feiertag, wenn er oben auf dem Leninmausoleum stand und die Parade abnahm, oder bei der Beerdigung eines Würdenträgers, wenn er auf dem Weg zur Grabstelle an der Kremllauer für einige Augenblicke neben dem Sarg herging. Etwa fünf Jahre lang war von Stalin keine einzige öffentliche Verlautbarung zu hören (abgesehen von ein paar nichtssagenden Interviews, die er ausländischen Journalisten gewährte; aber die Journalisten wurden kaum je persönlich vorgelassen; sie erhielten seine Antworten auf ihre Fragen schriftlich). Als er sich in den sorgenvollen ersten Tagen des Korea-Krieges zu einer Erklärung herabliess, betraf sie – die Sprachwissenschaft. In einer Reihe von Briefen, die viele Seiten einer erweiterten Ausgabe der *Prawda* füllten, griff er die akademische Schule N. Y. Marrs an, die seit nahezu drei Jahrzehnten offiziell für die marxistische Interpretation der Sprache zuständig gewesen war.<sup>25</sup> Unbekümmert ob der Dürftigkeit seiner eigenen Kenntnisse – er beherrschte nur die Anfangsgründe einer Fremdsprache – liess Stalin sich über die Sprachphilosophie aus, über die Beziehung zwischen Sprache, Slang und Dialekt, über die Denkprozesse von Taubstummen und über die einheitliche Weltsprache, die in ferner Zukunft entstehen würde, wenn die Menschheit unterm Kommunismus geeint wäre. Er liess sogar einige Tropfen vom Rosenwasser des Liberalismus auf seine Epistel fallen: Er attackierte das Monopol, das Marrs Schule in der sowjetischen Sprachwissenschaft errichtet hatte, und er protestierte gegen die Unterdrückung der Ansichten ihrer Gegner. Solche Praktiken, erklärte er, seien dem Zeitalter Araktschejews, des berühmten Polizeichefs Alexanders I., angemessen. Es schien, als habe er nichts gemein mit dem Drang zum Konformismus, der in der Presse wütete, mit Lysenkos Angriffen gegen unorthodoxe Biologen, mit Shdanows Jagd auf die «dekadenten Modernisten» in der Kunst, mit der Kampagne gegen «wurzellose Kosmopoliten» und «verkommene Liberale». Er, der Anstifter aller dieser Hexenjagden, präsentierte sich in der Öffentlichkeit als der intellektuelle Schiedsrichter der Nation, ja als Wächter der akademischen Freiheit. Aber er schloss mit einem Ar-

gument gegen jene, die behaupteten, da die Sowjetunion nicht mehr in einer feindseligen kapitalistischen Umwelt lebe, sondern inmitten befreundeter sozialistischer Länder, sei nunmehr die Zeit für das «Absterben des Staates» gekommen, das heisst, für die Abschaffung des politischen Zwanges. Nein, erwiderte Stalin, der Staat kann nicht anfangen, abzusterben, ehe der Sozialismus nicht in den meisten Ländern – und nicht nur in einigen wenigen – gesiegt hat. In dogmatische Begriffe verbrämt, war dies seine Warnung an die Intellektuellen, sich keinen falschen Hoffnungen hinzugeben.

Sein Edikt über die Linguistik wurde als epochales Ereignis gefeiert; und einige Jahre lang zitierten die Parteiskribenten in Ermangelung neuer Texte ihres schweigsamen Meisters immer wieder seine gelehrte Abhandlung über die Denkprozesse der Taubstummen (in Artikeln, die vorgaben, die Leute über aktuelle politische Angelegenheiten aufzuklären). Erst im Oktober 1952 trat er mit einem neuen und bedeutsameren Beitrag über «Die wirtschaftlichen Probleme des Sozialismus in der UdSSR» hervor, sowie einer Reihe von Briefen an verschiedene Akademiemitglieder, die er im Zusammenhang mit einer Diskussion über ein nationalökonomisches Lehrbuch geschrieben hatte.<sup>26</sup> Er meditierte über den «Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus», der sich angeblich in der UdSSR vollzog, und diskutierte dabei die Kluft, die in der Sowjetwirtschaft zwischen der sozialisierten Industrie und der halbkollektiven und halbprivaten Landwirtschaft bestand. Er hob hervor, dass die Privatinteressen der Bauern und ihr Handel den Fortschritt des Landes aufhielten, und er warnte: «Es wäre aber unverzeihliche Blindheit, wollte man nicht sehen, dass diese Erscheinungen gleichzeitig auch schon beginnen, die gewaltige Entwicklung unserer Produktivkräfte zu hemmen, da sie Hindernisse für die vollständige Erfassung der gesamten Volkswirtschaft. . . durch die staatliche Planung schaffen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass diese Erscheinungen je länger, je mehr das weitere Wachstum der Produktivkräfte unseres Landes hemmen werden.» Auf diese Weise machte er dem Land eine Andeutung von der Auseinandersetzung, die in der herrschenden Gruppe über die Landwirtschaftspolitik geführt wurde – ein früherer Hinweis war die offizielle Desavouierung der Chruschtschowschen Idee von den «Agrostädten» gewesen. Stalin wies nun den Vorschlag einiger Ökonomen zurück – einen Vorschlag, nach dem Chruschtschow fünf Jahre später handeln sollte –, dass der Staat seine Maschinen- und Traktorenstationen an die Kollektivfarmen verkaufen sollte. Stalin war dagegen, weil man sich nicht darauf verlassen könnte, dass die Bauern die landwirtschaftliche Maschinerie so erneuern und modernisieren würden, wie der Staat es tat; und der Verkauf der

Maschinen- und Traktorstationen an sie die nichtsozialistischen Züge in der bäuerlichen Wirtschaft verstärken würde, die ohnehin die staatliche Planung bereits behinderten. Er schlug vor, den bäuerlichen Handel nach und nach einzuschränken und einen direkten Austausch von industriellen Gütern und landwirtschaftlichen Produkten zwischen Regierung und Kollektivfarmen einzuführen. Er betonte jedoch, dass dies nur eine langfristige Lösung sein könnte; und er hatte der Partei keinen Vorschlag anzubieten, wie sie gegenwärtig mit der Stagnation in der Landwirtschaft fertigwerden könnte. Dieses Dilemma, das niederschmetternde Erbe seiner Zwangskollektivierung, hinterliess er seinen Nachfolgern.

Am 4. Oktober 1952, einen Tag nach der Veröffentlichung dieser Bemerkungen, wurde der Neunzehnte Kongress eröffnet; und zum ersten Mal seit 1923 trat Stalin nicht als Hauptberichterstatter vor die Delegierten. Stattdessen übernahm Malenkov diese Rolle, genau wie Stalin es im letzten Lebensjahr Lenins zum ersten Mal getan hatte; und Chruschtschow unterbreitete Änderungsvorschläge zu den Parteistatuten. So gab man der Partei zu verstehen, dass das Problem der Nachfolge auf der Tagesordnung stand. Stalin sass auf der Tribüne, in sich gekehrt und sehr fern, das Objekt endloser Huldigungsrituale und Ovationen. Ein Redner nach dem andern zitierte aus seinen «ökonomischen Problemen»; aber es gab keine echte Debatte. Die Delegierten stimmten in «hundertprozentiger Einmütigkeit» einem neuen Fünfjahresplan und den Änderungen in den Parteistatuten zu. Erst auf der Schlussitzung erhob sich Stalin und sprach ein paar Worte über die Lage der Sowjetunion in der Welt. Die Epoche sei vorbei, sagte er, in der die Sowjetunion als ein isoliertes Bollwerk des Sozialismus allein stand. Jetzt sei sie von den befreundeten «Stossbrigaden» neuer sozialistischer Staaten umgeben; und in Solidarität und Zusammenarbeit mit ihnen würde es für sie viel leichter sein, ihre Aufgaben weiterhin wahrzunehmen. Er rief auch die kommunistischen Parteien in der kapitalistischen Welt auf, «das Banner der bürgerlich-demokratischen Freiheit zu erheben» und für die Unabhängigkeit aller Völker zu kämpfen. Er sprach mit Optimismus, ja sogar mit Wärme. Doch was er sagte, war eine Grabrede auf seine eigene Lehre vom Sozialismus in einem Land. Es war dies seine letzte Botschaft an die Partei und an die Nation, über die er drei Jahrzehnte lang geherrscht hatte.

Trotz Stalins beruhigender Worte ahnte der Kongress, dass dunkle und unheilvolle Ereignisse bevorstanden. Malenkov und andere Redner sprachen von drohenden Gefahren, von der Verschärfung der sozialen Konflikte und des Klassenkampfes, und dass äusserste Wachsamkeit not tue. Wie am Vorabend der Vorkriegssäuberungen



wurde auf allen Seiten der Ruf nach Wachsamkeit laut.<sup>27</sup> Gleichsam in Vorahnung eines neuen Bruchs mit der Vergangenheit beschloss der Kongress, dass sich die Partei nicht mehr „Bolschewistisch« nennen sollte. Das neue Zentralkomitee, in das 240 Mitglieder gewählt wurden, war doppelt so gross wie das alte. Das Komitee seinerseits wählte ein Präsidium – das Politbüro war abgeschafft worden – das zwei- bis dreimal so viele Mitglieder hatte wie sein Vorgänger. Komitee wie Präsidium waren zu gross und zu kopflastig, als dass sie ihre Funktion als Führungsorgane der Partei hätten wahrnehmen können. Warum hatte Stalin sie erweitert? Chruschtschow behauptete später, dass Stalin den Kongress ein so grosses Zentralkomitee wählen liess, weil er plante, es durch eine blutige Säuberung zu dezimieren – er hätte Ersatzleute für die zur Vernichtung ausersehenen mit aufgenommen. Auf der ersten Sitzung des neuen Komitees, so berichtet Chruschtschow weiter, liess Stalin einen giftigen Angriff gegen Molotow und Mikojan los und erhob nicht weiter spezifizierte Beschuldigungen gegen sie – zuvor hatte er bereits den Verdacht geäussert, dass Woroschilow ein «britischer Agent» sei. Andererseits war Stalin Chruschtschow zufolge auch daran interessiert, sich der alten Mitglieder des Politbüros «zu entledigen», um die Zeugen aus dem Wege zu räumen, die der Nachwelt über seine Verbrechen berichten konnten.<sup>28</sup> Was immer die Wahrheit gewesen sein mag, unmittelbar nach dem Kongress machte Terror die Luft drückend schwer. Im November begann in Prag der grosse Prozess gegen Slansky, Clementis und andere tschechoslowakische Kommunisten, die als Trotzlisten, Titoisten und zionistisch-amerikanische Spione gebrandmarkt wurden. Er war der letzte in der Reihe der Prozesse in Osteuropa und das Vorspiel zu neuen Säuberungen Moskau. Es verging kaum ein Tag, an dem nicht gegen hochgestellte Parteimitglieder und Akademiker bösartige Angriffe erhoben wurden, deren Herkunft im Dunkeln blieb; kaum ein Tag ohne Anspielungen auf einen verbrecherischen Mangel an Wachsamkeit in den höchsten Positionen; ohne dunkle Andeutungen über das Eindringen von «Volksfeinden» und Spionen; und ohne ein immer lauterer Geschrei gegen die «wurzellosten Kosmopoliten» jüdischer Herkunft. Unbarmherzig erinnerte die *Prawda* ihre Leser daran, dass jeder Sowjetbürger für die von seinen Verwandten begangenen Verbrechen verantwortlich sei – und diese Warnung klang seit den Tagen Jagodas und Jeshows nur allzu bekannt. Wenige wussten, gegen wen sie sich richtete. Aber zwei Söhne Mikojans waren gerade verhaftet worden; und die Frau von Molotow, eine Parteiveteranin, die selbst eine wichtige politische Rolle spielte, war aus Moskau verbannt worden. Das Jahr endete mit der Absetzung von Fedosejew, dem

Herausgeber des *Bolschewik*, den Suslow, einer der Sekretäre des Zentralkomitees, als Komplizen Wosnesenskis denunziert hatte.

Schliesslich wurde am 3. Januar 1953 offiziell mitgeteilt, dass neun Professoren der Medizin, alle als Hausärzte der führenden Männer im Kreml tätig, als Agenten des amerikanischen und britischen Geheimdienstes entlarvt worden waren – sie hätten in deren Auftrag die beiden Parteiführer Shdanow und Schtscherbakow ermordet und Mordanschläge gegen die Marschälle Wassiljewski, Gworow, Konjew, Schtemenko und andere geplant, um die Verteidigungskräfte des Landes zu schwächen. Die meisten dieser «Mörder im weissen Kittel» waren Juden, und man beschuldigte sie, von «Joint», einer internationalen jüdischen Hilfsorganisation mit Hauptsitz in den Vereinigten Staaten, zu ihren Taten angestiftet worden zu sein. Man gab dem Land zu verstehen, dass die Verschwörung noch viele unentdeckte Verzweigungen hatte; und der Schrei nach Wachsamkeit, mit seinen antijüdischen Unter- und Obertönen, steigerte sich zu einem Diskant der Wut.

Die Anschuldigungen gegen die Kremlärzte konnten nur ein Vorspiel sein. An sich hatten die Mediziner nur wenig oder gar keine politische Bedeutung: Man konnte sie nicht als Leute präsentieren, die danach strebten, selbst die Macht an sich zu reißen. Wenn es zu einem Prozess käme, würde die Staatsanwaltschaft sie als die Handlanger von Männern mit offenkundigeren politischen Ambitionen hinstellen müssen und als die Helfershelfer anderer Verschwörer, die ein glaubhaftes, und sozusagen professionelles, Interesse an der Macht hatten. Diese Verschwörer liessen sich nur in den obersten Rängen der Parteihierarchie finden; und die sensationelle Demaskierung des «wirklichen» Zentrums der Verschwörung sollte der Gipfel des Ärzteprozesses sein. Noch gab es keinerlei Hinweis darauf, wer die Hauptschuldigen sein mochten. Vorerst waren die Regisseure des Prozesses eifrig damit beschäftigt, die Ärzte zu «Geständnissen» zu zwingen und sie darauf vorzubereiten, die ihnen zugewiesenen Rollen zu spielen. Die Ärzte wurden mit einem falschen Zeugen konfrontiert, einer gewissen Dr. Timaschuk, die in einem Brief an Stalin gegen sie aussagte (und dafür just am Jahrestag von Lenins Tod mit dem Leninorden ausgezeichnet wurde). Chruschtschow schildert, wie Stalin selbst die Verhöre überwachte und den Befehl gab, die Häftlinge in Ketten zu legen und zu schlagen. «Wenn Sie kein Geständnis von den Ärzten beibringen können», sagte er zu Ignatjew, dem Minister für Staatssicherheit, «dann werden wir Sie um einen Kopf kürzer machen». Er verteilte dann Protokolle der von den Ärzten gemachten Geständnisse an Mitglieder des Präsidiums, gestattete ihnen aber nicht, sich mit dem Fall

zu beschäftigen und die Beschuldigungen zu überprüfen. Er spürte ihre Zweifel und ihre Beklemmung und verspottete sie: «Ihr seid blind wie junge Katzen; was werdet ihr ohne mich machen? Unser Land wird zugrunde gehen, weil ihr es nicht versteht, Feinde zu erkennen.»

Die Mitglieder des Präsidiums hatten allen Grund, verwirrt und erschreckt zu sein. Obgleich der Fall so stark an die alten Säuberungsprozesse erinnerte, gab es darin einen bestürzend neuen Zug. In den alten Prozessen waren die Angeklagten, unter anderem, stets beschuldigt worden, sie hätten Woroschilow, Kaganowitsch, Molotow und anderen Parteiführern nach dem Leben getrachtet. Dieser Umstand war für letztere von grosser Bedeutung. Die Liste der von den «Verschwörern» auserkorenen Opfer war sozusagen Stalins Ehrenliste. Während der Prozesse verkündeten es Staatsanwalt, Richter und Presse dem Land: «Dies sind unsere unersetzlichen Führer, deren Dienste wir nicht entbehren können. Der Feind weiss das – und daher will er sie vernichten». Ein Politbüromitglied, dessen Name in dieser sonderbaren Ehrenliste fehlte, war damit faktisch in Ungnade gefallen, denn wenn die «Feinde des Volkes» nicht versuchten, ihn zu vernichten, so war er entweder seines hohen Amtes nicht würdig, oder er stand vielleicht gar mit ihnen im Bunde.

Das erstaunliche Novum am Ärzteprozess war, dass den Angeklagten nicht zur Last gelegt wurde, auch nur gegen einen einzigen der lebenden Parteiführer einen Mordanschlag versucht zu haben – nur Shdanow und Schtscherbakow, die längst tot waren, figurierten als ihre Opfer. Die Anklage betonte mit bewusstem Nachdruck, dass die Ärzte es ausschliesslich auf die Führer der Streitkräfte abgesehen hatten. Dieser seltsame Umstand – die Tatsache, dass der Feind sich nur die Marschälle und Generäle als Opfer erwählt haben sollte – gab den Parteiführern Stoff zu vielen besorgten Überlegungen. Sie mussten sich klar werden, was die Moral dieser Geschichte sein sollte. Wer immer diese Geschichte ausgeheckt hatte, war offensichtlich darauf aus, das Militär auf ein Podest zu heben und damit indirekt die zivilen Führer herabzusetzen. Wer hatte die Geschichte erfunden? Der Text trug eher das Signum des militärischen Nachrichtendienstes als des Staatssicherheitsdienstes. Die Rivalität zwischen diesen beiden Geheimdiensten war notorisch; und Ignatjew, der Minister für Staatssicherheit, führte Befehle offensichtlich nur widerwillig aus, wenn Stalin ihm drohen musste, ihn «um einen Kopf kürzer» zu machen. Berija, der Innenminister, gehörte wohl kaum zu den Initiatoren – als Stalins Nachfolger ihn gegen Ende des Jahres als Stalins bösen Geist und als Verräter «liquidierten», beschuldigten sie ihn nicht, an der Anstiftung des Ärzteprozesses beteiligt ge-

wesen zu sein. Aber wenn die Initiative von den Militärs kam, warum unterstützte Stalin sie? Wollte er – mit einem Blick auf die Nachfolge – die Generäle zu dem Versuch ermutigen, sich die Macht zu sichern? Wenn ja, was kündigte dies für die Parteiführer an? Sollten sie ihrer Ämter enthoben und ausgemerzt werden? Hatte Stalins Angriffe auf Molotow, Mikojan, Woroschilow und Andrejew das zu bedeuten? Sollte dies vielleicht seine letzte und abschliessende Säuberung sein, sein endgültiger Bruch mit der Partei, die er erniedrigt und bis zur völligen Erschöpfung zur Ader gelassen hatte? Richtete er, mit einem Fuss im Grabe, die Bühne für den bonapartistischen Putsch her, vor dem sich die Bolschewisten so lange gefürchtet hatten, oder half er den Generalen bei dessen Vorbereitung? Aber welches Interesse hatte Stalin, so zu handeln? Er sollte sein Geheimnis mit sich ins Grab nehmen; und die Parteiführer konnten danach das Knäuel seiner Pläne ebensowenig entwirren wie es die Nachwelt kann – seine Motive und Handlungen schienen jeden inneren Zusammenhang verloren zu haben.

Es ging in dem Kampf um grundsätzliche Fragen der Politik, wie auch um Machtansprüche. Die Gegensätze, die zwischen Stalins Nachfolgern 1953 und danach an die Oberfläche treten sollten, hatten sie schon früher getrennt. Zwischen der Gruppe um Molotow und Kaganowitsch und der um Malenkow und Berija – Chruschtschow verhielt sich neutral und das Militär blieb im Hintergrund – bestanden bereits Divergenzen; obgleich die Gruppen sie nicht herausarbeiten und endgültig formulieren konnten, solange Stalins Gegenwart jeden freien Meinungs austausch blockierte. Von den Männern um Stalin wussten und fühlten die meisten, dass der Staatskessel gefährlich überhitzt war und dass man Sicherheitsventile öffnen musste. Mit dem letzten Rest der ihm eigenen sprunghaften Energie schloss Stalin die Ventile und drehte sie fest zu. Die Vorbereitungen für eine Wiederholung des Hexensabbats von 1936-1938 erhöhten den Druck im Kessel und steigerten die Spannung zwischen Russland und dem Westen. Es war offensichtlich verrückt, wenn unter jedem Bett im Kreml, in jedem Büro, jedem Forschungsinstitut, in jeder jüdischen Wohnung und in jedem Intellektuellenzirkel fieberhaft nach amerikanischen Spionen gesucht wurde; aber der Wahnsinn hatte Methode, wenn man von der Annahme ausging, dass das Land auf einen Krieg vorbereitet wurde. In diesem Fall hätte Stalins Entscheidung, die Marschälle und Generale hochzuloben und sie ins volle Rampenlicht zu stellen, einen gewissen Sinn. Und dasselbe könnte auch für die Besessenheit gelten, mit der er – in einem selbst für ihn ungewöhnlich starken Ausmass – auf Geheimhaltung drang für seine beharrliche Forderung nach drasti-

sehen Erhöhungen bei den Militärausgaben und für seine anderen Massnahmen, die alle dazu bestimmt waren, das Land in ein bewaffnetes Lager zu verwandeln und ihm einzuschärfen, dass es bereit sein müsste, jeden feindlichen Angriff jederzeit zurückzuschlagen.

Auf diese Weise konnte auch Stalins halsstarrige und grobschlächtige Diplomatie erklärlich werden. Die Feindseligkeiten in Korea zogen sich hin; und Stalin verhinderte den Abschluss der langwierigen Waffenstillstandsverhandlungen mit den fadenscheinigsten Vorwänden – etwa mit dem, dass sich die kriegführenden Parteien über die Behandlung von Kriegsgefangenen nicht einig seien. Stalin schien nicht zulassen zu wollen, dass die Vereinigten Staaten ihre Streitkräfte aus Korea abzogen und damit auf anderen Schauplätzen des Kalten Krieges Manövrierfähigkeit gewannen. Seine Diplomatie war in der Tat in einer Unbeweglichkeit erstarrt, die aus einem festgefahrenen Gegensatz zwischen verschiedenen politischen Bestrebungen herrührte. Es war, als ob im Kreml eine «Kriegspartei» und eine «Friedenspartei» einen Kampf austrugen, der momentan unentschieden stand. Das soll nicht heissen, dass es in der Regierung tatsächlich einflussreiche Kräfte gab, die für einen Krieg waren, und dass sie von Stalin protegirt wurden. Nachdem das Land vom Blutbad des letzten Krieges noch derart geschwächt war, konnten, nicht einmal die zynischsten oder unrealistischsten Politiker in militärischen Angriffsplänen schwelgen. Bei den Differenzen ging es mehr um die Einschätzung der Absichten des Feindes – um die Frage, ob es wahrscheinlich sei, dass die Westmächte in absehbarer Zukunft Russland oder Osteuropa angreifen würden. Dies war das immer wiederkehrende Problem, das den Auseinandersetzungen der 1920er Jahre zugrunde gelegen hatte und das in den künftigen russisch-chinesischen Kontroversen neu auftauchen sollte. Stalin selbst hatte es als die strittige Frage definiert, als er in seinem Essay über «ökonomische Probleme» die Ansicht zu Protokoll gab, dass Kriege zwischen den imperialistischen Mächten und den sozialistischen Ländern nicht länger «unvermeidlich» seien. In diesem entscheidenden Punkt machte Stalin trotz dieser optimistischen Feststellung Ausflüchte. Während er nach aussen hin die Gefahr eines amerikanischen Angriffs ad acta legte, leitete er Aktionen ein – oder leistete ihnen stillschweigend Vorschub –, die auf der Realität und der Unmittelbarkeit einer solchen Gefahr basierten. Nur unter der Annahme, dass Washington einen Krieg plante, gab es – stalinistisch gedacht – überhaupt einen Grund, unablässig und in schrillen Tönen die amerikanische Kriegstreiberei zu verdammen, die Kremlärzte als Mörder im Dienste einer amerikanisch-jüdischen Organisation hinzustellen, die Bevölkerung zu mobilisieren und bis zur

Hysterie aufzuputzen, die amerikanischen Streitkräfte in Korea zu binden und die Sowjetunion und ihre Satelliten in einem Zustand permanenter Wachsamkeit und militärischer Bereitschaft zu halten.

Die Dilemmas der Aussenpolitik wirkten sich natürlich auf die Innenpolitik aus. Diejenigen, die glaubten, dass das Land materiell und moralisch auf den Kriege vorbereitet bleiben müsste, konnten zu Hause keinerlei Reform unterstützen, die die politische Disziplin lockern oder die Wirtschaftskräfte des Landes zugunsten ziviler Bedürfnisse umverteilen würde. Alle Befürworter einer inneren Reform wurden andererseits durch die Logik ihrer Haltung dahin gebracht, auf die Möglichkeit einer friedlichen Verständigung mit den atlantischen Mächten zu setzen, eine grössere diplomatische Initiative und Beweglichkeit zu fordern und auf eine »internationale Entspannung« zu hoffen, die es ihnen ermöglichen würde, die Atmosphäre im Lande zu befrieden und zu normalisieren. Es ging diesen Leuten nicht um eine Reform, die dem Land die bürgerlichen Freiheiten wiedergeben, den Weg zu einer repräsentativen Regierungsform ebnen und dadurch das Erbe der Revolution bewahren würde; davon konnte keine Rede sein.

Das Ziel, das sie sich gesteckt hatten, war viel bescheidener, aber dennoch wichtig genug: Sie wollten das Land vom Wahn des stalinistischen Terrors befreien und das Regieren vereinfachen. Auch in der Aussenpolitik waren ihre Ziele notgedrungen beschränkt, denn sie wussten, dass der Kalte Krieg sich nicht wie ein bewaffneter Konflikt beenden liess, wo man Unterhändler mit einer weissen Fahne ausschickt, die einen Waffenstillstand vereinbaren. Aber selbst im Kalten Krieg gab es Raum für mehr echte Kontakte und Verhandlungen zwischen Russland und dem Westen und für fruchtbare gegenseitige Konzessionen. Es gab allerdings auch weiterreichende Pläne und Ambitionen: Berija zum Beispiel erwog einen sowjetischen Rückzug aus Berlin und Ostdeutschland, was ihn bald darauf den Kopf kostete.<sup>29</sup>

Aber solange Stalin am Ruder stand, waren dem Wandel und der Reform alle Wege versperrt, und die Situation wurde von Woche zu Woche explosiver und unberechenbarer. Stalin prahlte gern mit seinem eigenen taktischen Geschick und seinem Realismus. Mit Verachtung sprach er von den »gierigen Eroberern«, die wie Hitler unfähig seien, »ihre Ziele mit ihren Möglichkeiten in Übereinstimmung zu bringen« und nicht wüssten, »wo sie haltmachen müssten«.<sup>30</sup> Er sei, sagte er, nicht Hitler; er wisse, wann er aufhören müsse. Das war nicht nur leere Prahlerei. Des Öfteren hatte Stalin an der Schwel-

le eines bewaffneten Konflikts mit seinen einstigen Verbündeten eingelenkt. Er hatte sich an den türkischen Meerengen zurückgehalten; er hatte sich in Persien zurückgehalten; er liess es nicht zu einem militärischen Angriff gegen Tito kommen; er zog sich zurück, ehe die Blockade von Berlin sich endgültig zur Katastrophe entwickelte. Es war nicht so klar, wie weit er in dem durch den Korea-Krieg entstandenen Konflikt gehen wollte. «Weiss er noch, wo er haltmachen muss?», fragten sich jetzt die Männer in seiner Umgebung.

Eines ist gewiss: er wusste nicht mehr, wo er aufhören musste, sein eigenes Volk zu beleidigen und zu vergewaltigen. Die moralische Krise, in die er die Nation gestürzt hatte, war ihm überhaupt nicht bewusst. Er erkannte nicht, dass weder er noch sonst irgendwer auf solche Art und Weise weiterregieren konnte, und dass seine Ideen und Einbildungen in unversöhnlichem Widerspruch zu den Bedürfnissen des Landes und den Realitäten der Zeit standen. Das Land war seiner Vormundschaft entwachsen, und viel länger konnte es sie nicht mehr ertragen. Stalin schien in seinem Denken in den Zwanziger- und Dreissigerjahren stehengeblieben zu sein. Sein eigenes Volk war in seiner Vorstellung noch immer jene primitive, vorindustrielle und grösstenteils analphabetische Gesellschaft, über die er einst seine Herrschaft errichtet hatte. Er war unfähig, sich an das Russland der Jahrhundertmitte anzupassen, das sich, teils ihm zum Trotz, aber zum Teil auch von ihm inspiriert, industrialisiert hatte, das seine Sozialstruktur modernisiert und das seinen Bevölkerungsmassen eine Erziehung gegeben hatte. Die Transformation war noch im Gang; und ehe die Nation von deren Ergebnissen wirklich profitieren konnte, hatte sie noch einen weiten Weg zu gehen. Dennoch ist es eine Tatsache, dass «Stalin ein Russland vorfand, das mit dem Holzpflug arbeitete und dass er ein Land verliess, das mit Atommeilern ausgestattet war»<sup>31</sup>, obgleich die Epoche des Holzpflugs sich noch in so manchem Bereich des nationalen Lebens fortschleppte. Dieses Resümee über Stalins Herrschaft ist natürlich eine positive Würdigung seiner Leistung. Aber auch im Stalinismus existierten Holzpflug und Atommeiler in grotesker Weise nebeneinander – ebenso wie primitive Barbarei und Marxismus; und als das Land sich weiter entwickelte, behinderten die rückschrittlichen Momente von Stalins Herrschaft zunehmend den Fortschritt und drohten ihn zum Stillstand zu bringen.

Stalins launischer Despotismus hatte seine Kraft aus der Trägheit und Stumpfheit der alten Bauernschaft bezogen, aus der sich auch die neue Arbeiterklasse rekrutiert hatte; aber der gewaltigen

städtischen und industriellen Gesellschaft, die entstanden war, widersprach er zutiefst. Die überzentralisierte Kontrolle, die Stalin und seine Günstlinge vom Kreml aus über die ganze Wirtschaft ausübten, mochte in den frühen Phasen einer «ursprünglichen Akkumulation» ihren Sinn gehabt haben; denn damals war es notwendig, die äusserst dürftigen Mittel des Landes einzuteilen und darauf zu achten, dass jede Tonne Stahl, Kohle oder Zement an die richtige Produktionsstätte gelangte und in der vorgeschriebenen Weise verwendet wurde. Aber diese Methode wirkte sich äusserst verhängnisvoll aus, wenn man sie auf ein ausgedehntes, technologisch fortgeschrittenes und komplexes industrielles System anwandte. In ähnlicher Weise hätte man den Zwang, durch den Stalins Regierung Millionen von Muschiks in die Fabriken einwies, sie fachlich qualifizierte und an ihren Arbeitsplatz band, zum Teil entschuldigen können, solange die Arbeits- und Fachkräfte verzweifelt knapp waren. Selbst zugunsten der Entschiedenheit – wenn auch nicht der Härte –, mit der Stalin durch unterschiedliche Lohnniveaus und die Stachanow-Bewegung die Ungleichheit förderte, liesse sich einiges vorbringen. Doch in dem Masse, wie sich der Mangel an industriellen Facharbeitern immer weiter reduzierte, wurden der Zwang und die übersteigerten Formen der Ungleichheit zum Hemmschuh des wirtschaftlichen Wachstums; sie liessen die überwiegende Mehrheit der Arbeiter in Apathie und Missmut verharren. Allgemein gesagt: Der Terror, der ursprünglich durch die Notwendigkeit gerechtfertigt war, die «Oktobererrungenschaften» vor der Gegenrevolution zu verteidigen, wirkte sich um so nachteiliger aus, je mehr sich die neue soziale Struktur festigte und die Möglichkeit einer kapitalistischen Restauration in die Ferne rückte. Die periodisch wiederkehrenden Hexenjagden und Säuberungen erstickten bei der Bürokratie wie auch bei den Massen jegliche Initiative und Verantwortung. Und der Führerkult, der für Millionen unwissender Muschiks die «Vaterfigur», einen Ersatz für Gott und den Zaren geboten hatte, beleidigte die Intelligenz eines Volkes, das sich voll Eifer modernisierte, begierig die moderne Wissenschaft aufnahm und zu kultureller Reife gelangte.

Wir haben an früherer Stelle gesagt, dass der Stalinismus die Barbarei mit barbarischen Mitteln aus Russland austrieb.<sup>32</sup> Wir sollten jetzt hinzufügen, dass er dies nicht unbegrenzt fortsetzen konnte. Der progressive Anstoss, den Stalins Herrschaft gegeben hatte, wurde in den letzten Jahren seines Lebens durch die von ihm angewandten Mittel zunehmend zunichte gemacht. Wollte Russland sich weiter zivilisieren, so musste es jetzt den Stalinismus austreiben. Am dringendsten war dies hinsichtlich der Eingriffe des stalinistischen Dogmas in Biologie, Chemie, Physik, Sprachwissenschaft, Philoso-



phie, Wirtschaft, Literatur und Kunst – Eingriffe, die an die Zeiten erinnerten, als die Inquisition für die ganze christliche Welt entschied, welche Ideen über Gott, das Universum und den Menschen richtig, und welche falsch seien. An den sowjetischen Universitäten war das Werk Einsteins bis 1953/54 tabu – die Ideen Freuds sind es noch immer. Solche Einmischung des theologischen oder bürokratischen Dogmas in den wissenschaftlichen Denkprozess gehört dem Wesen nach einer vorindustriellen Epoche an. Im Russland der Jahrhundertmitte kam sie einer Sabotage an der Wissenschaft, der Technologie und der Landesverteidigung gleich. Nicht einmal dem engstirnigsten Sonderinteresse nutzte diese Sabotage; und alle gebildeten Menschen wollten ihr ein Ende machen. Doch dazu mussten sie zuerst den erstickenden Nebel von grossrussischem Chauvinismus und Fremdenhass auflösen, der ihr Land in der Ära einer gewaltigen technologischen Revolution vom weltweiten Fluss der Ideen abschnitt und es ausschliesslich mit den Errungenschaften des moskowitzischen Genius fütterte. Die stalinistische Isolierung, die während der 1920er und 1930er Jahre vielen vernünftig und realistisch erschienen war, offenbarte sich nun in ihrer äussersten Absurdität: vom Sozialismus in einem Land war sie zur Wissenschaft in einem einzigen Land fortgeschritten. Zu einer Zeit, da sich das Schicksal Russlands unlöslich mit dem der übrigen Welt verknüpft hatte, wurde eine solche nationale Egozentrik zum unerträglichen Anachronismus. Selbst vom stalinistischen Standpunkt aus liess sich die groteske Verherrlichung des alten Mütterchens Russland nicht mit der Ausbreitung der Revolution während der letzten Jahre vereinbaren. Ein Drittel der Menschheit lebte bereits unter kommunistischer Herrschaft, und der Stalinismus gebärdete sich, als ob sein Reich auf das alte Gouvernement von Tambow oder auf den Bezirk von Tula beschränkt sei. Im Kreml hatte man jedes Zeitgefühl verloren.

Der Skandal der «Ärzteverschwörung» liess ein moralisches Geschwür sichtbar werden. Dies war keiner der zahlreichen Fälle, wo Stalin die Juden zweideutig behandelt hatte. An der Mär von der antisowjetischen Verschwörung des Weltjudentums haftete das Odium der «Protokolle der Weisen von Zion» und der Machwerke des Goebbelschen Propagandaministeriums. Hätte man dieses Ränkespiel weiterlaufen lassen – wäre es wirklich zum Prozess gegen die Ärzte gekommen – so konnte nur eines die Folge sein: ein landweites Pogrom. Aber die Regierung, die diese Intrige angezettelt hatte, bekannte sich noch immer zum Marxismus-Leninismus, liess noch immer die Schriften der Gründer der proletarischen Internationale in Millionen von Exemplaren drucken und machte deren Studium in den Schulen des Landes obligatorisch. Stalin legte jetzt die

Akt an die Wurzeln der Idee, durch die die Revolution, die Partei und der Staat gelebt hatten; er vernichtete die Geburtsurkunde und die ideologischen Rechtstitel seiner eigenen Herrschaft. Durch diesen Akt beging der Stalinismus Selbstmord, noch ehe sein Begründer starb. Trotz ihrer Degeneration und Abgestumpftheit konnte die Partei Stalin auf diesem selbstzerstörerischen Weg nicht folgen. Auch die vielen fortschrittlichen Elemente in der Intelligentsia und in der Arbeiterklasse konnten dies nicht. Der Skandal diente nur dazu, die Zersetzung des Stalinismus zu beschleunigen und einen Umschwung vorzubereiten. Weniger als einen Monat nach Stalins Tod wurde das Ärztekomploit ad acta gelegt; und die völlige Rehabilitierung der Ärzte war eine der ersten Manifestationen für den Bruch des Landes mit dem Stalinismus.<sup>33</sup>

Über Stalins Herrschaft im Jahre 1948 sagte ich zusammenfassend, man könne «Stalin nicht zusammen mit Hitler zu den Tyrannen zählen, in denen man später nur noch eine absolute Wertlosigkeit und Nutzlosigkeit sieht. Hitler war der Führer einer sterilen Gegenrevolution, während Stalin der Führer und zugleich Ausbeuter einer tragischen, widerspruchsvollen und schöpferischen Revolution war.»<sup>34</sup> Das bleibt auch wahr, wenn man Stalins gesamte Laufbahn beurteilt. «Das Gute an Stalins Werk», fuhr ich fort, «wird seinen Schöpfer ebenso sicher überdauern wie dies bei Cromwell und Napoleon der Fall war.» Auch das kann so stehenbleiben; aber es muss noch hinzugefügt werden, dass sich die schlimmsten Züge seiner Herrschaft in Stalins letzten Jahren noch verschärften und steigerten. Dieser Umstand unterstreicht nur die oben gezogene Folgerung: um das Gute an Stalins Werk «für die Zukunft zu erhalten und zu seinem vollen Wert zu entfalten, wird die Geschichte das Werk Stalins vielleicht noch genauso streng läutern und neu formen müssen, wie sie einst das Werk der britischen Revolution nach Cromwell und das Werk der französischen Revolution nach Napoleon gereinigt und neu geformt hatte». Wir wissen heute, dass die Geschichte mit dieser Läuterung und Neuformung an eben dem Tag begann, als Stalin seinen Geist aufgab – und «Geschichte» steht hier nicht für einen obersten Willen, für den Zeitgeist oder ein abstraktes Gesetz, sondern für das wirkliche Handeln von Menschen, deren Bedürfnisse und Ideen sie zum Handeln treiben. Es waren die Bedürfnisse der Sowjetgesellschaft am Ausgang dieser grossen und düsteren Epoche, und die Ideen, die sie von der Oktoberrevolution geerbt hatte, welche die nach vorn blickenden Menschen jener Gesellschaft zum Bruch mit dem Stalinismus bewogen. Ende der 1940er Jahre mochte es wie eine kühne Hoffnung aussehen, dass es «viele positive und

wertvolle Züge im erzieherischen Einfluss des Stalinismus» gab, «die im Laufe der Zeit wahrscheinlich über die unerfreulichen Erscheinungen die Oberhand gewinnen werden». Auch diese Erwartung hat sich nun erfüllt, obgleich der Konflikt zwischen den widersprüchlichen Elementen des stalinistischen Erbes selbst Mitte der 1960er Jahre noch nicht endgültig gelöst war. Charakteristisch für die Sowjetgesellschaft war im ersten Jahrzehnt nach Stalin vor allem der Widerspruch zwischen ihrem fortschrittlichen sozioökonomischen Elan, der durch die Revolution erweckt worden war und durch den Sieg im Zweiten Weltkrieg stimuliert wurde, und der moralischen und politischen Auszehrung, die durch eine jahrzehntelange totalitäre Herrschaft und die Ausmerzungen aller unabhängigen Zentren politischen Denkens und Handelns bewirkt worden war. Eine radikale Änderung in der Regierung und in der Lebensweise der Sowjetunion wurde zur nationalen Notwendigkeit, während es in der Masse der Bevölkerung noch keine organisierten politischen Kräfte gab, die sie hätten herbeiführen oder sie klar und entschieden hätten fordern können. Es bestand daher keine unmittelbare Möglichkeit zu einem revolutionären Sturz des bürokratischen Despotismus. Und aus den Tiefen der Gesellschaft trat auch keine organisierte Bewegung für eine allmähliche Reform an die Oberfläche. Eine Reform konnte nur von oben kommen, von der herrschenden Gruppe selbst, von Stalins Anhängern und Komplizen. Dieser Umstand prägte den zögernden, widersprüchlichen und opportunistischen Charakter der sogenannten Entstalinisierung von vornherein.

Es war dies übrigens nicht das erste Mal, dass ein lebenswichtiger und lange überfälliger Wandel in Russlands Existenzweise von oben, mit Hilfe rein bürokratischer Mittel durchgeführt wurde. Hundert Jahre zuvor hatte nach dem Tod Zar Nikolaus I. sein Sohn Alexander II. die Abschaffung der Leibeigenschaft verfügt, die grösste einzelne Reform in der gesamten Geschichte des vorrevolutionären Russland. Die bestürzten Besitzer der Leibeigenen glaubten, dass der Zar sie verriete, und protestierten; er erwiderte daraufhin: «Es ist besser, die Leibeigenschaft von oben her abzuschaffen als zu warten, bis sie sich von unten her selbst abschafft.» In ähnlicher Weise beschlossen in Stalins letzten Tagen seine Nachfolger, dass es besser sei, die schlimmsten Züge des Stalinismus von oben herabzuschaffen, als zu warten, bis sie von unten her abgeschafft würden. Aber ebensowenig wie des Zaren halbherzige Bauernbefreiung Russlands ungeheuerer ländliche Probleme löste, konnte Malenkows und Chruschtschows Entstalinisierung die sozialistischen Bestrebungen in der Sowjetunion befriedigen und ihre Sehnsucht nach Freiheit

erfüllen. Die Geschichte muss die «Läuterung und Neuformung» des Stalinschen Werkes erst noch vollenden.

Stalins Tod wurde am Morgen des 6. März 1953 verkündet. Den amtlichen ärztlichen Bulletins zufolge hatte er sechs Tage zuvor eine Gehirnblutung und einen Schlaganfall erlitten, konnte nicht mehr sprechen und war bewusstlos. In der Nacht des 4. März zog ein zweiter Schlaganfall das Herz und die Atmungsorgane in Mitleidenschaft; er starb – im Alter von 73 Jahren – in der folgenden Nacht um halb zehn Uhr.

Seine kurze Krankheit gab seinen Nachfolgern gerade genug Zeit, um sich zu überlegen, wie sie vor das Land treten sollten, und um sich über eine provisorische Umverteilung der höchsten Ämter in Partei und Staat zu verständigen. Allen Berichten zufolge regierte die Bevölkerung auf das Ereignis so widersprüchlich, wie Stalins komplizierte und zweideutige Persönlichkeit es nahelegte: Einige weinten schmerzlich, andere stiessen einen Seufzer der Erleichterung aus; die meisten waren wie betäubt und fürchteten sich, an die Zukunft zu denken. Seine Nachfolger gingen behutsam ans Werk. Sie waren Schatten von Stalin gewesen; sie konnten das Land jetzt nicht als seine Schatten regieren. Sie hatten keine Neigung, dem Toten den übersteigerten Tribut zu zollen, den sie dem Lebenden gezollt hatten; und sie schreckten zugleich davor zurück, ihn ihm zu verweigern. Selbst diejenigen unter ihnen, die sich von der Bürde des Stalinkultes befreien wollten – des Kultes, dessen Hohepriester sie gewesen waren –, entsetzte der Gedanke an den Aufruhr, den sie durch jeglichen Akt entfesseln könnten, der als Entweihung Stalins erscheinen würde. Bei seinem Begräbnis sprachen daher Malenkow, Molotow und Berija mit gedämpfter Stimme und ungewohnter Zurückhaltung über seine Verdienste. Während der Feierlichkeit strömten riesige Menschenmengen von sich aus zum Roten Platz; und da die Behörden einen solchen Masseneinbruch nicht vorausgesehen hatten, wurden die Milizionäre damit nicht fertig; in der Menge brach eine Panik aus, und viele Menschen – darunter Frauen und Kinder – wurden zu Tode getrampelt. Solche Katastrophen hatte es in der Vergangenheit bei den Zarenbegräbnissen oder -krönungen gegeben.

Stalins aufgebahrter Leichnam wurde in die Gruft des Mausoleums auf dem Roten Platz hinabgetragen und dort neben Lenin gestellt. In der Nacht wurde sein Name neben den Lenins auf die Aussenmauer des Mausoleums gemalt. Aber es sollte nicht lange dauern, bis der Leichnam aus dem Schrein entfernt und der Name abgewaschen würde. Die Nachwelt, von der Erinnerung an Stalin ver-

folgt und bestürzt über das Erbe, das seine Herrschaft ihr hinterlassen hatte, war noch unfähig, es zu bewältigen und zu überwinden, und versuchte zunächst nur, ihn aus ihrem Gedächtnis zu verdrängen.

## Bibliographie

Es werden hier nur vom Autor zitierte Werke angegeben. Wo deutsche Übersetzungen zugänglich waren, wurde danach zitiert; andernfalls werden Verweise auf vorhandene deutsche Übersetzungen in Klammern angefügt.

Alliluyew, S., *Proidennyi Put*. Moskau 1946.

Alliluyewa, A.S., *Wospomnanya*. Moskau 1946.

Arkomed, S. T., *Rabotschee Dwishenie i Sozial-Demokratija na Kawkase*. Vorwort von G. Plechanow. Moskau-Petrograd 1923.

Badajew, A.E., *Die Bolschewiki in der Reichsduma*. Berlin 1957.

Bajanow, B., *Stalin, der rote Diktator*. Berlin o. J.

Barmine, Alexander, *One who Survived*. New York 1945 (deutsch: *Einer der entkam*. Wien 1945).

*Batumskaja Demonstrazija 1902 goda*. Moskau (?) 1937.

Berija, L. *On the History of the Bolshevik Organizations in Transcaucasia*. London o. J. (Englische Übersetzung der 4. russischen Ausgabe; deutsch: *Zur Geschichte der bolschewistischen Organisation in Transkaukasien*. Moskau 1936).

*Bolschaja Sowjetskaja Enziklopedija*, vol. 50, SSSR, Moskau 1957.

Bonnet, G., *Defense de la Paix, de Washington au Quai d'Orsay*. Genf 1946.

Bucharin, N., *Kritika Ekonomitscheskoj Platformu Oppozicii*. Leningrad o. J.

— *Dengi w Epoche Proletarskoj Diktatury*. Moskau 1920 (2).

— *Historical Materialism*. London 1926 (deutsch: *Theorie des historischen Materialismus*. Hamburg 1922).

— and Preobrazhensky, E., *The ABC of Communism*. London 1922 (deutsch: *Das ABC des Kommunismus*. Wien 1920).

Byrnes, J. F., *In aller Offenheit*. Frankfurt/M. 1947.

Chatschapuridse, G. V., und Macharadse, F., *Otscherki po Istorii Rabotschego i Krestjanskogo Dwishenija w Grusii*. Hg. von der Gesellschaft der marxistischen Historiker und dem Institut für Geschichte an der Kommunistischen Akademie. Moskau (?) 1932.

Chruschtschow, Nikita S., *Geheimrede am 25.2.1956 auf dem XX. Parteitag der KPdSU*; abgedruckt als Anhang in: Talbott, Strobe (Hrsg.) *Chruschtschow erinnert sich*. Hamburg 1971.

— *Reden*, in: *Reports of 20th, 21st and 22nd Congresses of CPSU*.

Churchill, W. S., *Der zweite Weltkrieg*. Memoiren Bd. L, 1. Buch, 2. Aufl., Hamburg 1950.

— *The Aftermath*. London 1944 (deutsch: *Nach dem Kriege*. Zürich, Leipzig, Wien 1930).

Ciechanowski, J., *Defeat in Victory*. London 1948 (deutsch: *Vergeblicher Sieg*. Zürich 1948).

- Dan, F., *Prois'choshdenie Bolschewisma*. New York 1946 (deutsch: Dan, Theodor I., *Der Ursprung des Bolschewismus*. Hannover 1968).
- Davis, J. E., *Als USA-Botschafter in Moskau*. Zürich 1943.
- Deane, J. R., *The Strange Alliance*. London 1947 (deutsch: *Ein seltsames Bündnis*. Wien 1946).
- Dedijer, Vladimir, *Tito*. Berlin(West) 1953.
- Djilas, Milovan, *Gespräche mit Stalin*. Frankfurt/M. 1962.
- Deutscher, I., *Ironies of Histories. Essays on Contemporary Communism*. London 1966.
- Eastman, M., *Since Lenin Died*. London 1925.
- Eden A., *The Eden Memoirs, The Reckoning*. London 1965.
- Ehrenburg, I. G., *Menschen, Jahre, Leben*. Autobiographie. 3 Bde. München 1962/1965.
- Falls, C., *The Second World War*. London 1948.
- Fischer, L., *The Soviets in World Affairs*. London 1930.
- Fleming, D. F., *The Cold War and its Origins*. Bd. I-II. London 1961.
- Gafencu, G., *Vorspiel zum Krieg im Osten*. Zürich 1944.
- Gathome-Hardy, G. M., *Kurze Geschichte der internationalen Politik 1920-1939* Gütersloh 1947.
- History of the Civil War in the USSR., The*. Edited by M. Gorky, V. Molotow K. Voroshilov, S. Kirov, A. Zhdanov, J. Stalin (engl. Ausgabe). Moskau 1946 (deutsch: *Geschichte des Bürgerkriegs in der UdSSR*. Bd. I: Strassburg 1937; Bd. II: Moskau 1937).
- History of the Communist Party of the Soviet Union (Bolsheviks). Short Course*. Edited by a Commission of the Central Committee. ( Authorized English edition). Moskau 1943 (deutsch: *Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion*. Kurzer Lehrgang. Berlin(DDR) 1946).
- Hüll, Cordell, *The Memoirs of Cordell Hull*, Bd. I-II. New York 1948.
- Isaacs, H. R., *The Tragedy of the Chinese Revolution*. London 1938.
- Istorija Diplomacij*, Bde. I-III. Hg. von W. P. Potemkin. Moskau 1941-1945. (deutsch: *Geschichte der Diplomatie*. Moskau 1947).
- Istorija Klassowoj Borby w Sakawkase*. Bd. I. Tiflis 1930.
- Jaroslawski, E., *Landmarks in the Life of Stalin*, London 1942 (deutsch: *Aus dem Leben und Wirken des Genossen Stalin*. Moskau 1940).
- Kennan, G. F., *Sowjetische Aussenpolitik unter Lenin und Stalin*. Stuttgart 1961.
- Kirow, S. M., *Isbrannye Statii i Retschi*. Moskau 1944.
- Kollontai, A. M., *The Workers' Opposition in Russia*. London 1923.
- Koshejlew, F., *Stalinskij Ustaw – Osnownoj Sakon Kolchosnoj Shisni*. Moskau 1947.
- Kostoff, *Traicho Kostoff und seine Gruppe*. Berlin(DDR) 1951.
- Kot, St., *Rozmowy z Kremlem*. London 1959.
- Krassin, L., *Leonid Krasin, his Life and Work*. London o. J.
- Krassin, L., *Djela Dawno Minowschich Dnej*. Moskau 1930.

- Kritsman, L., *Geroitscheskij Period Welikoj Russkoj Rewoljuzii*. Moskau 1924 (?) (deutsch: *Die heroische Periode der Grossen Russischen Revolution*. Wien-Berlin 1929).
- Krivitski, W. G., / *was Stalin's Agent*. London 1939 (deutsch: *Ich warin Stalins Dienst*. Amsterdam 1940).
- Krupskaja, N. K., *Erinnerungen an Lenin*. Berlin 1960.
- Lenin, (Official Biography by Marx-Engels-Lenin Institute in Moscow). London 1943 (deutsch: IV. / *Lenin. Biographie*. Berlin(DDR) 1961).
- Lenin, W. L., *Werke*. 40 Bde. Berlin 1956-1965.
- *Sämtliche Werke*, Wien-Berlin 1927-1930 (Aus dieser Ausgabe wurden Stellen zitiert, die in der neueren nicht mehr enthalten sind.)
  - *Sotschinenija*. Bde. I-XX 4. Aufl. Moskau 1941-1948; Bde. XXI-XXX 3. Aufl. Moskau 1935 (Diese Ausgabe weicht wiederum ab von den deutschen und englischen Übersetzungen und wurde von Deutscher sehr oft herangezogen. Wir liessen in solchen Fällen den russischen Titel stehen).
  - *Collected Works of V. I. Lenin*. Vols. XX-XXI authorized English edition. London o. J. (wird als englische Ausgabe angegeben).
  - *Letters of Lenin*. London 1937.
  - *The Essentials of Lenin*, Bde. I-II. London 1947.
  - *Briefe an Maxim Gorki 1908-1913*. Wien 1924.
- Lenin i Stalin, *Sbomik Proiswedenij k Isutscheniju Istorii WKP* (b), Bd. II. Moskau 1936.
- Leninskij Sbomik*, Bde. II und XVIII. Moskau 1931.
- Leonhard, Wolfgang, *Die Revolution entlässt ihre Kinder*. Köln, Berlin 1965.
- Liddell-Hart, B. H., *Jetzt dürfen sie reden*. Stuttgart-Hamburg 1950.
- Ljaschtschenko, P. L., *Istorija Narodnogo Chosjajstwa SSSR*. Bd. I/II. Moskau 1948.
- Malaja Sowjetskaja Enziklopedija*, Moskau 1960.
- Martel, Sir Giffard, *The Russian Outlook*. London 1947.
- Marx, K., *Das Kapital*. Bd. I. Berlin 1956-1960.
- Marx und Engels, F., *Perepiska K. Marxa i F. Engelsa s russkimi polititscheskimi dejateljami*. Moskau 1947 (Briefwechsel von Marx und Engels mit russischen Persönlichkeiten).
- Maurin, J., *Revolution et Contre-revolution en Espagne*. Paris 1937.
- Molotow, W. M., *Fragen der Aussenpolitik. Reden und Erklärungen April 1945-Juni 1948*. Moskau 1949.
- Namier, L.B., *Diplomatisches Vorspiel 1938-1939*. Berlin 1949.
- Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1941*, Akten aus dem Archiv des Deutschen Auswärtigen Amtes, hg. v. E. M. Carrol und F. T. Epstein. Department of State. Berlin 1948.
- Notkin, A. L., *Otscherki Teorii Sozialistitscheskogo Wosproiswodstwa*. Moskau 1948.
- Perkins, F., *Roosevelt wie ich ihn kannte*. Berlin 1949.
- Pilsudski, J., *Rok 1920*, (Pilsudskis Polemik gegen Tuchatschewski). M. N. Warschau 1931.



- Pokrowski, M. N. *Russische Geschichte*. Bd. I. Berlin 1930,
- Popow, N., *Grundriss der Geschichte des Bolschewismus*. Bd. I. Moskau-Leningrad 1934.
- Popow, N., *Outline History of the Communist Party of the Soviet Union*, Vol. II., English Translation from the Sixteenth Russian Edition. London o. J.
- Prashskaja Konferenzija RSDRP*. Moskau (?) 1937. (Sammlung von Memoiren und Dokumenten, Hg. v. O. Pjatnitski).
- Promyslennost SSSR (Statistitscheskij Sbornik)*. Moskau 1964.
- Rajk, *Laslo Raik und seine Komplizen vor dem Volksgericht*. Berlin(DDR) 1949
- Rasskazy o Welikom Staline* (Memoiren der georgischen Freunde und Klassenkameraden Stalins), Bd. II. Tiflis 1941.
- Reale, Eugenio, *Avec Jacques Duclos au banc des accuses*. Paris 1958.
- Reed, J., *Ten Days that Shook the World*, 3. Aufl. London 1934 (deutsch: *Zehn Tage, die die Welt erschütterten*. Berlin(DDR) 1957.)
- Schacht, H., *Abrechnung mit Hitler*. Hamburg-Stuttgart 1948.
- Schljapnikow, A., *Semnadzatyj God*. Moskau-Leningrad 1925.
- Scott, J. *Jenseits des Ural*, Stockholm 1944.
- Serge, V., *Portrait de Staline*. Paris 1940.
- Sherwood, R. E. *Roosevelt und Hopkins*. Hamburg 1950.
- Sikorski, W., *Nad Wisla i Wkra Lvov* (?) 1928.
- Sinowjew, G., *Sotschinenija*, Bd. XV. Moskau 1926.
- Smith, Walter Bedell, *Meine drei Jahre in Moskau*. Hamburg 1950.
- Smjena Wekh*. Essays von N. N. Ustrjalow, W. W. Klitschnikow und anderen. Prag 1922.
- Snow, Edgar, *Gast am anderen Ufer*. München 1964.
- *Roter Stern über China*. Frankfurt/M. 1970.
- Souvarine, B., *Stalin*. London o. J.
- Soviet Foreign Policy During the Patriotic War*, Bd. I. London o. J.
- Soviet Union 1936*, Collection of Statements by Stalin, Tuhachevsky, Molotov, and others. Authorized English Edition. London o. J.
- SSSR w zifrach w 1961 g.* Moskau 1962.
- Stalin, J. W. *Werke*. 13 Bde. Berlin 1950-1955.
- *Problems of Leninism*. Authorized English Translation from Eleventh Russian Edition. Moskau 1945 (deutsch: *Probleme des Leninismus*. Wien/Berlin 1927).
- *Leninism*, vol. II. London 1933.
- *Marxismus und Fragen der Sprachwissenschaft*. München 1968.
- *The October Revolution*. London 1936.
- *Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR*. Berlin(DDR) 1953.
- *Retschi na predwybomych sobranijach*. Moskau 1946.
- *War Speeches, Orders of the Day*. London 1945 (?).
- *An Interview with the German Author Emil Ludwig*. Moskau 1932.
- und Lenin, *Sbornik Proiswedenij k Isutscheniju Istorij WKP* (b), Bd. II. Moskau 1936; (andere Zitate Stalins sind in den Berichten und Proto-

- kollen von Kongressen und Konferenzen der Kommunistischen Partei enthalten, in verschiedenen Zeitschriften usw.)
- Briefwechsel Stalins mit Churchill, Attlee, Roosevelt und Truman.* Berlin 1961.
- J. Stalin*, (eine Sammlung von Artikeln zu seinem sechzigsten Geburtstag). Woronesch 1940.
- Stalin i Khashim.* Mit einem Nachwort von N. Lakoby. Suchum, 1934.
- J. W. Stalin, Kurze Lebensbeschreibung.* Moskau 1947.
- Suchanov, N., *Sapiski o Rewoljuzii*, Bde. III-IV. Berlin 1922.
- Swerdlow, Y. M., *Sbomik, Wospominanija.* Leningrad 1926.
- Tarie, E., *Napoleon.* Berlin 1959.
- Thalheimer, A., *Eine verpasste Revolution?* Berlin 1931.
- Tito, J. B., *Political Report at Fifth Congress of CPY.* Belgrad 1948.
- *The Correspondence between C. C. CPY and C. C. CPSU.* Belgrad 1948.
- Trotzki, L., *Sotschinenija*, Bd. III. Moskau 1924.
- *Europa und Amerika.* Berlin 1926.
- *Geschichte der russischen Revolution.* Berlin 1931.
- *Germany, the Key to the international Situation.* London 1931 (deutsch: in L. Trotzki, *Gesammelte Werke*, hrsg. von Helmut Dahmer, Bd. 1: *Schriften über Deutschland.* Frankfurt/M. 1971).
- *Kak Woorushalas Rewoljuzija*, Bde. I-III. Moskau 1924-1925.
- *Mein Leben.* Frankfurt 1961.
- *Permanentnaja Rewoljuzija.* Berlin 1930 (deutsch: *Die Permanente Revolution.* Frankfurt/M., Hamburg 1969).
- *The Real Situation in Russia.* London o. J. (deutsch: *Die wirkliche Lage in Russland.* Dresden o. J.).
- *Stalin.* Köln-Berlin 1952.
- *The Stalin School of Falsification.* New York 1937.
- *The Third International after Lenin,* New York 1936 (deutsch: *Die III. Internationale nach Lenin.* Bochum 1977).
- *Verratene Revolution.* Zürich 1957.
- The Errors of Trotskyism*, A Symposium by Krupskaya, Kemenev, Stalin, Trotsky, Zinoviev, and others. London 1925.
- Trotzki, N., *Naschi Polititscheskie Sadatschi.* Genf 1904.
- Trudy Perwoj Wsesojusnoj Konferenzii Istorikow-Marksistow*, Bde. I-II. Moskau 1930.
- Tuchatschewski, M., *Wojna Klassow.* Moskau 1921.
- U WelikojMogily.* Moskau 1924.
- Varga, E., *Ismenenija w Ekonomike kapitalisma,* Moskau 1946.
- Webster, C. K., *The Foreign Policy of Castlereagh*, Bd. II. London 1934.
- Welles, S., *The Time for Decision.* London 1944 (deutsch: *Jetzt oder nie.* Stockholm 1944).
- Wirta, N., *Stalingradskaja Bitwa.* Moskau 1947.
- Wollenberg, E., *The Red Army.* London 1940.
- Woroschilow, K. E. *Stalin und die Rote Armee.* Moskau 1936.
- Wosnesenski, N., *Woennaja Ekonomika SSSR.* Moskau 1948.

– *Economie Results of the USSR in 1940*. Moskau 1940.

Yevtushenko, E. (Jewtuschenko), *Autobiographie Précoce*. Paris 1963.

Zetkin, K., *Lenin ruft die werktätigen Frauen*. Berlin 1926.

Die folgenden Protokolle und mündlichen Berichte von Konferenzen, Kongressen und Resolutionssammlungen wurden verwendet:

2 *Sjesd RSDRP*. Moskau 1932.

*Protokoly Objedinitelnogo Sjesda RSDRP w Stokholme w 1906 g*. Moskau-Leningrad 1926.

*Prashskaja Konferenzija RSDRP*. Moskau (?) 1937.

6 *Sjesd RSDRP*. Moskau 1934.

8 *Sjesd RKP (b)* Moskau 1933.

10 *Sjesd RKP (b)*, *Stenografitscheskij Ottschet*. Moskau 1921.

13 *Sjesd WKP (b)*, *Stenografitscheskij Ottschet*. Moskau 1925.

14 *Sjesd WKP (b)*, *Stenografitscheskij Ottschet*. (2. Aufl.). Moskau 1926.

15 *Sjesd WKP (b)*, *Stenografitscheskij Ottschet*. Moskau 1928.

15 *Konferenzija WKP (b)*, *Stenografitscheskij Ottschet*. Moskau 1927.

3 *Sjesd Profsojusow*. Moskau 1920.

*WKP (b) w Resoljuzijach i Reschenijach*, Bde. I-II. Moskau 1936.

*KPSS w Resoljuzijach*, Bd. I-II. Moskau 1953.

*Kommunistitscheskij Internazional w Dokumentach*, hg. v. Bela Khun, Moskau 1933.

*Protokoll der Erweiterten Exekutive der Kommunistischen Internationale* (Februar-März 1926). Hamburg-Berlin 1926.

Die folgenden offiziellen Berichte über die Säuberungsprozesse wurden vom Autor eingesehen:

*Sudebnyj Ottschet po Delu Trozkistskogo-Sinowewskogo Terroristitscheskogo Zentra*. Moskau 1936.

*Sudebnyj Ottschet po Delu Antisowjetskogo Trozkistskogo Zentra*. Moskau 1937.

*Sudebnyj Ottschet po Delu Antisowjetskogo i Prawo-Trozkistskogo Bloka*. Moskau 1938.

*The Case of Leon Trotsky, Report of Hearings on the Charges Made against him in the Moscow Trials by the Preliminary Commission of Inquiry*. London 1937.

### Sonstige Quellen:

*Batumskaja Demonstrazija 1902 goda*. Moskau (?) 1937.

*Falsifiers of History*, Communiqué of Soviet Information Bureau, English Version. London 1948.

*Kratkij Ottschet o dejatelnosti Narodnogo Komissariatu Rabotsche-Krestjanskoj Inspekzii sa 1921 g.* Moskau 1921.  
*Soobschtschenija Sowetskogo Informbjuro.* Bd. III. Moskau 1943.

**Zeitungen und Zeitschriften:**

*Bolschewik, Buleten Oppozicii, Gosudarstwo i Prawo, Istoritscheskij Shumal, Iswestija, Krasnyj Archiw, Krasnaja Swesda, Kommunistische Internationale, Mirowoje Chosjajstwo i Mirowaja Politika, Planowoje Chosjajstwo, Prawda, Proletarskaja Rewoljuzija, Rundschau, Sozialistitscheskij Westnik, Woprosy Istorii, Strany Mira (Statistisches Jahrbuch für 1946).*

## ANMERKUNGEN

### VORWORT DER ERSTEN UND ZWEITEN AUFLAGE

- 1 In den letzten Jahren der Stalin-Ära druckten Unbekannte heimlich und ohne mein Wissen immer noch meine Broschüre ‚Der Moskauer Prozess‘, die ich 1936 in Warschau veröffentlicht hatte, um in den berüchtigten Prozess um Sinowjew und Kamenjew Licht zu bringen. Damit setzten sie ihr Leben und ihre Freiheit aufs Spiel; und einige von ihnen wurden tatsächlich zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt. Das habe ich erst kürzlich vom Präsidenten des Polnischen Obersten Gerichts erfahren, der 1956 oder 1957 die Urteile aufgehoben hat.
- 2 Wie sich einige Kritiker zu dieser Vorhersage stellten, kann man den folgenden Stellen aus Franz Borkenaus sehr langem Essay über ‚Stalin‘ entnehmen, das als Sonderbericht in Zeitschriften abgedruckt wurde, die unter dem Schutz des ‚Congress for Cultural Freedom? erscheinen (‚Der Monat, ‚Preuves‘ und andere): «Darum ist Deutschers Perspektive so falsch, ... Die Person Napoleons liess sich von dem Schicksal Frankreichs trennen, die Errungenschaften der revolutionären und napoleonischen Periode blieben bewahrt. Es ist aber mehr als zweifelhaft, ob sich, selbst wenn Stalin einmal eines natürlichen Todes stirbt, das Schicksal Russlands von dem des Stalinismus wird trennen lassen. Das innere Gesetz des stalinistischen, nicht weniger als das des nationalsozialistischen Terrors treibt (wenn auch in der Sowjetunion langsamer als in Deutschland) zum Konflikt mit der Welt und damit zu einer Totalkatastrophe nicht nur für das terroristische Regime, sondern auch für das von ihm geführte Land ... Es ist die Gefahr von Deutschers Buch, dass er an Stelle dieser besorgniserregenden Perspektive eine relativ normale und harmlose nahelegt...  
Nach dieser Konzeption haben wir nichts Schreckliches zu fürchten, die Schrecken liegen vielmehr, jedenfalls in der Hauptsache, in der Vergangenheit. Dem stellen wir die Behauptung gegenüber, dass die Revolution des zwanzigsten Jahrhunderts nur in der Frühphase Parallelen mit früheren Revolutionen aufweisen, in ihren Spätphasen hingegen in Regime des Terrors ohne Ende und der Feindschaft gegen alles Menschliche auslaufen, Schrecknisse, die keinerlei Heilmittel in sich selbst tragen, sondern nur ‚ferro et igni‘ geheilt werden können.» Franz Borkenau, ‚Stalin im Schafspelz?‘. In: Monat, 2. Jg. Nr. 14, 1949, S. 208 ff.
- 3 Dieser Brief wird auf Seite 146 zitiert. Man kann natürlich nicht die wenigen Briefe, die zum erstenmal in Stalins *Sotschinenija* veröffentlicht wurden und die Stalin in der Regel *ex officio* schrieb, als privat ansehen.

### ERSTES KAPITEL

- 1 Macharadse, ‚Grusija w XIX. Weke? in *Trudy Perivoj Wsesojusnoj Konferemfi Istōrikow-Marksisiw*, Bd. I S. 488.
- 2 Jaroslawski, a.a.O., S. 7.
- 3 Allilujewa, a.a.O., S. 167.

- 4 Jaroslawski, a.a.O., S. 7.
- 5 Trotzki, *Stalin*, S. 21 f.
- 6 Stalin, *Werke*, Bd. I S. 275.
- 7 In den Memoiren der Allilujews, die viele Auskünfte über Stalins und seiner Mutter persönliches Leben erteilen, wird sein Vater nie erwähnt.
- 8 Allilujewa, a.a.O., S. 81.
- 9 ebd., S. 82.
- 10 Soso ist die georgische Abkürzung für Joseph, Soselo die Diminutivform dafür.
- 11 *Istorija Klassowoj Borby w Sakawkase*, Bd. I, Anhang S. 89 f.
- 12 Berija, a.a.O., S. 11; Macharadse, *Istorija Rabotschego Dwischenija w Grusii*, S.114;  
Arkomed, a.a.O., S. 49f.
- 13 Jaroslawski, a.a.O., S. 9ff.
- 14 1899 fasste Ilija Tschawtschawadse, der bedeutendste Führer der liberalen Nationalisten und grösste georgische Dichter, die Erfahrungen eines Jahrhunderts russischer Herrschaft folgendermassen zusammen: «Es gab keinen anderen Ausweg. Georg XII. (der letzte König von Ostgeorgien) musste entweder die Türkei, den Iran oder Russland um Hilfe anfragen . . . Aber er musste sich rasch entscheiden. Georg wandte sich selbstverständlich an Russland, das die gleiche Religion hatte. Das war ihm schon durch den Willen seiner Vorfahren vorgeschrieben, die seit 1491 immer wieder mit Russland verhandelt und auf seine Unterstützung gehofft hatten.» Zitiert nach G. Chatschapuridses Essay ‚Georgien und Russland im 19. Jahrhundert in *Woprosy Istorii*, Nr. 5-6, 1946.
- 15 ebd., S. 146
- 16 Bauernaufstände gab es in Georgien 1804, 1811, 1812, 1820, 1830, 1837, 1841, 1857, 1866. Während des Krimkrieges waren die russischen Militärs wegen der Haltung der kaukasischen Leibeigenen sehr besorgt. Man hatte in Erfahrung gebracht, dass der britische Gesandte in Trapezunt sie für eine Rebellion ausrüstete.
- 17 Die hier zitierte Äusserung stammt von der *Kawkaskoje Chosjajstwo*, Zeitschrift des Kaiserlich Russischen Landwirtschaftsinstituts. Siehe *Istorija Klassowoj Borby w Sakawkase*, Bd. I S. 10 ff.
- 18 Der georgische Dichter G. Leonidse, der ein verfälschendes episches Gedicht über Stalins Kindheit und Jugend geschrieben hat, behauptet, dass Stalins Grossvater von seinem Herrn zu Tode gequält worden war. (Das Gedicht wurde von N. Tichonow ins Russische übersetzt und 1944 in Buchform veröffentlicht.)
- 19 Lenin, *Sotschinenija*, Bd. XVIII S. 508.
- 20 Zit. bei Trotzki, *Stalin*, S. 31.
- 21 *Istorija Klassowoj Borby w Sakawkase*, Bd. I Anhang S. 31 ff.
- 22 ebd., S. 83.
- 23 ebd., S. 89f.
- 24 ebd., S. 92.
- 25 ebd., S. 100; *Rasskasy o Welikom Staline*, S. 79; Allilujew, a.a.O., S. 86.
- 26 Unter diesem Pseudonym wurden die Verse in zwei Anthologien Georgischer Poesie 1899 und 1907 neu gedruckt.
- 27 Zit. bei Jaroslawski, a.a.O., S. 15.

- 28 ebd., S. 16f.  
 29 ebd., S. 17.  
 30 *Stalin*, Kurze Lebensbeschreibung, S. 8.  
 31 *Pirweli Dassy* („Die erste Gruppe“) hatte, von fortschrittlichen Vertretern des Georgi-  
 schen Adels unterstützt, die Aufhebung der Leibeigenschaft bereits vor 1865 gefor-  
 dert.  
 32 Macharadse, a.a.O., S. 115ff.  
 33 Jaroslowski, a.a.O., S. 16f.  
 34 ebd., S. 16f.

## ZWEITES KAPITEL

- 1 Seltsamerweise verweigerte Marx selbst den russischen Marxisten seine Unter-  
 stützung in ihrem Streit mit den *Narodniki*. Vgl. seine Briefe an Vera Sasulitsch  
 in *Perepiska K. Marxa i F. Enge Isa s russkimi polititscheskimi dejateljami*.  
 2 In späteren Jahren wurden die „legalen Marxisten“ zu Sprechern des konser-  
 vativen Liberalismus und der Monarchie. Tugan-Baranowski war im Westen als Au-  
 tor einer marxistischen Darstellung der Geschichte des britischen Handels im 19.  
 Jahrhundert bekannt.  
 3 Ein weitverbreiteter Witz sagte: «In der grossen Welt sind die Marxisten eine Partei  
 der Arbeiterklasse, nur in Russland sind sie die Partei des Grosskapitalisten.»  
 4 Nebenbei bemerkt, war Noah Jordania, der Führer der Majorität, kein typischer „le-  
 galer Marxist“. Er wurde später als Führer der Georgischen Menschewisten aner-  
 kannt. Nach 1917 wurde er zum Präsidenten der Georgischen Republik gewählt. Er  
 wurde durch die von Stalin im Februar 1921 persönlich angeordnete Invasion der  
 Sowjets aus Georgien vertrieben. Die Streitigkeiten, die um die Jahrhundertwende  
 in Tiflis stattfanden, wurden so zu einem Prolog für das spätere Drama.  
 5 *Ochrana*, wörtlich übersetzt Schutzwache, „Die dritte Abteilung“, war die nach der  
 Ermordung des Zaren Alexander II. im Jahr 1881 gegründete politische Polizei. Eine  
 Beschreibung dieser Maifeyer findet sich bei Macharadse und Chatschapuridse,  
 a.a.O., S. 164f., und bei S. Allilujew, a.a.O., S. 46 ff.  
 Allilujew, a.a.O., S. 46 ff. Siehe auch *Krasnyj Archiv* Nr. 3, 1939.  
 6 *Rasskazy o Welikom Staline*, S. 91; Berija, a.a.O., S. 22; Allilujew, a.a.O., S. 74ff.;  
 7 Trotzki, *Stalin*, S. 48 f.  
 Berija, a.a.O., S. 23.  
 8 ebd., S. 24.  
 9 Krassin, *Djela Dawno Minovschich Dnej*, S. 14 ff.; Krassin, der für die technische  
 Seite der Organisation verantwortlich war, nennt Kezchoweli einen «genialen Orga-  
 10 nisator».  
 Stalin, *Werke*, Bd. I S. 5.  
 11 ebd., S. 10.  
 ebd., S. 19; Die Reihenfolge, in der der Autor über die murrenden Nationalitäten  
 sprach, ist bemerkenswert: Zuerst kamen die unterdrückten Klassen der russi-  
 schen Gesellschaft, dann die Polen und Finnen, dann die Juden; und erst nach den  
 Juden erwähnte der Autor *inter alia* die Georgier, zu denen er selbst gehörte, um  
 mit den verfolgten russischen religiösen Sekten zu schliessen. Diese

Reihenfolge war nicht zufällig. Sie sollte das georgische Problem in eine weite internationale Perspektive rücken, in der es nur als ein, nicht aber als bedeutendster und bezeichnendster Fall einer Unterdrückung erscheinen sollte, die sich über das ganze Reich erstreckte. Diese Art der Behandlung georgischer Probleme in einer georgischen Zeitung war absichtlich und fast herausfordernd. Der Autor war fest entschlossen, der politischen Egozentrik, die für jede unterdrückte Nationalität charakteristisch ist, entgegenzuwirken, von der übrigens auch andere georgische Gruppen nicht frei waren. Das im ersten Heft ‚Brdzola‘ gegebene Versprechen, den georgischen Sozialismus als einen organischen Teil des allrussischen Sozialismus zu behandeln, wurde hier genauestens erfüllt.

14 Stalin, *Werke*, Bd. I., S. 20. Als im Jahr 1939 Stalin eine Erklärung für sein Bündnis mit Hitler finden musste, benützte er dasselbe Bild, als er sagte, die Westmächte hätten nach München gewollt, damit Russland «die Kastanien für sie aus dem Feuer hole».

15 ebd., S. 26.

16 ebd., S. 27.

17 ebd., S. 27. In dem 1946 geschriebenen Vorwort zu seinen Werken (Bd. I S. XIV-XV) erklärte Stalin, warum er damals dachte, Russland sei für den Sozialismus noch nicht reif. Er «hatte die von den Marxisten häufig vertretene These übernommen, nach der eine der Hauptbedingungen für den Sieg der sozialistischen Revolution war, dass das Proletariat die Mehrheit der Bevölkerung ausmache. Folgerichtig war in den Ländern, wo das Proletariat noch nicht auf die Hälfte der Bevölkerung angewachsen war, weil der Kapitalismus eben noch nicht genügend entwickelt war, ein Sieg des Sozialismus unmöglich.»

18 ebd., S. 23.

19 ebd., S. 24.

20 Berija, a.a.O., S. 24f.; Trotzki, *Stalin*, S. 50ff.

21 Allilujewa, a.a.O., S. 110.

22 Siehe die Erinnerungen von Trodija und Kaladse in *Batumskaja Demonstrasjja 1902 Goda*, S. 53 und 73.

23 Siehe die Polizeiberichte über die Tätigkeit Stalins, ebd., S. 177 ff.

24 Berija, a.a.O., S. 29; *Batumskaja Demonstrasjja 1902 Goda*, S. 64, 187ff.

### DRITTES KAPITEL

1 Jaroslowski, a.a.O., S. 31; *Batumskaja Demonstrasjja 1902 Goda*, S. 96f.

2 Krupskaja, a.a.O., S. 108ff.; Trotzki, *Mein Leben*, S. 154.

3 Lenin, *Werke*, Bd. VII S. 69 ff.

4 Dan, a.a.O., S. 266 ff.

5 ebd., S. 281, und 2. *Sjesd RSDRP*, S. 278.

6 Lenin, *Werke*, Bd. VI S. 500 ff.

7 Trotzki, *Naschi Polititscheskie Sadatschi*, S. 90f.; Lenin, *Werke*, Bd. VII S. 385f.

8 Lenin, *Sotschinenija*, Bd. IX, S. 32ff., 74ff.; Dan, a.a.O., S. 358 ff.

9 Trotzki, *Stalin*, S. 67 f. Trotzki stützte seine Behauptung auf einen einzigen Satz aus einem Polizeibericht von 1911, der aber auch in anderen Punkten ungenau ist. Dort wird z.B. festgestellt, Stalin sei der Sozialdemokratischen Partei erst 1902 beigetreten.



- 10 Stalin, *Werke*, Bd. I S. 55 ff.
- 11 ebd., S. 56.
- 12 ebd., S. 57.
- 13 ebd., S. 59.
- 14 ebd., S. 63.
- 15 «Wir müssen danach streben, den Namen und das Ansehen eines Parteimitglieds höher, immer höher zu heben», beendete Lenin seine Ansprache über den § 1 vor dem Kongress am 15. August. Lenin, *Werke*, Bd. VI S. 503. An anderer Stelle heisst es: «Ein konsequentes, ehrliches iskristisches Kabinett musste geschaffen werden.» Lenin, *Werke*, Bd. VII S. 70.
- 16 Stalin, *Werke*, Bd. I S. 65 ff.
- 17 Allilujew, a.a.O., S. 130.
- 18 Stalin, *Werke*, Bd. I S. 74.
- 19 ebd., S. 77ff.
- 20 Lenin, *Werke*, Bd. VIII S. 365.
- 21 Stalin, *Werke*, Bd. I S. 115f.
- 22 *WKP (b) w Resoljus'ijach*, Bd. I S. 59; Popow, a.a.O., Bd. I S. 151 f.
- 23 Stalin, *Werke*, Bd. I S. 119ff.
- 24 ebd., S. 134f.
- 25 ebd., S. 134.
- 26 Trotzki's Ansicht wurde auch von Helphand-Parvus geteilt, dessen Rolle in der russischen Revolution nur episodisch war.
- 27 Stalin, *Werke*, Bd. I S. 164f.
- 28 Berija, a.a.O., S. 80.
- 29 Schaumjan war später bolschewistischer Kommissar in Baku und einer der sechsundzwanzig Kommissare, die russische Konterrevolutionäre während der britischen Intervention im Kaukasus hinrichten liessen.
- 30 Sulin, *Werke*, Bd. VI S. 48 f.
- 31 Siehe den Bericht von Kramolnikow in *Trudy Perwoj Wsesojusnoj Konferenz i Istorikow-Marksirtow*, Bd. I S. 210 ff.
- 32 «Die Komiteemitglieder», schreibt Krupskaja, «waren gewöhnlich recht selbstbewusste Leute. Sie sahen eben den grossen Einfluss, den die Arbeit der Komitees auf die Massen ausübte. Innerparteiliche Demokratie erkannten sie in der Regel nicht an. ‚Die Demokratie (die die Wahl der einzelnen Komiteemitglieder durch die Masse der Parteimitglieder vorsah) führt nur zu dauernden Reinfällen, und mit der Bewegung sind wir auch so verbunden\*, lautete ihre Ansicht. Auf das ‚Ausland‘ sahen sie stets etwas verächtlich herab. ... ‚Man müsste sie mal unter russische Bedingungen versetzen!‘ ... Aber sie liebten auch keine Neuerungen ... In der Periode von 1904/05 hatte auf den Schultern der Komiteemitglieder eine ungeheure Arbeit gelastet, aber an die Bedingungen der wachsenden legalen Möglichkeiten und des offenen Kampfes konnten sich viele von ihnen nur mit sehr grosser Mühe anpassen.» Krupskaja, a.a.O., S. 141. In Krupskajas Worten spiegelt sich unzweifelhaft Lenins Meinung über die Komiteemitglieder wider.
- 33 Stalin, *Werke*, Bd. I S. 171 ff.
- 34 ebd., S. 206ff.
- 35 ebd., S. 187 ff.

- 36 ebd., S. XIII ff.
- 37 ebd., S. 219ff.
- 38 *Protokoly Objedinitelnogo Sjesda RSDRP w Stokbolme 1906 g.*, S. 262ff., 336f.
- 39 *WKP (Z.) w Resoljuzijach*, Bd. I S. 67 f.
- 40 Trotzki, *Stalin*, S. 147.
- 41 Trotzki, *Mein Leben*, S. 205.
- 42 Trotzki, *Stalin*, S. 160 ff.
- 43 Allilujew, a.a.O., S. 159f.
- 44 Stalin, *Werke*, Bd. I S. 368 ff.
- 45 ebd., Bd. II S. 45.
- 46 *WKP (b) w Resoljuszjach*, Bd. I S. 109f.; Dan, a.a.O., S. 388f.
- 47 Stalin, *Werke*, Bd. II S. 42 f.

#### VIERTES KAPITEL

- 1 Krassin, Leonid Krassin, S. 37.
- 2 Lenin, *Werke*, Bd. XXIII S. 244ff.
- 3 ebd., Bd. XXXI S. 12.
- 4 Dan, a.a.O., S. 427f.; und *WKP (b) w Resolju^jjach*, Bd. I S. 113.
- 5 Lenin, *Werke*, Bd. XV S. 417.
- 6 Stalin, *Werke*, Bd. VIII S. 155.
- 7 ebd., Bd. II S. 71 ff.
- 8 ebd., Bd. II S. 90ff.
- 9 Lenin, *Sotschinenija*, Bd. XVI S. 368.
- 10 Trotzki, *Stalin*, S. 177 ff.
- 11 Stalin, *Werke*, Bd. II S. 130.
- 12 ebd., S. 132ff.
- 13 ebd., S. 133.
- 14 ebd., S. 148ff.
- 15 In seinen Erinnerungen erzählte Pro .Pokrowski, wie die Bolschewisten eine Delegation zu Lenin entsandten, um ihn zu bitten, seine philosophischen Studien aufzugeben und zur Tagespolitik zurückzukehren. Pokrowski war selbst ein Mitglied der Delegation. Lenin weigerte sich jedoch, seinen Anhängern nachzugeben.
- 16 Stalin, *Werke*, Bd. II S. 391.
- 17 ebd., S. 178.
- 18 Krassin, *Djela Dawno Minowschich Dnej*, S. 16.
- 19 Stalin, *Werke*, Bd. II S. 189 ff.
- 20 Allilujewa, a.a.O., S. 108.
- 21 Jaroslawski, a.a.O., S. 75.
- 22 Stalin, *Werke*, Bd. II S. 193ff.
- 23 ebd., S. 199.
- 24 ebd., S. 226f.
- 25 ebd., S. 228ff, 360.
- 26 Lenin, *Sotschinenija*, Bd. XVIII, 398ff.; Badajew, a.a.O., S. 194ff.; Trotzki, *Stalin*, S. 220 ff.
- 27 Stalin erzählte dies im Jahr 1941 General W. Sikorski.

- 28 Trotzki, *Stalin*, S. 236.
- 29 Stalin, *Werke*, Bd. II S. 237.
- 30 ebd., S. 253ff.
- 31 Zitiert bei Popow, a.a.O., Bd. I S. 301. Trotzki hat die Echtheit dieses Briefes nie bestritten.
- 32 Lenin, *Briefe an Maxim Gorki*, S. 74.
- 33 Badajew, a.a.O., S. 330.
- 34 Malinowskis Rolle wird geschildert von Badajew, a.a.O., S. 320ff., 489f., desgleichen von Krupskaja und Pjatnizki in *Prashskaja Konferensfija RSDRP*, S. 173ff. Siehe auch Swerdlow, a.a.O., S. 42ff.
- 35 Badajew, a.a.O., S. 336f.
- 36 Nach dem Zitat bei Trotzki, *Stalin*, S. 255 f. Siehe auch Allilujewa, a.a.O., S. 115.
- 37 Allilujewa, a.a.O., S. 118.
- 38 Stalin, *Werke*, Bd. II S. VI.
- 39 Trotzki, *Mein Leben*, S. 222.
- 40 Allilujewa, a.a.O., S. 117f.

#### FÜNFTES KAPITEL

- 1 Allilujewa, a.a.O., S. 167.
- 2 Schljapnikow, a.a.O., Bd. II S. 170ff.
- 3 ebd., S. 175 ff.
- 4 Stalin, *Werke*, Bd. III S. Iff.
- 5 ebd., S. 3.
- 6 ebd., S. 6.
- 7 ebd., S. 19.
- 8 ebd., S. 20.
- 9 Trotzki veröffentlichte die Protokolle dieser Konferenz in seinem Buch *The Stalin School of Falsification*, S. 231 ff.
- 10 ebd., S. 237f.
- 11 ebd., S. 275.
- 12 Lenin traf die Vorbereitungen zu dieser Reise durch Vermittlung bekannter französischer, schweizerischer, schwedischer und deutscher Sozialisten. Er übernahm dabei der deutschen Regierung gegenüber keine andere Verpflichtung als die, sein Möglichstes zu tun, dass einer Gruppe deutscher Zivilisten in Russland die Heimreise gestattet werde. Das war die ganze Gegenleistung. Erst später, als Lenins Einfluss grösser wurde, stellten einige seiner politischen Gegner den «plombierten Zug» als ein finsternes Komplott zwischen dem deutschen Generalstab und den russischen Bolschewisten hin. Suchanow, a.a.O., Bd. III S. 10ff.; Lenin, «Wie wir gereist sind», *Werke*, Bd. XXIV S. 9ff.; *Leninskij Sbornik*, Bd. II S. 376ff., 410ff.» 448ff.
- 13 Suchanow, a.a.O., Bd. III S. 26f.
- 14 Lenin, *Sämtliche Werke*, Bd. XX, 1. Buch S. 101 ff.
- 15 Suchanow, a.a.O., Bd. III S. 26f.
- 16 Stalin, *Werke*, Bd. III S. 31 ff.
- 17 ebd., S. 34f.
- 18 ebd., S. 45ff.

- 19 Popow, a.a.O., Bd. I S. 379.
- 20 Suchanow, a.a.O., Bd. IV S. 185 ff.; Trotzki, *Geschichte der russischen Revolution*, Bd. II S. 287ff.
- 21 Trotzki, *Geschichte der Russischen Revolution*, Bd. I S. 432ff.; Suchanow, a.a.O., Bd. IV S. 282ff.
- 22 Suchanow, a.a.O., Bd. IV S. 232.
- 23 Trotzki, *Geschichte der Russischen Revolution*, Bd. II S. 66 ff.; Stalin, *Werke*, Bd. III S. 114.
- 24 Stalin, *Werke*, Bd. III S. 158.
- 25 Suchanow, a.a.O., Bd. IV S. 422; Trotzki, *Geschichte der Russischen Revolution*, Bd. II S. 36 f.
- 26 Stalin, *Werke*, Bd. III S. 104f., S. 154.
- 27 Lenin, *Sämtliche Werke*, Bd. XX, 2. Buch S. 222; Sinowjew, a.a.O., Bd. XV S. 41; 6. *Sjesd RSDRP.*, S. 113 ff.
- 28 Krupskaja, a.a.O., S. 413; Allilujewa, a.a.O., S. 183 ff. Allilujewa schildert, wie Stalin Lenin den Bart abrasierte, um ihn unkenntlich zu machen.
- 29 Stalin, *Werke*, Bd. III S. 97 ff.
- 30 ebd., S. 129f.
- 31 ebd., S. 172.
- 32 ebd., S. 172f.
- 33 Trotzki, *Geschichte der Russischen Revolution*, Bd. II S. 296 f.; Lenin, *Werke*, Bd. XXV S. 313 ff.
- 34 Stalin, *Werke*, Bd. III S. 250f.
- 35 Lenin, *Werke*, Bd. XXVI S. 1ff.
- 36 Stalin, *Werke*, Bd. III S. 288; Trotzki, *Geschichte der Russischen Revolution*, Bd. I S. 440ff.; Lenin, *Werke*, Bd. XXVI S. 1f.
- 37 Lenin, *Werke*, Bd. XXVI S. 9.
- 38 Trotzki, *Stalin*, S. 335.
- 39 Lenin, *Werke*, Bd. XXVI S. 127.
- 40 Trotzki, *Geschichte der Russischen Revolution*, Bd. II S. 415.
- 41 ebd., S. 387 f.
- 42 Zitiert nach der englischen Ausgabe von Lenins Gesammelten Werken, Bd. XXI, 2. Buch S. 328. Vgl. Sitzungsbericht vom 10. Oktober 1917, Lenin, *Sämtliche Werke*, Bd. XXI S. 417 ff, 660, 705.
- 43 Lenin, *Werke*, Bd. XXVI S. 180.
- 44 Trotzki, *Geschichte der Russischen Revolution*, Bd. II S. 470.
- 45 *The History of the Civil War*, Bd. II S. 193.
- 46 Lenins Briefe, *Werke*, Bd. XXI S. 408, 415, 423.
- 47 Stalin, *Werke*, Bd. IV S. 281.
- 48 Lenin, *Sämtliche Werke*, Bd. XXI S. 453.
- 49 *Rabotschij Put* (Prawda) vom 20. Oktober 1917.
- 50 Stalin, *Werke*, Bd. III S. 359.
- 51 Trotzki, *Geschichte der Russischen Revolution*, Bd. II S. 478.
- 52 ebd., S. 519.
- 53 Die Daten, die wir bisher gegeben haben, sind die des alten russischen Kalenders, der vor der Revolution in Kraft war. In der jetzt folgenden Darstellung geben wir die Daten nach dem neuen Kalender.

- 54 Trotzki, *Stalin*, S. 344.
- 55 Siehe biographische Notizen, Stalin, *Werke*, Bd. III S. 395.
- 56 Trotzki, *Stalin*, S. 347.
- 57 Stalin, *Werke*, Bd. III S. 341.
- 58 ebd., S. 365.
- 59 Trotzki, *Geschichte der Russischen Revolution*, Bd. II S. 543.
- 60 Stalin, *Werke*, Bd. III S. 366.
- 61 ebd., S. 361.
- 62 ebd., S. 362.
- 63 ebd., S. 362f.
- 64 ebd., S. 363.

#### SECHSTES KAPITEL

- 1 Zitiert nach Reed, *Ten Days That Shook The World*, S. 304.
- 2 ebd., S. 220 f.
- 3 Trotzki, *Stalin*, S. 360 ff.
- 4 Reed, a.a.O., S. 223 f.
- 5 Trotzki, *Stalin*, S. 355.
- 6 Stalin, *Werke*, Bd. IV S. 3.
- 7 Lenin i Stalin, *Sbornik Proiswedenij k Isutschbeniju Istorii WKP (Z.)*, Bd. II S. 17ff.
- 8 Stalin, *Werke*, Bd. IV S. 20.
- 9 ebd., S. 5ff.
- 10 ebd., S. 27.
- 11 ebd., S. 28.
- 12 Lenin, *The Essentials*, Bd. II S. 304 f.
- 13 Stalin, *Werke*, Bd. IV S. 24.
- 14 Lenin, *The Essentials*, Bd. II S. 290ff.
- 15 März 1917. Die Diskussionen über das deutsche Friedensdiktat von Brest-Litowsk fanden bereits in Moskau statt. D. Ü.
- 16 Stalin, *Werke*, Bd. IV S. 111.
- 17 Vgl. biographische Notizen, Stalin, *Werke*, Bd. IV S. 392, und *Leninskij Sbornik*, Bd. XVIII S. 64 ff.
- 18 Stalin, *Werke*, Bd. IV S. 72.
- 19 ebd., S. 100f.
- 20 ebd., S. 102.
- 21 ebd., S. 102.
- 22 Trotzki, *Kak Woorushalas Rewolju^ija*, Bd. I S. 154ff.
- 23 ebd., Bd. II S. 59ff., 92ff., und Woroschilow a.a.O., S. 70. Nach Woroschilow stammt die Bezeichnung «Knaben» von Stalin.
- 24 Woroschilow, a.a.O., S. 57 f.; Trotzki, *Stalin*, S. 395 ff.; Wollenberg, a.a.O., S.97.
- 25 Stalin, *Werke*, Bd. IV S. 104 f.
- 26 Trotzki, *The Stalin School of Falsification*, S. 206 ff.
- 27 Woroschilow, a.a.O., S. 26f.; Jaroslawski, a.a.O., S. 115.
- 28 Stalin, *Werke*, Bd. IV S. 112.
- 29 Trotzki, *Stalin*, S. 412, und *Kak Woorushalas Rewoljuvfija*, Bd. I S. 350.
- 30 Trotzki, *Stalin*, S. 413f.
- 31 Dieses Lob für Troztkis Rolle ist in der Ausgabe von 1947 von Stalins Werken

- ausgelassen (Bd. I S. 154). Das Zitat stammt aus der amtlichen englischen Ausgabe von Stalins *Oktoberevolution*, S. 30.
- 32 Lenin, *Sotschbinenija*, Bd. XIX S. 77f.
  - 33 Stalin, *Werke*, Bd. IV S. 149ff., 155ff.
  - 34 ebd., S. 149.
  - 35 ebd., S. 282.
  - 36 Nach dem Zitat bei Trotzki, *Mein Leben*, S. 396f.
  - 37 Stalin, *Werke*, Bd. IV S. 165.
  - 38 ebd., S. 182.
  - 39 ebd., S. 188.
  - 40 Lenin, *Sotschbinenija*, Bd. XXVII S. 263.
  - 41 Stalin, *Werke*, Bd. IV S. 286.
  - 42 ebd., S. 298f.
  - 43 Lenin gab diesen Fehler in seinen Gesprächen mit Klara Zetkin zu. Trotzki's Standpunkt kann man in *Mein Leben*, S. 418ff., und in *Stalin*, S. 433ff., finden. Die stalinistische Haltung wird in *Stalin und die Rote Armee*, S. 65, von Woroschilow vertreten. Vgl. auch *The Red Army* von Wollenberg. Tuchatschewski legte seine Ansicht in einem interessanten Essay *Revolution from without*, das in seinem *Wojna Klassow*, S. 50-60, enthalten ist, und in Vorlesungen über den Krieg von 1920 dar. Eine polnische Übersetzung davon erschien 1920, als Anhang in Pilsudskis *Rok*, das den Krieg, wie auch Sikorskis *Nad Wisla i Wkra* in der offiziellen polnischen Sicht analysiert.
  - 44 Siehe Lenins Schilderung der Wirtschaftslage in Lenin, *The Essentials*, Bd. II S. 710 ff., und bei Trotzki, *Verratene Revolution*, S. 25. Siehe auch die Rede Rykows in *Tretij Sjesd Profsojusow*, S. 79 ff., und Kritsman, *Geroitscheskij Period Welikoj Russkoj Rewoljufi*, S. 252 ff.
  - 45 *Tretij Sjesd Profsojusow*, S. 87ff.
  - 46 Bucharin gab dieser Ansicht in seinem *Dengi w Epoche Proletarskoj Diktatury* Ausdruck.
  - 47 Lenin, *The Essentials*, Bd. II S. 693.
  - 48 Trotzki, *Verratene Revolution*, S. 96 f.
  - 49 Lenin, *The Essentials*, Bd. II S. 813f.
  - 50 Auch Banken und Aussenhandel. D. Ü.
  - 51 Lenin, *The Essentials*, Bd. II S. 777 ff.
  - 52 *Desjatj Sjesd RKP*, S. 41, 54ff.; siehe auch Kollontai, a.a.O., S. 31.
  - 53 *Desjatj Sjesd RKP*, S. 339 ff.
  - 54 ebd., S. 192ff.
  - 55 Lenin, *The Essentials*, Bd. II S. 685.
  - 56 ebd., S. 683ff.
  - 57 Trotzki, *Verratene Revolution*, S. 96.

## SIEBTES KAPITEL

- 1 Sinowjews Reden in 8. *Sjesd RKP* (b), S. 162f., 501, 225f., *Kratkij Ottschet Narkom*, RKL., 290 ff.
- 2 Siehe Lenin, *Werke*, Bd. XXVIII S. 500 und Bd. XXX S. 290f.; 405 ff.; *Leiters of Lenin*, S. 455 f., 474f.

- 3 Trotzki, *Mein Leben*, S. 428.
- 4 Parteimitglieder durften – bis 1931 – kein höheres Einkommen haben als das ‚Parteimaximum‘, das an der oberen Grenze des Lohns eines gelernten Arbeiters lag. D. Ü.
- 5 In Wirklichkeit boten die Säuberungsaktionen einen bequemen Vorwand für die Befriedigung persönlicher Rachebedürfnisse. Bereits im Mai 1922 schrieb Lenin an Stalin: «Die Säuberungsaktionen in der Partei zeigen, dass bei den meisten örtlichen Untersuchungsausschüssen nur persönliche Interessen und Bosheiten zum Durchbruch kommen. Dies steht fest, und die Tatsache ist in hohem Masse beachtlich.» In dem gleichen Brief beklagt sich Lenin, dass es keine Parteimitglieder gebe, die «die nötige juristische Vorbildung besitzen und in der Lage sind, sich den oben angedeuteten lokalen Einflüssen zu entziehen». Siehe Lenin, *The Essentials*, Bd. II S. 809.
- 6 Trotzki, *Stalin*, S. 471, 466f., 475.
- 7 ebd., S. 459ff.
- 8 Stalin, *Werke*, Bd. V S. 81 ff.
- 9 ebd., Bd. IV S. 352ff.
- 10 ebd., S. 76ff.
- 11 Lenin übernahm die Auffassung seiner Verdienste, aber in einer Botschaft an seine kaukasischen Anhänger bat er sie nachdrücklich, «doch einzusehen, dass es notwendig ist, unsere Taktik nicht zu wiederholen, sondern sie nach Massgabe der Umstände entsprechend abzuändern». Er forderte «mehr Milde, Vorsicht und Bereitschaft zu Konzessionen der Bürgerschaft, den Gebildeten und vor allem den Bauern gegenüber». «Haltet Euch in Euren Republiken nicht nur an den Buchstaben des Gesetzes, sondern an seinen Geist und Sinn, lernt aus den Erfahrungen von 1917-1921». Lenin, *The Essentials*, Bd. II S. 698f.
- 12 Stalin, *Werke*, Bd. V S. 1f.
- 13 Lenin, *The Essentials*, Bd. II S. 790.
- 14 ebd., S. 851.
- 15 Bereits nach dem Bürgerkrieg hatte die Sowjetregierung eine halbe Million ehemaliger zaristischer Beamter wieder eingestellt.
- 16 Stalin, *Werke*, Bd. V S. 209; Professor Ustrjalow schrieb im Jahr 1921, als er noch in der Emigration lebte: «Die Sowjetregierung wird mit allen Mitteln danach streben, die Grenzbezirke wieder mit dem Zentrum zu vereinigen, und zwar im Namen der Weltrevolution. Die russischen Patrioten werden für das gleiche Ziel kämpfen, im Namen des grossen, unteilbaren Russland. Trotz aller ideologischen Verschiedenheiten verfolgen also hier beide das gleiche Ziel.» N. W. Ustrjalow, ‚Patriotica‘ in *Smjena Wech*, S. 59.
- 17 Stalin, *Werke*, Bd. V S. 133 f.
- 18 Als die Konstitution endlich angenommen war, sah sie die Kontrolle Moskaus über die gesamte politische Partei, auch der Provinzen, vor.
- 19 Lenin, *The Essentials*, Bd. II S. 793.
- 20 Lenins Testament wird hier so zitiert, wie es bei Trotzki, *The Real Situation in Russia*, S. 320ff., wiedergegeben ist. Der Text des Testaments wurde in Russland nie veröffentlicht, aber sowjetamtliche Schriftsteller haben wiederholt Abschnitte daraus zitiert, die sich gegen Bucharin, Sinowjew und Kamenjew wenden und die mit dem von Trotzki mitgeteilten Text übereinstimmen. Auf

diese Weise wird der von Trotzki veröffentlichte Wortlaut indirekt bestätigt. Siehe z.B. Popow, a.a.O., Bd. II S. 264. So wurde beinahe das gesamte Testament von sowjetamtlichen Autoren zitiert, ausgenommen natürlich die Stellen, die gegen Stalin und für Trotzki sprechen.

21 Stalin, *Werke*, Bd. V S. 137.

22 ebd., S. 139 f.

23 Trotzki, *The Real Situation in Rnssia*, S. 322f.

24 ebd., S. 322f.

25 Lenin, *The Essentials*, Bd. II S. 841 ff.

26 Siehe Lenin, *Official Biography*, S. 188.

27 Lenin, *The Essentials*, Bd. II S. 846ff.

28 Trotzki, *The Stalin School of Falsification*, S. 68 f.

29 Das ist das mindeste, was man von Stalins Haltung bei Lenins Tod sagen kann.

Trotzki lässt sogar die Vermutung laut werden, dass Stalin Lenin vergiftet habe.

Aber das ist ein sehr vager Verdacht, wie Trotzki selbst zugibt; und er wird ange-

sichts der Tatsache, dass Trotzki diese Anschuldigung in all den Jahren des

Machtkampfs gegen Stalin vor 1939/40 nie erhob oder auch nur andeutete,

noch unwahrscheinlicher. (Trotzki, *Stalin*, S. 479f.) Anscheinend übertrug Trotzki

die Erfahrungen aus der Zeit der grossen Reinigungen in den späten dreissiger

Jahren auf 1924. Aber eine solche Rückblende widerspricht Trotzkis eigener Cha-

arakterisierung Stalins. «Hätte Stalin anfänglich voraussehen können, wohin ihn

sein Krieg gegen den Trotzkiismus führte, er hätte zweifellos gezögert, trotz der

Aussicht auf den Sieg über alle seine Gegner. Er ist aber nicht imstande, irgend

etwas vorzusehen.» (ebd. S. 499.) Er behandelte also sogar noch *den* Stalin,

den er eben des Mordes an Lenin bezichtigt hatte, als einen im Wesentlichen ehr-

lichen, aber kurzsichtigen Mann, was sich kaum mit der Ungeheuerlichkeit der

Anklage vereinbaren lässt. Man muss auch in Betracht ziehen, dass Trotzki mit

Stalin nicht auf eine ähnliche Weise verfuhr, solange sich dieser in Russland auf

hielt, was ihm sicherlich nicht schwergefallen wäre, wenn er auch Lenin ermordet

hätte. Immerhin lässt die Geschichte der Beziehungen zwischen Lenin und Stalin

den Schluss zu, dass dieser sich durch den Tod Lenins von einer drückenden

Furcht befreit sah.

30 Trotzki, *Stalin*, S. 466.

31 Stalin, *Werke*, Bd. V S. 141.

32 ebd., S. 167 ff.

33 ebd., S. 174 ff.

34 ebd., S. 186 ff.

35 ebd., S. 185.

36 ebd., S. 193.

37 ebd., S. 199. Der Mann, der unter dem Pseudonym Ossinski schrieb, war Prinz

Obolenski, ein sehr prominenter bolschewistischer Wirtschaftstheoretiker.

38 Stalin, *Werke*, Bd. V S. 197.

39 ebd., S. 206.

40 ebd., S. 310ff.; Popow, a.a.O., Bd. II S. 194.

41 Eastman, a.a.O., Anhang IV, S. 142f.

42 Popow, a.a.O., Bd. II S. 144.



- 43 ebd., S. 144ff.
- 44 Stalin, *Werke*, Bd. V S. 310 ff.
- 45 ebd. Das war natürlich eine feine Andeutung, dass die Wurzel des Übels nicht im Parteiapparat, sondern in Trotzki's Ressort, in der Armee, lag.
- 46 Eastman, a.a.O., Anhang VI, S. 146 f.
- 47 Bucharin hat diese Idee sicher aufgegriffen, und das war der wahre Kern an dem Gerücht über eine Verschwörung gegen Lenin, die ihm in den Säuberungsprozessen der dreissiger Jahre angelastet wurde. 1923/24 erwähnte Stalin Bucharin in diesem Zusammenhang nicht mehr, da Bucharin sein Bundesgenosse gegen Trotzki geworden war. Vgl. *15 Konferenzija WKP*, S. 558.
- 48 Stalin, *Werke*, Bd. VI S. 200.
- 49 ebd., Bd. V S. 337.
- 50 ebd., Bd. VI S. 7.
- 51 Die Historiker mögen sich daran erinnern, dass Krankheit und Abreise aus Paris bei Dantons Sturz eine ähnliche Rolle gespielt haben.
- 52 Stalin, *Werke*, Bd. VI S. 373ff.
- 53 ebd., S. 41 ff.
- 54 Lenin spottete über jeden Versuch, rituelle Formen oder eine pseudoreligiöse Ausdrucksweise im Sozialismus einzuführen. Als er einmal gefragt wurde, ob es passend sei, wenn ein Sozialist behaupte, der Sozialismus sei seine Religion, antwortete er: «Wenn ein gewöhnlicher Arbeiter das sagt, dann heisst das nur, dass er seine Religion um des Sozialismus willen aufgegeben habe; aber wenn ein sozialistischer Führer oder ein Intellektueller eine derartige Äusserung tut, dann verlässt er den Sozialismus zugunsten der Religion.»
- 55 Stalin, *Werke*, Bd. VI S. 62ff.
- 56 Bajanow, a.a.O., S. 32f.
- 57 ebd., S. 21.
- 58 ebd., S. 24.
- 59 Eastman, a.a.O., S. 55.
- 60 Bajanow, a.a.O., S. 21.
- 61 ebd., S. 52.
- 62 Stalin, *Werke*, Bd. VI S. 236 ff.
- 63 ebd., S. 230.
- 64 Eastman, a.a.O., S. 128, und Bajanow, a.a.O., S. 32ff.
- 65 *13. Sjesd WKP*, S. 166 und 245. Siehe auch Eastman, a.a.O., S. 88f.
- 66 Siehe Trotzki, 'The Need to Study October', in *The Errors of Trotskyism*, S. 29 ff.
- 67 Stalin, *Werke*, Bd. VII S. 5.
- 68 Stalin, *The October Revolution*, S. 68 f.
- 69 Das 'Zentrum', auf das Stalin sich bezog, bestand aus 5 Mitgliedern des Zentralkomitees. (Stalin, Swerdlow, Dsershinski und zwei anderen); sie sollten dem Revolutionskomitee der Sowjets zur Seite stehen, in dem Trotzki den Vorsitz führte. Das 'Zentrum' existierte aber als eigene Körperschaft und spielte auch in der Oktoberrevolution keine Rolle. Erst nach der Machtübernahme durch Stalin begann die Legende über das 'Zentrum' sich in den Geschichtsbüchern breitzumachen. Aber nie wurde irgendwelches Beweismaterial erbracht. (Vgl. Kapitel V.)

- 70 Siehe Krupskaja, 'The Lessons of October', in *The Errors of Trotskyism*, S. 365 ff.
- 71 Zitiert nach Stalin, *Problems of Leninism*, S. 157.
- 72 Trotzki entwickelte diese These zum erstenmal 1906 in seinem berühmten Pamphlet: *Itogi i Perspektivy Ruskoj Rewolju^jj*. Er führte sie 1928, also nach seiner Deportation nach Alma Ala, in *Permanentnaja Rewoljuzija* weiter aus; das Buch erschien aber erst 1930 in einem ausländischen Verlag.
- 73 Lenin, *Sotschinenija*, Bd. IX S. 64f.
- 74 Vgl. Stalin, *Problems of Leninism*, S. 160.
- 75 Stalin, *Werke*, Bd. VII, S. 78 ff.
- 76 Siehe Kapitel X.
- 77 Stalin, *The October Revolution*, S. 88, 92.

#### ACHTES KAPITEL

- 1 *Prawda*, 18. Dezember 1924.
- 2 Stalin, *Werke*, Bd. VII S. 340.
- 3 Bis in die frühen dreissiger Jahre entnahmen die russischen und europäischen Kommunisten ihre Argumente eher den Büchern Bucharins (TA? *ABC of Communism* und *Historical Materialism*) als den Ausführungen Stalins.
- 4 Popow, a.a.O., Bd. II S. 268, und 14. *Sjesd WKP*, S. 135.
- 5 Die Bauern wurden, grob gesprochen, in die drei folgenden Gruppen eingeteilt: kulaks = «Reiche» Bauern, die Arbeiter anstellen konnten, bjednjaks: «Arme» Bauern, die selbst kleine Höfe hatten, sich aber auch als Tagelöhner verdingten, serednjaks: Bauern, die sich gerade noch selbst ernähren konnten, die also weder Arbeiter anstellten noch für andere arbeiteten.
- 6 Stalin, *Werke*, Bd. VI S. 276.
- 7 Popow, a.a.O., Bd. II S. 227.
- 8 ebd., S. 282ff. Vgl. Sinowjews Bericht, in: 14. *Sjesd, WKP*, S. 642.
- 9 Stalin, *Werke*, Bd. VII S. 44.
- 10 Stalin, *Werke*, Bd. VIII S. 257, 264.
- 11 Trotzki, *Mein Leben*, S. 479, und *Bulleten Oppozizji*, Nr. 54 und 55.
- 12 Trotzki, *Stalin*, S. 532f.
- 13 Stalin weigerte sich, «Bucharins Blut» der Opposition zu opfern. Vgl. *Werke*, Bd. VII S. 317, 332ff. Auch 14. *Sjesd WKP* (b), S. 504f.
- 14 Kirow, a.a.O., S. 35 ff.
- 15 Popow, a.a.O., Bd. II S. 275.
- 16 Trotzki, *Mein Leben*, S. 479.
- 17 Vgl. Kap. VI.
- 18 Einzelheiten vgl. Kap. X.
- 19 Trotzki, *The Stalin School of Falsification*, S. 175 f.
- 20 15. *Sjesd WKP Q*), S. 1318.
- 21 ebd., S. 372.
- 22 ebd., S. 252f.
- 23 ebd., S. 1248ff.
- 24 Souvarine, *Stalin*, S. 484.
- 25 Stalin, *Leninism*, Bd. II S. 128.
- 26 ebd., S. 129.

- 27 Stalin, *Problems of Leninism*, ‚On the Grain Front‘, S. 206ff.; Stalin, *Leninism*, Bd. II S. 128.
- 28 Stalin, *Problems of Leninism*, Rede über die ‚Gefahr von rechts‘, S. 236.
- 29 Stalin, *Leninism*, Bd. II S. 138.
- 30 ebd., S. 168ff.
- 31 Souvarine, *Stalin*, S. 485.
- 32 ebd., S. 518.
- 33 Stalin, *Werke*, Bd. VII S. 324. Rede auf dem 14. Parteikongress.
- 34 ebd., S. 106.
- 35 ebd., S. 149 und 290ff.
- 36 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 221, ‚On the Grain Front‘.
- 37 ebd., S. 267.
- 38 ebd., S. 293.
- 39 ebd., S. 318.
- 40 ebd., S. 325.
- 41 Stalin, *Werke*, Bd. VII S. 276 und 271.
- 42 *The Case of Leon Trotsky*, S. 245, und *Bulleten Opposhfi*, Nr. 27, März 1932.
- 43 Stalin, *Leninism*, Bd. II S. 151.
- 44 ebd., S. 153.
- 45 ebd., S. 172.
- 46 ebd., S. 328.
- 47 Um genau zu sein: Die Steigerung sollte 47% betragen. Stalin gab später auf einer Konferenz des Industriedirektoriums selbst zu, dass sie nur 25% erreichte, und sogar diese Zahl kann man anzweifeln. Stalin, *Leninism*, Bd. II S. 385, und Stalin, *Problems of Leninism*, S. 351.
- 48 Stalin, *Leninism*, Bd. II S. 375.
- 49 Wosnesenski, a.a.O., S. 10 und 13. Siehe auch *Planowoje Cbosajstwo*, Nr. 5, 1947.
- 50 Trotzki, *The Real Situation in Russia*, S. 64ff., und Stalin, *Problems of Leninism*, ‚On the Grain Front‘, S. 206 ff.
- 51 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 301 ff.
- 52 Stalin, *Leninism*, Bd. II S. 344.
- 53 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 480.
- 54 ebd., S. 483.
- 55 ebd., S. 356. Um zu begreifen, wie neu den Russen diese Worte Stalins klingen mochten, muss man beachten, bis zu welchem Grad sie die zaristische Vergangenheit rehabilitierten. In Stalins Geschichtsdarstellung erschien Russland stets als das Opfer fremder Eroberer und Unterdrücker. Bis dahin waren die Historiker und Schriftsteller darum bemüht, die Schattenseiten der russischen Geschichte zu betonen, indem sie über die Eroberung und Unterdrückung schwächerer Nationen durch das zaristische System handelten. Stalin machte kurzen Prozess mit dieser antinationalistischen Haltung, die seit der Revolution der Jugend eingepfropft worden war. Der prominenteste Deuter der russischen Geschichte im antinationalistischen Sinn, Professor Pokrowski, wurde bald nach dieser Rede Stalins ausgestossen und seine Bücher verboten.
- 56 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 326 ff.
- 57 ebd., S. 329.

- 58 Kosheljew, a.a.O., S. 28.
- 59 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 359.
- 60 Scott, a.a.O., S. 12.
- 61 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 406.
- 62 Syrzow stand an der Spitze der Regierung der Russischen Republik, nicht zu verwechseln mit der USSR. Nach der Amtsenthebung Rykows war Molotow Chef der Regierung der USSR geworden.
- 63 Barmine, a.a.O., S. 264.
- 64 Serge, a.a.O., S. 94f.
- 65 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 404 ff.
- 66 ebd., S. 431 ff.
- 67 ebd., S. 484.
- 68 ebd., S. 304f. und 360.
- 69 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 354.
- 70 ebd., S. 369.
- 71 Stalin eröffnete diese neue Tendenz durch seine berühmte Rede über die «sechs Voraussetzungen einer erfolgreichen Industrialisierung» (23. Juni 1931). *Problems of Leninism*, S. 502 f.
- 72 Stalin, *Werke*, Bd. VII S. 327.
- 73 «Grundlage des bürokratischen Kommandos ist die Armut der Gesellschaft an Verbrauchsgegenständen mit dem daraus entstehenden Kampf aller gegen alle. Wenn genug Waren im Laden sind, können die Käufer kommen, wann sie wollen. Wenn die Waren knapp sind, müssen die Käufer Schlange stehen. Wenn die Schlange sehr lang wird, muss ein Polizist für Ordnung sorgen. Das ist der Ausgangspunkt für die Macht der Sowjetbürokratie. Sie ‚weiss‘, wem zu geben, und wer zu warten hat.» Trotzki, *Verratene Revolution*, S. 111.
- 74 Für eine detaillierte Beschreibung der durch die Planwirtschaft erreichten Fortschritte ist in einer Stalin-Biographie nicht genügend Raum. Wir beschränken uns daher auf eine kurze statistische Zusammenfassung, die die Zahlen von 1928/29 mit 1937/38 vergleicht: Im Laufe eines Jahrzehnts wurden statt 6 Kilowattstunden Elektrizität 40 Billionen Kilowattstunden, statt 30 Millionen Tonnen Kohle 133 Millionen Tonnen, statt 1400 Autos 211'000 erzeugt. Die Jahresproduktion an Maschinenwerkzeugen stieg von 3 Billionen auf 33 Billionen Rubel (harte Währung). Zwischen 1928 und 1937 wuchs die Zahl der Arbeiter von 11,5 Millionen auf 27 Millionen. Vor der Revolution gab es 20'000 Ärzte, 1937 jedoch 105'000. Die Zahl der Spitalbetten stieg von 175'000 auf 618'000. 1914 gab es 8 Millionen Studenten an den verschiedenen höheren Schulen; 1928 waren es 12 Millionen und 1938 31,5 Millionen. 1913 studierten 112'000 Jungen und Mädchen an Universitäten, 1939 620'000. Vor der Revolution besaßen die öffentlichen Bibliotheken 640 Bücher pro 10'000 Einwohner, 1939 schon 8610, *Strany Mira*, Statistisches Jahrbuch für 1946.
- 75 Lenin, *The Essentials*, Bd. II S. 90ff., 104.
- 76 Marx, a.a.O., Bd. I S. 761 ff.
- 77 Das Gesetz trat im Januar 1930 in Kraft. (Stalin, *Leninism*, Bd. II S. 343.)
- 78 Marx, a.a.O., Bd. I S. 782.
- 79 Stalin, *Leninism*, Bd. II S. 369.

## NEUNTES KAPITEL

- 1 Stalin, *Werke*, Bd. VII S. 350.
- 2 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 507.
- 3 Dies gilt besonders für die Wirtschaftspolitik der Jahre 1932 und 1933. Siehe z.B. *Bulleten Opposisfi* Nr. 33, März 1933.
- 4 Blumkin, früher Sozialrevolutionär, war 1918 einer der Mörder des deutschen Botschafters in Moskau, Graf Mirbach. D. Ü.
- 5 *Bulleten Opposijji*, Nr. 31, November 1932.
- 6 ebd., Nr. 36/37.
- 7 ebd., Nr. 31.
- 8 ebd., Nr. 33.
- 9 ebd., Nr. 35.
- 10 ebd., Nr. 34.
- 11 ebd., Nr. 33.
- 12 Wollenberg, a.a.O., S. 258.
- 13 Barmine, a.a.O., S. 247ff. und 252.
- 14 *History of the CPSU*, S. 327.
- 15 Siehe *Bulleten Opposisfi*, Nr. 42, 47, 52, 53. Der Ablauf der Ereignisse kann aus den Meldungen der ‚Prawda‘ vom Dezember 1934 und Januar 1935 rekonstruiert werden.
- 16 Die meisten dieser Tatsachen wurden durch A. Ciliga, einen ehemaligen jugoslawischen Kommunistenführer, mitgeteilt, der mit den Angeklagten dieses Prozesses im Gefängnis zusammensass. Siehe *Bulleten Opposhfi*, Nr. 47.
- 17 Während ganze Eisenbahntransporte mit ‚Kirow-Mördern‘ aus vielen Plätzen Russlands gen Osten und Norden rollten, begründete Stalin diese Aktion, wie folgt: «... diese Genossen haben sich nicht immer auf sachliche Kritik oder passiven Widerstand beschränkt. Sie drohten mit einer Revolte der Partei gegen das Zentralkomitee. Mehr noch, sie drohten einigen von uns mit Kugeln. Sie wollten uns einschüchtern und zwingen, vom Wege des Leninismus abzuweichen . . . Wir mussten einige Genossen hart anfassen. Daran ist nichts zu ändern. Ich muss zugeben, dass ich an diesen Massnahmen nicht ganz unbeteiligt bin. (Lauter, andauernder Beifall.)» Stalin, *Problems of Leninism*, S. 522.
- 18 Lenin, *The Essentials*, Bd. II S. 789.
- 19 Stalin, *Werke*, Bd. VII S. 36 ff.
- 20 Immer wieder wurde den Führern der Opposition, besonders von Molotow, der Vorhalt gemacht, sie seien Emigranten, die der russischen Erde fremd geworden seien. Stalin behandelte dieses Thema in seinem Interview mit Emil Ludwig.
- 21 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 517ff.
- 22 *Bulleten Opposisfi*, Nr. 48, Februar 1936.
- 23 *The Case of Leon Trotsky*, S. 246 f.
- 24 Siehe die amtlichen Prozessakten. *Sudebnyj Ott sehet Po Delu Tro^kistskogo-Sinowewskogo Terroristitscheskogo Zentra* (1936). *Sudebnyj Ottschet Po Delu Antisowetskogo Trosfeistskogo Zentra* (1936); und *Sudebnyj Ottschet Po Delu Antisowetskogo i Prawo-Tro^kistskogo Bloka* (1938).
- 25 Stalins erster Sekretär, A. Poskrebyshew, der seine Erinnerungen im Jahr 1940 in Woronesch veröffentlichte, geht davon aus, dass Maxim Gorki eines

- natürlichen Todes starb. Siehe A. Poskrebyshew und B. Dwinski, ‚Utschitel i drug tschelowetschestwa‘ in Stalin, *Sbornik Statjej*, S. 194.
- 26 *The Case of Leon Trotsky*, S. 109 ff.
- 27 »Die Erinnerung an deutsche Stärke im Weltkrieg ist allenthalben noch lebendig«, berichtet der deutsche Botschafter in Moskau, Graf von der Schulenburg, an Ribbentrop am 6. September 1939. *Das nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion*, S. 98.
- 28 Es ist interessant, festzustellen, dass die Propagandisten Stalins später den deutsch-russischen Pakt von 1939 eben mit dem Hinweis auf Brest-Litowsk motivierten. *Falsifiers of History*, S. 45.
- 29 Von all den vielen Dokumenten, die bei dem Nürnberger Kriegsverbrecherprozess zutage gefördert wurden, enthält keines auch nur den geringsten Hinweis auf die angebliche ‚Fünfte Kolonne‘ der Nazis in der Sowjetregierung und der Roten Armee. Kann es eine überzeugendere Widerlegung der Säuberungsprozesse geben als diese erstaunliche Lücke in den sonst so erdrückenden Beweisen über Hitlers Kriegsvorbereitungen?
- 30 Amtliche russische Quellen haben nie eine nähere Darstellung des Komplotts gegeben. Antistalinistische Darstellungen findet man bei Wollenberg, a.a.O., S. 232ff., bei M. Borbow, ‚Sagorow ili Rewoljuzijac, in *Sozialisticheskij Westnik*, Nr. 10, 1947, und bei Krivitski, a.a.O.
- 31 *Bulleten Opposhfi*, Nr. 64.
- 32 Unter den bekanntesten ausländischen Kommunisten, die damals ums Leben kamen, finden sich die Namen von Bela Khun, Führer der ungarischen Revolution des Jahres 1919, Remmele und Neumann, die Führer der KPD-Fraktion im Deutschen Reichstag vor Hitler, beinahe alle Mitglieder des Zentralkomitees der polnischen Kommunistischen Partei und viele andere.
- 33 Wollenberg, a.a.O., S. 253.
- 34 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 540ff.
- 35 *Bulleten Opposisfi*, Nr. 58 und 59.
- 36 ebd., Nr. 60, 61.
- 37 Nicht ein einziger der Parteisekretäre in der Provinz, den Obkoms, der im Jahr 1936 im Amt war, wurde 1937 auf diesem Posten bestätigt. *Bulleten Opposizji*, Nr. 70.
- 38 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 620.
- 39 ebd., S. 625.
- 40 ebd., S. 632.

## ZEHNTES KAPITEL

- 1 Wir benützen die deutsche Übertragung von Reinhold Walter, Verlag Skythen, Berlin 1920, mit dessen freundlicher Erlaubnis.
- 2 Fischer, a.a.O., Bd. I S. 29. Die Zitate stammen aus einer Proklamation an die mohammedanischen Werktätigen in Russland und im Osten.
- 3 *Bulleten Opposisfi*, Nr. 33, 1933.
- 4 Stalin, *Werke*, Bd. VII S. 19, 22f., 24, 44, 77ff., 104, 231.
- 5 ebd., S. 135 ff.
- 6 ebd., S. 169ff.
- 7 Trotzki, *Stalin*, S. 469. Die Echtheit dieses Briefes wurde durch zwei deutsche rivalisierende Parteiführer, Heinrich Brandler und Ruth Fischer, bestätigt. Er

- wurde nicht in die Gesamtausgabe von Stalins Werken aufgenommen, obwohl auch Stalin die Echtheit nie bestritten hat. Vgl. Thalheimer, a.a.O., S. 31.
- 8 Der Brief enthielt eine bezeichnende Bemerkung über den deutschen Faschismus, die man als Hinweis auf die künftige kommunistische Haltung werten kann: «Natürlich schlafen die Faschisten nicht. Aber es ist vorteilhaft für uns, sie zuerst angreifen zu lassen. Das wird die gesamte Arbeiterklasse um die Kommunisten scharen.» Thalheimer, a.a.O., S. 31.
  - 9 Stalin selbst war Mitglied der russischen Delegation im Exekutivausschuss der Komintern. Aber er handelte selten aus dieser seiner Eigenschaft heraus, und wenn, dann nur um ausländische Häretiker abzusetzen. Vgl. Stalin, *Werke*, Bd. VIII S. Iff., 89ff., 97ff.
  - 10 Stalin, *Werke*, Bd. VII S. 43.
  - 11 *Protokoll Erweiterte Exekutive der Kommunistischen Internationale* (Februar-März, 1926), S. 12f.
  - 12 Stalin, *Werke*, Bd. VIII S. 324f., 327f. und 330ff. Vgl. auch Bucharins Rede über dieses Thema in *15. Konferenz WKP*, S. 27 ff.
  - 13 Vgl. Kapitel II, III und V.
  - 14 Stalin, *Werke*, Bd. VIII S. 157 ff.
  - 15 In Polen z.B. halfen Kommunisten und Sozialisten 1926 Pilsudski bei seinem Staatsstreich. Ähnliche Taktiken konnte man für Rumänien und andere Balkanländer beobachten.
  - 16 Die Geschichte der «Kommune in Kantone, erzählt von Harold E. Isaacs, *The Tragedy of the Chinese Revolution*, S. 352ff.
  - 17 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 245 ff.
  - 18 *15. Sjesd WKP* (b), S. 34.
  - 19 Stalins eigene Version der Abdankung Bucharins findet sich in seiner Rede über ‚Die Gefahren der rechten Abweichung‘, die er vor dem Zentralkomitee im April 1929 hielt. Stalin, *Problems of Leninism*, S. 244ff.
  - 20 *KommunistischeskijInternational w Dokumentach*, S. 769ff., 876f., 915ff., 952ff.
  - 21 «Ein sowjetischer Traktor ist mehr wert als zehn ausländische Kommunisten!» Diese charakteristische Bemerkung konnte man in Funktionärskreisen der Bolschewisten in den Tagen des ersten Fünfjahresplanes hören. Sie spiegelte den Tenor der Gespräche über die Komintern in Stalins engster Umgebung wider.
  - 22 Für Stalin waren Nazismus und Faschismus im Wesentlichen identisch. Die beiden Begriffe werden hier auch abwechselnd gebraucht.
  - 23 Stalin, *Werke*, Bd. VI S. 253.
  - 24 Stalin, *Leninism*, Bd. II S. 320.
  - 25 *Rundschau*, Nr. 43, 1933. *Kommunistische Internationale*, Nr. 14, 1933.
  - 26 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 454.
  - 27 Trotzki, *Germany, The Key to the International Situation*, S. 23.
  - 28 ebd., S. 44.
  - 29 Stalin, *Leninism*, Bd. II S. 321.
  - 30 Trotzki, *Germany, The Key to the International Situation*, S. 25.
  - 31 Dies war das Körnchen Wahrheit, das in der Anklage gegen Trotzki und Tuchatschewski steckte, sie hätten mit der deutschen Wehrmacht zusammengearbeitet. Die Zusammenarbeit zwischen der Reichswehr und der Roten

Armee dauerte zwölf Jahre, von 1922 bis 1933. Sie geschah mit Zustimmung des Politbüros und unter dessen Kontrolle.

32 Stalin, *Werke*, Bd. VII S. 237f.

33 Stalin, *Leninism*, Bd. II S. 316; Trotzki, *Europa und Amerika*, S. 43.

34 Stalin, *Leninism*, Bd. II S. 123. «Es gibt eine Macht, die das britische Imperium zerstören kann und unbedingt auch zerstört wird. Das sind die englischen Konservativen.» Stalin, *Werke*, Bd. VII S. 254.

35 Stalin, *Werke*, Bd. VII S. 11.

36 ebd., S. 145.

37 Stalin, *Leninism*, Bd. II S. 325.

## ELFTES KAPITEL

1 Kommunistische Gegner Stalins (Wollenberg, Krivitski und andere) haben behauptet, dass Stalin die deutschen Kommunisten absichtlich dazu gebracht habe, sich den Nationalsozialisten zu unterwerfen, um dadurch die Rapallo-Politik zu retten. Diese Darstellung der Tatsachen ist nie mit genügend Beweismaterial untermauert worden. Stalins Politik dem Nazismus gegenüber setzte sich zwar aus einer Reihe von Kurzsichtigkeiten und kopflosen Fehlentscheidungen zusammen, aber vorsätzlicher Verrat war sie nie.

2 Einer der Hauptgründe für diese Reserve war der latente Konflikt zwischen Russland und Japan. Daraus folgten zwei bedeutende Ergebnisse: Im November 1933, also 16 Jahre nach der Revolution, erkannten die USA über Roosevelts Initiative die Sowjetregierung endlich an. Ungefähr zur gleichen Zeit trat Russland die Chinesische Eisenbahn an die japanische Marionettenregierung Mandschukuos ab. Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu den USA stärkte Stalin; im Übrigen aber hatte er sowohl Deutschland als auch Japan gegenüber eine schwache Position. Die Innenpolitik kämpfte immer noch mit den Nachwirkungen der Kollektivierung.

3 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 465 ff.

4 Stalin, *Werke*, Bd. VII S. 257.

5 Diese Sätze Stämmen aus einem Bericht des französischen Generals Schweighuth an seine Minister Edouard Daladier und Léon Blum. Siehe Bonnet, a.a.O., S. 124.

6 1935/36 wurde eine grosse Reform in der Roten Armee durchgeführt, die eine Modernisierung und Motorisierung zur Folge hatte. Ein besonderes Merkmal war die Umgestaltung der Infanterie vom Milizsystem in das einer stehenden Truppe. Tuchatschewski, der die Reform angeregt hatte, erstattete am 15. Januar 1936 dem ZEK der UdSSR darüber Bericht. Auffallend an seiner Rede war die genaue Voraussicht von Hitlers Kriegsführung und der ungewöhnliche Nachdruck, mit dem er von der Gefahr des Dritten Reiches sprach. Tuchatschewskis eindringliche Warnung stand in scharfem Gegensatz zu Stalins Schwanken. – Die englische Übersetzung von Tuchatschewskis Rede wurde in dem Band *Soviet Union 1936*, S. 389 ff., veröffentlicht.

7 *Prawda*, 5. März 1936.

8 Davies, a.a.O., S. 224.

9 Gathorne-Hardy, a.a.O., S. 500ff.; Maurin, a.a.O., S. 131, 145.



- 10 Martel, a.a.O., S. 13f.
- 11 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 604.
- 12 Bonnet, a.a.O., S. 121 ff.
- 13 Stalin, *Problems of Leninism*, S. 596.
- 14 ebd., S. 603.
- 15 Churchill, *Der zweite Weltkrieg*, 1. Buch, S. 425; Namier, a.a.O., S. 103; *Istorija Diplomacij*, Bd. III S. 673. Ein ähnlicher Vorschlag, den Moskau nach dem Anschluss Österreichs gemacht hatte, war ebenfalls abgewiesen worden.
- 16 An demselben Tag machte Lloyd George einen seiner hässlichen Angriffe auf Chamberlain und erklärte, dass die Westmächte jetzt ebensowenig wie 1914 einen Krieg gegen Deutschland ohne Russland wagen könnten. Chamberlain versuchte, die Analogie zu 1914 folgendermassen zu widerlegen: «Damals hatten Russland und Deutschland eine gemeinsame Grenze. Polen existierte nicht, aber der Gedanke, dass, sollten wir in einen Krieg verwickelt werden, eine grosse, mannhaftige Nation an den Grenzen Deutschlands steht, die uns nach diesem Abkommen alle Hilfe und allen Beistand leisten muss, zu denen sie imstande ist, ist eine Befriedigung . . . Aber wir sind uns auch darüber im Klaren . . ., dass die direkte Teilnahme der Sowjetunion nicht ganz im Einklang ist mit den Wünschen einiger der Länder, zu deren Gunsten diese Vereinbarungen getroffen werden sollen.» In der gleichen Verhandlung drängte Churchill die Regierung zu einem Vertrag mit Russland «in der weiten und einfachen Form, wie sie von der russischen Sowjetregierung vorgeschlagen wurde». «Wenn Sie bereit sind, im Kriege Russlands Verbündeter zu sein . . .», sagte Churchill, «weshalb schrecken Sie dann davor zurück, jetzt Russlands Verbündeter zu sein, wenn Sie gerade durch diese Tatsache den Ausbruch eines Krieges verhindern können. Ich habe kein Verständnis für diese diplomatischen Kniffe und Verzögerungen.» Namier, a.a.O., S. 186f. Wenn schon Churchill diese «Kniffe» nicht verstehen konnte, kein Wunder, dass sie Stalin ganz unheilvoll anmuteten!
- 17 *Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1941*, S. 7.
- 18 Als die Verhandlungen weiter fortschritten, verhehlten weder Molotow, der damalige Aussenminister, noch Mikojan, Minister für Aussenhandel (beide waren Mitglieder des Politbüros) ihren deutschen Partnern, dass sie alle Einzelheiten nach Moskau berichteten und dass Stalin es sei, der die Entscheidungen treffe. Vgl. ebd., S. 93 und 149.
- 15 ebd., S. 35.
- 20 Namier, a.a.O., S. 208.
- 21 Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, Bd. I, 1. Buch, S. 470f.
- 22 *Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1941*, S. 46.
- 23 ebd., S. 44.
- 24 ebd., S. 45, 52.
- 25 ebd., S. 70f.
- 26 ebd., S. 73f.
- 27 ebd., S. 76.
- 28 Stalin erzählte Churchill drei Jahre später Folgendes: «Wir gewannen den Eindruck . . ., dass die britische und die französische Regierung nicht zum Kriege entschlossen waren, wenn Polen überfallen würde, dass sie aber hofften, die

- diplomatische Demonstration Englands, Frankreichs und Russlands werde Hitler einschüchtern. Wir waren vom Gegenteil überzeugt.» Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, Bd. I, 1. Buch, S. 472.
- 29 *Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1941*, S. 86.
- 30 ebd., S. 177.
- 31 «Schliesslich brauchen wir Zeit», hatte Stalin auf dem Kongress im März verkündet. «Ja, Genossen, Zeit. Wir müssen neue Fabriken bauen. Wir müssen neue Kader für die Industrie bilden. Aber das erfordert Zeit, und zwar nicht wenig. Wir können die führenden kapitalistischen Länder auf wirtschaftlichem Gebiet nicht in zwei oder drei Jahren überholen.» Stalin, *Problems of Leninism*, S. 611. Sowohl Stalin als auch Molotow sprachen auf dem Kongress mit verhältnismässiger Besonnenheit und Zurückhaltung von Russlands wirtschaftlichen Leistungen, die sich auffallend gegen den übertriebenen Optimismus früherer Jahre abhoben. Man bedurfte dieses neuen Tons, um indirekt die übermässige Vorsicht in der Außenpolitik zu rechtfertigen.
- 32 Wo es möglich war, hat der Autor die Beschreibungen diplomatischer Verhandlungen aus *Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939 bis 1941* mit führenden diplomatischen Persönlichkeiten, die damals in Moskau waren und unmittelbar mit den jeweiligen Akten zu tun hatten, überprüft.
- 33 *Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1941*, S. 283.
- 34 ebd., S. 80ff.
- 35 *Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1942*, S. 100. Der fast endemische Irrtum über Polen spiegelte den illusorischen Charakter der internationalen Machtverhältnisse zwischen den Kriegen wider. Solange Deutschland ohne Waffen war und Russland nur halb aufgerüstet hatte, wurde die Bedeutung der polnischen Armee natürlich über alle Massen aufgebläht. Aber diesen Illusionen hing man noch nach, als sich das Kräfteverhältnis bereits grundlegend geändert hatte.
- 36 Polen erhielt diese Gebiete 1921 im Frieden von Riga angegliedert. Beiderseits der Grenzen hoffte man jedoch auf eine Wiedervereinigung der Ukraine. Die ukrainischen Nationalisten bemühten sich sowohl bei den Russen als auch bei den Polen um ihre Unabhängigkeit und Wiedervereinigung. Die Kommunisten, die zunächst bei den Bauern der 'östlichen Marschen' einen grossen Anhängerkreis hatten, strebten nach einer Wiedervereinigung unter den Sowjets. Sogar bei jenen Kommunisten, die wegen Stalins Verhandlungen mit Hitler beunruhigt waren, war die Wiedervereinigung sehr populär. Noch im Sommer 1939 schrieb Trotzki: «Stalin, Dimitrow und Manuilskij . . . sind bereit, die westliche Ukraine für immer an Polen abzutreten als Gegenleistung für einen diplomatischen Pakt». (*Bulleten Oppozitsii* Nr. 77/78).
- 37 *Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1941*, S. 103.
- 38 ebd., S. 108.
- 39 ebd., S. 116.
- 40 ebd., S. 119.
- 41 ebd., S. 119.
- 42 ebd., S. 141.
- 43 *Prawda*, 25. Dezember 1939.
- 44 *Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1941*, S. 150

- 45 ebd., S. 152.
- 46 Ribbentrop hatte nicht ganz unrecht, als er etwas später dem japanischen Außenminister Matsuoka ‚vertraulich‘ sagte, «die Sowjetunion wünsche, dass der Krieg so lange wie möglich dauere . . . Daher sei dem gerissenen Politiker Stalin die überaus schnelle Niederlage Frankreichs auch nicht sehr gelegen gekommen.» *Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1941*, S. 342.
- 47 Stalins Haltung Finnland gegenüber war natürlich anders. Im Friedensvertrag von 1940 hatte Finnland die von ihm verlangten Militärstützpunkte abgetreten. Sie waren aber nicht der Sowjetunion eingegliedert worden. Teilweise resultierte das aus der Haltung der Finnen selbst – ein solcher Versuch hätte zu einem neuen Krieg führen können – und der Sympathie, die der Westen diesem Kampf entgegengebracht hatte. Teilweise kam Stalins Milde gegenüber Finnland auch wahrscheinlich daher, dass er selbst seine Unabhängigkeit ausgerufen hatte. Es war dies sein erstes bedeutendes Auftreten als Kommissar für Nationalitätenfragen. Darauf mochte er wohl noch mit Stolz zurückblicken, so dass er nicht sein eigenes Werk widerrufen wollte.
- 48 *Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1941*, S. 165.
- 49 ebd., S. 188.
- 50 ebd., S. 233, 239.
- 51 In der gleichen Woche hielt Präsident Roosevelt, der noch zu Beginn des Jahres eine Art moralisches Embargo über Exporte nach Russland verhängt hatte, eine Rede, in der er Russland als eine «grosse befreundete Macht» bezeichnete.
- 52 *Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1941*, S. 243.
- 53 Gafencu, a.a.O., S. 199.
- 54 Dies war bei dem ersten Besuch von Matsuoka im November 1940. Ein paar Tage später erzählte Matsuoka dem Papst, Japan kämpfe nicht gegen das chinesische Volk, sondern gegen die Bolschewisten, die in Asien durch die Angelsachsen unterstützt würden. Kurz vor seinem zweiten Besuch in Moskau (März 1941) machte er Hitler einen Vorschlag zur Erneuerung des Antikominternpaktes. *Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939 bis 1941*, S. 342.
- 55 ebd., S. 363.
- 56 Der deutsche Marine-Attaché in Moskau berichtete nach Berlin, dass dieses Datum von Sir Stafford Cripps erwähnt worden sei, kommentierte aber gleichzeitig, dass das «absurd» sei. ebd., S. 330. Eine ähnliche Warnung wegen des bevorstehenden deutschen Angriffs kam Moskau bereits früher aus den USA zu. Vgl. Welles, a.a.O., S. 136.
- 57 *Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1941*, S. 371.
- 58 ebd., S. 387f.
- 59 Stalin, *War Speeches*, S. 8.
- 60 Das gab Stalin auch in seiner Rede vom 6. November 1941 ganz offen zu. Stalin, *War Speeches*, S. 17.
- 61 Falls, a.a.O., S. 113. Schulenburg täuschte sich offensichtlich, als er Hitler mitteilte, die Russen würden in ihrer Sorge um Sicherheit zehn Divisionen für jede deutsche Division an die Grenze legen.
- 62 Stalin, *War Speeches*, S. 7f. Stalin gab diese Tatsache Harry Hopkins gegenüber

noch deutlicher zu. Siehe Sherwood, a.a.O., S. 261ff. Aber nicht nur die Mobilmachung der Roten Armee, sondern auch die Umstellung der Industrie auf Kriegsproduktion wurde ungebührlich lang verzögert. Erst im Jahr 1948 gestand der Chef der staatlichen Planungskommission, der stellvertretende Ministerpräsident N. Wosnesenski, dass die Pläne für das dritte Viertel des Jahres 1941 von der Annahme ausgingen, der Frieden werde andauern, und dass ein neuer Wirtschaftsplan, der auf den Krieg abgestellt war, erst nach Ausbruch der Feindseligkeiten entworfen wurde. Wosnesenski, a.a.O., S. 37.

## ZWÖLFTES KAPITEL

- 1 Stalin, *War Speeches*, S. 7.
- 2 «Unsere Verluste waren bis auf den letzten Angriff auf Moskau nicht schwer», berichtete General Blumentritt. Liddell Hart, a.a.O., S. 354. Stalin sprach erst vierzehn Tage nach Beginn der Feindseligkeiten.
- 3 Stalin, *War Speeches*, S. 9.
- 4 ebd., S. 10ff.
- 5 ebd., S. 12.
- 6 ebd., S. 12.
- 7 Sherwood, a.a.O., S. 268f.
- 8 ebd., S. 304.
- 9 Stalin, *War Speeches*, S. 139.
- 10 Deane, a.a.O., S. 154.
- 11 Stalin, *War Speeches*, S. 17.
- 12 ebd., S. 25f.
- 13 Liddell Hart, a.a.O., S. 347.
- 14 Wosnesenski, a.a.O., S. 42.
- 15 General Blumentritt, der stellvertretende Chef des Generalstabs einer deutschen Heeresgruppe, berichtet: «Einige schwache Verbände der 25. Infanteriedivision drangen tatsächlich in die Vorstädte von Moskau ein. Aber die Moskauer Arbeiter strömten aus den Fabriken und fochten mit ihren Hämmern und anderen Werkzeugen, um ihre Stadt zu verteidigen.» Liddell Hart, a.a.O., S. 348.
- 16 Stalin, ‚Brief an Oberst Razint, *Bolschewik*, 3. 2. 1947; Stalins Bezugnahme auf die Parther legt den Schluss nahe, dass Stalin die Geschichte der alten Grenz-nachbarn des Kaukasus mit besonderem Interesse studiert hat. Der Partherstaat umfasste einst das Gebiet des nördlichen Persien. Die Skythen waren übrigens die Kriegerkaste des Partherreiches. Aus ihren Reihen gingen einige grosse Feldherrn und Kaiser hervor. Das Studium der ‚skytischen Kriegskünste war in Russland während des Krieges fast zur Mode geworden.
- 17 Der Slogan ‚Sieg 1942‘ war damals nicht so ganz phantastisch, wie es im Rückblick scheint, da zu Beginn des Jahres Rundstedt und Leeb Hitler geraten hatten, sich an die polnische Grenze zurückzuziehen. Vgl. Liddell Hart, a.a.O., S. 359. Ein solcher deutscher Rückzug wäre einem moralischen Sieg der Russen gleichgekommen. Das war auch der Grund, warum sich Hitler dem Drängen seiner Generale widersetzte. Während die Generale die militärische Strategie im Auge hatten, konzentrierte sich Hitler vor allem auf die politische; und es ist keineswegs so sicher, wie die deutschen Generale glauben, dass Hitler mit seiner

- Weigerung ‚unrecht‘ hatte. Sein Unglück war nur, dass sowohl er als seine Generale recht hatten, aber jeweils von einem anderen Standpunkt aus.
- 18 Sherwood, a.a.O., S. 316, 396, 420f., 638. Ciechanowski, a.a.O., S. 167f.; Martel, a.a.O., S. 76; Huss, a.a.O., Bd. II S. 1171.
- 19 «Ein Krieg ..» so stellte Stalin in den dreissiger Jahren zu wiederholten Malen fest, «wird bestimmt die Revolution in verschiedenen Ländern auslösen und die Existenz des Kapitalismus aufs Spiel setzen, wie das im Lauf des ersten imperialistischen Krieges geschehen ist». Stalin, *Problems of Leninism*, S. 462ff.
- 20 Schon im November 1941 sagte Stalin in seiner Ansprache in der Untergrundstation Majakowski: .. »Es gibt immer noch keine englischen und amerikanischen Truppen auf dem Kontinent, die in den Krieg gegen den deutschen Faschismus entscheidend eingreifen könnten. Dadurch sind die Deutschen nicht zu einem Zweifrontenkrieg gezwungen.« Stalin, *War Speeches*, S. 16.
- 21 Hüll, a.a.O., Bd. II S. 1166f.
- 22 Ciechanowski, a.a.O., S. 88 f.
- 23 Wirta, a.a.O., S. 21 ff.
- 24 Sherwood, a.a.O., S. 503ff.; Deane, a.a.O., S. 17; Martel, a.a.O., S. 113,157,158.
- 25 Damals fasste Stalin einen äusserst gefährlichen Entschluss. Er warf einen Teil seiner fernöstlichen Armee in den Kampf um Stalingrad. Diese Teile des russischen Heeres waren bisher für einen Kampf mit Japan intakt gehalten worden. Nach der Schlacht von Stalingrad brachte er die fernöstliche Reservearmee wieder auf ihre vorherige Stärke. Siehe Deane, a.a.O., S. 223f.
- 26 Wirta, a.a.O., S. 26.
- 27 Diese Ansicht wird auch von führenden amerikanischen Generalen, einschliesslich von General Marshall, geteilt, desgleichen von einigen britischen Sachverständigen. Sherwood, a.a.O., S. 434, 479ff., 502. Generallt. Martel behauptet, dass die Deutschen im Jahr 1942 weniger Truppen für den Schutz der Atlantikküste verfügbar hatten als 1944. «Das war unsere grosse Gelegenheit», sagte General Martel, aber «wir hatten keine Landungsflotte». Diese Ansicht wird durch Feldmarschall von Rundstedt und andere deutsche Generale bestätigt. Siehe Liddell Hart, a.a.O., S. 464ff.
- 28 Martel, a.a.O., S. 43.
- 29 Zu dieser Zeit verschwand Marschall Timoschenko, der Nachfolger Budjonnyjs und Träger hoher Auszeichnungen, von der Bildoberfläche, aber es wurde nie klar, ob er von seinem Kommando abberufen oder verwundet wurde.
- 30 Liddell Hart, a.a.O., S. 373f.
- 31 In den Darstellungen der Schlacht um Stalingrad, die nach dem Krieg geschrieben wurden, wurde Wassilewski und nicht Shukow als Befehlshaber der Gegenoffensive genannt. Das muss als Teil der ‚Revision‘ der Geschichte angesehen werden, die man nach dem Krieg vornahm, um Shukows Ansehen zu untergraben. Das offizielle Kommuniké des Sowjetischen Informationsbüros, das während der Schlacht von Stalingrad, am 31. 12. 42 herausgegeben wurde, berichtete, dass die Operation von Armeegeneral G. K. Shukow, Generaloberst A. M. Wassilewski und Armeegeneral der Artillerie N. N. Woronow geleitet werde. Da Shukow als Armeegeneral den anderen beiden übergeordnet war, muss er und nicht Wassilewski den Oberbefehl innegehabt haben.

- 32 Dieser Bericht über die Schlacht von Stalingrad beruht auf sowjetischen Berichten, wie sie in der *Prawda*, der *Iswestija*, in *Krasnaja Swesda* und in amtlichen Kommuniqués veröffentlicht wurden (Bd. III *Soobschtschenija Sowjetskogo Informbjuro*), ferner auf der Sammlung ‚Welikaja Bitwa pod Stalingradom? und einer sehr klaren Analyse des Feldzugs aus der Feder von B. Telpuchowski, ‚Welikaja Stalingradskaja Bitwa? in *Woprosy Istorii*, Nr. 2, 1948. M. Wodolagin, ‚Narodnoje Stalingradskoje Opoltschenije? in *Istoritsbeskij Sbumal*, Nr. 3, 1945. N. Wirta, *Stalingradskaja Bitwa*, ist nur von beschränktem dokumentarischem Wert. An einigen Punkten ist seine Schilderung höchst fraglich. Eine Schilderung der Schlacht vom deutschen Standpunkt aus findet sich bei Liddell Hart, *Jetzt dürfen sie reden*.
- 33 Liddell Hart, a.a.O., S. 333f. «Unsere Hoffnung auf einen siegreichen Verlauf des russischen Feldzuges beruhte darauf, dass durch den Einmarsch deutscher Truppen eine allgemeine Erhebung gegen die Sowjets ausgelöst wurde.» Dies war die Meinung des Generalfeldmarschalls von Kleist.
- 34 Die alte bolschewistische Idee fand noch ein Echo in Molotows Worten, die er in den ersten Kriegstagen sprach: «Dieser Krieg ist uns aufgezwungen worden, nicht durch das deutsche Volk, nicht durch den deutschen Arbeiter, Bauern oder Intellektuellen, deren Leiden wir sehr wohl kennen, sondern durch eine Clique blutdürstiger faschistischer Herrscher.» *Soviet Foreign Policy during the Patriotic War*, Bd. I S. 75. Diese Ehrenerklärung für das deutsche Volk, ja sogar für seine Intellektuellen, ist später niemals wiederholt worden.
- 35 Stalin, *War Speeches*, S. 18.
- 36 ebd., S. 20.
- 37 ebd., S. 29 f.
- 38 Churchill sagte einmal während des Krieges: «Es ist ein grosses Glück für Russland, dass es in dieser Stunde seiner schwersten Prüfung einen so grossen und harten Führer an seiner Spitze stehen hat. Seine Persönlichkeit ist von einer massiven Standfestigkeit, wie man sie selten trifft, ganz wie geschaffen für die dunkle und sturmbewegte Zeit, in die sein Leben hineingestellt wurde.»
- 39 Die neue Hymne beginnt mit den folgenden Worten: «Grossrussland schuf für immer eine unzerstörbare Einheit freier Republiken.»
- 40 Stalin, *War Speeches*, S. 78.
- 41 Liddell Hart, a.a.O., S. 363f.
- 42 ebd., S. 408.

#### DREIZEHNTES KAPITEL

- 1 Deane, a.a.O., S. 87.
- 2 Stalin, *War Speeches*, S. 85.
- 3 Hitler hatte an der Atlantikküste 59 zweitklassige Divisionen eingesetzt, während 260 Divisionen, darunter die besten, die der deutschen Heeresleitung zur Verfügung standen, in Russland kämpften. Diese Truppenmacht war doppelt so gross als die, mit der Deutschland im ersten Weltkrieg die Zarenarmee niedergedrungen hatte. Siehe den Bericht der deutschen Generale, der in allen wesentlichen Punkten die Angaben Stalins bestätigt, in Liddell Hart's *Jetzt dürfen sie reden*, S. 482.
- 4 Diese Ansicht drückten zumindest die Militärsachverständigen in ihren Schriften nach dem Krieg aus.

- 5 Vgl. Stalins Rede in der Swerdlow-Universität, die wir in Kapitel X zitierten.
- 6 Hüll, a.a.O., Bd. II S. 1298.
- 7 ebd., S. 1574.
- 8 ebd., S. 1572f.
- 9 ebd., S. 1602ff.
- 10 Ciechanowski, a.a.O., S. 198 und 213.
- 11 Sherwood, a.a.O., S. 671, 733f.
- 12 Hüll, a.a.O., Bd. II S. 1294.
- 13 Churchill, *The Aftermath*. S. 451.
- 14 Perkins, a.a.O., S. 86.
- 15 ebd., S. 70f.
- 16 Deane, a.a.O., S. 42ff.
- 17 ebd., S. 43.
- 18 Perkins, a.a.O., S. 85.
- 19 Hier wären einige Worte zur Erklärung der materiellen Überlegenheit der Russen am Platz. Während des ganzen Krieges standen ihnen deutsche Armeen gegenüber, die doppelt so stark waren als das kaiserlich deutsche Heer, das im ersten Weltkrieg die Russen geschlagen hatte. Diese russische Leistung ist in erster Linie der rapiden Industrialisierung der russischen Ostgebiete zu danken, die im Laufe des Krieges nach Plänen, die bereits im Frieden ausgearbeitet waren, durchgeführt wurde. Die industrielle Kapazität des nicht besetzten Teiles Russlands betrug bei Kriegsbeginn ungefähr 40% der gesamten russischen Industrieproduktion. Sie wurde in den Jahren zwischen 1942 und 1945 verdoppelt. Die Produktion der reinen Rüstungswerke im Osten wurde um 500 bis 600% gesteigert. Zwischen 1943 und 1945 wurden jährlich im Durchschnitt 30'000 Panzer und andere Kampfwagen sowie 40'000 Flugzeuge fertiggestellt. Im ersten Weltkrieg gab es überhaupt keine russische Produktion dieser Art. Die Produktion von Geschützen betrug jetzt 120'000, verglichen mit weniger als 4'000 in den Jahren 1914 bis 1917. Der Roten Armee konnten jedes Jahr ungefähr 450'000 in russischen Fabriken hergestellte Maschinengewehre zugeführt werden. Zur Zarenzeit waren es nur 9'000 gewesen. Jahr für Jahr wurden fünf Millionen Gewehre und automatische Handfeuerwaffen hergestellt, das ist fünfmal mehr als in den Jahren des ersten Weltkriegs. Siehe Notkin, a.a.O., S. 272f. Die Rote Armee kämpfte ihren Weg von der Wolga bis zur Elbe mit Waffen, die in der Hauptsache in Russland selber hergestellt wurden. Das Kriegsgerät, das die Westmächte den Sowjets lieferten, war eine nützliche und in mancher Hinsicht unentbehrliche Ergänzung. So waren die Lastkraftwagen, auf denen die russischen Divisionen nach Deutschland fuhren, fast ausschliesslich amerikanischer, kanadischer und englischer Herkunft. Unter dem Leih- und Pachtgesetz wurden mehr als 400'000 Lastkraftwagen nach Russland eingeführt. Auch die Stiefel, in denen die russische Infanterie durch Schnee, Morast und Sand der Ebenen Osteuropas nach Berlin marschierte, waren unter dem Leih- und Pachtabkommen geliefert. Dasselbe gilt für einen grossen Teil der russischen Uniformen und der Konservenverpflegung. Man wird zusammenfassend sagen können, dass die eigentlichen Kampfaffen der Roten Armee in Russland hergestellt waren, während die Transportmittel grösstenteils eingeführt wurden.

- 20 Der Bericht erschien in der *Prawda* vom 17. Januar 1944.
- 21 Hüll, a.a.O., Bd. II S. 1573.
- 22 Tarlé, Napoleon, S. 248, auch *Istorija Diplomacij*, Bd. I S. 373.
- 23 Sherwood, a.a.O., S. 642.
- 24 Hüll, a.a.O., Bd. II S. 1451 ff.
- 25 ebd., Bd. II S. 1458.
- 26 Byrnes, a.a.O., S. 78.
- 27 Stalin, *War Speeches*, S. 111.
- 28 Hüll, a.a.O., Bd. II S. 1466f.
- 29 Stalin selber muss durch dieses Anwachsen des kommunistischen Einflusses in Westeuropa einigermassen überrascht gewesen sein. Während des Krieges war er der Meinung gewesen, das französische Volk stehe hinter Pétain. Siehe Sherwood, a.a.O., S. 633.
- 30 *Wneschnaja Politika Sowjetskogo Sojusa*, Bd. II S. 129 ff.
- 31 Nach seiner Rückkehr von seinem Besuch in Moskau erklärte Churchill vor dem Unterhaus: «Wir sind niemals in unserem Entschluss wankend geworden, Polen zu restaurieren ... Es soll selbst seine sozialen Einrichtungen wählen können, vorausgesetzt – das muss ich betonen –, dass sie nicht in eine faschistische Richtung tendieren und dass Polen ein loyaler Grenzstaat und ein Verbündeter Russlands zu sein gedenkt.»
- 32 Die Haltung der polnischen Exilregierung in London, die keinerlei Veränderungen in dem internationalen Kräfteverhältnis zur Kenntnis nehmen wollte, wird durch nichts besser gekennzeichnet als durch den Protest, den die Londoner Polen gegen den Einmarsch der Roten Armee in Rumänien, Ungarn und der Slowakei einlegten. Ciechanowski, a.a.O., S. 227.
- 33 Byrnes, a.a.O., S. 57ff.
- 34 ebd., S. 42.
- 35 Stalin, *War Speeches*, S. 114, und Hüll, a.a.O., Bd. II S. 1682.
- 36 Ein weiteres, aber vielleicht weniger bedeutendes Motiv für diese Reform mag Stalins Absicht gewesen sein, die nationalistische Stimmung in den Grenzrepubliken, besonders in der Ukraine zu besänftigen. Während die Rote Armee in diese Republiken einrückte, warb die russische Propagandamaschine für einen allrussischen Patriotismus, der alle Nationalitäten der Sowjetunion umfassen sollte. Trotzdem hatte der russische Traditionalismus bereits ähnliche Bestrebungen bei den kleineren Volksgruppen der Sowjetunion geweckt.
- 37 Deane, a.a.O., S. 264.
- 38 Franklin D. Roosevelt fiel so die Aufgabe zu, das wieder ungeschehen zu machen, was unter den Auspizien von Theodore Roosevelt in Portsmouth im Jahr 1905 verhandelt worden war.
- 39 *Bolschewik*, Nr. 16, August 1945.
- 40 Lenin, *Werke*, Bd. VIII, S. 35.
- 41 Stalin, *Werke*, Bd. I S. 65 ff.
- 42 Byrnes, a.a.O., S. 304f. Durch seine Pläne im Fernen Osten musste Stalin unweigerlich mit den chinesischen Interessen in Konflikt kommen. Kurz vor der Potsdamer Konferenz verhandelte er mit dem chinesischen Außenminister, T. W. Soong. Unter russischem und amerikanischem Druck und in der Hoff-



- nung, dass er dadurch eine Stütze gegen die kommunistische Oppositionsgruppe erhalten werde, nahm Tschiangkaischek Stalins Forderungen an.
- 43 ebd., S. 98.
- 44 ebd., S. 44f.
- 45 Stalin, *War Speeches*, S. 113.
- 46 Sherwood a.a.O., S. 643.
- 47 Deane, a.a.O., S. 164; Byrnes, a.a.O., S. 83 ff.
- 48 In diesen Zusammenhang gehört der Angriff, den der Chef der Propagandaabteilung der Kommunistischen Partei, Georg Alexandrow, damals in der *Prawda* gegen den Schriftsteller Ilja Ehrenburg führte, weil dieser keinen Unterschied zwischen Nazis und antifaschistischen Deutschen machte. Ehrenburg war der Lieblingsschriftsteller der Roten Armee. Seine Artikel erschienen täglich im *Krasnaja Swesda*, dem Organ der Roten Armee.
- 49 Stalin, *War Speeches*, S. 136.
- 50 Byrnes, a.a.O., S. 90; Sherwood, a.a.O., S. 735.
- 51 Vgl. die Erörterungen über dieses Thema in *Gosudarstwo i Prawo*, 1947; *Mirowoje Cbosajstwo i Mirowaja Politika*, Nr. 2, 1947 (besondere Beilage) und bei E. Warga, a.a.O., S. 14, 291.
- 52 Byrnes, a.a.O., S. 106 ff.
- 53 Nach dem Potsdamer Übereinkommen sollten Russland und Polen zusätzlich noch 10% des «Überschusses an westdeutschen Fabriken» und darüber hinaus 15% im Austausch für Nahrungsmittel und Rohmaterial erhalten.
- 54 Der Autor vergisst den Freiherrn v. Stein, Hardenberg, die Aufstände in Polen und schliesslich die Vorläufer der russischen Revolutionen von 1917, die russischen ‚Dekabristen‘ und deren Aufstand 1825. – d. Ü.
- 55 Byrnes, a.a.O., S. 356.

#### VIERZEHNTE KAPITEL

- 1 Durch die Kollektivierung war es der Regierung auch leichter, Lebensmittel- und Rohmaterialvorräte anzulegen, wodurch die Stadtbevölkerung vor einer Hungersnot und die Industrie vor dem völligen Stillstand bewahrt blieben, als das Land von seinen Kornkammern abgeschnitten und die Verkehrswege unterbrochen waren.
- 2 Liddell Hart, a.a.O., S. 342ff.
- 3 In den zwanziger Jahren hatte Trotzki noch damit argumentiert, dass der «Druck der billigen Konsumgüter» aus den kapitalistischen Ländern den Sozialismus in *einem* Lande zerstören werde. Stalins wirtschaftlicher Protektionismus hielt diesen Druck ab. Er erlaubte es ganz einfach nicht, dass Russland von einer «Flut von billigen Waren» überschwemmt wurde. Aber durch ihr Vordringen nach Zentraleuropa bekamen die Russen die moralische Gefahr zu spüren, die die «billigen Waren», d.h. der höhere Lebensstandard der kapitalistischen Gesellschaft, bedeuteten. Trotzki, *The Real Situation in Russia*, S. 83.
- 4 Darauf sind wahrscheinlich die Aufhebung der Todesstrafe, die Milderung der Strafgesetzgebung, die Betonung des *habeas corpus* und die Handhabung des Gesetzes sowie eine Reihe anderer Nachkriegsreformen zurückzuführen.
- 5 Die *Prawda* vom 9. 5. 1948 behauptet, dass der Initiator des Planes für den

- Sturm auf Berlin Stalin selbst gewesen ist. Die Autoren der Gedenkartikel nennen viele der an der Schlacht beteiligten Generale, Shukow jedoch nicht.
- 6 Anfang 1945 beschloss das Zentralkomitee der Partei, das Erscheinen der Zeitschrift für russische Historiker *Istoritscheskij Šumal* einzustellen und sie durch *W'oprosy Istorii* zu ersetzen. «In unserer Geschichtsschreibung», heisst es in der 1. Nummer von *W'oprosy Istorii*, «sind in den letzten Jahren Verdrehungen der Tatsachen vorgekommen . . . die zum Chauvinismus der Grossmächte tendierten. Es wurde auch der Versuch unternommen . . ., die Kolonial- und Annexionspolitik des Zarentums zu rehabilitieren, bürgerliche Anschauungen in die Darstellung der Entwicklung des russischen Staates zurückzubringen, die revolutionäre Bedeutung der Bauernbewegung in Abrede zu stellen, die Männer der autokratischen Ordnung zu idealisieren und die Klassenanalyse der historischen Phänomene aufzugeben.»
  - 7 Zwischen der nazistischen und stalinistischen Auffassung vom ‚Führerprinzip‘ gibt es jedoch einen Unterschied. Hitler wurde von seinen Anhängern als Halbgott verehrt. In Stalin hingegen sah man nicht einen mythischen Heros, sondern den Hüter der Doktrin, den Treuhänder der Revolution, das Symbol der Autorität. Die marxistische Auffassung zwang ihn, seine persönliche Autorität mit der Kollektivautorität des Politbüros und des Zentralkomitees zu bemängeln.
  - 8 «Erschreckender noch als das geistige Erbe ist die wirtschaftliche Hinterlassenschaft Hitlers. Auch die konsequenteste Durchführung sozialistischer und kommunistischer Wirtschaftstheorien hätte keine verheerenderen Wirkungen hinterlassen können, als es die wirtschaftspolitische Ahnungslosigkeit Hitlers getan hat. . . Mit den Aufbauplänen nach Art der russischen Fünfjahrespläne hatte Hitlers Vierjahresplan nichts gemein.» (Schacht, a.a.O., S. 41). Diese Feststellung stammt von Hjalmar Schacht, einem sicher unversöhnlichen Gegner des Kommunismus und Sozialismus, der einstmals Hitlers «Finanzmagier» war.
  - 9 In den Jahren des Sowjetregimes bis zum Krieg waren die Auflagenzahlen ausländischer Klassiker die folgenden: Byrons Werke 500'000, Balzac fast 2'000'000, Dickens 2'000'000, Goethe 500'000, Heine 1'000'000, Victor Hugo 3'000'000, Maupassant mehr als 3'000'000, Shakespeare 1'200'000, Zola 2'000'000 usw.

#### FÜNFZEHNTE KAPITEL

- 1 *Prawda*, 10./11. Februar 1946; Stalin, *Retschi na predwybomych sobranijach*, S. 222 f.
- 2 *Promyslennost SSSR (Statistitscheskij sbornik)*, S. 35, 39 ff., 151, 154, 157, 161; *Bolschaja Sowjetskaja Enziklopedija*, Bd. 50, 1957 (SSSR), S. 290 ff.
- 3 P.I. Ljastschenko, *Istorija Narodnogo Chozjajstwa SSSR*, Bd. III, S. 578 f.
- 4 *KPSS w Resoljuzijach*, Bd. II, S. 1038 ff.
- 5 *SSSR w zifrach w 1961 g.*, S. 34 f. Ein gewisses Ungleichgewicht der Bevölkerung war bereits durch die Verluste im Ersten Weltkrieg, im Bürgerkrieg und während der Säuberungen und Massendeportationen entstanden. Vor 1941 war jedoch das Verhältnis von Männern zu Frauen in den hier er-

- örterten Altersgruppen 9:10; 1946 war es annähernd 6:10, obgleich im Krieg und unter der Nazibesetzung viele Frauen umgekommen waren.
- 6 SSSR w zifrach w 1961 g., S. 310, 313.
  - 7 Die Stimmungen und Lebensverhältnisse dieser Zeit werden in vielen Romanen und Dramen aus den Jahren nach Stalins Tod geschildert.
  - 8 Siehe zwölftes Kapitel, S. 487 ff. und E. Yevtuschenko, *Autobiographie Précoce*, S. 108 und *passim*.
  - 9 Shdanows Kampagne begann im Sommer 1946 mit Angriffen auf Leningrads literarische Zeitschriften, auf Sostschenko, Achmatowa und andere Schriftsteller, und mit einer Resolution des Zentralkomitees, in der die Direktoren der Haupttheater getadelt wurden, weil sie »ungehörige« Stücke auf die Bühne brachten. *Prawda*, 21. August 1946; *Bolschewik*, Nr. 16, 1946; *WKP w Resoljuzijach*, S. 1028 ff.
  - 10 Siehe Stalins Antworten auf die Fragen Alexander Werths in *The Sunday Times*, 24. September 1946.
  - 11 Dedijer, *Tito*, S. 314.
  - 12 Siehe Walter Bedell Smith, *Meine drei Jahre in Moskau*, Kap. 10; W.M. Molotow, *Fragen der Aussenpolitik*, S. 367 ff. und *passim*; George F. Kennan, *Sowjetische Aussenpolitik unter Lenin und Stalin*, Kap. 25 und *passim*; und D. F. Fleming, *The Cold War*, Bd. 1, Kap. 14-27.
  - 13 Malaja Sowjetskaja Enziklopedija, Bd. VIII., S. 922. Diese Zahlen wurden sieben Jahre nach Stalins Tod veröffentlicht, also gewiss nicht, um für ihn Propaganda zu machen.
  - 14 Siehe Eugenio Reale, *Avec Jacques Duclos au banc des accusés*, der Bericht eines italienischen Teilnehmers an der Gründungskonferenz der Kominform. Reale fasst Kardeljs und Djilas' Reden nach an Ort und Stelle gemachten Notizen zusammen (S. 129 ff.). Seine Version wird von jugoslawischen Quellen bestätigt: Dedijer, a.a.O., S. 284 ff. und Djilas, *Gespräche mit Stalin*, S. 163 ff.
  - 15 Siehe Stalins Erklärungen über seine »Fehler in China«, die er Kardelj gegenüber machte, zitiert bei Dedijer, a.a.O., S. 314 und Djilas, a.a.O., S. 230 f.
  - 16 Siehe Yosip Broz Tito, *Political Report at the Fifth Congress of the Communist Party of Yugoslavia (1948)*; *Correspondence between Central Committee of CPY and Central Committee of CPSU*, veröffentlicht in Belgrad 1948; und Djilas, a.a.O., S. 161-236.
  - 17 *Laslo Rajk und seine Komplizen vordem Volksgericht*, Berlin (DDR) 1949; *Traicho Kostoff und seine Gruppe*, Berlin (DDR) 1951. Ein unvollständiger Bericht über den Fall Gomulka befindet sich in *Nowe Drogi*, Oktober 1956, wo der Bericht der Sitzung des Zentralkomitees abgedruckt ist, auf der Gomulka wieder an die Macht kam. Das ostdeutsche Echo auf die Kampagne gegen Tito hat Wolfgang Leonhard geschildert: *Die Revolution entlässt ihre Kinder*, S. 523 ff. und *passim*.
  - 18 Edgar Snow, *Roter Stern über China*, S. 451 ff. und *Gast am anderen Ufer*, S. 649 ff.; Isaac Deutscher, »Maoism, its Origins and Outlook«, in *Ironies of History*.
  - 19 Siehe dreizehntes Kapitel, S. 555

- 20 Charakteristisch für den Wandel war, dass ein populäres amerikanisches Magazin, *Colliers's*, in einer Sondernummer fiktive Geschichten über einen siegreichen amerikanischen Krieg gegen Russland herausbrachte, darunter eine Beschreibung Moskaus unter amerikanischer Besatzung, die von Arthur Koestler stammte.
- 21 I. Deutscher, *Russin in Transition*, S. 83 ff.
- 22 Chruschtschow, *Geheimrede auf dem XX. Parteitag der KPdSU*, S. 573 ff.
- 23 Chruschtschow, *a.a.O.*, S. 539 ff.
- 24 I. Ehrenburg, *Menschen, Jahre, Leben*, Bd. 3, S. 552 ff.; E. Yevtushenko, *a.a.O.*
- 25 Stalin, *Marxismus und Fragen der Sprachwissenschaft*, München 1968.
- 26 Stalin, *ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR*.
- 27 Siehe *Prawda*, erste Hälfte Oktober 1952.
- 28 Chruschtschow, *a.a.O.*, S. 583 f.
- 29 Diese Differenzen kristallisierten sich jedoch erst nach Stalins Tod heraus. Den Plan eines sowjetischen Rückzugs aus Ostdeutschland schrieb Chruschtschow Berija nach dessen Hinrichtung zu. Unabhängig davon hat Heinz Brandt, der 1950-53 Sekretär der SED in Ost-Berlin war und später nach Westdeutschland floh, diese Version im Wesentlichen bestätigt und über Berijas Schachzüge in Bezug auf Berlin berichtet. Siehe H. Brandt, «The East German Populär Uprising, 17 June 1953» in *The Review* (Oktober 1959), einer Vierteljahresschrift, die vom Imre-Nagy-Institut in Brüssel herausgegeben wird.
- 30 Siehe z.B. die Bemerkung, die Stalin während des Krieges gegenüber dem britischen Außenminister machte. *The Eden Memoirs, The Reckoning*, S. 413.
- 31 Zitiert aus meinem Nachruf auf Stalin im *Manchester Guardian* vom 6. März 1953.
- 32 Siehe S. 596.
- 33 I. Deutscher, *Russia After Stalin*, Kap. VI: «The Moral Climate».
- 34 Siehe S. 597.

## REGISTER

- Abdankung des Zaren 149  
Abessinien 545  
Abramowitsch, Schalom 369  
Achsenmächte 446  
Adenauer, Konrad 616  
Adria, Adriaküste 534  
Afghanistan 438  
Afrika 477  
Ägäisches Meer 534  
Agrarreform 99, 154, 206, 450, 546, 563  
Agrarrevolution 101, 199, 263, 341  
Agrarsozialismus 44 f., 46, 51  
Ägypten 544  
Alexander I. (Zar) 200, 379, 383, 466, 540, 557 f., 559 f\* 589  
- II. (Zar) 45, 379  
- III. (Zar) 45, 377, 379  
Alexandrow, Georg 631  
Alexejew, Michail W. (General) 176  
Alliierten, Die – 502-507, 514, 527-530, 533-538, 541, 547 f\* 555, 558 f., 561, 565-568, 571-573, 579  
Alliiertes Kontrollrat 572 f.  
Allilujew, Sergius 27, 52, 85, 106, 122, 143, 146, 171, 177  
Allilujewa, A. S. 18  
-, Nadeshda 296, 356  
-, Olga Jewgejewna (Stalins Schwiegermutter) 146  
Allrussischer Kongress (Konferenz) der Bolschewisten (Sowjets) 153, 161, 165, 177 f., 185 f\* 204, 271  
- – der Sozialdemokraten 67-71  
Allrussisches bolschewistisches Büro 77  
Alma Ata, Trotzki in – 334  
Alter, Victor 632  
Amerikaner, siehe USA  
Amsterdamer Internationale 427  
Anarchisten 241, 246  
Ancien Regime 241, 246, 3 11  
Andrejew, Andrei A. 335, 387, 523, 647  
Antikominternpakt 446, 467  
Antonow-Owsejenko, Wladimir A. 185, 196, 281, 328, 394, 451  
Arbeiterbewegung, Internationale – 427, 582  
Arbeiterklasse 41, 45, 56 f., 58, 73-76, 310 f., 405  
Arbeiterparlament 118  
Arbeiter- und Bauerninspektion (Rabkrin) 235, 250, 251, 254, 256 f., 266 f., 273  
Arbeiter- und Soldatenrat s. Sowjet  
Archangelsk 215, 230  
Arciszewski, Tomasz (polnischer Premier) 107  
Armenien, Armenier 18, 57, 116, 152, 250, 259  
Artem (auch Artjom), Sergejew F. 174  
Ärzteverschwörung 645-647, 652  
Asien, Europa und – 214, 393, 447, 555  
Asowsches Meer 495  
Astachow, Georgij 460-462  
Astrachan 230, 334  
Atombombe, Atomwaffe 555, 574 f. 593, 600, 607, 611, 618, 627  
Attlee, Clement 575  
Aufstände s.a. Volkserhebung 1 78 f., 182-189, 196-198, 241 f\* 258, 420, 428, 549-551, 583  
Ausbeutung s. Lohnsystem  
Auschwitz 65, 487  
Aussenministerkonferenz, Alliierte – in Moskau 527, 529, 536, 608-609  
Autonomie (Georgiens) 258  
Axelrod, Pawel B. 47, 82  
  
Badoglio, Pietro 544 f., 546  
Bajanow, Boris 296, 297  
Bakinskij Proletarij (illegales Blatt) 119, 121, 126  
Baku 36, 61, 83-86, 98, 105 f\* 109, 115-120, 122, 124-129, 133, 174, 199, 208, 215 f\* 218 f\* 257, 260 f., 330, 349, 538  
Baldwin, Earl Stanley 319, 432  
Balkan, Invasion auf dem – 533 f., Balkanstaaten 465, 470, 474-479, 501 f., 506, 518, 533-535, 541 f., 546, 558, 570 f\* 607-609 ff.  
Baltische Staaten (Balten) 202, 459,

463, 470, 472 f., 474, 483 f.,  
 486,503, 526  
 Baschkiren 214  
 Batum 36, 61-66, 120  
 Bayern, Russische – 101, 154 f. 161,  
 163, 206, 239, 291, 306, 31 1,  
 323, 324 f., 326 f., 336, 341, 346,  
 353, 358 f., 360, 377, 392, 420,  
 426, 429, 489 f., 502, 518, 578  
 Ukrainische – 236  
 Bauernaufstände 80, 161, 239, 324  
 Beaverbrook, Lord William 492, 494,  
 504  
 Bebel, August 127  
 Beck, Josef (Oberst, poln. Aussenmi-  
 nister) 454  
 Befreiungskomitee s. Nationalpolni-  
 sches –  
 Belgien 481  
 Belgrad 581  
 Belsen (KZ) 65  
 Benesch, Eduard 444, 501, 614  
 Bergelson, David 634  
 Berija, Lawrenti 409, 488, 638, 639,  
 646, 655  
 Berlin 227, 440, 458, 460, 462, 467,  
 472, 476 f., 478, 480, 566, 577,  
 589 f.  
 Angriff auf – 551  
 Blockade von – 616-617  
 Berliner Kongress 570  
 Bernstein, Eduard 56  
 Bersin, J. 1 74  
 Besatzungsmacht 572, 574  
 Besatzungszonen 555, 573  
 Besatzungszone, Sowjetische – 572,  
 574  
 Besetzte Gebiete 213, 215  
 Bessarabien 465, 474  
 Bestushew (Marlinski) 26  
 Bevin, Ernest 575  
 Bibliothèque Nationale (Paris) 137  
 Bildungswesen, Deutsches – 595  
 Bismarck, Otto Fürst von 446, 582 f.  
 Bjelinski, Wissarion G. 596  
 Blanqui, Adolphe 71, 72  
 Block, Alexander 412, 487  
 Blücher, Wassili K. (General) 377,  
 395, 404  
 Blum, Leon 447, 450  
 Blumkin, Jakob (polit. Mörder) 211,  
 372  
 Blutrache 116, 250  
 Blutsonntag (Petersburg) 83, 99,117,  
 148  
 Bogdanov, Alexander A. 114, 124 f.,  
 Bogomolow 394  
 Böhm-Bawerk, Eugen von (Prof, der  
 Wiener Volkswirtschaftsschule) 138  
 Böhmen (Protektorat) 457  
 Bojaren 383  
 Bolschewismus 75, 162, 163, 164,  
 165, 166, 196, 199, 228, 229,  
 230, 239, 243, 245, 247, 250,  
 253, 258, 262, 265, 269, 285,  
 299, 301, 313, 315, 334, 352,  
 355, 359, 361, 368, 370, 383,  
 386, 393, 406, 411, 417 f. 420,  
 425, 428, 513,519,580,582,584  
 Bolschewisten 40, 58 f., 67, 70, 73,  
 77, 97, 99-103, 105-109, 114,  
 118 f. 122, 124, 127 f. 130, 133,  
 136, 139, 141, 145, 150 f., 154  
 f., 157-160, 161-172, 174-177,  
 179-182, 184, 190, 199, 206,  
 227 f., 231, 238, 240 f., 243,  
 252, 255, 257, 262, 276 f., 280,  
 282, 285, 287, 302, 305, 309,  
 311, 313, 316, 318, 320, 336-  
 339, 376,381, 383, 387, 403,  
 414 f. 420, 425- 428, 435, 448,  
 472 f. 505, 516, 523  
 Russische – 193, 199, 206, 207,  
 210,487, 556  
 Bonaparte s. Napoleon  
 Borodin, Michail M. (Botschafter) 97  
 Bosphorus s. a. Meerengen 558  
 Bourbonen 597  
 Bourgeoisie 57 f. 157, 173,176,  
 189, 202-204, 304, 325, 405,  
 420, 432, 448,556, 570  
 Brabazon of Tara, Lord 502  
 Brandler, Heinrich (deutscher Kom-  
 munistenführer) 419 f.  
 Brauchitsch, Walther von – 522  
 Brdzola (Der Kampf) 54 f., 61, 76,  
 115  
 Breschkowskaja, Jekaterina 190  
 Brest-Litowsk, Friede von – 210,  
 211,212,402,441  
 Brest-Litowsker Friedensverhandlun-  
 gen 203,204,205,207,210, 212,  
 213, 287, 298  
 Britisch-russischer Gewerkschaftsrat  
 427 f.  
 Brüning, Heinrich 432

Brüssel 67, 127  
 Bubnow, Andrei S. 174, 182, 186, 281  
 Bucharin, Nikolai 40, 42, 138, 172-174, 203, 207, 227, 240, 244, 252, 270, 276 f., 321-326, 329, 332 f., 335-342, 355, 373, 375, 382, 394-396, 400,405, 419, 422, 424-427, 429  
 Budapest 538  
 Budjonnyj, Semjon M. 219 f., 225, 236-238, 278, 394, 404, 488, 492, 495, 521  
 Bug 468, 538  
 Bukarest 454, 561, 571, 581  
 Bulgakow, Sergej (Soziologe) 46  
 Bulganin, N.A. 637  
 Bulgarien, Bulgaren 442, 470, 474, 477 f., 518, 527, 539, 542, 564, 571,612  
 Bündnisvertrag, Sowjet-englischer – 504  
 Bürgerkrieg 1 68 f., 193, 194, 200, 230, 231, 234, 239, 241, 246, 249, 253, 281, 296, 314, 341, 347, 369, 414, 497, 514, 543, 563, 568, .69  
 Byrnes, James F. 574 f.  
 Byron, Lord George 558  
  
 Capri (Schule der Radikalen) 125,136  
 Carlyle, Thomas 389  
 Casablanca 528  
 Castlereagh, Robert St. 557  
 Caulaincourt, Armand Graf 480  
 Chamberlain, Neville 319, 452 f., 457-459  
 Chapultepek, Pakt von – 544  
 Charkow 204, 265, 492  
 Chauvinismus, Grossrussischer – 261, 263,275  
 China 288, 327, 424-426, 428, 438, 479, 541, 556, 570, 622-625, 626  
 Chruschtschow, N.S. 629, 635-637, 638, 639, 640, 642, 643, 644, 645,647,654  
 Churchill, Sir Winston 231, 333, 438, 446, 462, 475, 480, 489 f., 497, 501 f., 504-507, 526-538, 542-545, 549, 551-553, 555 f., 569, 571 f» 575, 607  
 Ciano, Graf Galeazzo 460  
 Clementis, V. 627, 644  
  
 Clemenceau, Georges 231, 333, 565  
 — -Erklärung (Trotzkis) 402  
 Conkvention Nationale 93  
 Cripps, Sir Stafford 475 f., 492, 625,  
 Cromwell, Oliver 349, 362 f. 384, 584,594, 597  
 Curzon-Linie 536 f., 549  
  
 Daghestan (Republik) 265  
 Daladier, Edouard 447, 452 f.  
 Daghestan (Republik) 265  
 Daladier, Edouard 447, 452 f.  
 Dan, F. 126  
 Danton, Georges 164, 368 f.  
 Danzig 435, 529  
 Dardanellen s.a. Meerengen 467, 447, 571  
 Darlan, Francois 544  
 Darwin, Charles 17, 24, 30, 33  
 Dawes-Plan 435  
 Deborin, Abram M. (Professor) 389  
 Defaitismus 145, 486  
 Dekanossow, W. G. 472  
 Demarkationslinie (in Polen) 468  
 Demokratie, Parlamentarische – 206, 502, 504, 531  
 Demokratische Diktatur 89 f.  
 Demontage (der Industrie) 573 f., 579  
 Denikin, Anton I. (General) 230, 232, 235, 237  
 Despotismus 370 f., 587, 594  
 Deutschen, Die – 214, 484 f., 488, 492, 495, 498 f., 502, 508 f» 510 f., 514, 516, 525 f» 533 f., 535, 538, 539 f., 549 f., 551, 560, 566, 595,615  
 Deutschland 56, 149, 173, 203, 207, 213, 227, 236, 288, 297, 301, 311, 333, 358, 364, 397, 401 f., 415, 419 f» 431-436, 438, 440-444, 446 f» 450, 452, 455-457, 459, 462-465, 467-469, 471, 474-483, 485 f., 495, 498, 501 f» 504, 527, 529, 534, 537, 546, 554 f., 559, 564-567, 572-574, 581,583, 585, 587,594 f» 599  
 Frieden mit – 203  
 Deutschland, Krieg gegen – 213, 333  
 — (nach der Befreiung vom Faschismus) 595,599,612,613  
 Revolution in – 207, 227  
 Deutsch-russischer Neutralitäts- und Freundschaftsvertrag 440, 620

Dido-Lilo 17  
 Diktatur des Proletariats 89, 139,  
 154, 157, 164, 239, 282 f.» 425  
 f., 450, 502, 562, 570, 597  
 Dimitrow, Georgi 446  
 Disraeli, Benjamin 389  
 Djilas, M. 612 f.,  
 Dnjepr 495, 538  
 Dnjeprostroj 343, 351  
 Dnjestr 538  
 Don 511  
 Donauebene 534  
 Donez 232  
 Donezbecken 578  
 Donskoj, Dimitrij 495  
 Dostojewski, Fjedor M. 385, 391  
 Drittes Reich 441,455,457,471,540  
 Drobnis, J. 281  
 Dschingis Khan 23  
 Dserschinski, Felix 162, 174, 182,  
 186, 203, 234, 237, 268, 271,  
 274, 280  
 Dshabajew, Dshambul 393  
 Dshaparidse, Prochor A. 119  
 Dshibladse, Sylvester 31 f., 35 f., 61f.  
 Dshugaschwili, Jekaterina 20 f.  
 - Joseph Wissarion 18-61  
 -, Wissarion Iwanowitsch 17-20  
 - = Stalin 31-62  
 Duchonin, Nikolai N. (General) 200  
 Duma 64, 80, 93, 97 f.» 117 f., 132-  
 134,139,142, 149  
 Dybenko, F. 196  
  
 Eden, Anthony (Brit. Aussenminister)  
 504, 542 f., 575, 649  
 Eduard VII. von England 530  
 Ehrenburg, Ilja 631, 640  
 Einflussosphären 541 f., 544 f., 552,  
 568, 581 f» 592 f.  
 Einflusszone, Sowjetische - 593  
 Eisenhower, Dwight D. 535, 551  
 Eiserner Vorhang 571, 583, 584,586  
 f» 592  
 Elba 558  
 Elbe 574  
 Elsass-Lothringen 435  
 Emigranten, Emigration 49, 82, 98,  
 227 f., 263, 291, 314, 332, 363,  
 416,537  
 Engels, Friedrich 52, 56, 71, 347,  
 366, 390 f.  
 England, Engländer, s.a. Grossbritan-  
 nien 230, 231, 365, 443, 447 f»  
 457, 462, 467 f» 469, 474, 476,  
 482, 502, 530, 542 f., 544, 555,  
 575, 581,584 f.,  
 Schlacht über - 474, 476  
 Eristawi, Raifal D. 32  
 Erlich, Hendryk 632  
 Erziehung, Nazistische - 595  
 Estland, Esten 465, 470, 472, 484,  
 539  
 Europa, s.a. West-, Ost-Europa 159,  
 173, 182, 228, 229, 285, 297,  
 305, 311 f., 315 f., 325, 347,  
 363, 392, 394, 415-417, 429,  
 432,436, 441, 444, 447, 454,  
 472, 479, 484 f» 491, 504, 514,  
 527, 533, 535, 541,555, 558 f»  
 561 f» 570, 582, 583, 588 f» 592  
 f., 596  
 -, Aufteilung 527, 555  
 Exarch von Georgien 30, 31  
 Exekutivausschuss (der Sowjets)  
 167, 169 f., 175, 180, 202, 421  
 Exekutivkomitee (der Komintern)  
 422, 425  
 Exilregierung, Polnische -503, 526 £,  
 537» 539 f., 548 f.  
 Expropriation 99, 105, 108-110,  
 342 f., 347, 450, 574  
  
 Fairbanks (Alaska) 529  
 Faschismus 432 f., 435, 441, 445,  
 449,485,501,505,548, 569  
 Februarrevolution 150, 162, 188  
 Fedosejew, Herausgeber des Bol-  
 schewik 644 f.  
 Feudalismus 46, 58, 100, 417, 426,  
 581 f., 583  
 Finnischer Meerbusen 231,241  
 Finnland, Finnen 95, 111, 171, 198,  
 200-202, 465, 470 f., 486, 539,  
 564  
 Foch, Ferdinand (Marschall) 565  
 Föderation der kaukasischen Repu-  
 bliken 259,267  
 Franco, Francisco 450  
 Frankreich, Franzosen 103, 231,368  
 f» 370, 391, 414 f» 434,443,445-  
 448, 449-451, 453 f» 457 f» 462,  
 467-469, 471 f., 486, 496, 501,  
 504 f., 534 f., 544-546, 559, 581  
 f., 583 f., 615  
 Landung in - 533, 535, 538 f.  
 Französische Revolution 574, 583,



- 597  
Friedensangebot 540  
Friedensbedingungen 206, 527 f.  
Friedensverhandlungen 203-205,207  
Friedpnsvertrag mit Deutschland 526, 573  
Friedrich der Grosse 276, 551,576  
Frumkin, Alexander N. 336  
Frunse, Michael W. (Kriegs-kommis-sar) 328 f.  
Führerprinzip 594  
Fünffjahresplan 142, 308, 342, 344 f\*  
353-355, 357, 363, 375, 394, 411
- Galizien 435  
Gamamik, J. 404  
Gaulle, Charles de 501, 544, 546  
Gavrilowitsch 478  
Gefängnisse, Zaristische - 65 f., 67  
Gegenrevolution 106, 1 11, 1 14,  
153, 161, 166-168, 171, 174-  
176, 181, 184, 188, 199, 204,  
209, 230, 241, 331, 369, 373,  
376, 400, 406,501  
Geheimes Zusatzprotokoll 464 f.,469  
Geladse, Georg 17  
Generalissimus, s.a. Oberbefehlshaber 577  
Generalsekretär (Stalin) 253, 256 f.,  
267, 269, 275-278, 294-296,  
302, 312, 328-331, 338, 355,  
389,429, 455, 485  
Generalsekretariat 253 f., 256 f.,  
268, 271 f\* 277 f., 280, 285 f\*  
288, 318, 328, 333 f., 336 f\* 346,  
389, 407,423,444, 481,488  
Genf 81,87, 111, 126  
Georgien, Georgier 17 f., 22 f., 25-27,  
32-35, 55, 57, 61-64, 88, 99,  
109, 119, 151, 162, 198, 214,  
250, 257-262, 264-268, 271,  
274, 276, 324, 394, 403, 409  
Georgischer Patriotismus 30  
Gesellschaft, Klassenlose - 240 f.,  
309, 312, 361, 586, 597  
Gewerkschaften 47 f., 113, 118 f.,  
122, 126, 163, 238-240, 243 f.,  
248, 277-279, 298, 322, 333,  
340, 359, 377, 381, 396, 403,  
424, 427 f.  
Gewissensverbrechen 229, 300  
Giraud, Henri Honore 544
- Glurdjidse, G. 33  
Gogol, Nikolai 33, 596  
Goloschtschokin 129  
Gori 17 f., 21 f., 23 f., 25, 33  
Göring, Hermann 470  
Gorki (bei Moskau) 290  
Gorki, Maxim 114, 125, 141, 184,  
186, 189 f\* 393, 397  
Gottlosenliga 97  
«Gottsucher» 125, 128, 196  
Gottwald, K. 614  
GPU378  
Gribojedow, Alexander S. 26  
Griechenland 458, 478, 542 f., 563,  
571, 608, 609  
Griechisch-Orthodox 25, 291  
Griechisch-Orthodoxe Kirche 517 f.,  
546, 571, 584, 630  
Grossbauern (Kulaken) 28, 234, 325-  
327, 336, 341 f\* 343, 345 f., 378  
Grossbritannien 288, 415, 428, 443,  
451, 453, 456, 458, 475 f\* 483,  
486, 500-503, 536, 541,552, 607,  
632  
.Grossen Drei», Die - 536-538, 545,  
547 f., 552-555, 568, 570, 574  
Grossgrundbesitzer, Adelige - 99,  
154, 161, 205, 239, 490, 574  
Groza, Petra 561  
Gudok (Signal, Organ d. bolschewi-  
stischen Gewerkschaften 118 f.,  
121
- Habsburger Monarchie 135, 227,518  
Halder, Franz 522  
Handelsabkommen, Deutsch-rassi-  
sches - 463  
Hankau, Regierung in - 427  
Harding, Warren G. 319, 432  
Harriman, William A. 492, 494  
Heilige Allianz 541  
Heiliger Synod 517  
Held der Sowjetunion 577  
Helsinki 183, 200  
Hermogenes (Mönch) 32  
Herriot, Edouard 398  
Himmler, Heinrich 65, 540  
Hindenburg, Paul von 431  
Hitler, Adolf 261,355, 357, 400-402,  
405, 431-434, 438, 440-444,  
446 f., 450-452, 455, 457, 459-  
472, 474-486, 489 f\* 492-495,  
497- 499, 501-503, 506, 508,  
510-513,

516 f., 520-523, 525-527, 539,  
 551, 553, 558 f. 561, 567, 576-  
 578, 594 f., 596 f.  
 Hohenzollern 227  
 Hohe Pforte 559  
 Hoover, Herbert C. 319  
 Hopkins, Harry 492, 500, 568  
 Horthy, Nikolaus v. 405  
 Hugo, Victor 30, 33, 34  
 Hull, Cordell 529, 540, 544  
 Hunnen 412  
  
 Ideologie, Marxistische – 310 f.  
 Ignatjew, Minister für Staatssicher-  
 heit 645, 646  
 Imperialismus, Imperialisten 153 f.,  
 209, 214, 229, 260, 400, 425,  
 432, 443, 473, 474, 486, 505,  
 516, 582  
 Indien 467  
 Industrialisierung 36, 158, 240, 242,  
 279, 306, 317, 322 f., 327, 340,  
 342-344, 350 f., 355, 357-359,  
 361, 363-365, 395, 429, 450,  
 484, 563, 578 f. 585, 587, 592,  
 599, 600-603, 627 f.  
 Industrieverlagerung 494  
 Inflation 239, 240  
 Internationale, Zweite – 424  
 Dritte -, Vierte – 395, 409, 421,  
 424  
 Internationalismus 514 f., 516  
 Interventionstruppen 230  
 Invasion s. a. Nordafrika u. Norman-  
 die, Balkan u. Italien 505, 507,  
 533-535, 538 f.  
 Irak 544  
 Iran 606  
 Iremaschwili, J. 19,33  
 Irkutsk 66  
 Irland 261  
 Iskra 49-51, 54, 60 f. 66 f., 73-75,  
 79,123,372  
 Isolationismus 593  
 Israel 631 f.  
 Iswestija 394 f., 546  
 Italien 433, 456, 476 f., 501, 506,  
 534, 544 f., 567, 583  
 Iwan der Schreckliche 318, 383, 590  
 Iwanowitsch (Deckname für Stalin)  
 96-110  
  
 Jagoda, Genrich G. 396

Jakir, Jona E. (General) 404  
 Jakobiner 72, 193, 368-371, 583 f.  
 Jalta, Konferenz von – 551 f., 554 f.,  
 560, 563-565, 567 f. 571, 573, 575  
 Japan 73, 397, 402, 456, 467, 476 f. 478 f. 526, 555 f.  
 Krieg gegen – 526, 535, 555, 623  
 Jaroslowski, E. 97, 245, 406, 507  
 Jegorow, Alexander J. 236-238, 395,  
 404  
 Jenissej (Sibirien) 142, 143, 145, 147  
 Jenukidse (Brüder) 1 19  
 Jeremenko (General) 510 f., 523  
 Jermolow Alexei S. (General) 26  
 Jeshow, Nikolai I. 65, 397, 409  
 Jessinin, Sergei A. 393  
 Jewtuschenko, J. 641  
 Joffe, Adolf A. 164, 174, 288  
 Jordania, Noah 35, 126  
 Juden 18, 109, 198, 630-634, 647,  
 652  
 Judenitsch, Nikolai (General) 230,  
 231,232,235  
 Jugoslawien 478, 481,542, 568, 571,  
 588, 609, 619-622  
 Jurenjew, Konstantin K. 164, 394  
  
 Kaganowitsch, Lasar 288, 335, 377,  
 387, 523, 631, 638, 646 f.  
 Kairo, Konferenz von – 529  
 Kaledin, Alexei (General) 176, 204  
 Kalinin, Michael 27, 40, 52, 159 f.,  
 322, 377  
 Kamenjew, Leo 40, 42, 75, 77, 126,  
 128, 145, 150 f., 159, 160 f. 163,  
 170 f., 174, 178 f., 181-184, 188  
 f. 196, 198, 227, 234, 236, 252,  
 255 f., 270, 274, 276, 279, 286,  
 294, 297 f., 300-302, 311,314 f.,  
 321-323, 326-329, 330-332, 334,  
 337 f., 343, 355, 370, 373 f.,  
 380-382, 394, 396, 399 f., 405,  
 415,426,430  
 Kant, Immanuel 595  
 Kanton, Aufstand der Kommune –  
 428  
 Kapitalismus, Kapitalisten 35, 46,  
 158, 228, 263, 316, 325 f. 335,  
 342, 380, 394, 397, 416 f., 424,  
 430, 436, 441, 501 f., 505, 519,  
 545, 568 f. 580 f., 591,593  
 Kapitulation, Bedingungslose – 528

- Deutschlands 558, 567
- Frankreichs 474
- Japans 555
- Kapitulierer 374, 376
- Karachan, Leo M. 164,394,416
- Kardej, E. 612 f.
- Karpathen 539, 550
- Karthago 528, 573
- Kasan 98, 215
- Kaspisches Meer 36, 508
- Katholizismus 584
- Katyn 526
- Kaukasus, Kaukasier 25-27, 35 f., 48, 50, 52, 54, 59, 62 f., 75, 83-86, 94, 97-99, 104-107, 118 f» 121, 123, 126 f., 129, 131, 134 f» 146, 162, 211, 214-217, 222-224, 257-260, 290, 401,467,471, 506-508, 510-512
- Kaukasisches Bolschewistisches Büro 99,105
- Kaukasische Föderation 66
- Kautsky, Karl 71, 72
- Keitel, Wilhelm (General) 470
- Kerenski, Alexander 149, 153, 174 f. 179,181,189, 205, 227, 258
- Kesselring, Albert (Generalfeldmarschall) 567
- Kezchoweli, Lado und Vladimir 31, 36 f., 54, 62, 87
- Kiew 37, 130, 204, 230, 235, 236, 265,356,401,519, 538, 564
- Kirgisen 265
- Kim Il Sung 625 f.
- Kirow, Sergej 187, 330, 335, 377 f» 380 f., 382,394, 397, 399
- Kischkin, Sergei T. 176, 189
- Klassenkampf 41, 301, 320, 342, 383,582, 591
- Koalition, Grosse - 502
- Koalitionsregierung 164, 165, 198, 199,212
- Koba (Deckname für Stalin 62-115
- Koexistenz, Friedliche - 593
- Kolchosa s. a. Kollektivfarmen 354, 358, 364,377
- Kollektivfarmen 326, 346, 348, 353, 357 f., 363 f., 378, 490,578
- Kollektivierung (der Landwirtschaft) 101, 317, 326 f., 341 f» 345-348, 353, 357-359, 377, 429,489, 578, 600 f., 628 f.
- Kollektivismus 295, 307
- Kollontai, Alexandra 174, 197, 227, 243,244, 474
- Koltschak, Alexander W. (Admiral) 230-232, 237, 263, 372
- Kominform 612-615, 618-622
- Komintern 297 f»302,414-424,428-433, 438, 441, 444-446, 450, 485 f» 501 f» 513, 518, 545
- Kommissare, Politische - 217, 254, 515
- Kommunalisierung (des Bodens) 100
- Kommunismus 236, 251, 315, 318, 384, 394, 417 f., 420, 427, 448, 454, 532, 536, 544 f» 579, 591 f., 593
- in Persien, Indien, China 229, 426
- in Europa 309
- Deutscher - 419 f., 433, 440, 564
- Russischer - 312, 316
- Kommunisten 164, 182, 263 f., 275, 277, 284, 297, 334, 421, 423, 428, 431, 486, 501, 560, 563, 569,590
- Chinesische - 332 f., 428
- Deutsche - 420, 428
- Französische - 445 f., 447 f., 449 f., 486, 609-613 und passim
- Italienische - 546, 609-613
- Linke - 207, 208,210,216,218, 241,287, 321, 326 f.
- Kommunistische Internationale (s. a. Internationale) 221, 228, 276, 292, 294, 297,340,396
- Kommunistisches Manifest 290, 291, 531
- Kommunistische Partei Deutschlands (KPD)301
- - Chinas 426
- Komsomol 351, 374, 377, 381
- Kondominium (der „Grossen Drei») 541,552,568, 570, 581
- Konew, Marschall 645
- Kongress in Helsinki 201
- der Komintern 430 f., 445 f.
- der Sowjets 196, 267, 271, 276-279, 290 f., 382,405,412
- Kongress, (sozialistischer) s.a. Parteikongress 99-101, 109 f» 127, 142, 172,174,209
- Konstantinopel 414, 467, 541
- Konterrevolution s. Gegenrevolution
- Kontrollrat s. Allierter Kontrollrat
- Konzentrationslager 381, 399, 405,

433,513,549, 588  
 Kopenhagen 398  
 Koreakrieg 625 f., 648 f.  
 Kork (General) 404  
 Kornilow, Lawrenti G. (General) 174  
   ↳ 176, 180, 188  
 Korridor, Danziger – 435  
 Kosciuszko, Tadeusz (polnischer Nationalheld) 107  
 Kossior 387  
 Kostoff, Traicho 621 f.  
 Krakau 133 f., 136, 205  
 Krasnojarsk 148  
 Krassin, Leonid 75, 88, 95, 1 14  
 Krassnaja Presnja 284, 285  
 Krassnow, Peter N. (Kosakengeneral) 197, 200, 215,216  
 Krebs, Hans (Oberst) 480  
 Kreml 21, 197, 215, 225, 229, 251, 256, 260, 275, 296, 343, 356, 380, 383, 404, 443 f., 451 f., 469, 476, 478, 493 f., 497, 502, 505, 508, 529, 546 ↳ 565  
 Krestinski, Nikolai N. 174, 245, 288, 394,396  
 Krieg, Kriegsführung, Kriegsfolgen 149, 152, 237, 401 f., 434, 436 f., 442, 446, 454, 456, 459,462-467, 469 f., 471, 478, 481 f., 483-486, 488 f., 492 f., 494, 496-501, 504, 511, 513 f., 515, 517, 522, 531, 534, 541, 544, 548, 553, 571, 575, 578, 585, 591, 598 ff.  
 Kriegseintritt der USA 206, 500  
 Kriegsende 525, 552, 557, 559 f., 564, 567, 570, 589  
 Kriegserklärung der Neutralen 554  
 Kriegskommissar 221, 222, 225, 320, 328, 331  
 Krim 238, 538  
 Kronstadt 175, 241, 243  
 Kropotkin, Peter N. 190  
 Krupp, die – r,95  
 Krupskaja, Nadeshda 87, 97, 129, 142, 272, 294, 299, 303, 327  
 Krylenko, Nikolai W. 196, 200  
 Kuibyschew, Walerian W. 335, 387, 397,495  
 Kulaken s. Grossbauern  
 Kuomintang 424 f., 426, 556, 618 f.  
 Kurbski, Prinz (Bojarenführer) 383  
 Kureika (am unteren Jenissej) 142, 143, 145, 148  
 Kurdische Inseln 555  
 Kumatowski, Victor 52, 53  
 Kursk 214, 230  
 Kusnezsk 74  
 Kutais 66  
 Kutusow, Michael 495, 498 f., 514, 520, 540, 577, 590  
 Landung s. Invasion  
 Landwirtschaft s. a. Kollektivierung 242, 322 f., 324 ↳ 327, 341, 348, 357,363, 578 f., 592  
 Landwirtschaft, Deutsche – 595  
 Mechanisierung der – 585  
 Larin, Jurij 342  
 Laschewitsch, M. 331 f.  
 Lateranverträge 546  
 Laval, Pierre 444 f., 447  
 Lebensmittelversorgung 216, 222 f., 224, 240, 279, 324 ↳ 336, 341 f., 343,345  
 Lebensstandard 585 f., 588, 592, 600 ff.  
 Leibeigenschaft 17 f., 23, 27 f., 40, 44, 273 f., 365, 530, 583  
 Leipzig 446  
 Lemberg 237 f., 536, 564  
 Lenin, Wladimir Iljitsch 28, 31, 36, 40, 42, 45-49, 51 ↳ 55, 59 ↳ 68-71, 73 ↳ 75 f., 78, 81, 86 f., 91, 93, 96-99, 101-103, 106, 108 f., 111-115, 118 f., 123-127, 129-134, 135-137, 138-142, 143,146, 150-152, 156, 158-160, 161, 164-166, 170-172, 174-175, 177-179, 181-183, 185-187, 188-190, 191 f., 196-199, 200, 202-203, 205-208, 209-214, 215-218, 220-223, 226-228, 232, 235 f., 240-242, 244 f., 252, 255-258, 263, 266-268, 269 f., 272 ↳ 273-277, 279, 281, 286 f., 289-293, 301-303, 306, 314, 318, 321, 326, 340, 352, 364, 372, 382-384, 389-391, 393, 401, 405, 414-417, 421 ↳ 425 ↳ 443, 445, 486, 491, 496, 519 f., 532, 538, 541, 556, 580 f., 591  
 Lenins Testament s. Testament - Tod 289 f.  
 Leningrad 83, 276, 321, 329 ↳ 334, 377 f., 379, 381, 392, 404, 459, 465,470, 492,495, 538

Lenin-Institut 290  
 Leninismus 128, 159, 160, 264, 283,  
 289, 293, 304, 327 f. 376, 418,  
 591 f.  
 Leninkult 287, 290, 293, 294, 298  
 Lenin-Mausoleum 290 f., 340, 393,  
 404,495,577, 655  
 Lesgingen 116  
 Letourneau, Charles 34  
 Lettland, Letten 465, 470, 472, 484,  
 539  
 Liberalismus, Bürgerlicher – 46, 139,  
 150  
 Libysche Wüste 497  
 Lie, Trygve 409  
 Liebknecht, Karl 157, 158  
 Litauen, Litauer 465, 470, 472, 484  
 Literaturstreit 300, 303  
 Litwinow, Maxim 77, 87, 95, 105,  
 416, 443, 449 f., 453, 456 f.,  
 459, 631  
 Livadia (bei Jalta) 551  
 Locarno, Vertrag von – 435  
 Lodz 80  
 Lohnsystem 117, 118, 361  
 Lominadse, Besso 355, 417  
 London 67, 109 f., 1 19, 288, 332,  
 374, 440, 458 f. 460 f., 467, 504,  
 526, 529, 537, 540, 548 f.  
 Longjumeau, Ort b. Paris (Lenins  
 Schule) 125, 129, 268  
 Losowski, Salomon 97, 634  
 Lublin, Komitee von – 549  
 Lunatscharski, Anatolij W. 40, 42,  
 114, 124, 164, 170 f., 174, 196-  
 198,227  
 Luther, Martin 66 f.  
 Lutowinow 279  
 Luxemburg, Rosa 72  
 Lwow, Fürst, Grigorij J. 149 f., 151,  
 154 f.  
  
 Macaulay, Thomas 562  
 Macharadse, Philip 259, 261  
 Machtergreifung Hitlers, s. a. Hitler  
 432, 434 f., 440, 468, 595  
 Maginot-Linie 489  
 Magnitogorsk 351, 354  
 Maidanek 487  
 Maifeier 53, 54  
 Maiski, I. M. 529  
 Majakowski-Station 393  
 Makarow, Alexander A. 141  
  
 Makiakow, Nikolai A. 1 76  
 Malenkow, Georgi 488, 508, 612,  
 622, 638-640, 643, 655  
 Malinowski, Rodion 128, 141 f., 523  
 Mandel, Georges 446  
 Mandschurei 357  
 Manifest s. Kommunistisches Mani-  
 fest  
 Manstein, Erich von (Generalfeldmar-  
 schall) 511  
 Manuilski, D. (Feuilletonist) 124,  
 164,446  
 Mao-Tse-tung 617 f., 622-625  
 Märkisch, P. 634  
 Marlborough, Herzog von, siehe Chur-  
 chill 530  
 Marr, N. J. 641  
 Marshallplan 609-612  
 Martow, Julij O. 46, 68 f. 76, 79, 82,  
 98,126,369  
 Marx, Karl 34, 37, 52, 71, 72, 164,  
 304, 361, 364 f., 366, 390 f. 587  
 Marxismus 24, 46 f., 48 f., 59, 62, 71,  
 124, 134, 137, 173, 228, 283,  
 305, 312, 352, 361, 366, 388,  
 390 f., 415, 502, 519, 587, 591  
 Marxisten 41, 44 f., 46, 49, 376, 519  
 Masaryk, Jan 614 f.  
 Matsuoka, Josuke 478 f.  
 Mdiwani, Budu 259, 261, 394  
 «Medwedjew, Sergei S. 332  
 Meerengen, s. a. Bosphorus u. Darda-  
 nellen 474 f., 541, 606, 608  
 Mehrwerttheorie 138  
 Menschewisten 58 f., 64, 67, 70-73,  
 93, 97-99, 100-103, 104-106, 107-  
 109, 112 f., 118, 121 f., 124, 126-  
 128, 133, 139, 142, 150, 152,  
 154, 157 f., 160, 163-165, 168,  
 170, 175, 177, 181, 184, 198,  
 211, 238, 240,243,246,257-261,  
 280, 282, 299, 305,369,400,556  
 Merekalow, A. 455, 458, 460  
 Meshlauk, Walerij 403  
 Messame Dassy 34 f., 36 f., 39, 43,  
 47, 52, 54 f., 62, 87, 258, 260  
 Metropolit (von Moskau) 517  
 Mexiko 409  
 Michael, Grossfürst 149  
 Michael von Rumänien 546, 561  
 Michaels 634  
 Mieroslawski, Ludwig (polnischer Na-  
 tionalheld) 107  
 Mikojan, Anastas 335, 387,460, 523,

634,638, 644, 647  
 Mikolajczyk, Stanislaus 549 f., 564 f.  
 Militärabkommen (Militärbündnis)  
 458,462  
 Militärisches Revolutionskomitee  
 185, 186 f., 226  
 Militarisierung der Arbeit 240  
 Militarismus, Deutscher – 401, 447  
 Miljukow, Pawel N. 149, 152 f. 164,  
 176  
 Miljutin, Nikolai A. 174, 196, 198  
 Millerand, Alexandre 91  
 Minderheiten, Nationale – 57, 138,  
 140, 198, 202,518, 604 f., 630 ff.  
 Minin, Kusma 495, 514, 590  
 Minsk 539  
 Kongress von – 67  
 Mir 43  
 Mirbach-Harff, Wilhelm Graf von  
 (Deutscher Botschafter in Moskau)  
 211  
 Mittelmeer 534 f., 572  
 Molotow, Wjatscheslaw M. 134, 150  
 f., 156, 159, 186, 245, 322, 335,  
 357, 377, 387, 459 f., 463 f.,  
 470, 472, 474 f., 476 f., 478 f.  
 485 f., 488, 504 f. 523, 527, 534,  
 568, 573, 609 ff., 638 f., 644,  
 655  
 Monarchie, Konstitutionelle – 73,115  
 Moskau 80,98 f., 108, 129, 131,  
 176, 180, 183, 211, 214-216,  
 224-226, 230-232, 251, 255 f.,  
 258-260, 266, 284, 288, 290,  
 296, 298 f., 321, 332, 334, 339  
 f., 374, 383 f., 392 f. 401 f. 410,  
 419 f., 423, 425, 427, 434, 437,  
 440 f., 444, 449, 451, 455, 458-  
 462, 464 f., 467 f., 469, 472,  
 474-476, 478- 481, 486, 492,  
 494-500, 502, 504 f. 507, 510,  
 512,526 f. 529, 536, 540, 542 f.  
 545-547, 549, 551, 568, 577,  
 589 f.  
 Aufstand in – 80 f., 197  
 Hauptstadt – 211, 216  
 Schlacht um – 494, 504, 512,  
 516,523,577, 590  
 Moskauer Sowjet 176,276,495,519  
 Mratschkowski 328, 396  
 München 227, 454 f., 457, 461  
 Münchener Abkommen 453  
 Muralow, N. 174,281,396  
 Muranow, Matwei K. 150  
 Muschik 312, 317, 324, 327, 347 f.,  
 352, 395, 578  
 Mussolini, Benito 450 f., 546, 572  
 Napoleon 210, 261, 384, 404, 466,  
 480, 491, 498 f., 523, 540, 557  
 f.,  
 570, 574, 582 f. 587, 589, 594,  
 597  
 Narew 465  
 Narodniki 27, 43, 44 f. 46, 48, 3 76  
 Narym (Westsibirien) 132  
 Nationalhymne, Sowjetische – 518  
 Nationalisierung (d. Bodens) 99 f.  
 Nationale Minderheiten s. Minderhei-  
 ten  
 Nationalismus 107, 138, 261, 262,  
 263, 271, 324, 390, 438, 513,  
 516, 566, 591,642 ff., 652  
 Georgischer – 27  
 Nationalitäten(frage) 116, 126, 134-  
 136, 141, 143, 162, 196 f., 200,  
 204, 205, 214, 222, 250, 259,  
 261, 275  
 Nationalkonvent (Tammerfors) 95,  
 97 f. 119  
 Nationalpolnisches Befreiungskomi-  
 tee 548 f.  
 Nationalrat, Polnischer – 537  
 Nationalsozialismus, s.a. Nazismus  
 433 f. 440, 448, 516, 548  
 Nationalsozialisten (Nazis) 457, 459,  
 501,514 f., 517, 569, 595  
 Nazis s. Nationalsozialisten  
 Nazismus, s. a. Nationalsozialismus  
 428, 430 f., 432, 457, 548, 562,  
 569, 595 f.  
 N.E.P. s. Neue ökonomische Politik  
 Neue ökonomische Politik (N.E.P.)  
 242, 243, 247, 263, 279, 299,  
 322, 323, 328, 351,358, 424,429  
 „Neuer Kurs“ 284, 285, 289  
 Newski, Alexander 495  
 Nichtangriffspakt 464, 469, 483,485  
 Nichteinmischung 544  
 Niederlage, Folgen der – 595  
 Nikolaus I. (Zar) 379, 383 f.  
 - II. (Zar) 78, 98, 11 1, 130, 149,152,  
 154  
 Njemen 539  
 NKWD 494, 604 ff., 618  
 Nogin, Viktor P. 174, 198  
 Nordafrika, Invasion in – 505 f., 507  
 Nordeuropa 538

Nordpersien, Annexion von – 153  
 Normandie 497, 538  
 Norwegen, Totzki in – 409, 481  
 Nowaja Uda (Ostsibirien) 66, 74  
 Nowgorod 538  
 NSDAP 446 f.  
 Nürnberg 446

Oberbefehl, Einheitlicher – 535  
 Oberbefehlshaber 488, 493, 497,  
 535, 538, 577  
 Oberster Verteidigungsrat 488  
 Obolenski, Prinz – siehe Ossinski  
 Obschtschina 43  
 Ochrana 52 f. 63, 96, 105, 112 f. »  
 115, 119 f. 121, 128 f. 130, 141  
 f. 143  
 Oder 551, 574  
 Oder-Neisse-Linie 529, 564, 573  
 Odessa 80, 231, 538  
 Ökonomismus, Ökonomen 47, 48,  
 51, 56  
 Oktoberrevolution 83, 160, 171, 201,  
 205, 212, 218, 232, 270, 281,  
 287, 297, 301, 303, 321, 329,  
 334, 409 f., 412, 438, 471, 488  
 Operation Overlord 535  
 Opposition 27, 32, 43, 57 f. 73, 79 f. »  
 98, 108, 113 f. 144, 165, 175,  
 181, 184, 188, 210 f. 239, 241,  
 243-245, 254, 261, 267, 270, 274,  
 276, 279-282, 286, 288 f. 296 f. »  
 298-300, 328, 330 f., 332 f. 334  
 f., 336 f. 337 f. 339, 343, 356,  
 360, 370 f., 372 f., 374 f. 377 f. »  
 379 f., 381 f. 386, 388 f. 394 f. »  
 398, 400 f. 402, 406, 418, 422,  
 438, 440, 513, 521, 544, 546, 589  
 Opritschnina 383  
 Ordshonikidse, Sergo 118, 119 f.,  
 128 f. 130 f., 219, 258, 261, 274,  
 403  
 Orel 232  
 Organisationsbüro (Orgbüro) 253, 257  
 Orlemanski, Reverend S. 546 f.  
 Oslo 398  
 Ossinski, Walerie W., Pseudonym f.  
 Prinz Obolenski 279, 281  
 Ostdeutschland 101 f., 572 f.  
 Österreich 482, 557, 559, 564 f. »  
 Annexion von – 152, 400  
 Revolution in – 227

Osteuropa s.a. Europa 101, 444, 454,  
 458, 476, 541, 560 f. 562, 569,  
 571, 582 f.  
 Ostfront 538, 551  
 Ostjaken 142  
 Ostpreussen 529  
 Ostsee 458, 538

Panslawismus 518  
 Papen, Franz von 432  
 Papst, Stalin und der – 546 f.  
 Paris 126, 374, 408, 440, 444, 458 f. »  
 460 f.  
 Parlamentarismus 98  
 Partei, Parteiorganisation 48, 69-72,  
 76 f., 89, 99 f., 104-106, 118,  
 122-124, 127-129, 139, 142,  
 150, 156, 158, 162, 166, 171,  
 171, 179, 183, 187, 198, 211 f.,  
 226, 232 f. 238, 243, 247 f. 252,  
 261, 269 f. 272 f., 276, 278, 279-  
 281, 285-291, 295, 298, 300,  
 309, 319 f., 321, 329-332, 335,  
 337, 368 f. 381, 390, 398, 406,  
 408, 422, 424, 473, 520, 590  
 Parteiodoktrin 159, 255, 276, 284,  
 291, 298, 310 f. 313, 314, 320,  
 545, 591  
 Parteiführung 160, 171, 246, 252,  
 253, 256, 264, 270, 278, 280 f.,  
 282 f., 285, 289, 290, 295, 302  
 f., 311, 320 f. 323, 335, 338,  
 373, 643 f.  
 Parteifunktionäre 248, 254, 227 f.,  
 279, 288, 315, 336, 346, 405,  
 408, 421, 520  
 Parteikomitees, Provinziale – 278,  
 279  
 Parteikongress s. a. Kongress 67, 73,  
 78 f. 95, 98, 99, 108, 167, 209,  
 241, 243, 253, 254, 257, 268,  
 274, 289, 293, 297, 299, 315,  
 322, 325, 327, 329, 330, 333 f. »  
 335, 343, 344 f. 358, 362, 364,  
 390, 408, 412, 430, 433, 439,  
 441, 455, 643 f.  
 Partisanen(krieg) 104, 218, 490, 494,  
 500, 534, 544, 618  
 Paulus, Friedrich (General) 511  
 Perkop, Isthmus von – 238  
 Perm 230, 234  
 «Permanente Revolution» 304 f., 306,  
 312, 313 f.

Perowskaja, Sophia 45  
 Persien, Perser 116, 414, 438, 541, 544  
 Peter der Grosse 318, 383, 515, 590  
 Peter-Pauls-Festung 169, 178  
 Petersburger Blutsonntag s. Blutsonntag  
 - Sowjet 81-83, 109 f.  
 Petrograd (von 1914-1924 für Lenin-grad) 143, 148 f., 150, 153, 156, 163, 164 f., 166 f., 175, 179, 181, 183, 197, 200, 204, 209, 226, 230-232, 234, 251, 401  
 Petrograder Sowjet 149, 152 f., 163, 176, 180, 184, 187, 190, 226  
 Petrossian, Ter 105  
 Pfeffer, Itzig 634  
 Philosophie, Marxistische – 124, 136, 283, 406  
 Piludski, Jozef (Marschall) 107, 135, 235, 237, 405, 441, 548  
 Pjatakow, Y. 270, 281, 332, 339, 375, 394 f. 396, 398, 403, 405  
 Planwirtschaft 363 f., 366, 579, 585, 594  
 Plechanow, Georg 44, 46-49, 51, 56, 60, 69, 82, 102, 113, 127, 190, 389, 391  
 Podwojski, Nikolai I. 185  
 Pokrowski, Michail N. 164  
 Polen (Staat) 107, 135, 205, 236-238, 262 f., 414, 441 f., 444, 453 f., 458 f. 460, 462 f., 464 f. 468-470, 482, 503, 526 f., 529, 536 f., 539 f., 544, 546, 548 f., 550 f., 557, 563-565, 568, 573, 583, 588, 609  
 Die – 135, 198, 236, 238, 464, 484, 486, 504, 526, 548, 550, 592  
 Politbüro 182, 235 f., 243, 247, 250-252, 253-255, 257 f., 261, 266-269, 271, 274-277, 279, 280-282, 285, 289 f., 296 f. 308, 320 f., 322, 324 f., 327, 328-330, 332 f., 335 f., 338 f. 340, 342 f., 353, 356, 375, 377 f. 387, 396 f., 415-418, 419, 422 f., 427, 434, 436, 519 f. 522 f., 530, 540, 635-640, 644  
 Politische Polizei 404 f., 407, 409  
 Polnische Exilregierung s. Exilregierung  
 Polnischer Nationalrat 537  
 Polnische Ostmark 536 f., 540  
 Port Arthur 555 f.  
 Portsmouth, Frieden von – 555  
 Posharski, Dimitrij 495, 514, 590  
 Postychew, 356, 638  
 Potemkin (Kreuzer) 80  
 Potsdamer Konferenz 438, 554, 558 f., 560, 563 f., 567, 571 f., 573 f., 574 f.  
 Prag 127, 444, 457, 582  
 Prager Konferenz 128, 130 f., 139  
 Prawda 124, 132-134, 139, 143, 145, 150 f., 152, 158, 160, 162, 166, 169, 188, 226, 236, 267, 272-274, 322, 382, 395, 540, 590, 635, 641  
 Preobraschenski, E. 172 f., 245, 281, 287  
 Preussen 557, 559  
 Priesterseminar 24-29, 31-34, 38 f., 51, 291, 518  
 Primakow, Witali M. (General) 404  
 Prinkipo (Türk. Insel) 317 f.  
 Privateigentum 305, 347, 592  
 Privatleben (Stalins) 146, 296  
 Privatunternehmertum 242, 322 f.  
 Produktion, Industrielle – 343, 345, 348, 354 f., 362, 498, 595 f.  
 Produktionsmittel 588  
 Proletariat 40 f., 45, 76, 94, 116, 121, 166, 181, 202, 207, 240, 244, 289, 300, 304, 312, 350, 360, 405, 417, 421, 433, 438, 556  
 Diktatur des – s. Diktatur  
 Proletarier 386, 599 ff., 614, 627 f., 651  
 Proletarische Revolution 432  
 Protektionismus 584 f.  
 Provisorische Regierung 90, 92, 149, 152-155, 161-162, 168, 170, 174, 177, 180, 182, 185 f.  
 Puschkin, Alexander 26, 596  
 Rada (Ukraine) 203, 210, 213, 214  
 Radek, Karl 40, 237, 240, 299, 328, 339, 375, 382, 394, 396, 399, 403, 420  
 Radescu, Nikolaus (General) 561  
 Raeder, Erich (Admiral) 470 ,  
 Rajk, Laslo 620 f.  
 Rakowski, Krastjo G. 40, 250, 265, 288, 334, 339, 374, 394, 399, 405



Ramischwili 258  
 Ramsin, Leonid K. (Professor) 361, 400, 513  
 Rapallo, Vertrag von – 415 f., 434, 440, 442  
 Rasin, E. (Oberst) 498  
 Raskolnikow 394  
 Rassenlehre, Nazistische – 468, 595  
 Rat der Volkskommissare s.a. Sowjetregierung 196,198,213  
 Rehabilitierung der Kirche 518  
 Reichsgericht (Leipzig) 446  
 Reichstag, Deutscher – 144  
 Reparationen 528, 564, 573, 579, 588, 599, 612-615, 623  
 Republik, Demokratische – 154  
 — der Tataren und Baschkiren 215  
 Reuebekenntnisse 332, 334, 370, 374, 380, 398 f., 403, 521,586  
 Revisionismus 424, 428  
 Revolution, Erste – 60, 80, 89, 102, 108, 111, 126  
 Zweite – 83, 111, 131, 160, 317 f., 341 f., 352, 358, 359, 362 f» 383  
 Industrielle –,s. Industrialisierung  
 Internationale –308, 311, 312  
 Jahrestag der – 282, 495, 515, 519  
 Kulturelle – 358  
 Soziale -35, 574  
 — in China 327, 424 f., 426, 570, 617 f., 622 ff.  
 — in Frankreich 368 f., 370, 449  
 — in den Satellitenstaaten 546, 610 ff.  
 — in Europa 159, 206, 209, 228, 236, 305, 309, 418, 472, 560 f» 562, 569, 581 f.  
 — in Deutschland 207, 227, 420, 566  
 — im Baltikum 473  
 Schöpferische – 597  
 Sozialistisch-bolschewistische – 83, 101-104, 106 f., 139, 144, 148, 151 f., 153-155, 161-166, 168, 172, 174, 180 f» 186, 188 f» 208, 210, 226 f., 239, 241, 246 f.,250, 260 f., 264 f., 282 f., 291, 295, 303, 305 f., 313, 345, 369, 384 f., 389, 403, 414, 418, 422 f.,424, 430, 465, 501, 517, 520, 532, 562-564, 580 f» 590  
 Wesen und Aufgabe der – 81 f., 87-89, 90-92, 193-196, 202, 300 f» 319, 362, 370 f., 412 f., 448, 472, 582, 597  
 Rhein(front) 551  
 Rheinland 583  
 Ribbentrop, Joachim von 457, 460, 462 f., 464 f» 466 f» 468 f» 472, 474, 476, 478, 480, 483, 485 f.  
 Ribbentrop-Molotow-Pakt 486, 490, 503  
 Riga 175, 227, 401  
 Rjasanow, Dawid B. 164, 313  
 Rjutin 355, 373  
 Robespierre, Maximilien de 69, 164, 170, 241, 362, 368 f., 370 f., 407f., 594, 597  
 Rodionow, M. 622  
 Rodsjanko, Michail W. 142  
 Rokossowski, Konstantin K. 495, 510 f., 513, 523, 550, 577  
 Rom 528  
 Roosevelt, Theodore 11, 438, 492, 502, 504 f., 525 f., 527 f., 529 f., 531 f., 533 f., 535 f., 538, 541 f., 545, 549, 551, 553, 555 f., 568 f., 573,575  
 Rosenberg, Alfred 595  
 Rosengolz, Arkadij P. 394  
 Rostow 507  
 Rote Armee 101,140, 148, 212, 217, 222, 224-226, 230-232, 236-238, 258 f., 264, 271, 277, 324, 329, 331, 395-397, 402-405, 435-437,451 f., 454, 459, 461, 468, 471, 473, 476, 481, 484 f., 487-489, 492, 494, 507, 514-516, 518 f., 520 f., 522 f., 525 f., 538 f., 542, 548 f., 550 f., 560, 569, 577 f., 582, 589, 611  
 Rote Gewerkschaftsinternationale 97, 427  
 Rotmistrow (General) 523  
 Rousseau, Jean-Jacques 391  
 Rudsutak, Jan 243, 335, 377, 387, 403, 637  
 Rückzug 498 f.  
 Rumänien 414, 442, 454, 458, 476, 527, 539, 542 f., 546, 550, 561, 564, 568, 571  
 Rundstedt, Gerd von 522  
 Russen, Die – 18, 135, 262, 538, 544, 550 f., 552, 555, 592

Russisch-finnischer Krieg 471, 553  
 — -japanischer Krieg 144, 555  
 — -polnischer Krieg 231, 235  
 Russland 26, 46, 73, 227 f., 260 f\*  
 304 f., 315 f., 318, 347 f\* 363,  
 373, 383, 392, 421, 442, 449,  
 452 f., 458 f., 462, 464, 467,  
 471,473 f., 475 f., 477 f\* 479 f\*  
 481f\* 483 f., 485 f., 487, 490,  
 492-494, 498-502, 504-506, 511  
 f.,514, 517-519, 526, 529 f., 532,  
 536, 541,544,546,548, 553-555,  
 558 f., 562 f., 566, 570-572, 577-  
 581, 583 f\* 586, 587 f., 591-593,  
 595-597  
 Europäisches – 392 f.  
 Asiatisches 392 f.  
 Kaiserliches – 514, 520, 530,540  
 Bolschewistisches – 548 f.  
 Rydz-Smigly, Edward 548  
 Rykow, Alexei 77, 174, 1 79, 196,  
 198, 321 f., 324, 329, 335 f.,  
 338,340, 355, 373, 375, 394,  
 396,400, 405, 429  
  
 Sabotage 395  
 Sachalin 479, 555  
 Sachsen 420  
 Saint-Just, Antoine de 164  
 Saltykow-Schtschedrin, Michaeil J. 33  
 Saluzki, Peter 150  
 San 465  
 San Francisco 554, 568  
 San Stefano, Frieden von – 570  
 St. Petersburg 3 7, 45, 64, 80, 95, 97  
 f., 115 f\* 122 f., 124, 129 f., 131-  
 133,139,261, 276, 383  
 Saporonow, Timofei W. 281  
 Sasulitsch, Wera 47, 190  
 Satellitenstaaten 498, 546, 593  
 Säuberungsprozesse 254 f., 299,  
 336,356, 363, 368, 370, 381, 383,  
 393, 395 f., 397, 400, 403 f.,406,  
 408 f\* 411,451 f., 489, 507,514,  
 521, 560 f\* 580, 586 f., 618-622,  
 636, 637, 644-648, 652  
 Schaposchnikow, Boris M. 488, 508  
 Schaumjan, Stepan G. 95, 119, 174  
 Schauprozesse s. Säuberungspro-  
 zesse  
 Schingarjew, Andrei I. (Landwirt-  
 schaftsminister) 161  
 Schlaganfälle Lenins 266, 268, 274  
 Schleicher, Kurt von (General) 520  
  
 Schlesien 435  
 Schljapnikow, A. G. 40, 150, 159,  
 196,243, 244, 332  
 Schrifttum, Stalinistisches – 388-  
 390,393  
 Schulenburg, Friedrich W. Graf von  
 der 455, 460, 462 f., 472, 475,  
 478,480  
 Schwarz, Simeon 129  
 Schwarze Hundert 85  
 Schwarzes Meer 36, 63, 458, 475  
 Schweiz 150, 156 f.  
 Selbstbestimmungsrecht 138, 152,  
 201, 202,203,204,214,265,385  
 Selbstbezeichnungen s. Reuebe-  
 kenntnisse  
 Separatfrieden s. Sonderfrieden  
 mit Ukraine 210  
 Serben 518, 592  
 Serebrjakow, Leonid P. 245, 281,  
 396  
 Sergius (Metropolit) 517  
 Shdanow, Andrei A. 186, 381, 472,  
 523  
 Shukow, Georgij K. (Marschall) 495,  
 508, 510, 523, 558, 577, 588,  
 590,606,613,619, 622, 645  
 Sicherheit Russlands vor deutscher  
 Aggression 565  
 Sibirien 66, 109, 115, 127, 130,  
 148,149, 215, 230, 339, 347,  
 351,373, 381, 401, 446, 494,  
 508,525, 538, 578  
 Siebenbürgen 561  
 Siebenjähriger Krieg 551  
 Sikorski, Ladislaus (General) 494,  
 503 f\* 526, 549  
 Simon, Sir John 444  
 Sinowjew, Grigorij J. 40, 126, 128,  
 145, 161, 163, 168, 170 f., 174,  
 178, 181 f\* 183 f., 188 f., 198,  
 227, 236, 251, 253, 255 f., 270,  
 275 f., 279, 282, 284, 285 f.,  
 294,297-299, 300-302, 311, 314  
 f.,320 f., 322 f., 326 f., 328 f.,  
 330,332 f\* 334 f., 337, 339 f.,  
 341,343, 355, 370, 373 f., 378,  
 380 f\*382, 394, 396, 399 f., 405,  
 419 f.,424, 426, 430, 445  
 Sizilien 505  
 Skoropadski, Pawel P. 213, 214  
 Skryabin-Molotow s. Molotow  
 Skrypnik, N. 265, 356

Skythen 412, 453  
 Slansky, R. 644  
 Slawen 514, 519  
 Slowakei 539  
 Slowenen 518  
 Smilga, I. 174, 339  
 Smirnow, N. J. 281, 373, 394, 396  
 Smolensk 234, 492, 526  
 Smolny-Institut 378  
 Sokolnikow, Grigorij J. 174, 182,  
 210, 327, 332, 339, 382, 394,  
 396, 403, 405  
 Soldatski Basar 54  
 Solwytshegodsk 121 f., 127, 129  
 Sonderfrieden (mit Deutschland) 501  
 f., 504, 507, 526, 540 f.» 567  
 Sowjet, s.a. Petrograder Sowjet 80,  
 149, 151, 155 f., 163-165, 166-  
 169, 171, 174-181, 183 f» 204,  
 215, 227, 231, 241, 244, 273,  
 276, 324, 326, 416, 423, 431,  
 458, 460, 470, 476, 495, 513  
 Oberster – 406  
 Sowjetische Besatzungszone s. Besat-  
 zungszone  
 Sowjetkongress s. Kongress der  
 Sowjets  
 Sowjetregierung 97, 196, 199, 205,  
 215, 306, 340, 345, 350, 357,  
 359, 373, 375, 394, 396, 409,  
 411, 421, 431, 433, 435 f., 452,  
 458, 461 f., 464, 467, 474 f.»  
 478, 481, 483, 502 f» 527, 540,  
 543, 547, 561, 566, 585  
 Sowjetrepublik, Sowjetstaat 158,  
 182, 208, 214, 221, 232, 245 f»  
 332, 357, 409, 414, 433, 452,  
 495, 511 f» 518, 520, 536, 568,  
 593  
 Sowjetrepubliken, Föderation der –  
 215  
 Sowjetrußland s. Sowjetunion  
 Sowjetunion 119, 230, 231, 288,  
 339, 359 f., 397, 401 f., 406 f»  
 416 f., 418 f., 430, 434, 436 f»  
 438 f» 440, 449 f., 453 f., 456,  
 465, 471 f» 475 f» 483, 489 f»  
 497, 503, 505 f., 526, 536, 542  
 f» 577, 578 f., 591  
 Sozialdemokraten, Europäische –  
 144, 429  
 — in Deutschland 420, 431, 433 f.  
 — in Italien 545  
 Sozialdemokratie 73, 98, 144, 164,  
 227, 285, 424, 432, 445  
 Sozialdemokratische Partei (Russ-  
 lands) 43, 55 f» 85, 91, 99, 107,  
 127, 130, 133, 276  
 Sozialisierung der Industrie 158, 323,  
 473, 546  
 Sozialismus 32, 41, 43, 45 f., 58, 63,  
 66, 105, 107, 112-114, 137, 144,  
 157, 173, 204, 207, 228, 240-  
 242, 264, 283, 304 f» 307 f»  
 315, 323f., 350, 366, 384, 386,  
 414, 416, 425, 514, 569, 580 f»  
 586, 591  
 Industrieller – 44  
 Internationaler – 51  
 Marxistischer – 43  
 — in einer Zone 580, 582  
 «Sozialismus in einem Lande» 173,  
 303 f» 307, 309, 311, 312, 313,  
 315, 316, 318, 320, 322, 326,  
 350, 365, 417 f» 431, 472, 514,  
 580, 585, 598, 618, 643, 652  
 Sozialistische Einheitspartei 574  
 — Internationale, Zweite – 105,  
 144 f.  
 — Internationale, Dritte – 144  
 Sozialrevolutionäre 168, 170, 175,  
 177, 181, 198 f» 206, 210, 211,  
 212, 215, 238, 243, 246, 252,  
 282, 299, 303, 376  
 Putsch der – 215, 217  
 Spandarian, Suren S. 119, 128  
 Spanien 449 f., 45 1  
 Bürgerkrieg in – 449 f., 451  
 Springfield 547  
 Staatsstreich s. Verschwörung  
 Stachanow-Arbeiter 394 f.  
 Stahlproduktion 239  
 Stalingrad s.a. Zarizyn 174, 225,  
 506 f., 508 f., 512 f., 538, 566,  
 577, 590  
 Schlacht um – 506 f» 508, 512,  
 514 f» 523, 577, 590  
 Stalinismus 366, 391, 419, 583,  
 587, 592 f., 596 f» 626 ff.  
 Stalinkult 340, 408, 634-641  
 .Stalinreformen\* 353  
 Stalski, Lesgin Suleiman 393  
 Stockholm 99, 101, 102, 119  
 Stolypin, Peter A. 80, 111, 130  
 Struwe, Peter B. (Soziologe) 46  
 Stuarts 597  
 Sturz des Zaren 114, 149, 152

Sun Yat-sen 424 f.  
 Suslow, M. 645  
 Suworow, Alexander 495, 514, 520, 590  
 Swanidse, Jekaterina (Stalins erste Frau) 146  
 Swashsk, Panzerzug nach – 216  
 Swerdlow, Jakob M. 134, 142 f., 162 f» 174, 186, 199, 226  
 Swerdlow-Universität 342, 41 7, 438  
 Sytin (General) 219, 224  
  
 Tammerfors s. Nationalkonvent  
 Tataren 116, 122, 125, 214, 250, 259, 265  
 Tatarenrepublik 265  
 Taurisches Palais (Moskau) 167 f., 168  
 Tedder, Arthur W. (Marschall) 551  
 Teheran, Konferenz von – 525, 529 f» 533, 537, 540 f., 542, 551, 563 f» 565  
 Testament (Memorandum) Lenins 269, 270, 272, 281, 293, 294, 329, 330  
 Thackeray, William 33  
 Thrazien 541  
 Thyssen, die – 595  
 Tiflis 17 f» 19 f» 24 f» 27, 29 f» 34 f., 48, 50-54, 61 f» 95, 98, 106, 116, 119, 126, 146, 208, 258 f., 260 f» 265, 274, 349, 556  
 Tilsit, Frieden von – 210, 466  
 Timashuk, Dr. 645  
 Timoschenko, Semjon K. 488  
 Tito (Josip Broz), 534, 612 f., 619-622  
 Togliatti, Palmiro 613, 619  
 Tolstoj, Alexander 514  
 Tolstoj, Leo 189, 391, 393, 596  
 Tomski, Michail P. 40, 243, 253, 277, 321 f» 324, 329, 335 f» 338, 340, 355, 373, 381, 396, 427, 429  
 Totalitärer Staat 594  
 Transkaukasien 266  
 Transkaukasische Eisenbahn 36  
 — Föderation 259, 267  
 — Kommunistische Universität 30  
 Triumvirat, Triumvim 199, 212, 220, 276, 279, 280, 281, 282 f., 285, 286, 288, 290, 291, 294, 296, 297, 298 f., 301 f., 304, 320, 328,  
 335, 337, 415 f., 423  
 Trojanowski, Alexander 138  
 Trotzki, Leo 40, 42, 64, 67, 72, 75, 80-82, 93, 95, 105, 109 f» 127 f» 134, 138-140, 145, 163 f., 168, 171, 173-176, 178-183, 184-188, 196, 198 f., 204 f., 207-211, 216-220, 221-238, 240, 244 f» 248, 252, 255-257, 267, 269-272, 274-290, 294-307, 308, 311-315, 320f., 324, 327-335, 337-341, 343, 355, 370-376, 383, 386, 389, 391, 395 f., 398 f» 401 f., 407, 409, 415-418, 420 f» 423, 425 f» 430, 433 f» 436, 495, 497, 579-581  
 Trotzkiismus 159, 283, 396, 410, 422 f» 513  
 Totzkisten 128, 407, 409  
 Truman, Harry S. (Präsident) 574 f.  
 Tschcheidse, Nikolai, 63, 64, 140, 151, 157  
 Tschechoslowakei, Tschechen 414, 442, 452 f» 454, 462, 482, 501, 518, 588, 592, 612 f., 621 f., 644  
 Tschechow, Anton P. 33, 391, 596  
 Tscheka 212  
 Tschen Tu-hsiu 618  
 Tschernjakowski, Iwan D. 523  
 Tschernow, Viktor M. (Landwirtschaftsminister) 168  
 Tschiangkaischek 97, 332 f., 425 f., 427, 529, 556, 618  
 Tschitscherin, Georgi W. 40, 105, 212, 415L  
 Tschuikow, W. J. 509, 523  
 Tuchatschewski, Michail N. 236, 237, 238, 241, 395 f» 403 f» 405, 408, 434, 513, 520 f.  
 Tugan-Baranowski, Michail J. (Soziologe) 46  
 Türkei, Türken 116, 153, 415, 438, 458, 467, 474, 477, 534, 606, 608  
 Tundra 147  
 Turkmenen 214  
 Turuchansk (Nordsibirien) 142  
  
 Uborewitsch, Jeronim P. (General) 404  
 UdSSR 186, 250, 271, 290, 351, 365, 373, 395, 406, 434, 441, 497, 503, 554  
 Ugjanow, N. A. 335, 373

Ukraine, Ukrainer 198, 203, 206,210,  
 213 f., 226, 235 f., 250, 264-266,  
 276, 288, 348,374,435,441,446,  
 457, 468 f., 492-495, 503, 512,  
 518, 554, 564, 602, 604 f.  
 Ukrainische Sowjets 205, 213  
 — Bauern 236  
 — Bolschewisten 205, 229  
 — Rada s. Rada  
 — Revolution 204, 214  
 Ukrainischer Nationalismus 204, 605  
 Umsiedlungen 259  
 Ungarn 476, 539, 542, 561, 563 f.,  
 588, 592, 610f., 621 f.  
 Unionskongress der Sowjets 266  
 Untergrundbewegung 48,50, 53,66 f.,  
 73-75, 78-80, 98, 1 12-1 15, 1  
 17,120, 123-128, 130, 134, 136,  
 139,142, 151, 163 f., 170, 222,  
 281,375, 393, 530  
 Ural 215, 226, 232, 494, 525, 578  
 Uritzki, Moisei S. 1 74, 186, 199, 211  
 USA s. Vereinigte Staaten  
 Ustrjalow, N. W. (Professor) 263, 264,  
 513  
  
 Vatikan 546 f.  
 Vazetis, Joachim J. 234  
 Vereinigte Staaten (USA) 436, 456 f.,  
 491, 500f., 503, 505, 541 f» 544,  
 551 f» 554 f., 556, 559, 579, 585,  
 593, 600, 606-612L, 615-617,  
 626 f., 648 f.,  
 Vereinte Nationen 552 f., 554, 568,  
 626 f.  
 Verfassunggebende Versammlung  
 182,205  
 Verfassungsreform 271, 378, 382,  
 394, 502 f., 554 f.  
 Versailles, Frieden von - 414 f., 434  
 f., 438, 441 f» 443, 447, 528, 541  
 Verschwörung (der Generale) 403 f.,  
 408 f.  
 Verständigungspolitik 457  
 Vetorecht 552  
 Viktor Emanuel 544, 546  
 Viktoria, Königin von England 530  
 Völkerbund 443, 452, 471, 553  
 Volksdemokratie 570f., 592  
 Volkserhebung 178, 180, 583  
 Volksfront (Frankreich) 445 f., 449  
 — (Spanien) 449 f., 451  
 Volkskommissariat für Nationalitätä-  
 tenfragen 259  
 Volkskommissare, Volkskommis-  
 sariat 196,235,252,259,266,273  
 Rat der - 322  
 Voltaire 391  
 Vorparlament 179, 181  
  
 Waffenstillstandsabkommen 558  
 Waffenstillstandsangebot 200, 567  
 Warga, Eugen S. 528  
 Warschau 80, 227, 236, 237, 238,  
 332, 444, 454, 465, 527, 549 f.,  
 551, 563 f., 581  
 — Aufstand in - 549 f., 551  
 Washington (USA) 504, 528, 542  
 Wassiljewski, Alexander M. 495, 508  
 f., 510, 523, 645  
 Watutin, Nikolai W. 510 f., 523  
 Wehrpflicht, Allgemeine - 447  
 Weichsel 465, 468, 538, 550 f»  
 Schlacht an der - 238  
 Weimarer Republik 431, 441  
 Weisse Armeen, Weisse Garden 197,  
 215, 224, 230, 231, 232, 238,  
 241, 246, 406, 509  
 Weissrussland 266, 468 f» 503, 554  
 Weltkondominium der .Grossen Drei'  
 553  
 Weltkrieg, Erster - 143 f., 227, 326,  
 401, 437, 486, 565  
 - Zweiter - 126, 225, 333, 383,  
 388, 408, 411, 435 f., 437, 441,  
 450, 464, 482, 486, 492, 508,  
 562, 582, 585, 598-607  
 Weltrevolution 416 f., 418 f., 421,  
 448, 514, 556, 580 f., 583  
 Weltsicherheitsrat 552  
 Westdeutschland 572  
 Westeuropa s. Europa 46, 49, 316,  
 430, 449 f., 545, 551, 581  
 Westmächte 231 f., 401, 435, 438,  
 444, 447, 450 f., 452 f., 454,  
 456, 458 f., 461 f., 464, 469 f.,  
 471, 501 f» 514, 525, 537, 540 f.,  
 560, 570  
 Westrussland 494  
 Weygand, Louis M. (General) 237,471  
 Widerstandsbewegung 103, 108,  
 112, 501  
 Wien 135, 138  
 Wiener Kongress 559  
 Wilhelm II. 491  
 Wilhelmine, Königin von Holland 501

Winterschlacht 1941/42 500  
 Wirtschaftskrise 326  
 Witebsk 539  
 Wladiwostok 215  
 Wojkow, Peter L. 332  
 Wojtinski 150  
 Wolga 215, 492, 495 f., 506, 508 f.,  
 511  
 Wolhynien (West) 435  
 Wolodarski, W. 167, 211  
 Wologda (Provinz) 121 f., 129f., 131  
 Woronesh 44, 48  
 Woronow, N. 510, 523  
 Woroschilow, Kliment J. 119, 186,  
 212, 218 f., 223-226, 322, 331,  
 333, 356, 377, 387, 395, 404,  
 461, 488, 495, 509, 521, 534,  
 644,647  
 Wosnesenski, Nikolai A. 622, 640  
 Wperjod (Vorwärts) 79  
 Wrangel, Peter N. von (General) 231,  
 238  
 Wyschinski, Andrei 378, 382, 397,  
 472, 561, 586, 631  
  
 Zar, Zaren 26 f., 45, 78, 79 f., 93,  
 98, 111, 113, 130, 149, 152,  
 154,  
 200, 377, 379, 383 f., 401, 466,  
 490, 518 f., 540, 551, 557 f., 559  
 f» 571 f» 577, 583, 589 f.  
 Zarenarmee, s. Weisse Armeen  
 Zarenzeit 25, 515, 571  
  
 Zarentum Ilif., 113f., 144, 148,  
 264 f» 381 f., 383 f., 473, 556, 584  
 Zarismus 57, 60, 84, 87, 93, 102 f.,  
 105 f., 111, 162, 201, 261 f» 264,  
 376, 384, 517  
 Zarizyn s. a. Stalingrad 1 74,  
 211,212,  
 215, 216, 217, 219, 220, 221,  
 223,224,225,226, 257, 506  
 - -Gruppe 219, 220, 225, 331, 495  
 Zchakaja, Michael 31  
 Zentralismus 244, 262, 263  
 Zentralkomitee, Bolschewistisches -  
 31, 70, 73, 150f., 161 f» 163,  
 167-170, 172, 174, 177-179,  
 181-  
 184,186-188,198-200,209 f.,  
 219,  
 244 f., 253, 255, 274, 280, 287,  
 289, 292-294, 303, 327, 329-  
 334,  
 336, 344, 353, 356 f., 403, 425,  
 436 f.  
 Sozialistisches -77, 104, 1 24, 1  
 26-  
 130, 131-135, 140 f., 150f., 155,  
 172  
 Zentralkontrollkommission 254, 255  
 Zentralregierung 260, 263, 266, 267  
 Zeretelli, Irakli G. 35  
 Zinzadse, Kote 105  
 Zivilverwaltung 252, 253  
 Zulukidse, S. 36 f., 87  
 Zusammenbruch, Deutschlands -  
 595  
 Zweifrontenkrieg 484  
 Zweite Front 484, 504 f., 506 f.,  
 514,530,533

Robert Vincent Daniels

## **Das Gewissen der Revolution**

### *Kommunistische Opposition in der Sowjetunion*

Die klassische Darstellung der Widersprüche und Brüche in der kommunistischen Bewegung Russlands von den Jahren der Oktoberrevolution bis zur Liquidierung der letzten Reste der Opposition in den dreissiger Jahren.

Die Bedeutung jener Ereignisse und Auseinandersetzungen hat bis zum heutigen Tag noch zugenommen; einerseits, weil die Spaltungen und Dissidentenbewegungen innerhalb des heutigen Kommunismus Reaktionen auf Züge des Systems sind, die schon damals Anlass zur Opposition gaben, und andererseits, weil verschiedene oppositionelle Strömungen von heute unverkennbar an die frühe kommunistische Opposition anknüpfen.

Für das Verständnis der Entwicklung der Sowjetunion und der internationalen kommunistischen Bewegung – wie der heutigen Oppositionsgruppierungen bis hin zum Eurokommunismus – ist dieses Werk unentbehrlich.

604 S., DM 29.80 ISBN 3 921241 41 3

Fernando Claudin

## **Die Krise der Kommunistischen Bewegung**

### *Von der Komintern zur Kominform*

Claudins Werk ist die Geschichte des Scheiterns einer Arbeiterbewegung, deren Revolutionstheorie doktrinär vom Aspekt der Führung geprägt war. Es zerstört die Legende vom uneigennützigem «Vaterland der Werktätigen» und den Mythos von der Unfehlbarkeit der Partei der Arbeiterklasse.

Der Autor – ehemals ZK-Mitglied der PCE und 1965 von Carillo wegen seiner Kritik am Kurs der Partei und am Sowjetbürokratismus ausgeschlossen – hat mit diesen beiden ersten Bänden einer auf vier Bände ausgelegten Geschichte des Parteikommunismus seit der Oktoberrevolution eine international als Standardwerk geltende, überaus detailreiche Arbeit vorgelegt.

### **Band I – Die Krise der Kommunistischen Internationale**

360 S., DM 29,80

### **Band II – Der Stalinismus auf dem Gipfel seiner Macht**

388 S., DM 29,80

ISBN 3 921241 22 7 (Gesamtwerk), 3 921241 23 5 (Band I),  
3 921241 24 3 (Band II)

## Die Linke Opposition in der Sowjetunion 1923-1928

*Herausgegeben und eingeleitet von Ulf Wolter*

Diese Anthologie dokumentiert die folgenschweren Auseinandersetzungen um den Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion anhand der Originaltexte. Ein Nachschlage- und Quellenwerk, das die zentralen Debatten über die innere Entwicklung der UdSSR und die Politik der internationalen kommunistischen Weltbewegung erstmals im Zusammenhang darstellt. Zahlreiche deutsche Erstveröffentlichungen von Lenin, Trotzki, Bucharin, Preobraschenskij und vielen anderen.

Bisher erschienen:

Band I, Texte von 1923-1924

560 Seiten, DM 26,80 ISBN 3 921241 11 1

Band II, Texte von 1924-1925

560 Seiten, DM 26,80 ISBN 3 921241 12 X

Band III, Texte von 1925-1926

620 Seiten, DM 29,80 ISBN 3 921241 13 8

Band IV, Texte von 1926

520 Seiten, DM 26,80 ISBN 3 921241 14 6

Band V, Texte von 1926-1927

600 Seiten, DM 29,80 ISBN 3 921 241 18 9

Bei Bestellung des Gesamtwerks pro Band DM 1,-  
Ermässigung. ISBN Gesamtwerk 3 921241 08 1

Ulf Wolter (Hrsg.)

Sozialismusdebatte

*Historische und aktuelle Fragen des Sozialismus*

Eine breite, teils kontroverse, aber immer kompetent geführte Debatte über Ursachen, Verlauf und Folgen des Stalinismus, die versucht, ein Fazit aus dem Vermächtnis der vom Stalinismus liquidierten oppositionellen Strömungen zu ziehen, die in der obengenannten Anthologie publiziert sind.

Mit Beiträgen von Fernando Claudin, Robert V. Daniels, Ossip K. Flechtheim, Helmut Fleischer, Piene Frank, Jakob Moneta, Roman Rosdolsky, Jochen Steffen und Hermann Weber.

240 S., DM 16,80 ISBN 3 921241 27 8



# Verlag Olle & Wolter

## Gesamtverzeichnis lieferbarer Titel

Isaac Deutscher  
*Stalin. Eine politische Biographie*  
Bd. I 1879-1933, DM 22,80  
Bd. II 1934-1953, DM 22,80  
Zusammen DM 39,-  
*Bahro Kongress*  
Aufzeichnungen, Berichte und  
Referate  
260 Seiten, DM 16,80

Bennhold-Thomsen, Evers u.a.  
(Hrsg.)  
*Lateinamerika A Analysen  
und Berichte 3*  
Veränderungsprozesse  
und Widerstandsformen  
328 Seiten, DM 24,80

Norman Geras  
*Rosa Luxemburg*  
Kämpferin für einen  
emanzipatorischen Sozialismus  
192 Seiten, DM 19,80

Perry Anderson  
*Antonio Gramsci*  
Eine kritische Würdigung  
116 Seiten, DM 9,80

Altwater, Hoffmann, Semmler  
*Vom Wirtschaftswunder  
zur Wirtschaftskrise*  
Politik und Ökonomie  
in der Bundesrepublik  
432 Seiten, DM 34,-

Theo Pirker  
*Die blinde Macht*  
Die Gewerkschaftsbewegung  
in Westdeutschland  
Teil I: 1945 – 1952  
Teil 2: 1953 – 1960  
je 340 Seiten, DM 22,80  
zusammen DM 39,80

Lutz Mez (Hrsg.)  
*Der Atomkonflikt*  
Atomindustrie, Atompolitik und  
Anti-Atom-Bewegung im interna-  
tionalen Vergleich  
Eingeleitet von Robert Jungk  
340 Seiten, DM 24,80

Werner Olle (Hrsg.)  
*Einführung in die internationale  
Gewerkschaftspolitik*  
Eingeleitet von Jakob Moneta  
Band I – Ansatzpunkte gewerk-  
schaftlicher Internationalisierung  
280 Seiten, DM 19,80  
Band II – Nationale Besonder-  
heiten gewerkschaftlicher Politik  
240 Seiten, DM 19,80  
Zusammen DM 35,-

Ulf Wolter (Hrsg.)  
*Antworten auf Bahros  
Herausforderung des  
„realen Sozialismus“*  
Beiträge von Lombardo Radice  
J. Moneta, J. Pelikan, J. Bischoff  
R. Dutschke, u.v.a.  
240 Seiten, DM 14,80

T. Auerbach, W. Hinkeldey,  
M. Kirstoin, G. Lehmann, B. Mar-  
kowsky, M. Sallmann  
*DDR konkret*  
Geschichten und Berichte aus  
einem real existierenden Land  
140 Seiten, DM 12,80

Jan Skala  
*Die CSSR*  
Vom Prager Frühling zur Charta 77  
200 Seiten, DM 14,80

Ernest Mandel  
*Kritik des Eurokommunismus*  
Revolutionäre Alternative  
oder neue Etappe in der  
Krise des Stalinismus?  
220 Seiten, DM 12,80

Ulf Wolter (Hrsg.)  
*Sozialismusdebatte*  
Historische und aktuelle  
Fragen des Sozialismus  
Beiträge von Claudin, Steffen  
Flechthelm, Rosdolsky, u.v.a.  
240 Seiten, DM 16,80

Gudrun Küsel (Hrsg.)  
*APD und Gewerkschaften*  
Von der Kooperation zum Bruch  
Mit einem Vorwort von  
Theo Pirker  
Beiträge von H. Oetjen, J. Seifert,  
K.D. Voigt, S. Masson, F. Vilmar  
u.v.a.  
188 Seiten, DM 14,80

Hakki Keskin  
*Die Türkei*  
Vom Osmanischen Reich  
zum Nationalstaat  
304 Seiten, DM 19,80

Robert Vincent Daniels  
*Das Gewissen der Revolution*  
Kommunistische Opposition  
in der Sowjetunion  
604 Seiten, DM 29,80

Theo Pirker  
*Die verordnete Demokratie*  
Grundlagen und Erscheinungen  
der „Restauration“  
300 Seiten, DM 22,80

Theo Pirker  
*Die SPD nach Hitler*  
Die Geschichte der SPD  
nach 1945  
364 Seiten, DM 22,80

Armanski / Bruns / Penth (Hrsg.)  
*Deutschland Deine Beamten*  
Ein Lesebuch  
160 Seiten, DM 9,80

Roy Medvedev  
*Solschenizyn und die  
sowjetische Linke*  
Eine Auseinandersetzung mit  
dem Archipel Gulag  
100 Seiten, DM 7,80

Karl Marx  
*Die Geschichte der Geheimdiplo-  
matie des 18. Jahrhunderts*  
Mit Kommentaren von Rjasanov,  
Rabehl und Wolter  
244 Seiten, DM 19,80

Willy Semmler  
*Zur Theorie der Reproduktion  
und A kkkumulation*  
Bemerkungen zu neueren multi-  
sektoralen Ansätzen sowie Über-  
legungen zum Verhältnis von pri-  
vatem und staatlichem Sektor  
Mit einem Vorwort von E. Altwater  
380 Seiten, DM 29,80

Fernando Claudin  
*Die Krise der Kommunistischen  
Bewegung*  
Von der Komintern  
zur Kominform  
Band I, Die Krise der  
Kommunistischen Internationale  
360 Seiten, DM 29,80

Band II, Der Stalinismus auf dem  
Gipfel seiner Macht  
384 Seiten, DM 29,80

Manfred Wilke/Lutz Mez (Hrsg.)  
*Der Atomifiz*  
Gewerkschaften und Atomkraft  
Mit Beiträgen von: R. Havemann,  
Ossip K. Flechthelm, E. Schmidt,  
H. Alfven, V. Brandes, F. Barnaby,  
A. Brock, H. Brandt, u.v.a.  
220 Seiten, DM 12,80

Armanski / Penth (Hrsg.)  
*Klassenbewegung, Staat und Krise*  
Konflikte im öffentlichen Dienst  
Westeuropas und der USA  
Beiträge von: R. Hickel, R. Gentch,  
C. Leggewie, K. Dammann, u.v.a.  
268 Seiten, DM 26,80

Bennhold-Thomsen, Evers u.a.  
(Hrsg.)  
*Lateinamerika. Analysen und  
Berichte 1*  
Kapitalistische Entwicklung und  
politische Regression  
320 Seiten, DM 24,80

Bennhold-Thomsen,  
Evers u.a. (Hrsg.)  
*Lateinamerika. Analysen und  
Berichte 2*  
Internationale Verflechtung  
und soziale Kämpfe  
380 Seiten, DM 24,80

Wilfried Spohn  
*Weltmarktkonkurrenz und  
Industrialisierung Deutschlands*  
Eine Untersuchung zur nationalen  
und internationalen Geschichte  
der kapitalistischen Produktions-  
weise  
Mit einem Vorwort von B. Rabehl  
480 Seiten, DM 29,80

Armanski/Penth / Pohlmann  
*Lohnarbeit im öffentlichen Dienst  
der Bundesrepublik*  
Staatstreue oder Klassenkampf?  
364 Seiten, DM 19,80

Aktionskomitee gegen Berufsver-  
bote  
*Gewerkschaften und Berufsver-  
bote*  
80 Seiten, DM 4,-

Armskil Penth / Pohlmann  
*Lohnarbeit im öffentlichen Dienst  
der Bundesrepublik*  
Staatstreue oder Klassenkampf?  
364 Seiten, DM 19,80

Aktionskomitee gegen Berufsver-  
bote  
*Gewerkschaften und Berufsver-  
bote*  
80 Seiten, DM 4,-

Mandel, Trotzki, Kondratieff u.a.  
*Die Langen Wellen der Konjunktur*  
Beiträge zur marxistischen  
Konjunktur- und Krisentheorie  
272 Seiten, DM 14,80

Helmut Fleischer  
*Sozialphilosophische Studien*  
Kritik der marxistisch-leninisti-  
schen Schulphilosophie  
192 Seiten, DM 9,80

Ligue Communiste  
*Der Sozialismus, den wir wollen*  
224 Seiten, DM 7,80

Ernest Mandel  
*Der Sturz des Dollars*  
Eine marxistische Analyse der  
Währungskrise  
160 Seiten, DM 9,-

Ulf Wolter (Hrsg.)  
*Die Linke Opposition in der  
Sowjetunion 1923-1928*  
6 Textbände und ein  
Diskussionsband  
Bei Bestellung des Gesamtwerks  
pro Band DM 1,- Ermäßigung

Band I, Texte von 1923-1924  
560 Seiten, DM 26,80

Band II, Texte von 1924-1925  
560 Seiten, DM 26,80

Band III, Texte von 1925-1926  
600 Seiten, DM 29,80

Band IV, Texte von 1926-1927  
520 Seiten, DM 26,80

Band V, Texte von 1926-1927  
600 Seiten, DM 29,80

Kritische Bibliothek der  
Arbeiterbewegung

*Allgemeiner Kongress der  
Arbeiter- und Soldatenräte 1918*  
Stenographische Berichte  
220 Seiten Format A4, DM 24,80

Richard Müller  
*Geschichte der deutschen  
Revolution*  
(Drei Bände in Kassette, auch  
einzelnen lieferbar)  
Band I  
*Vom Kaiserreich zur Republik*  
250 Seiten, DM 12,80  
Band II  
*Die Novemberrevolution*  
296 Seiten, DM 16,80  
Band III  
*Der Bürgerkrieg in Deutschland*  
260 Seiten, DM 14,80  
Kassette DM 39,-

Crusius, Wilke,  
Schiefelbein (Hrsg.)  
*Die Betriebsräte in der  
Weimarer Republik*  
Von der Selbstverwaltung zur  
Mitbestimmung Dokumente und  
Analysen  
Mit Einleitungen von  
R. Hoffmann und A. Brock  
Band 1 300 S., Band 2 280 S.,  
je DM 22,80. zusammen DM 39,80

Kritik  
*Alle Hefte lieferbar*

Nr. 14. Mandel, Rosdolsky u.a.  
*Luxemburg und Trotzki -  
Alternativen zu Lenin?* DM 7,-

Nr. 15. Rabehl, Flechthelm u.a.  
*Die Linke, die Rechte und der  
Terrorismus.* DM 7,-

Nr. 16. Horacek, v. Oertzen,  
Krippendorff u.a.  
*Die Grünen kommen.* DM 7,-

Nr. 17. Steffen, Brandt,  
Althusser, Mandel, u.a.  
*Alternativen zur Wahl:  
Eurokommunismus.* DM 7,-

Nr. 18. Ludwig, Mandel, Müller-  
Plantenberg, Niramand, u.a.  
*DKP, Internationalismus.* DM 7,-

Nr. 19. Marcuse, Pirker, Altwater,  
Narr u.a.  
*Bahro-Diskussion; Berufsverbote.*  
DM 7,-

Nr. 20. Massarati, Mahlein,  
Deutscher u.a.  
*Iran; Gewerkschaften; Ostblock.*  
DM 7,-

Nr. 21. Lombardo Radice, Mez,  
Claudin, Havemann u.a.  
*Atom, Eurokommunismus, Ge-  
werkschaften.* DM 7,-

Prokla  
Lieferbar die Hefte 1-21.  
ab Heft 22 über den Rotbuch  
Verlag zu beziehen.